



XXIV 1994

TROISDORFER JAHRESHEFTE



Die TROISDORFER JAHRESHEFTE erscheinen jährlich im Herbst. Manuskripte müssen der Redaktion bis zum 1. Mai vorliegen.

Mitarbeiter diese Hefes:

Helmut Schulte, Von-Loe-Str.; Winfried Hellmund, Von-Loe-Str.; Heinrich Brodeßer, Arndtstr.; Uwe Göllner, Fritz-Erler-Str.; Walter Wegener, Parkstr.; Heinz Bernward Gerhardus, Am Mühlenbach; Karlheinz Ossendorf, Menden, Nachtigallenweg; Peter Sonnet, Bonn; Walter Bieber, Kronprinzenstr.; Norbert Könighausen, Siebengebirgsblick; Waldtraut Nowak, Max-Ernst-Str.; Leopold Müller, Lupinenweg; Anne Swienty, Lohmar, Sterntalerweg; Therese Kolfenbach, Hippolytusstr.; Dr. Wilhelm Neußer, Maienstr.; Rudolf Hellmund, Bertha-von-Suttner-Str.

Bildnachweis: Titelseiten; Ein Bach mit Geschichte, a-c, 12, 15, 17; 25 Jahre Stadtentwicklung, alle Bilder; 25 Jahre Kunst und Kultur in Troisdorf, alle Bilder; Stadt zum Wohlfühlen, beide Bilder; Ovverdörepe un ande Droosdorve, 1-6; So ging es vielen, alle Bilder aus der Privatsammlung Kolfenbach reproduziert; Sensation oder Zufall, Foto und Zeichnung; Tanz, Theater und ein stilles Bier, 3, 4, 9, 23, 24, 26, 27b, 28. 35 Reproduktionen aus dem Kartenarchiv Werner Wirges; Helmut Schulte. Ein Bach mit Geschichte, 1-4: HSTAD; 5, 10: Landesvermessungsamt Bad Godesberg; 6:

Familienarchiv Spies von Büllesheim; 7, 8, 9, 13: Katasterarchiv der Kreisverwaltung; 11: Kreisarchiv, Gewerbliche Anlagen; 14: Archiv der DN Troisdorf; 16: Labor der DN Troisdorf. Unsere Libellen (III): alle Bilder: Winfried Hellmund. Die alte Bergheimer Schule (II), 1, 6, 11-34: Heinrich Brodeßer; 2: Christian Schell; 3-5: Maria Schell; 7: Turnverein Bergheim; 8-10: Josef Boss. Sieglar und Troisdorf vor der kommunalen Neuordnung, 1-11: Stadtarchiv Troisdorf. Verwaltung neu denken, Fotos: Peter Sonnet. Troisdorf hat Zukunft: Fotos: Archiv der SPD. Ovverdörepe un ande Droosdorve, Zeichnungen: Ulli Westerhausen. Tanz, Theater und ein stilles Bier, 1, 2, 5-8, 10-22, 25, 27a, 29-34: Siegburg, Kreisarchiv.

Titelseite: Das neue Dienstleistungszentrum der Stadt Troisdorf im Frühjahr 1994.

Titelrückseite: Vorstellung der Arbeiten der Sommer-Kunstschule auf dem Kölner Platz.

Redaktion: Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte

Umschlagentwurf und Layout: Helmut Schulte

Lithos: Eugen Kuntzmann GmbH, Troisdorf-Spich

Druck und Gesamtherstellung: Broermann-Druck, Troisdorf-Spich

Juli 1994

TROISDORFER JAHRESHEFTE

HERAUSGEBER: STADT TROISDORF

SONDERBEITRÄGE
25 JAHRE
NACH
DER
KOMMUNALEN
NEUORDNUNG

JAHRGANG XXIV 1994

INHALT

- Helmut Schulte
3 EIN BACH MIT GESCHICHTE
- Winfried Hellmund
22 UNSERE LIBELLEN (III)
- Heinrich Brodeßer
30 DIE ALTE BERGHEIMER SCHULE (II)
- Uwe Göllner/Walter Wegener
55 TROISDORF – JUNG GEBLIEBEN
- Heinz Bernward Gerhardus
58 SIEGLAR UND TROISDORF VOR DER KOMMUNALEN NEUORDNUNG –
ZWEI FEINDLICHE BRÜDER
- Karlheinz Ossendorf
70 25 JAHRE STADTENTWICKLUNG
- Helmut Schulte
87 25 JAHRE KUNST UND KULTUR IN TROISDORF
- Peter Sonnet
101 STADT ZUM WOHLFÜHLEN
- Peter Sonnet
103 VERWALTUNG NEU DENKEN
- Walter Bieber
104 TROISDORF HAT ZUKUNFT
- Norbert Königshausen
107 CDU-FRAKTION IM RAT DER STADT TROISDORF
- Waldtraut Nowak
109 LIBERALE STADT-ANSICHTEN
- Leopold Müller
111 25 JAHRE STADT TROISDORF – 12 JAHRE FRAKTION DIE GRÜNEN TROISDORF
- Anne Swienty
112 GESPRÄCHE MIT TROISDORFER BÜRGERN
- Karlheinz Ossendorf
115 IN DER BÜRG ENTSTAND MAMMUTWERK
- Therese Kolffenbach
117 SO GING ES VIELEN
- Wilhelm Neußer
123 OVVERDÖREPE UN ANDE DROOSDORVE
- Rudolf Hellmund
139 KLEINE SAMMLUNG RHEINISCHER GEWICHTE UND MASSE
- Helmut Schulte
152 SENSATION ODER ZUFALL
- Karlheinz Ossendorf
153 TANZ, THEATER UND EIN STILLES BIER
- 189 Namens- und Ortsregister

Helmut Schulte

EIN BACH MIT GESCHICHTE

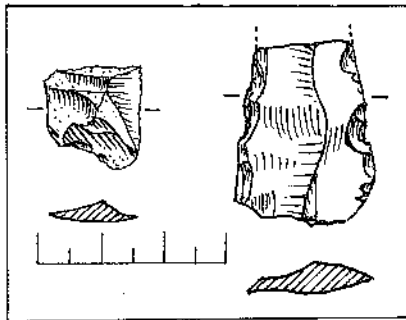
Ein kurzer Straßenzug „Am Annonisbach“ erinnert im Ortsteil Oberlar an ein Gewässer, das in der Geschichte der Region einige Bedeutung hatte. Die Grundwasserquelle des Annonisbaches und einige Meter seines Bachlaufs am unteren Ende einer Senke zwischen Ravensberg und Telegrafenberg unterhalb des Mauspfades (Heerstraße), der Troisdorf mit Spich verbindet, erinnern heute noch an ein ehemals idyllisches Gewässer, das seit dem Erwerb durch die Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke (Dynamit Nobel/Hüls AG) mehr und mehr in Rohren verschwand.

Da die Quelle wohl auch früher von hochstämmigen Kiefern umgeben war, ist der zeitweilige Name „Tannenbach“¹ verständlich. Im Mittelalter und in der Neuzeit endete der Lauf des Annonisbaches in den Wassergräben der Befestigungsanlagen von Haus Rott, so ist der „Rot(t)er Bach“, wie das Gewässer seit der Barockzeit mehrfach genannt wurde, leicht zu erklären².

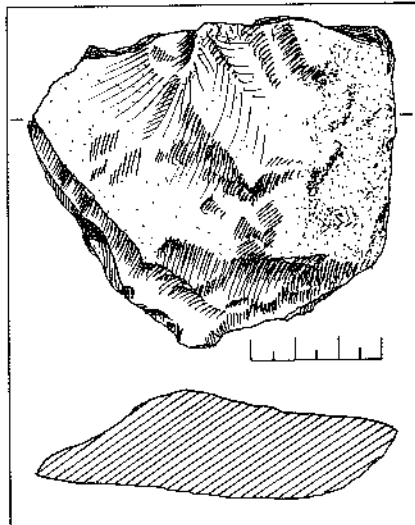
Um den Hauptnamen „Annonisbach“, der schon in den frühesten Urkunden und Akten des 14. Jahrhunderts erscheint, ranken sich mehrere Legenden, von denen eine einen besonderen Wahrhaftigkeitswert besitzt: Die sterblichen Überreste Annos II., Erzbischof von Köln und Gründer der Abtei Siegburg, wurden am Annonisbach vom Siegburger Konvent übernommen³. Der Annonisbach markierte offensichtlich – das geht auch aus Grenzstreitigkeiten zwischen Sieglar und Troisdorf (1600 – 1610) hervor⁴ – die Grenze zwischen der Vogtei Siegburg und der Landesregierung bzw. dem Erzbistum. Ob der Annonisbach eine noch ältere Grenze zwischen Deutzgau und Auelgau bildete, kann bisher nicht beantwortet werden. Bei den Aussagen zum Annonisbach als Grenze muß man allerdings wissen, daß der Mauspfad (im 17. Jahrhundert „Colnische Straße“ genannt⁵) einen anderen Verlauf hatte, bevor er wegen der Erweiterung der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke Troisdorf nach Norden verlegt wurde. Früher hatte er direkte Verbindung zur heutigen Römerstraße (Troisdorfer Viehgasse). Im Norden begann unmittelbar

der Altenforst. So erklären sich unter anderem auch Altenforst-Bannsteine an der Wissemer Wiese, die bei Altenforstbegehungen genannt werden⁶. Noch 1893 erscheint der ursprüngliche Verlauf des Mauspfades in einer Preussischen Topografischen Karte⁷.

Aus Unwissenheit über diese Straßenverlegung wurde lange angenommen, die Annonisbachquelle habe früher höher



a Neolithischer (Rössen-Kultur) Fundplatz (42) nördlich des früheren Annonisbachbeites. (1) Abschlag aus mittelgrauem Quarzit. (2) abgebrochenes Klängenbasaltende (Trapez) aus Flint, hell-dunkelgrau-gestreift, mattglänzend, beidseitig intensiv retuschiert, links als Kratzer, rechts als Schaber nutzbar.



b Einzelfund südlich des Annonisbachs, am Oberlarer Friedhof. Gerät aus mittelgrauem Quarzit, Unterseite beigebraun verwittert, Oberseite rechts mit sandiger, beigebrauner Rinde. Oberseite reich flächen- und kantenretuschiert, links und unten zum Schaber ausgeprägt, links, obere Mitte, Kante abgebrochen. Zeitstellung: Jungpaläolithikum.

her gelegen, da sie auf allen alten Zeichnungen weit oberhalb des Mauspfades zu erkennen ist⁸.

Der Annonisbach verlief 1893 in annähernder Ost-West-Richtung (genau

NOO-WWS) unter der heutigen Mülheimer Straße (östl. des Hauses Mülheimer Straße 2 a⁹, neben dem heute noch das alte Bachbett an einer Baumallee erkennbar ist) und der Bahnstrecke her, entlang der späteren Fabrik Naßheuer. Er durchquerte den Landgraben und folgte der heutigen Straße „Am Annonisbach“, kreuzte den Spicher Leichweg (heute: Bonner Straße) und steuerte in genauer Ost-West-Richtung einen Weiher (Rest der Befestigungsanlage) von Haus Rott an.

DER ANNONISBACH IN VORGESCHICHTLICHER ZEIT

Ein Blick auf die Übersichtskarte der archäologischen Fundplätze zwischen Spich und Kriegsdorf¹⁰ macht deutlich, daß der Annonisbach in vorgeschichtlicher Zeit eine große Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt haben muß. Mit wenigen Ausnahmen liegen alle Fundstellen im Norden des Bachlaufes. Der Bach, der offensichtlich nach der letzten Eiszeit vor ca. 10 000 Jahren entstanden ist, wird ursprünglich zum Rhein geflossen sein, wie auch die Geländeformulierung in Richtung Rheidt vermuten läßt¹¹. Möglicherweise kann die Kette der Fundor-

1 Schöffenweistum von 1598, Stadtarchiv Siegburg, Inv. Nr. 12, Akten des Gerichts Troisdorf, Troisdorfer Schöffenbuch 185, Rottzehnkarte von 1755, HSIAD Karten 1344, Neußer, 60, 179.

2 Z. B. Plan von einem Thell Busches (des Hauses Rott) von 1808, Familienarchiv Spies von Büllenheim.

3 Schulte, Albert, Annonisbach, ders., Telegraph, 38 Anm., ders. Oberlar, 46 ff., Neußer, 104, 400.

4 HSIAD Jülich-Berg 1714, daß der Annonisbach dabei als „St. Antonis Bach“ bzw. „St. Antonius Bach“ erscheint, liegt an der Unwissenheit oder dem Desinteresse der Düsseldorfer Behörde. Auf Abb. 11 erscheint der Annonisbach 1901 eindeutig als Grenze zwischen Troisdorf und Sieglar.

5 1598 (vgl. Anm. 1): Landstraße, 1606, HSIAD Jülich-Berg 1714 und Abb. 2.

6 Zweifels Benden zu Wießheim, Umgang um den Altenforst 1589, Trippen, Anlage 2, 337 f. Wissemer Dränk, Umgang um den Altenforst 1603, HSIAD Siegburg Akten 230.

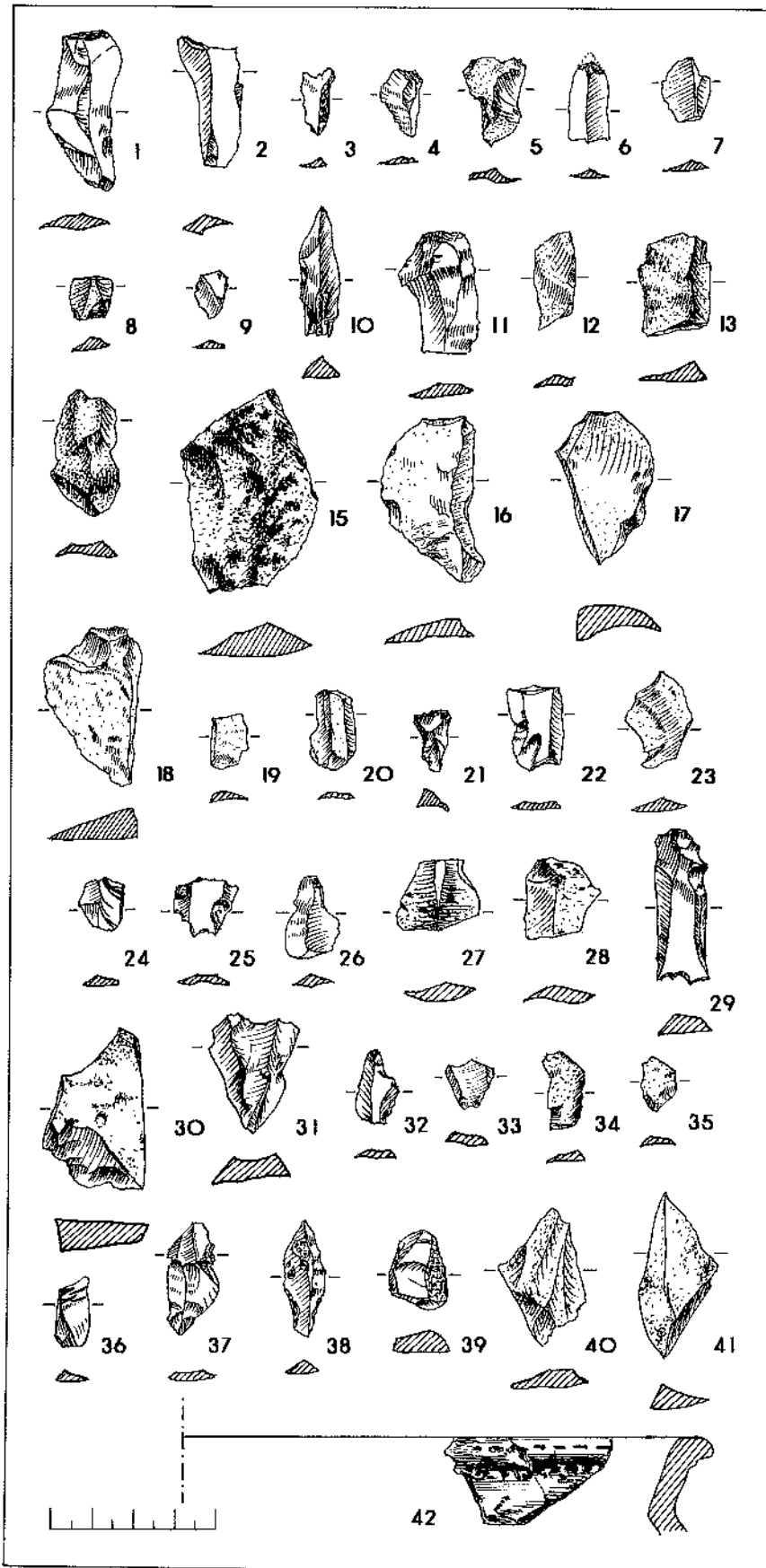
7 Vgl. Abbildung 10.

8 Vgl. Abbildungen 2, 5 und 10.

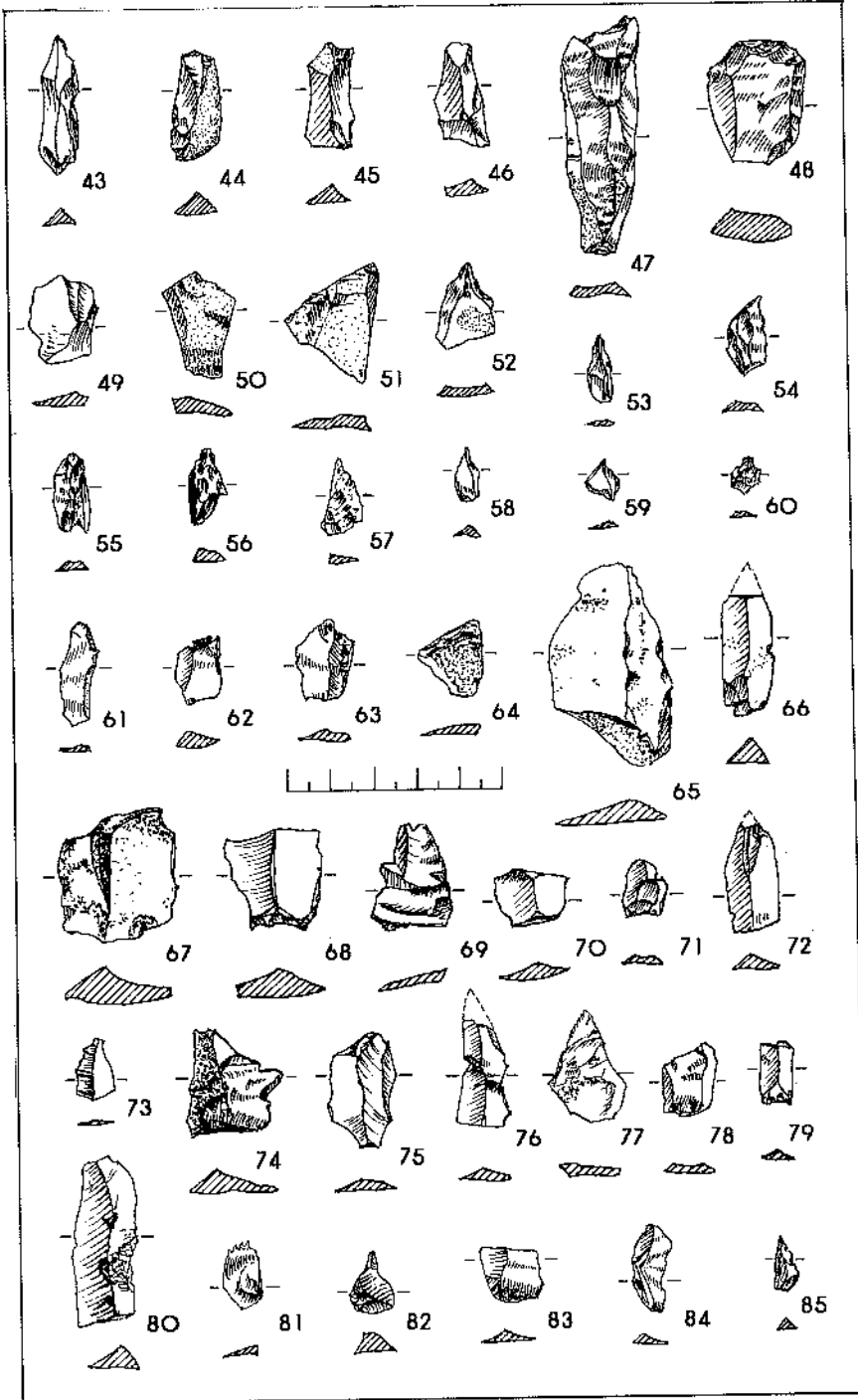
9 1934 wurde der Verfasser im Haus Mülheimer Str. 2 a geboren, an dem der Annonisbach noch jahrelang offen vorbeifloß und an dem er mit seiner Schwester spielte.

10 Vgl. T.J.H. 1992, III. Zum Gesamtkomplex: Schulte, Jungsteinzeitliche Besiedlung, ders., Scherben bringen Glück, ders., Neue Funde, ders., Neue und alte Fundplätze, ders., neue Erkenntnisse, ders., Neufunde aus dem Stadtgebiet.

11 Herr Hermann Müller, Kenner des Kriegsdorfer Raumes, vertritt allerdings die These, daß der Annonisbach in Kriegsdorf in Richtung Eschmar/Sieg abknickte und weiterfloß.



c Spätpaläolithischer Fundplatz am Ravensberg-Weesthang, ca. 150 m nördlich der Annonisbachquelle. (1) Klinge (Dreieck/Trapez) aus dunkel-mittelgrau geflecktem Flint, unterseitig und links oberseitig mit Lackpatina. (2) Abschlag, mittelgrauer Flint mit sandfarbenen Einschlüssen. (3) Gerät, graubrauner Flint mit hellen Sprekeln. (4) Gerät aus graubraunem Flint. (5) Gerät aus graubraunem Flint, mit Resten einer sandfarbenen Rinde. (6) Rückenspitze aus hell-mittelgrau marmoriertem Flint, matt. (7) Gerät aus hellgraubraunem Flint, allseitig mit Lackpatina. (8) Gerät aus feinporigem beigebraunem Quarzit. (9) Gerät aus mittelgrauem Flint. (10) Stielspitze (stellenweise Dreieck) aus mittelgrauem Flint. (11) Basalende einer Klinge (Trapez/Dreieck) aus beigebraunem ursprünglich mattem Flint, Glanzstellen durch Benutzung. (12) Gerät aus beigebraunem Quarzit. (13) Gerät aus beige-graurotlichem Quarzit. (14) Gerät aus graurötlichem Quarzit. (15) Abschlag aus mittelgrauem Quarzit. (16) leicht retuschiertes Abschlag aus hellgrauem Quarzit, Oberseite mit schmutzigebeiger Patina. (17) Abschlag aus graubeigem Quarzit. (18) Abschlag aus mittelgrauem Quarzit. (19) Abschlag aus mittelgrauem Quarzit. (20) Kleinklingenteil (Trapez) aus schmutzigbeigem mattem Flint. (21) Abschlag aus glänzendem graubraunem Flint mit zahlreichen Retuschen. (22) Klingenfragment (Trapez) aus weißlichbeigem mattem Flint. (23) Abschlag aus mittelgrauem Quarzit. (24) Gerät aus beigebraunem, durchscheinendem glänzendem Flint, rechts Rindenrest. (25) Klingenfragment (Trapez) aus graubraunhellgelecktem glänzendem Flint. (26) Stichel aus hellgraubraunem mattglänzendem Flint. (27) Quarzitabschlag aus graubraunem mattglänzendem Quarzit. (28) Klingenfragment (Dreieck) aus hellgrauem braungeflecktem Quarzit. (29) Klinge (Trapez) aus mittel-dunkelgrau-gemaserem, hellgeflecktem Flint, unten zahnartige retuschierte Ausbuchtungen. (30) Abschlag aus rötlichgrauem Quarzit, mattglanz-schimmernd, oben teilweise ockerfarbene Rinde. (31) Abschlag aus mattem honigfarbenen Flint. (32) Stichel aus graurötlichem Quarzit. (33) Klingenfragment aus weißlich grauem mattglänzendem Flint. (34) Gerät aus grauem Quarzit. (35) Gerät aus beigebraunem Quarzit. (36) Gerät aus mittelgraubraunem Flint, mattglänzend. (37) Spitze mit Widerhaken aus graubraunem Flint mit hellgrauen Flecken, rechtsseitig sandfarbener Rindenrest, dort auch leichte Retusche. (38) Stielspitze aus graubaugeflecktem Flint mit Lackspuren und weißlicher Patina rechtsseitig oben, linksseitig unten retuschiert. Sandeinschlußlöcher. (39) Kratzer (linksmittig) aus graubraunem Flint mit hellgrauen Flecken, Lackpatina, rechtsseitig sandfarbene Rinde. (40) Querschneider aus hellgrauem feinporigem Quarzit. (41) Spitze aus feinporigem hellgrauem Quarzit mit rostfarbener Änderung. (42) Randfragment eines scheibengedrehten Gefäßes (Mündungsdurchmesser ca. 25. cm) aus kreidiger gelblicher Keramik. Auf der Lippe rechteckige, unter der Lippe quadratische Stempelungen. Zeitstellung: karolingisch. (43) Rückenspitze aus mattglänzendem mittelgrauem Flint mit hellen Flecken, Retusche an der rechten Seite der Spitze. (44) Gerät aus mattglänzendem braunem Flint. Rechte Oberseite mit sandfarbener Rinde. (45) Gerät aus mattem beige Flint, stellenweise braune Rinde. (46) Gerät aus graubeigem mattglänzendem Flint. (47) Klingenspan aus graubraunem mattglänzendem Flint mit hellen Einschlüssen und teilweise sandfarbener Rinde. (48) Kratzer aus hellgraubraunem mattglänzendem Flint. Oberseite außer der Kratzerretusche mit bläulichweißer Patina überzogen. (49) Abschlag aus weißlichbeigem mattem Flint. (50) Abschlag aus graurötlichem Quarzit. (51) Abschlag aus graugelblichem Quarzit. (52) Stichel aus grauem Flint. (53) Kleine Rückenspitze aus grauem durchscheinendem Flint. (54) Stichel aus dunkelgrauem mattglänzendem Flint. (55) Rückenspitze aus grauem mattglänzendem Flint. (56) Rückenspitze aus mittelgraubraunem glänzendem Flint. (57) Stichel aus braunem Flint mit rauher Rinde. (58) Kleiner Stichel aus grauoltem mattglänzendem Flint, z. T. mit Rinde. (59) Stichel aus rötlichbraunem Flint. (60) Rückenmesser aus mittelgraubraunem Flint, mattglänzend, rechts sandfarbener Rindenrest. (61) Kratzer aus graubraunem Flint, mattglänzend, Unterseite mit bläulicher Patina. (62) Gerät aus mittelgraubraunem Flint, glänzend. (63) Abschlag aus graubraunem



Flint mit brauner sandartiger Rinde. (65) Kratzer aus hellgrauem Quarzit. (66) einfache Rückenspitze aus mittelgrauem Quarzit, unten angedeuteter Stiel, Spitze abgebrochen. (67) Basalende einer großen Dreieck-Quarzitklinge (mittelgrau, gefleckt). (68) Basalende einer Dreieckklinge zum Kratzer retuschiert, grauweißlicher mattglänzender Flint. (69) Gerät (Spitze ?) aus graubraunem Flint, rechteckig hellbeiger Rindenrest. (70) Basalende einer Klinge aus bräunlichem matten Flint mit hellen Flecken. (71) Kleingerät aus graubraunem Flint, stellenweise mit weißlichblauer Patina. (72) einfache Rückenspitze aus matten grauen Flint. (73) Kleingerät aus glänzendem, bräunlich durchschimmerndem Flint. (74) Gerät mit Seitensichel aus graubräunlichem mattglänzenden Flint, linksseitig bräunliche Rinde. (75) Gerät aus mittelgrauem mattglänzenden Flint. (76) Rückenspitze aus dunkelgrauem mattglänzenden Flint, Spitze abgebrochen. (77) Spitze aus grauem Flint mit weißgrauer Patina, ausgeglüht, Craquelé. (78) Kurzklinge, hellgrauer matter Flint. (79) Kleinklinge aus dunkelgrauem mattglänzenden Flint, retuschiertes Basalende. (80) Klinge, Basalende abgebrochen, aus schmutzigocker-mittelgrau-gestreiftem matten Flint, mit mattglänzender grauer Rinde mit Erkaltungskräuseln (Maasel). (81) Abschlag, oben gezähnt, aus matten graurötlichen Flint mit Rindenresten. (82) Sichel aus mittelgrauem ledrigglänzenden Flint, mit Flächen und Kantenretusche. (83) Basalende einer Klinge aus durchschimmerndem Flint mit grauen Einschlüssen, mattglänzend. (84) Kerbbrückenmesserchen aus mattglänzendem graubraunem Flint mit hellen Einschlüssen. (85) Kleine Spitze aus rotem mattglänzenden Flint, linksseitig intensiv retuschiert.

stark attackierte, und zum anderen die Niederwildjagd ermöglichten. Ob der Bach Krebse und Kleinfische mitführte, ist nicht bekannt, kann aber angenommen werden. Daß er aber bedeutend mehr Wasser führte, als dies heute an der Quelle zu vermuten ist, muß daraus geschlossen werden, daß nahe der Quelle des Annonisbaches im 18. Jahrhundert eine Mühle gebaut werden sollte (s. u.). Trotzdem wird er die Breite des Mühlengrabens in Sieglar oder des Senkelsgrabens in Spich kaum überschritten haben.

Im April 1994 entdeckte der Verfasser im Süden des Annonisbaches, in der Nähe des Oberlarer Friedhofes an einer Fundstelle, an der vor Jahren vorgeschichtliche Keramik und ein mesolithisches Gerät aufgelesen wurde, das abgebildete, wahrscheinlich spätpaläolithische Quarzit-Gerät (b).

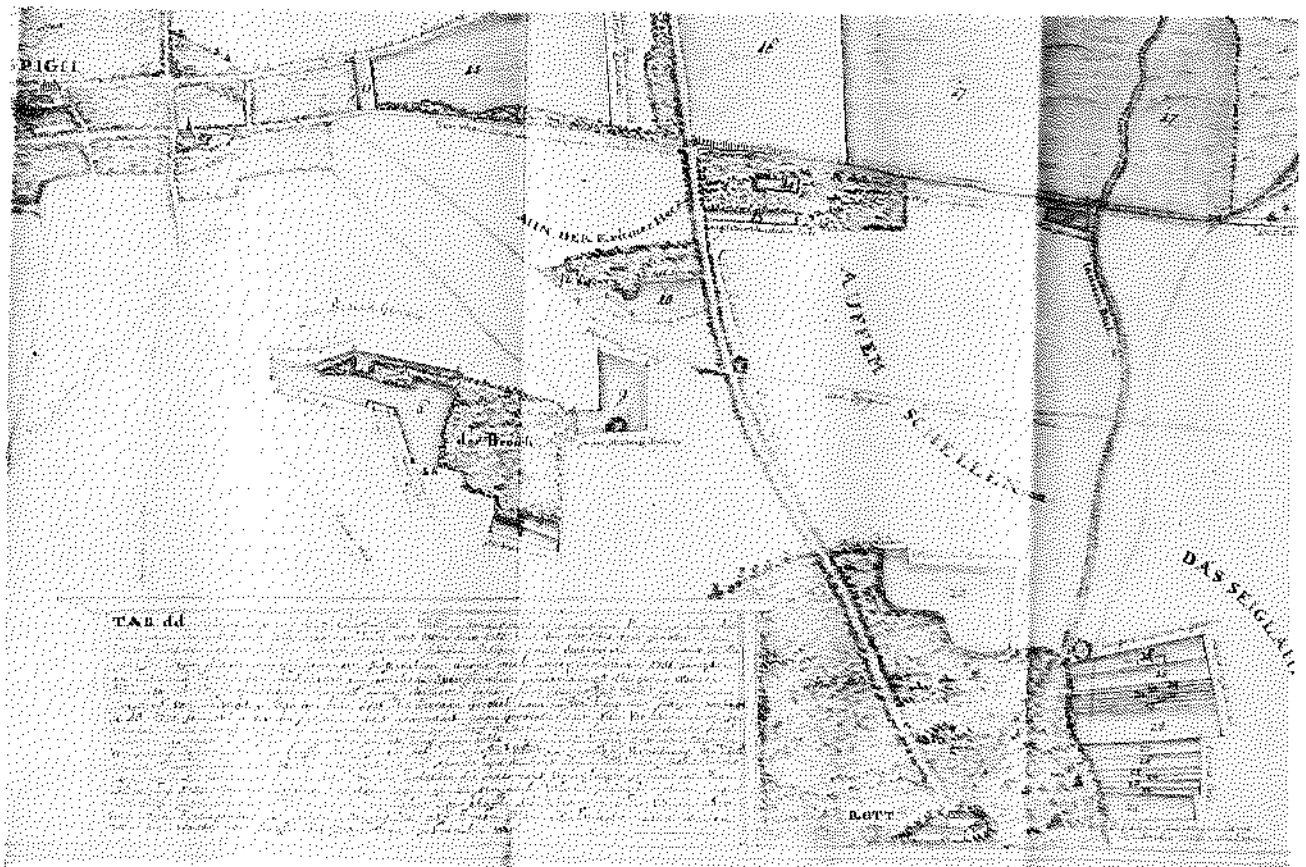
Von besonderer Bedeutung ist ein 1993 entdeckter Fundplatz oberhalb der Annonisbachquelle im Bereich der geologischen Verwerfung zwischen Ravensberg und Telegrafenberg, der jetzt, da zahlreiche weitere Artefakte vorliegen, als endpaläolithisch (12000 – 8000 v. Chr.) einzustufen ist. Er liegt ca. 150 m von der heutigen Quelle entfernt. Da das Gelände hier durch zahlreiche Bombentrichter aus dem 2. Weltkrieg völlig deformiert ist, kann keine Aussage dazu gemacht werden,

te in westlicher Richtung einmal weiterverfolgt werden. Fundplatz 42¹², der seit 1992 wichtiges Datierungsmaterial lieferte, bildet da den ersten Ansatz (vgl. Abb. a).

Auffallend ist, daß alle Fundplätze am Annonisbach auf schluffigen bis mittelsandigen Böden liegen. Dabei ist nicht zu entscheiden, ob dies die ursprüngliche (hier: des Neolithikums) Bodenbeschaffenheit ist, oder ob die früheren Hochflut-Lehm- und Lössschichten von Wind und Regen erodiert sind.

Das Fundgelände fällt zum ehemaligen Bett des Annonisbaches leicht ab. Die Südausrichtung der Siedlungsplätze ist für Feldbearbeitung und Tätigkeiten am Haus, für Wasch- und Reinigungsvorgänge besonders sinnvoll. Dabei ist davon auszugehen, daß die kleinen Felder zwischen den Häusern und dem Bach lagen und die einzelnen Siedlungsbereiche durch Waldstücke (lichte Gebüsch) unterbrochen waren, die zum einen verhinderten, daß der Wind Böden und Bodenfrüchte zu

12 Vgl. Schulte, Archäologisches Jahrbuch 93, in: T.J.H. XXIII 1993, 100 ff. und die neuen Geräte, die 1994 vom Verfasser an Fundplatz 42 aufgelesen wurden.



ob die Annonisbachquelle u. U. in ihrer Entstehungszeit weiter hoch am Abhang der Wahner-Heide-Terrasse, also in unmittelbarer Nähe des angesprochenen Siedlungsplatzes, lag. Es ist aber aus der gesamten Geländeformulierung zu schließen, daß die jetzige Grundwasserquelle ursprünglich ist. Ein Gang zum 150 m entfernten Quellsumpf war den frühen Wildbeutern auch kaum zu weit.

Forstwirtschaftliche Arbeiten und Regenerosion brachten auch in diesem Jahr zahlreiche kleine Spezialgeräte aus Flint oder Quarzit ans Licht (vgl. Abbildungen c), deren Formenskala der der Grabungsfunde von C. Rademacher 1932 und W. Kersten 1937 am Altenrathen Ziegenberg entspricht¹³. Der Verfasser hofft, daß sich das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege, Außenstelle Overath, in nächster Zeit einmal ausführlich dieser Fundstelle widmet.

DER ANNONISBACH IN ÄLTEREN SCHRIFTQUELLEN

Am 12. Dezember 1378 geben die Sieglarer Hermann Sonntag und seine

Frau Sibylle vor dem Sieglarer Schöfengericht bekannt, daß sie aus Not der Präsenzmeisterei sechs Malter Roggen im Jahr verkauft und dafür u. a. drei Morgen Land am St. Anno Bach neben dem Acker des Abtes als Sicherheit verpfändet haben¹⁴.

Zwischen 1460 und 1509 (Heinrich von Rott) werden in einem Heberegister von Haus Rott¹⁵ Angaben über den Annonisbach gemacht:

„Item ich hynrich va rod bei dat ich han awgedayn d... (unleserlich) speden erffe eyn stuck an speden kuellen ind dat ander stuck an dem fendreiß tuessen rabat va plettenberg ind herma en loch in dat myt name wallraff va lair syn leuen lanck da aff sal he myr geue als jar XX alb in dat betzalen vp sint mertes dach wen sache da... (unleserlich) eyn pacht den andere er... (unleserlich) so sal dat erf myr hym erfallen eyn ind sal wallra... (unleserlich) penden var den pacht. Item ich hynrich va rod han gedayn dem selue vurß. va landen bitz gelegen an dem ouer lair (Oberlar) im grendel ouch syn leue lanck, da aff sal hie myr die bach (Annonisbach) halden flossich, dat sal sy eyne vrye ganck haue byß vp den lant grauen so dat da geyn gebrech eyne eyse ind vort sal hie myr geue al jar vp sent mertes dach vj alb were sache dat der vurß walraff dat niet also enheyde so sal myr hynrich dat erue erfallen syn ind sal in penden var den schaden den ich dan aff kregen mach“.

1 Rottzehntkarte von 1755, HStAD 1344. Der Annonis(Tannen)bach führt von oben rechts zu Haus Rott, vgl. auch Ausschnitt in: Brodeßer, Heinrich, Die Stadt Trolsdorf in alten Darstellungen (TJH XIX 1989), S. 23.

2 Sieglurger Burgbann 1766, HStAD 2495. Annonisbach unten links.

Beim Annonisbach auch im Winter für einen regelmäßigen Wasserfluß zu sorgen, wird mehrfach als besondere Aufgabe erwähnt, die gerne an eine Verpfändung oder an einen Landverkauf gekoppelt wurde. Die Besitzer von Haus Rott legten Wert darauf, daß der Annonisbach zum einen kontinuierlich die Gräben der Befestigungsanlage bewässerte, zum anderen Trink- und Brauchwasser (zur Reinigung und als Tiertränke usw.) lieferte. Am 1. Mai 1467 erklären Simon zu dem Altenberge und seine Frau Irmgard vor den Sieglarer Schöffen, daß sie zur Verbesserung ihrer Einkünfte von dem Abt Wilhelm vom Lülsdorf, vom Prior und von dem Konvent zu Siegburg und vor allem von Präsenzmeister Otto von

13 Vgl. Schulte, Archäologieszene 93, in: TJH XXIII 1993, 100 ff und die hier abgebildeten Neufunde des Verfassers aus diesen Jahren. Zu den Funden vom Ziegenberg: Veil, 133 ff. Zum Endpalaolithikum: Feustel, P7-P9.

14 Wisplinghoff, Urkundenbuch I 481.

15 Unterbach VII 34, Rodt, Heberegister – Heinrich von Rott 1460–1509 (13).

auff Befehl ihre Hochwürdt Gnadt Des Herren, verordneten Zu Siburg
 Habrich des Orts und der Schreiber, des Jahrs 1767 Im Monat
 März, Von Zur Hoheit Siburg, Geröwigen Burgbahn,
 Bamht der Voetej, Droidtloff, undt Wollsborg, nachahn Weysung
 Schreiffen Jacoben mülkens, Jacoben Schumacher, antonen Winter
 odore März, unt peteren, Schütthk, als Hiervon die Beile,
 Wissenschaft tragen, Delinijvat, unt nach zu Weisung des vom
 Jahr 1769 abgerathenen, Glaubhaften, Beleitgangs, Gant, ahnpatrydel,
 Beschwriehen, unt Gleichwie, Iner Hochwürden Gnadt, 777
 Von Seiten Der Fürstlichen jägeren, Einige 6000er Kotten
 Streitbare Gemäcket worden, Also ist gegenwärtiger
 Delinication, Als ferne, es die zeitliche Büschen Begreifelt
 Vorgekellat, unt mit außfürlichem umb Länden, Beschwriehen,
 Vorden, Als folgende Vorstehender plan, an der Voetej
 Droidtloffes Heijden, am mäuffat, unt altenforst, Bey C B
 andt von damen im 70ten Grad Zur Pecken Hand, Emeltes
 mäuffat nach, Bis ahn die armonis Zaag, allWete, Sich gesagte
 mäuffat, E Wate, Zur Umfend hant Eckelt, unt folgens dem
 Selbigen nach, über den Altenvoder Weg Bis ahn des Hauses
 Wissens Grunt, Bey C, Von Hier im 90ten Grad Zur Umfend
 an der Stein, Welche der wider Grunt vom Altenforst Schemdat
 Welche ort in dem Notariatschen, Instrument, unter N 10
 Benantlich ist, ferne im 170ten Grad Umfend hant Langs der
 Weter Büsch, auff den Immittem an der todlich, oder Bladder
 Eichen Bey N 11, unt folgens im 180ten Grad Zur Pecken
 hant, dem Weg nach, an den Soddeylichen Stein, oben dem,
 Weter Weyer, N 12, Von Hier auff den Immittem am fure
 Weg, Beim Weter broich, Bey N 13, foth über den Weter
 broich, auff den Immittem an der eim hüllen, Beym
 Schrag's felt, N 14, Von Hier im 88ten Grad Umfend hant
 auff den Stein am Sodder Brochelgen, Bey N 15, unt

Von damen auff den Stein
 Gang 1769 = an diejenige der
 Sodder aber für anrecht
 90ten Grad über die, achte
 Siburger Burgbahn Stein an
 vom Burgbahn Sich Entsch
 nun ist Weiher die Immi
 Einode Senen, als Michal
 Stein am Ravenbroich Be
 den Bah, dem dem Hül
 Smaver, Vielput, unt Stoc
 Emen, den Burgbahn, unt
 Standen Hülle, Bey C D



DIE LOH

am alten Thor

Der Ratsberg

FORST

ALTEN

DER FÜRSTLICHE
 HERRSCHAFTE
 SIBURG

DIE VOETEJ

Droidtloff

an der Feutben
 oder Bladder Eichen
 11

an der Kempfüll
 über Schrag's felt
 14

am alten Meyer
 12

am Weter Broich
 13

am Weter Gut
 10

das Haus Weter

die Stork

Collische

Büren drei Morgen Ackerland im Sieglarer Lettenfeld übernommen haben, einen Morgen neben dem Pfaffenweiher, der zwei Pfennige für die Sieglarer Kirche bringt, und entlang dem S. Anno Bach neben dem Land des Abtes¹⁶.

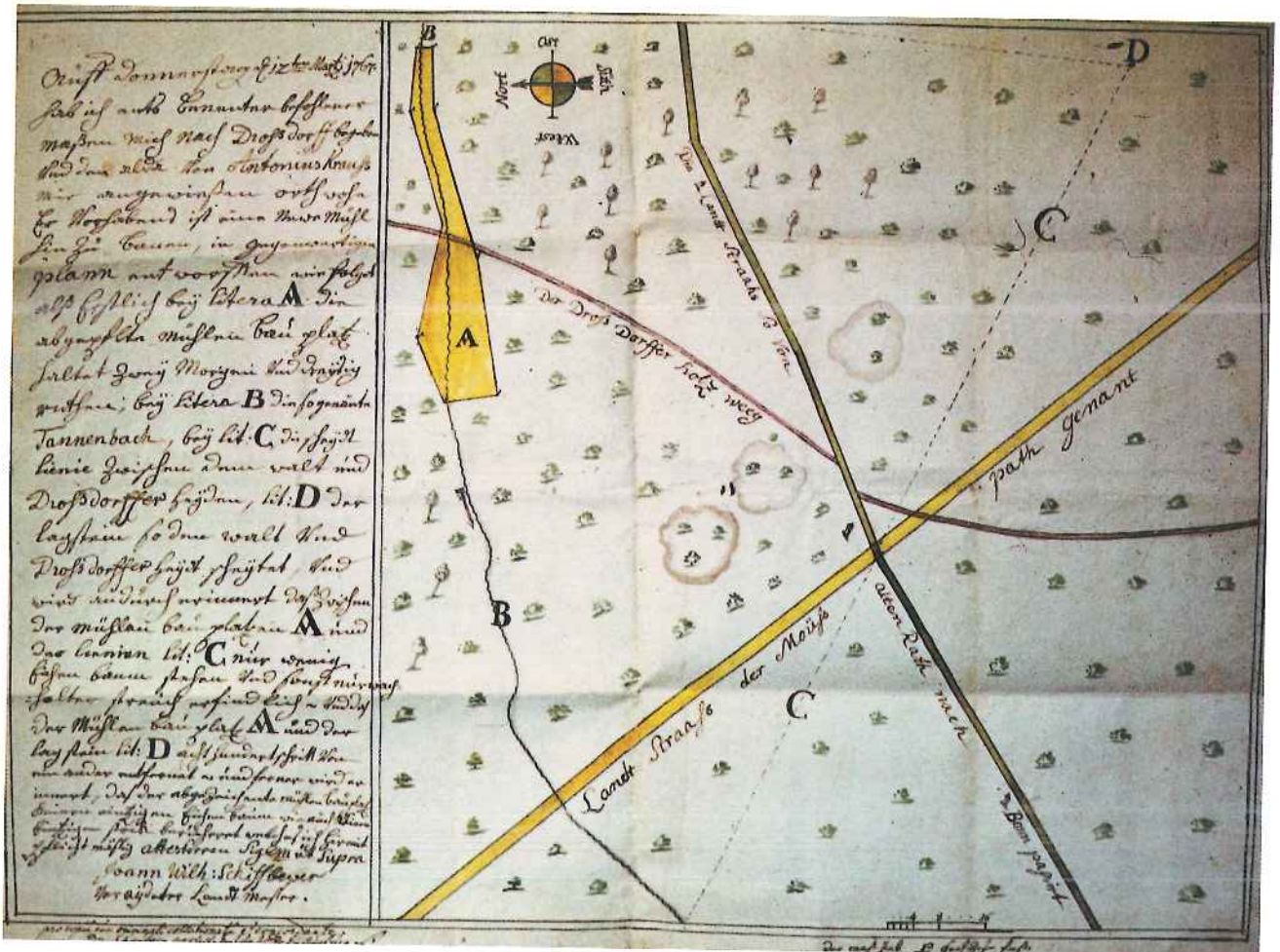
1485 geht es wieder darum, den Wasserfluß des Annonisbaches in Gang zu halten:

by sint annibach XXIIIJ jar lanck na datu aff gelten hie myr all jare XIII alb...¹⁷.

Dieselbe Funktion hat der Annonisbach 1499, als der Sieglarer Abt an der Abtshardt am alten Rennweg erscheint und Arnt Byss, Johann (den) Kuhhirt und Johann Nuz im Dorf (Spich) über die Lage der Grenzsteine und Raine befragt.

bach“. In einem Weistum aus dem Troisdorfer Schöffenbuch²¹, das die Grenzen des Ortes beschreibt, findet sich eine interessante Passage, die für den späteren Grenzstreit zwischen Sieglar und Troisdorf (1600 – 1610 [1657]) bedeutsam ist:

„Von dem Stein vff der Heldt, vnd Stein, neben der Landt Straßen (Mauspfad) ste-



3 Zeichnung Johann Wilhelm Schiffbauers von 1767 zur Planung eines Mühlenbaus am Tannenbach (Annonis)bach, HStAD Karte V 51/68.

„Item walraff ein bitz der gegenüber sin leben lange giffit alle jar sin lebe lanck vj alb dar von vnd salle dy bach ganckhafftig halten von dem lantgraben uyt an den walt hort (eingezäunter Wald) off oberlare hoff“¹⁷.

1492 wird der Annonisbach als Flurkennzeichnung benutzt: „Drittenhalben morgen Zo Schuderolde by des pastoirs lande von lair gelegen, vund darby 1 1/2 morgen, schießend vff die Bach. Item in selbigen feldt Zu Querlar. 4. morgen by Juncker Wilhelm van Plettenberg, vndt stoßend vff die Bach“¹⁸.

1495 folgt eine weitere Flureingrenzung:

„anno dom XCV han ich hynrich va rod peter an der langen gedayn ij morgen lantz

Sie sagen aus, auf dem neuen (?) Mauspfad stehe eine Eiche, die auf einen Stein am alten Mauspfad weise, der zwischen dem Besitz des Abtes und dem des von Schinckern stehe. Ein weiterer Stein liege auf dem oird, ebenfalls zwischen dem Besitz des Abts und des von Schinckern. Als nächster folgte der Stein mit dem Loch (Hohlstein?) und danach ein Stein unterhalb des Bachs ebenfalls zwischen dem Besitz des Abtes und des v. Schinckern. Ausgesagt wird ferner, der Abt habe zwischen diesen Steinen sein Holz für die Mühle zu Sieglar schlagen lassen, was Christian und Hentze Byss bestätigen²⁰.

1598 erscheint zum erstenmal in den Quellen die Bezeichnung „Tannen-

hendt. Von solchen Stein biß vff den Stein Ihm Honnichs Keßell gelegen. Von dißem Stein, biß vff die Eich ahn der Tannen Bach, von solcher Eich biß vff die vnderste Leimkaul ahm Rauelsbergh. Von solcher Leimkaulen biß vff den Elsteren Stein. Von solchem Stein biß vff die Mittelste Eich ahm weier Zwischen dem Laer vnd Drostorffer Läger, stehendt...“

In den schon mehrfach angesprochenen Unterlagen²², die den Streit über

16 HStAD Siegburg Akten hl 349.

17 Unterbach VII 34, Rodt, Heberregister (65).

18 Wisplinghoff, Urkundenbuch II 546.

19 Unterbach VII 34, Rodt, Heberregister (66).

20 Wisplinghoff, Urkundenbuch II 546.

21 Stadtarchiv Siegburg Inv. Nr. 12, Akten des Gerichts Troisdorf, Schöffenbuch, 184 ff.

22 HStAD Jülich-Berg 1714.

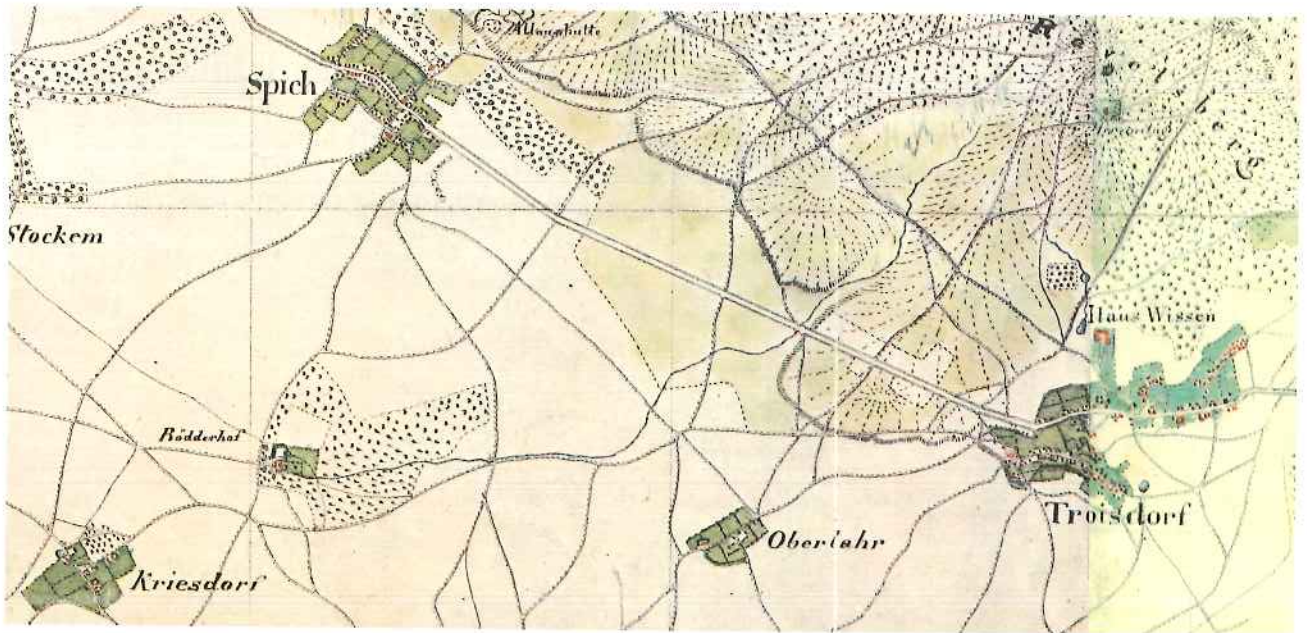
CHARTE DES

Ungefähre Angabe
Anzahl der Hufen / Unterbauern

A Oberamt Löwenberg	
1	1. Amt Lobitz
2	2. Amt Lützen
3	3. Amt Lützen
4	4. Amt Lützen
5	5. Amt Lützen
6	6. Amt Lützen
Summa des Oberamtes	
B Unteramt Löwenberg	
1	1. Amt Lützen
2	2. Amt Lützen
3	3. Amt Lützen
Summa des Unteramtes	
Summarium des ganzen Amtes	



4 Spezialkarte des Amtes Löwenberg (Matthias Menzenbach), 1807, HSIAD, Annonisbach in der Bildmitte.



5 Tranchot/v. Müffling-Karte (Nachdruck – unterschiedliche Farben an der Nahtstelle der Kartenteile) von 1807/17. Der Annonisbach in der Mitte von rechts nach links, Landesvermessungsamt Bad Godesberg.

6 Plan von einem Theil Busches (des Altenforstes) des Hauses Rott (Anton Böll), 1808, Familienarchiv Sples von Büllesheim: unten Rother oder Annonis Bach.

die Weidganggrenze im Altenforst zwischen Troisdorf und Sieglar festhalten, ist wieder vom „Annonisbach“ die Rede. Die Sieglarer werfen den Troisdorfern 1600 vor, sie hätten die alten Limiten (Grenzen) in der Heide zur Sieglarer Seite hin durch Rodungen („Heidthawen“) und andere Belästigungen („molestatlonibus“) verändert und die Viehtrift gewaltsam neu „abgepfählt“. Das umstrittene Gebiet lag in der Nähe der Quelle und des Oberlaufs des Annonisbaches zwischen den gekennzeichneten Marksteinen, westwärts nach dem Spich zu. Die Sieglarer behaupten 1605, sie hätten es jederzeit mit ihren Tieren und zur Rodung der Heide gebraucht außer in der Zeit, als die Troisdorfer für mehrere Jahre gewaltsam dort eingedrungen seien. Sie bitten die bergische Regierung in Düsseldorf, die Troisdorfer anzuweisen, den alten Zustand wiederherzustellen. Die Troisdorfer hatten ein Jahr zuvor „pro limite“ (als Grenze) einen Stein im Honigs Kessel als Grenzpunkt benannt, während sie die von den Sieglarern benannte Eiche am Annonisbach, an der keine Kennzeichnung nachzuweisen war, als Grenzpunkt zwischen Sieglar und Troisdorf mit der Begründung ablehnten, die Eiche stehe auf dem Erbgebiet des Hauses Rott und sei schon deshalb als Limitenpunkt zwischen den Gemeindegebieten ungeeignet. Außerdem behaupteten sie, die Flur heiße „Troisdorfer Honigkessel“.

1606 halten die Sieglarer dagegen, an der fraglichen Eiche habe noch bei der letzten Besichtigung durch bergische

Beamte ein Lagstein fest im Boden gestanden, der vermutlich von der Gegenseite demontiert worden sei. Außerdem versucht die Sieglarer Nachbarschaft nachzuweisen, daß vor 10, 16, 18, 20, 30, 35, 40, 45, 50 und längeren Jahren der Grenzpunkt zwischen dem Annonisbach (In den Düsseldorfischen Unterlagen steht: „St. Anthonis Bach“) und dem von den Troisdorfern benannten Grenzstein im Westen gelegen habe. Außerdem behaupten sie, die Flur heiße „am Sieglarer Honigkessel“.

Die Auseinandersetzung zieht sich zehn Jahre hin, und man merkt den bergischen Protokollen an, daß der Regierungsbürokratie der provinzielle Streit auf die Nerven geht. Und so wird 1610 ein Vergleich angestrebt. Ein Geometer wird hinzugezogen, er mißt das Gebiet ein und fertigt einen Abriß an. Den Parteien wird empfohlen, einen Notar zu beauftragen, das Verhör der Zeugen und die Inaugenscheinnahme zu protokollieren. Die ganze Angelegenheit soll ohne Einschaltung der Öffentlichkeit ablaufen. Ein Notar wird hinzugezogen. Er beurkundet den Vorgang und quittiert beiden Seiten die eingenommenen Gebühren. Da das Aktenbündel mit dem Jahr 1610 endet, könnte man annehmen, der Vergleich sei offensichtlich zustande gekommen. Doch belehrt uns ein Aktenpaket im Mirbachschen Archiv Harff²³ eines besseren: Der Streit ging mindestens bis zum Jahr 1657 weiter. Daß die Sieglarer mit ihrer Behauptung offensichtlich Recht hatten, geht aus dem oben zitierten Weistum

im Troisdorfer Schöffenbuch hervor, das natürlich nur die Troisdorfer kannten, darin wird die umstrittene Eiche am Annonisbach („auf Rottschen Erbland“) ohne weiteres als Grenzpunkt anerkannt, offensichtlich war also zwei Jahre vor dem Beginn des Streites der gekennzeichnete Lagstein an der Eiche noch vorhanden!

1620 (Abschrift von 1652) wird der Annonisbach erneut als Orientierungspunkt genannt:

„Scheldenraidt. vt vocat alias magis propria Schellenrott von der Schell (Schell-Schöllkraut – Ruderalpflanze wie Brennessel oder Gänsefuß) so alda gerott worden. Liegt im Lairer felde an S. Annonis Bach bey dem heydgen vber welches man von Rott nacher drostorff oder oberlair geht zwischen der Bach vnd viehgaßen²⁴“.

1767 fertigt der vereidigte Landmesser Johann Wilhelm Schiffbauer eine Lageskizze an, auf der ein Teil des Oberlaufs des Annonisbaches, der Landstraße (Mauspfad), der Altenrather Landstraße und des Troisdorfer Holzwegs zu erkennen ist²⁵. Diese

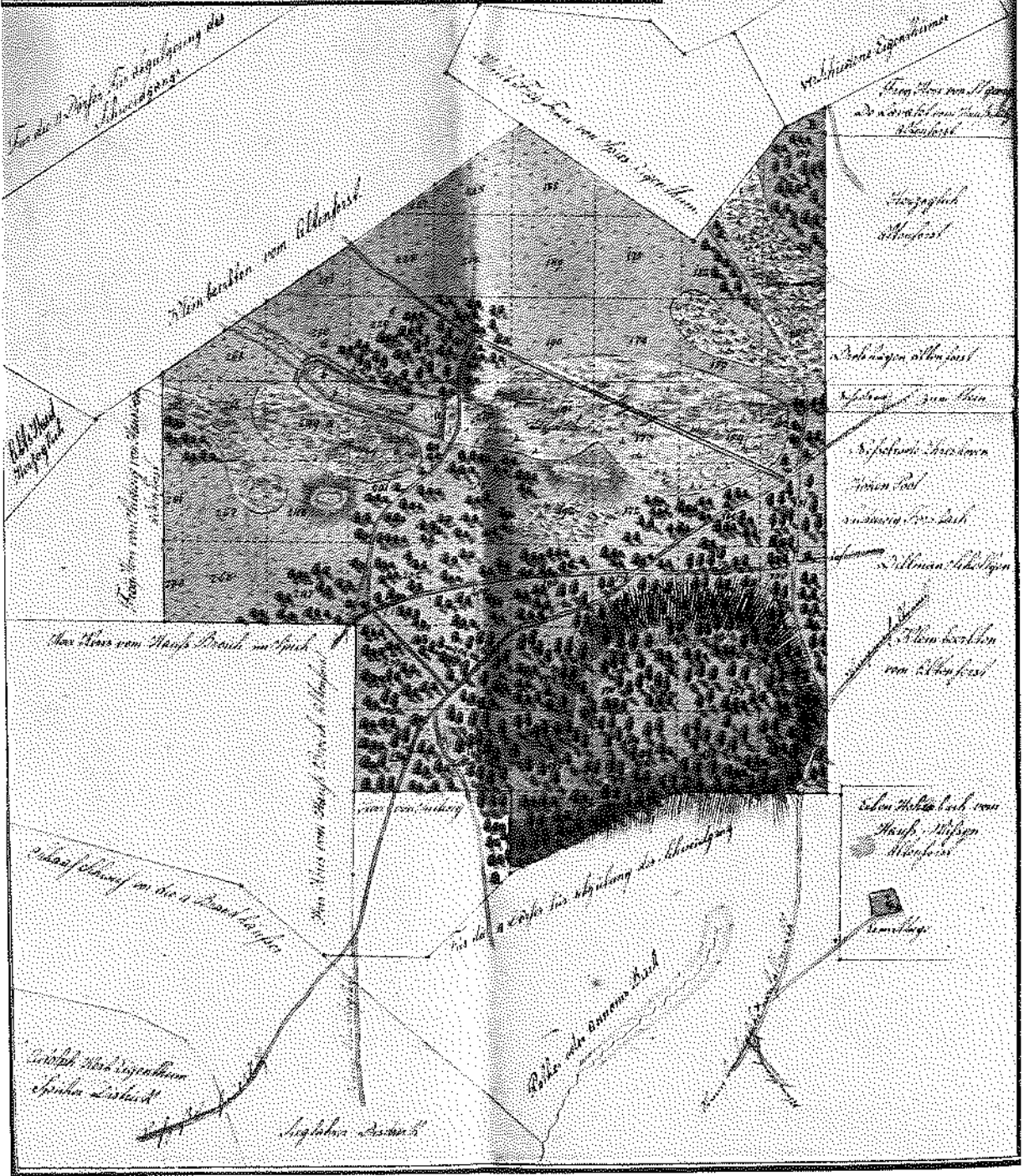
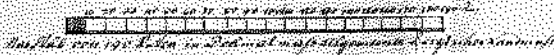
23 Mirbachsches Archiv, Haus Harff, Unterbach XIII (Sieglar gegen Troisdorf). Das Archiv ist weiterhin nicht unmittelbar zugänglich. Nur einzelne Aktenstücke sind über die Archivberatungsstelle in Brauweiler zu entleihen und dort einzusehen.

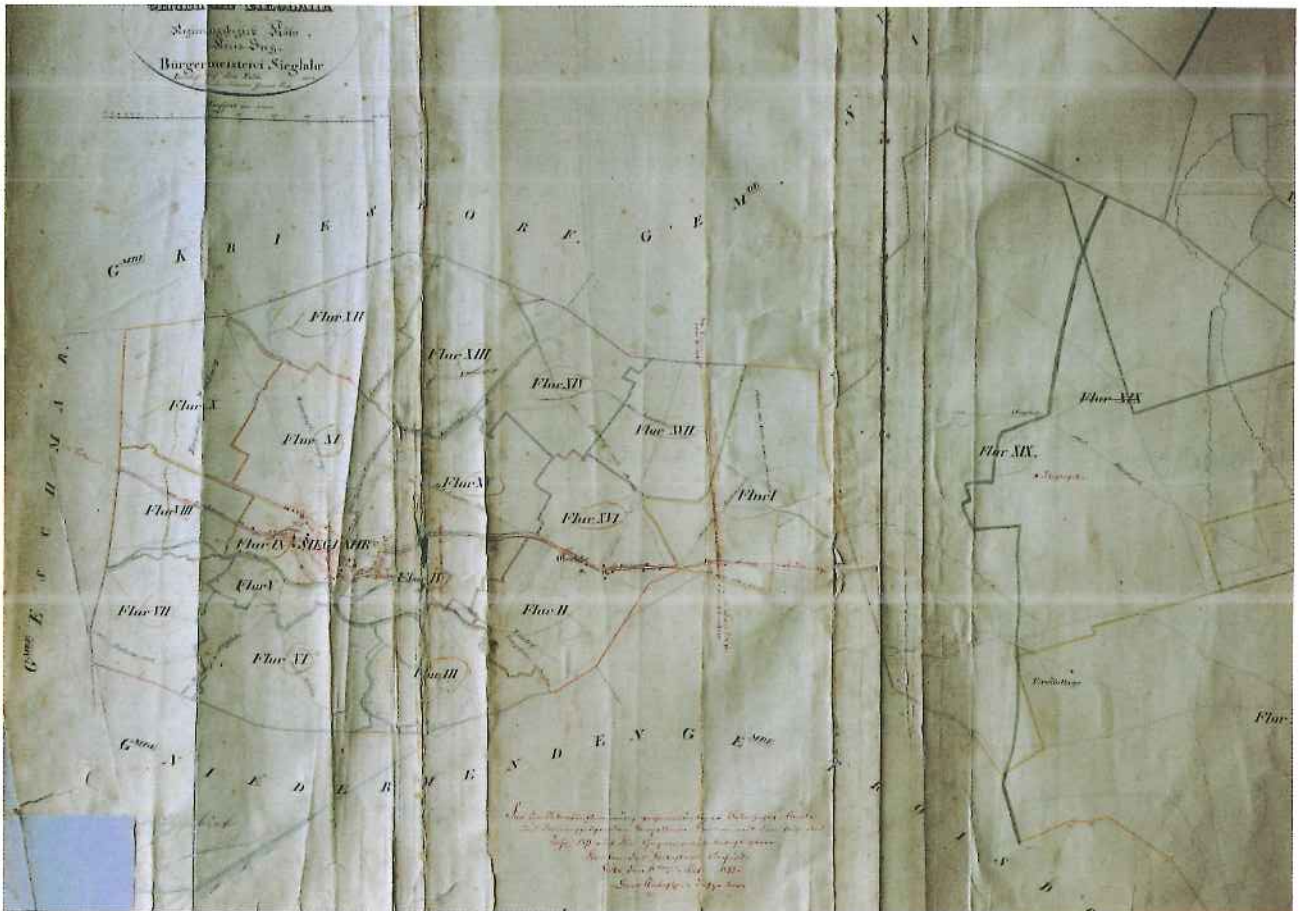
24 Schulte, zwei Aktenpakete, 16.

25 HStAD Karte V 51/68.

PLAN VON EINEM THEIL BUSCHES.

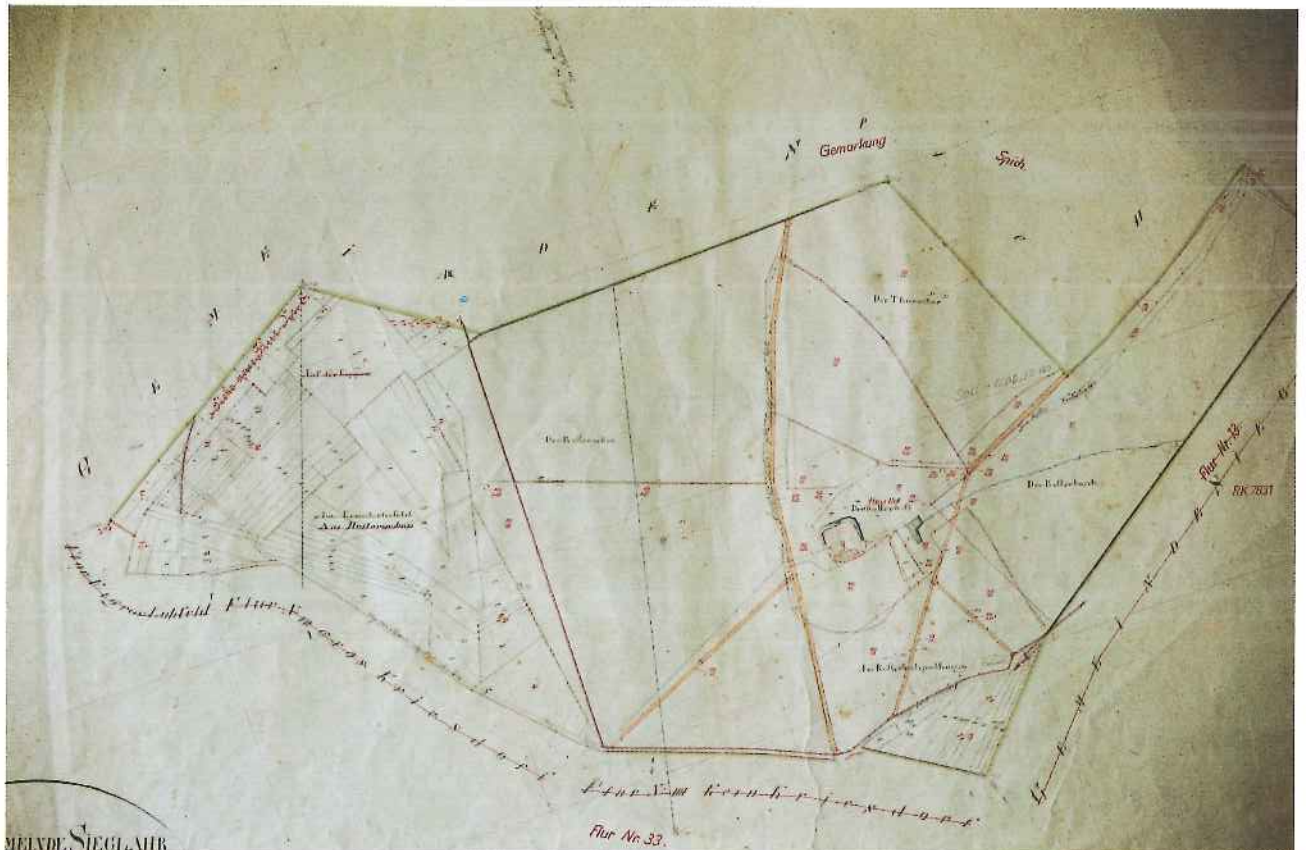
Dies der gezeichnete Abdruck im Maßstab 1:100000 von dem oben genannten Busch, der im Jahre 1850 von dem Herrn v. Busch angekauft worden ist. Der Busch ist ein sehr schöner, sehr gut gepflegter, sehr alter Busch, der im Jahre 1850 von dem Herrn v. Busch angekauft worden ist. Der Busch ist ein sehr schöner, sehr gut gepflegter, sehr alter Busch, der im Jahre 1850 von dem Herrn v. Busch angekauft worden ist.

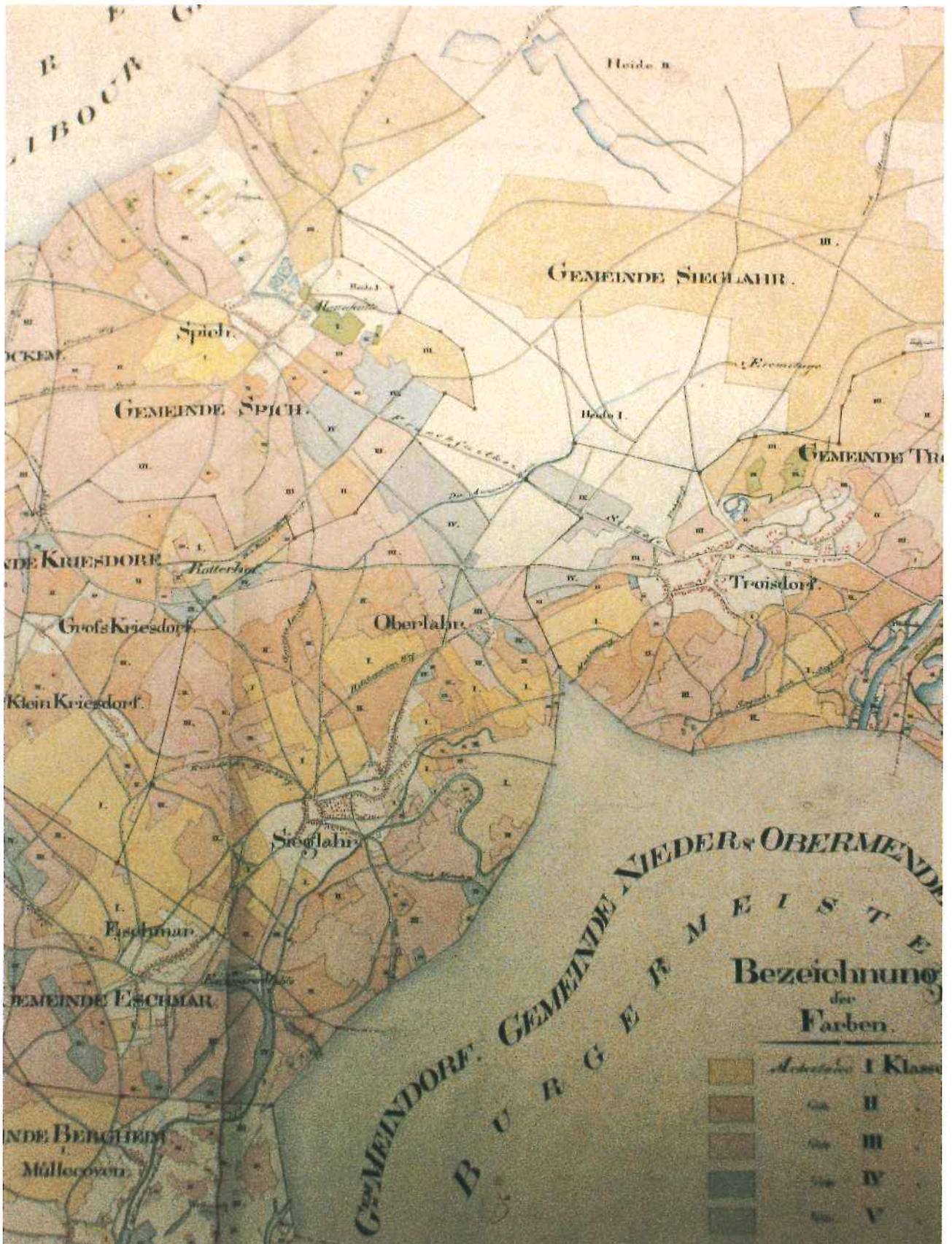




7 Verlauf des Annonisbaches im Bereich der Oberlarer Felder, Urkataster 1822. Katasterarchiv Siegburg.

8 Der Annonisbach endet in einem Hoffelch vor Haus Rotl, Urkataster 1823. Katasterarchiv Siegburg.

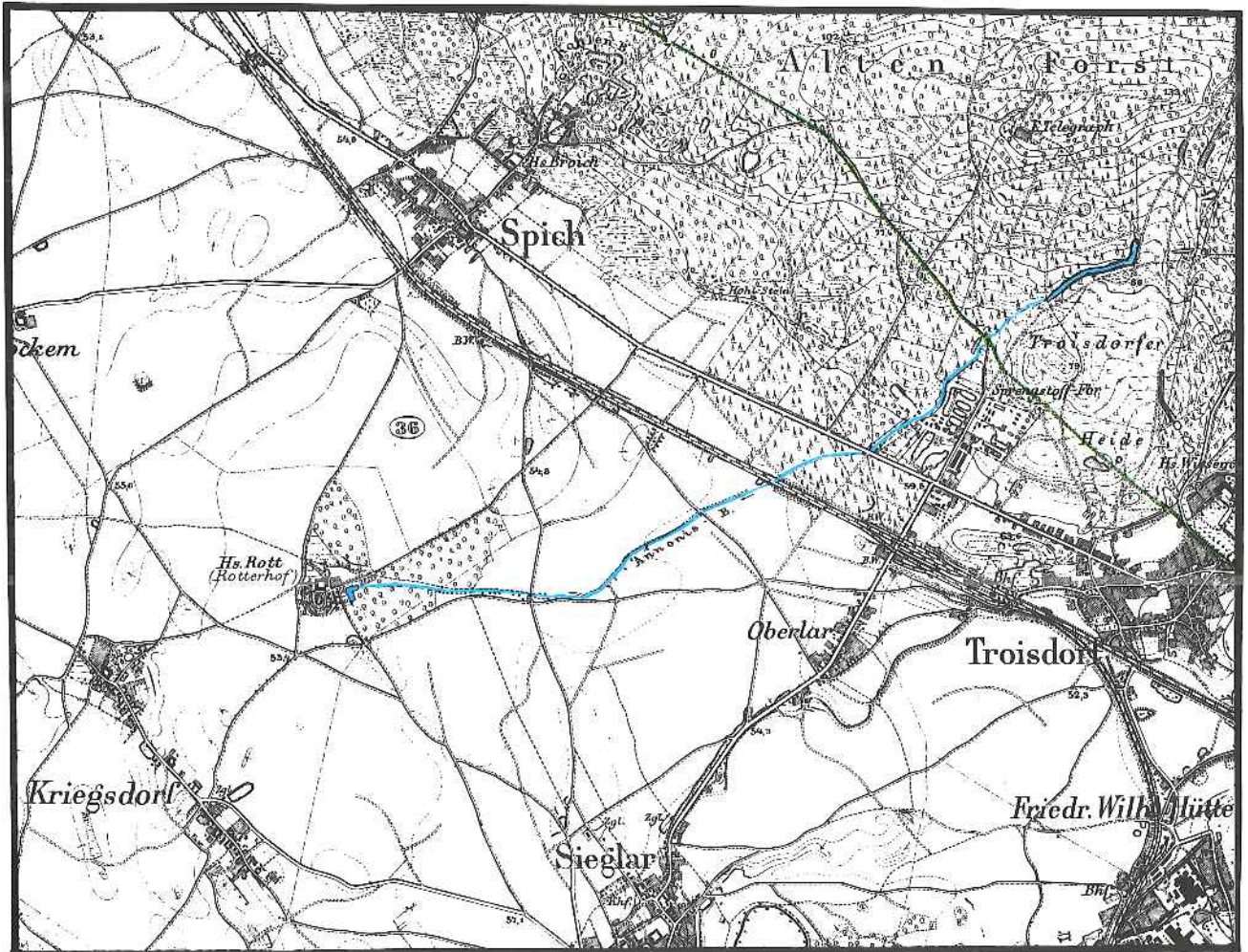




Skizze soll die Möglichkeiten zum Bau einer Mühle am Annonis-(Tannen-)bach, wie ihn Antonius Krauß beabsichtigt, offenlegen. Unter A skizziert

Schiffbauer den Mühlenplatz mit der Stauvorrichtung des Baches im Osten. Seine Größe wird mit zwei Morgen und dreißig Ruten angegeben. B zeigt den

9 Preußische Klassifikationsübersichtskarte (Ausschnitt) von 1825/35, Katasterarchiv Siegburg.



10 Preußische Landesaufnahme 1893/95, Landesvermessungsamt Bad Godesberg. Grün: Mauspfad, blau: Annonisbach und Teich an Haus Rott.

weiteren Verlauf des Baches. Linie C-C kennzeichnet die Grenze zwischen Wald und Troisdorfer Heide und D den Lagstein, der Wald und Troisdorfer Heide trennt. Positiv für einen Mühlenbau spricht, daß zwischen der Linie C-C und dem Bauplatz A nur wenige Eichen und überwiegend Wacholdersträucher stehen. Auf dem eingezeichneten Mühlenbauplatz befindet sich 1767 keine einzige Eiche.

Ob die Mühle dort jemals gebaut worden ist, konnte ich bis heute nicht in Erfahrung bringen. Der Bauplatz hätte im Gebiet der späteren RWS und heutigen Dynamit Nobel gelegen.

DER ANNONISBACH UND DAS HAUS ROTT

Die bisherigen archäologischen Untersuchungen haben keine Klarheit darüber gebracht, ob der Annonisbach vom Bestehen des Hauses Rott an die Befestigungsgräben gespeist hat, ob die ursprünglichen Gräben der Niederburg überhaupt mit Wasser ge-

füllt waren. Wenn dies der Fall war, dann ist u. U. nur der den alten Wohnturm umgebende relativ tiefe Teich vom Annonisbach gefüllt worden. Vielleicht entspricht aber auch die vom Verfasser 1975 geäußerte – bisher nicht widerlegte – Vermutung, die Gesamtanlage (einschließlich Vorburg) sei von einem spiralförmig angeordneten Grabensystem umgeben gewesen, den wirklichen historischen Verhältnissen²⁶.

Außer den Nennungen zur Lokalisierung von Bodenflächen erscheint der Annonisbach auch auf zahlreichen Zeichnungen des Adelssitzes.

Auf einer Rottzehntkarte von 1755 ist der Annonisbach als deutliches von Gebüsch gesäumtes Band von Haus Rott bis über den Landgraben hinaus nach Osten zu verfolgen. Die Lage des vielfach erwähnten Schellenrott, des Sieglarer Feldes und der Pastoratsländereien ist eingezeichnet (vgl. Abb. 1).

Vermutlich hat die gute Wasserqualität des Baches dazu geführt, daß er nicht

nur das Wasser für die Wehrgräben, sondern auch das Trinkwasser für Mensch und Tier und das Brauchwasser lieferte. Deshalb sind die Reinhaltung und der stets ungestörte Wasserfluß vertragswürdige Bedingungen (s. o.).

DER ANNONISBACH, STREITOBJEKT IM 20. JAHRHUNDERT

Bis in das 20. Jahrhundert ist deshalb der Bach Gegenstand zahlreicher Auseinandersetzungen.

Die Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke kaufen von der Gemeinde Sieglar ein Grundstück nördlich der Frankfurter Straße westlich des Annonisbaches.

Dem Besitzer von Haus Rott, Edmund

26 Schulte, Haus Rott, 118.

Spies von Büllesheim, steht weiterhin das Wasserrecht am Annonisbach zu. Ihm wird beim Reinigen des Baches zugestanden, das angrenzende Gebiet betreten und den Auswurf dort aufwerfen zu lassen²⁷.

Sohn Adolf Wilhelm Ludwig Spies von Büllesheim engagiert sich stark für seinen Rotter Besitz.

1916 werden er und die Rheinisch-Westfälischen-Elektrizitätswerke in Essen, die die Kleinbahn Siegburg-Zündorf und den Anschluß an die Reichsbahn im Troisdorfer Vorbahnhof seit 1908 (13) vorbereiten, aufgefordert, den Annonisbach, der an Haus Rott verschlammte und zugewachsen und am Troisdorfer Vorbahnhof stellenweise angestaut ist, zu reinigen. Adolf beruft sich auf eine Zusage des Sieglarer Bürgermeisters, den Bach zwischen dem Kleinbahnanschluß im Troisdorfer Vorbahnhof und dem Rotter Busch säubern zu lassen. Der Bürgermeister kontert mit der Rechtslage: Der Besitzer der Wassergerechsamkeit muß auch die Reinigung vornehmen lassen.

Die RWS (später Dynamit Nobel) verlegt 1917 einen Teil des Annonisbaches in Röhren, um den Einsprüchen des Freiherrn zu begegnen, der Bach werde im Fabrikbereich durch Abfälle verseucht.

1920 gibt es erneut Streit. Diesmal mit



hin noch den Teich an Haus Rott (vgl. Abb. (8/10) speiste, in den nahe vorbeifließenden Rheinkanal der RWS geleitet werden²⁸. Diese aus den Akten des Familienarchivs Spies von Büllesheim entnommene Aussage kaschiert eine schwierige rechtliche Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Gemeinde Sieglar, der „Freiherrlichen Rentverwaltung auf Haus Hall bei Aachen“ und der RWS, die sich 1921 am fast ausgetrockneten Bachbett des Annonisbaches treffen und danach eine intensive schriftliche Auseinandersetzung um das Schicksal des Annonisbaches führen. Adolf Spies von Büllesheim möchte in seinem Teich vor Haus Rott weiterhin Wasser für die Viehtränke erhalten. Bürgermeister Lindlau und die RWS möchten den Bach am liebsten beseitigt wissen bzw. im Rhein-

27 Schulte, Albert, Oberlar, 49.

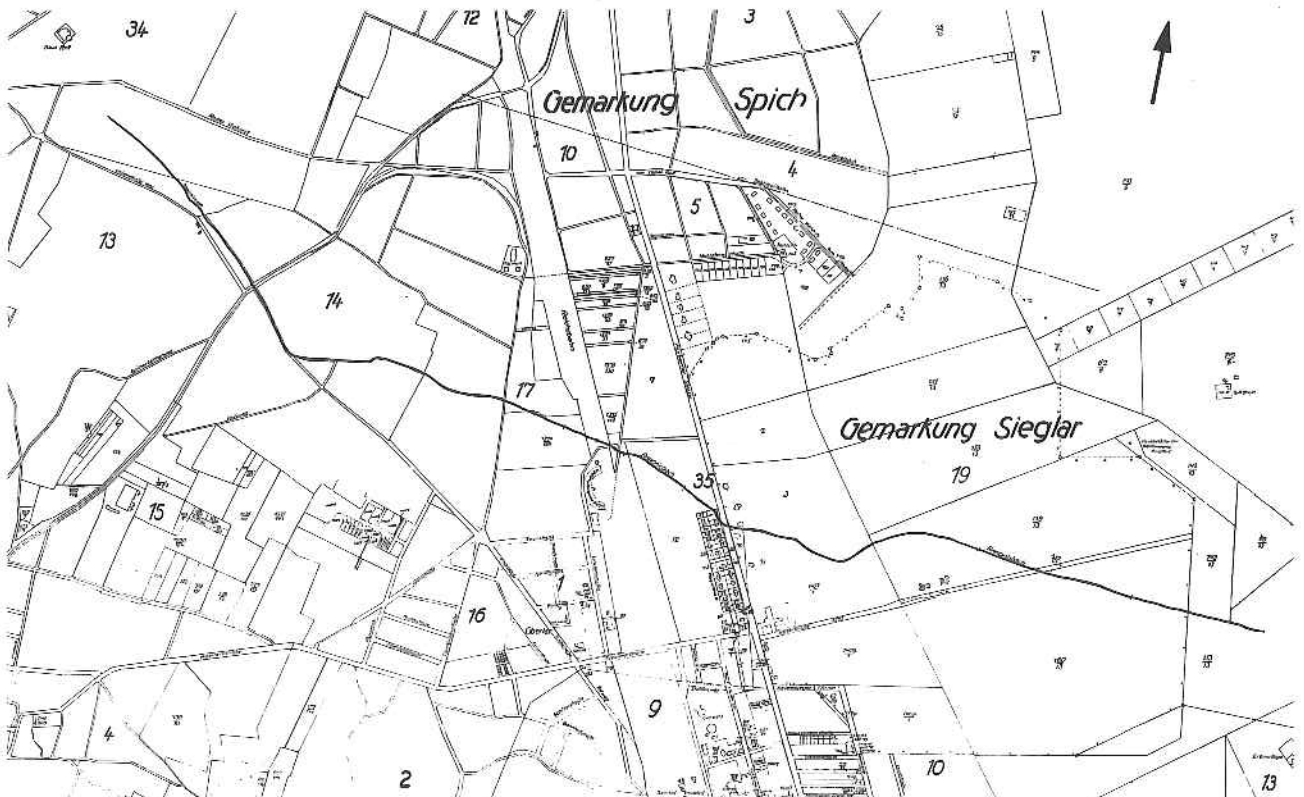
28 Schulte, Haus Rott, 117. Einsichtnahme in die beiden Aktenpakete 199 und 319 des Familienarchivs Spies von Büllesheim, Haus Hall in Rathem/Hückelhoven, ist z. Zt. nicht möglich, da sie zur Restaurierung bei der Archivberatungsstelle in Brauweiler/Pulheim liegen.

11 Magdalenen-Gruppe, früher an der Kreuzung zwischen dem Spicher Leichenweg mit dem Ukendorfer Feldweg und dem Annonisbach, heute an der Magdalenenstraße (Seniorenresiedlung).

12 Zeichnung des Katasteramtes der Kreisverwaltung des Siegkreises von 1949 mit dem Verlauf des Annonisbaches von der Quelle bis zu den Feldern vor Haus Rott. Nach dieser Zeichnung, die z. T. noch Vorkriegszustände wiedergibt, ist der Annonisbach nicht in den Rheinkanal der Dynamit (Nobel) AG geleitet.

der Fa. Dr. Hülsberg und Seller, die Veruracher einer Bachunterbrechung ist, die Adolf Spies von Büllesheim der RWS vorgeworfen hatte.

1921 soll der Annonisbach, der bis da-

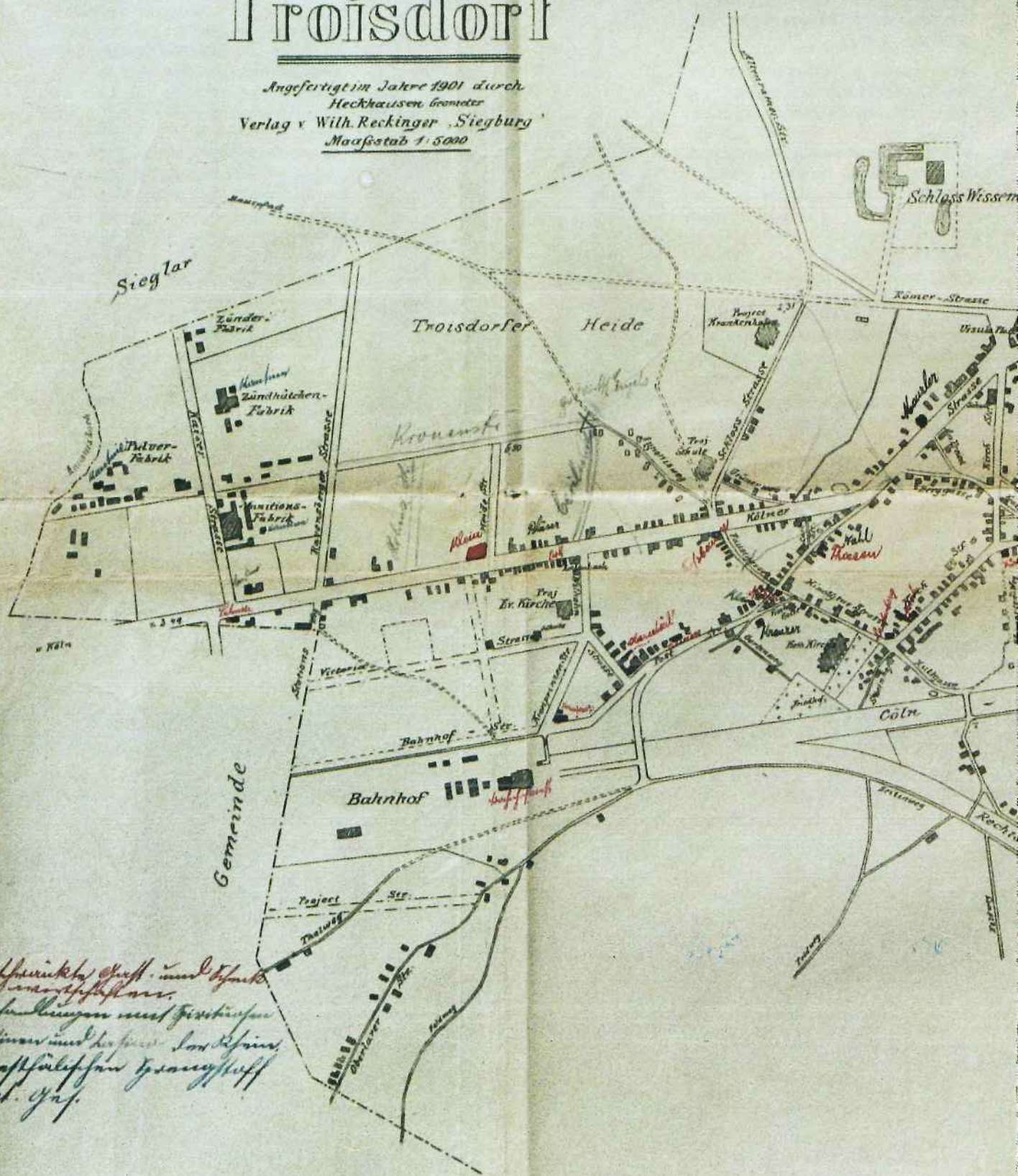
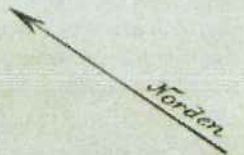


Lage Plan

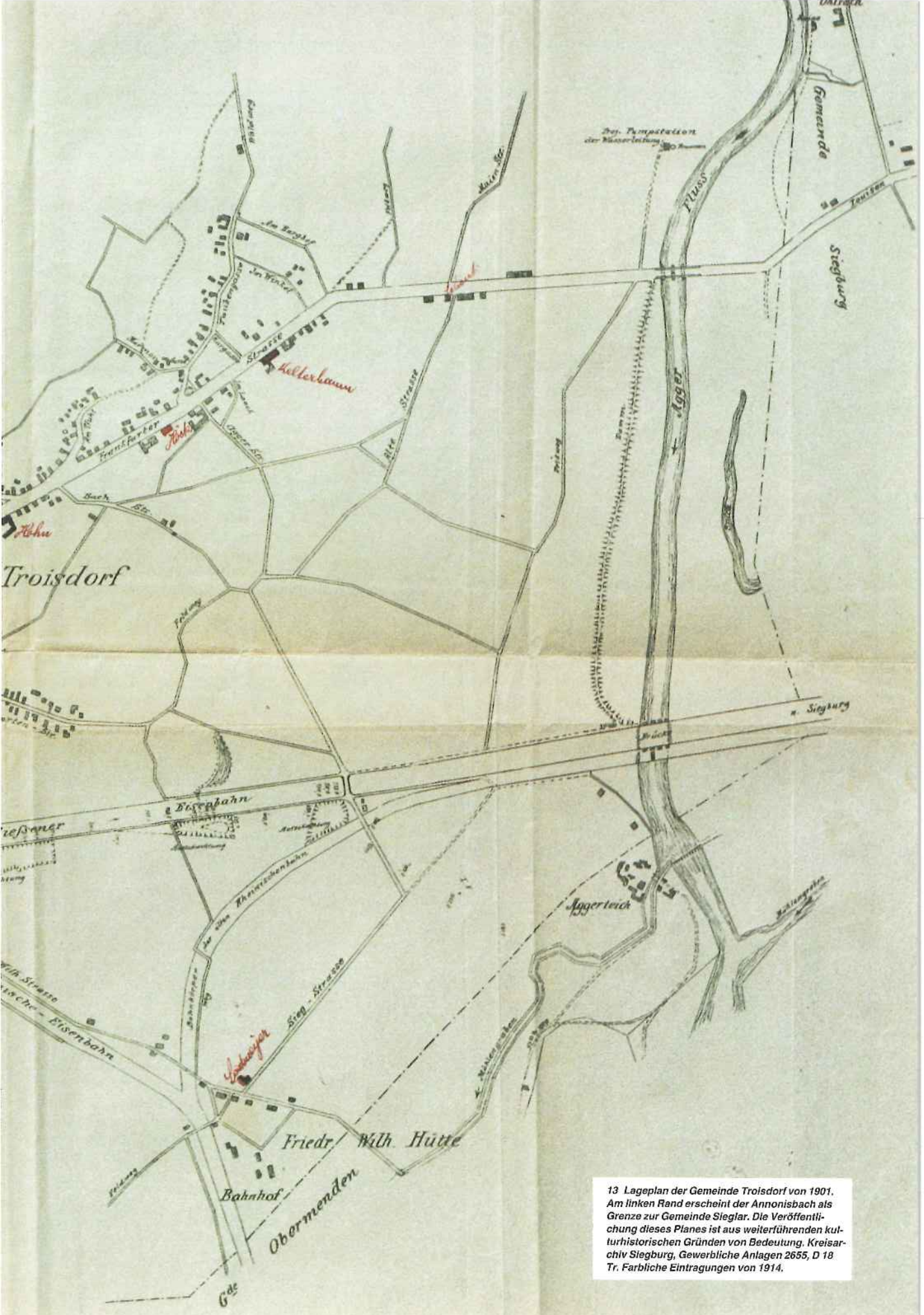
VON

Troisdorf

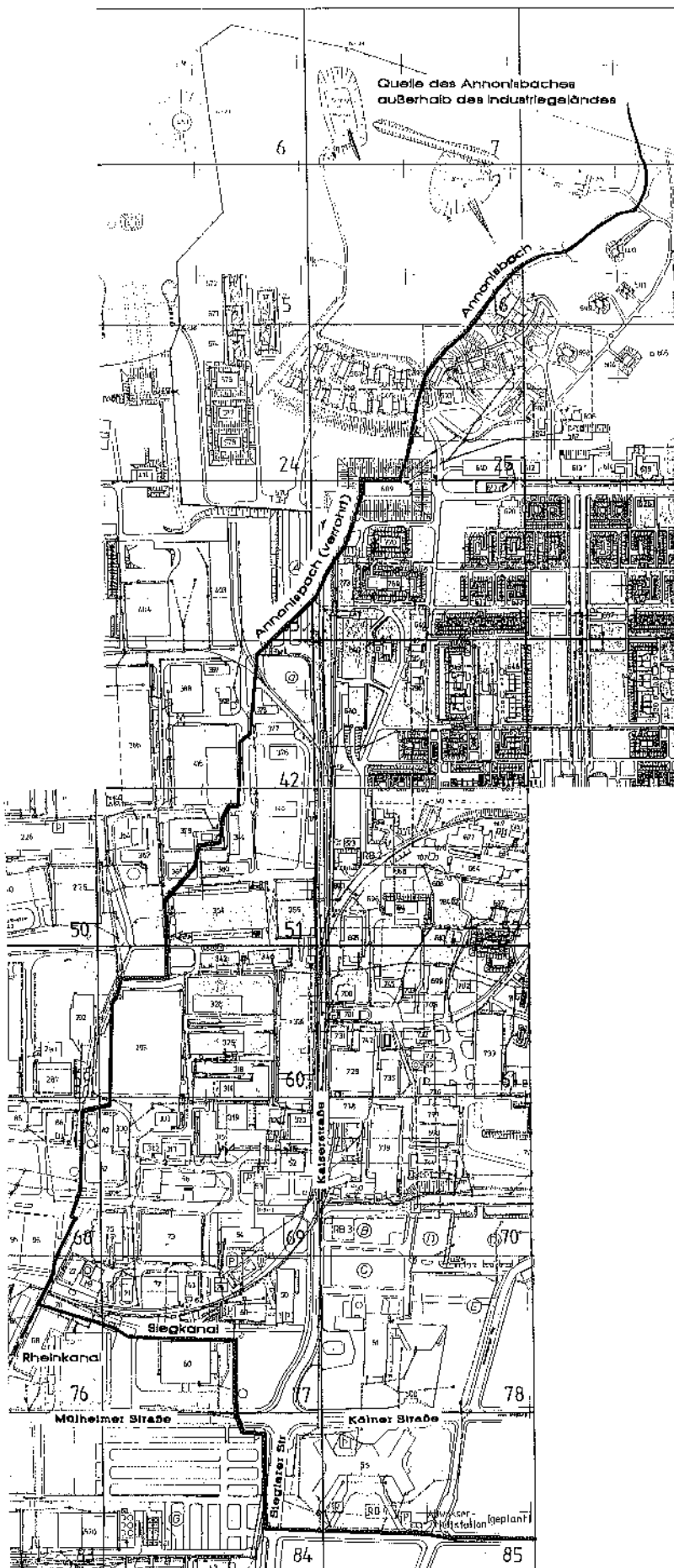
Angefertigt im Jahre 1901 durch
 Heckhausen Geometer
 Verlag v. Wilh. Reckinger, Siegburg
 Maßstab 1:5000



*Spezielles Blatt. und Karte
 Vermessung
 für die Gemeinde Troisdorf
 im Jahre 1901. Sonstige
 Maßstab 1:5000*



13 Lageplan der Gemeinde Troisdorf von 1901. Am linken Rand erscheint der Annonisbach als Grenze zur Gemeinde Sieglar. Die Veröffentlichung dieses Planes ist aus weiterführenden kulturhistorischen Gründen von Bedeutung. Kreisarchiv Sieglar, Gewerbliche Anlagen 2655, D 18 Tr. Farbliche Eintragungen von 1914.



14 Zeichnung des Annonisbaches im Industriegelände der Dynamit Nobel. An der künstlichen Wasserführung ist zu erkennen, daß der Bach im Bereich der Kufa kanalisiert ist, aber nicht mehr mit dem Rheinkanal zum Rhein, sondern mit dem Siegkanal über die Siegläranlage der DN zur Sieg geleitet wird. Zustand: 1962.

kanal der RWS untertauchen lassen. 1923 besteht die RWS darauf, daß die Gemeinde Sieglar oder die Uferanlieger den Annonisbach reinigen lassen, um bei einem möglichen Rückstau Schäden in den Produktionsanlagen zu verhindern. Lindlau appelliert an die Rentei, auf die Wasserzufuhr zu verzichten. Spies von Büllenheim ist dazu bereit, wenn die RWS auf ihre Kosten für Rott eine neue Wasserleitung zur Viehtränke legen läßt, dreißig Jahre die Unterhaltung übernimmt und die Gemeinde mit einem Wasserpreis von jährlich 50 DM zufrieden ist. Lindlau reagiert empört. Sein Vertreter für die Zeit seiner gewaltsamen Evakuierung stellte die Finanznot der Gemeinde in den Vordergrund, so daß sie unmöglich die Kosten für die Reinigung aufbringen könne. Der Bach sei sowieso verschlammte, stellenweise zugeschüttet und versickere kaum hundert Meter westlich des Bahnkörpers vollständig in der Erde. Da die Gemeinde und die privaten Uferanlieger kein Interesse am Weiterbestand des Baches haben, lehnen sie eine Reinigung des Bachbettes ab.

Da die RWS aus mehreren Gründen (Störung im Betriebsgelände und Benutzung des Bachwassers zur Verdünnung der Rheinkanalabwässer) den Bach im Rheinkanal verschwinden lassen wollte, bot sie Spies von Büllenheim den Bau einer Wasserleitung zur Viehtränke an. Vorher hatte sie schon versucht, in einer Unterschriftenaktion aller Anlieger eine Beseitigung des Baches zu erwirken. Im Januar 1925 verschwindet der Annonisbach im Rheinkanal der RWS und mündet mit ihm wieder in den Rhein²⁹.

Damit erwirbt die RWS als Inhaberin der Rheinkanallflächen die Wasserge-rechtsame des Annonisbaches, der als Bach dritter Ordnung nach dem preußischen Wassergesetz³⁰ eingestuft wird. Trotzdem verschwindet der Annonisbach nicht vollständig in einem Röhrensystem. Nach dem Zweiten

29 Zum Gesamtkomplex: Schulte, Albert, Annonisbach.

30 Vgl. Gutachten des Referendars Schulz von der Stadtverwaltung Troisdorf über den Annonisbach für die Dynamit Nobel 1959. Das Preuß. Wassergesetz ist bis heute gültig, soweit es nicht durch Landesgesetz modifiziert wurde.



Weltkrieg waren noch Teile des Baches auch innerhalb des DN-Geländes unverrohrt. Der Verfasser hat dort (als Werkstudent) noch 1956–59 im Auftrag des Energiebetriebes Wasserproben entnommen und die Wassermenge (in Litern/Minute) gemessen. Wie ein Plan von 1962 ausweist, floß der Bach im Bereich der ZÜFA (Dynamit Nobel) noch z. T. offen (vgl. Abb. 14). Heute speist der Annonisbach im Gelände der Dynamit Nobel zwei herrliche artenreiche Biotope, selbst tritt er nur ganz kurz in Erscheinung (vgl. Abb. 15).

1955 bemüht sich die Dynamit Nobel bei der Stadt Troisdorf um den Erwerb des Grundstückes an der Heerstraße, auf dem die Quelle des Annonisbaches liegt. Sie wollte verhindern, daß ihr durch das in der Vorbereitung stehende neue Wassergesetz von NRW evtl. die betriebliche Nutzung des Annonisbachwassers – da nicht Eigentümerin des Quell- und Oberlaufbereichs – streitig gemacht werden könnte³¹. Die von der Stadt genannten Gegenargumente (– Die Stadt könne über das Gelände nicht frei verfügen, da es im 3. Reich dem Schießplatz hinzugefügt worden und die Freigabe noch nicht erfolgt sei. – Den Fußgängern würde der Fußweg zwischen Fabrikzaun und Heerstraße genommen) wurden im internen Unternehmensschriftverkehr als Vorwand abgetan, da die Stadt gerade dieses Gelände dem Bund zum Tausch gegen Grundstücke zur Erweiterung des Friedhofes angeboten habe, und die Erhaltung der Fußgängerwege durchaus möglich sei.

1957 schreibt die Dynamit Nobel AG an die Stadt Troisdorf und bittet, eine Dienstbarkeit³² auf den Quellbereich und den Anfangslauf des Annonisbaches auszusprechen. Bei einer von der Stadt in Auftrag gegebenen juristischen Begutachtung ergeben sich für den Bach folgende Punkte der Rechtslage:

- Der Annonisbach ist und bleibt (auch bei künstlicher Veränderung) ein natürlicher Wasserlauf i. S. § 1, 4 WasserG. von 1913
Er ist ein natürlicher Wasserlauf 3. Ordnung (§ 2,1,3 WasserG.)
- Eigentümer des Wasserlaufs 3. Ordnung ist der Eigentümer des

31 Aktennotiz der Rechtsabteilung der Dynamit Nobel vom 4. 11. 1955.

32 „Dienstbarkeit“ – dingliches Recht auf temporal bzw. material beschränkte Nutzung eines Grundstücks mit der Möglichkeit der Eintragung im Grundbuch.



15 Heute speist der Annonisbach im Bereich der Dynamit-Nobel zwei herrliche Teiche, bevor er im Siegkanal auf dem Gelände der Industriebetriebe Dynamit Nobel und Hüls AG Troisdorf verschwindet. Die Dynamit Nobel ist weiterhin Eigner des gesamten Siegkanals. Aufnahmen 1993.

Ufergrundstücks (§ 8,1/8.5 WasserG.)

- Wasserentnahme aus einem Wasserlauf 3. Ordnung ist für einen beschränkten Gemeingebrauch erlaubt, eine Weitergabe dieses Rechtes i. S. einer Dienstbarkeit ist nicht möglich, höchstens aufgrund einer obrigkeitlichen Verleihung (§§ 25 ff, 40 ff, 46 ff, 64 ff WasserG.).

Daraus ergibt sich, daß die Dynamit Nobel kein Recht hat und dieses Recht auch nicht von der Stadt Troisdorf als Eigentümerin des Uferbereichs durch eine eingetragene Dienstbarkeit erhalten kann, das Wasser des Annonisbaches (im Quellbereich) zu verbrauchen und zu gebrauchen, das Quellwasser abzuleiten, einzufassen, zu

verbauen und Grundstücke des Eigentümers des Uferbereichs zu betreten.

Die Stadt zeigt zwar Entgegenkommen, die geltende Rechtslage verbot aber die Nutzung des Annonisbach-Quellbereiches durch Dritte³³.

1962 hat sich an der Sachlage nichts geändert. Um rechtliche Klarheit zu erhalten, bemüht sich die Rechtsabteilung der Dynamit Nobel bei der Bezirksregierung in Köln um Einsicht in das Wasserbuch des Annonisbaches. Dabei stellt sich heraus: Es gibt kein Wasserbuch. Damit werden auch Wasserrechte am Annonisbach verneint. Die Gemeindeverwaltung Sieg-

Teichwasser aus Züfa, Troisdorf (Durchfluß Annonisbach)

vom 23.09.1993, 9.00 Uhr

ph-Wert		6,99	
LF	($\mu\text{S/cm}$)	263	
DOC	(mg/l)	< 3	
AOX	(mg/l)	< 0,01	
NO_3^-	(mg/l)	10,2	DIN 38405-D9-2
NH_4^+	(mg/l)	< 0,013	DIN 38406-E5-1
BO_3^{3-}	(mg/l)	0,10 \pm 0,018 mg/l B	DIN 38405-D17
Cl	(mg/l)	15,7	Labormethode
SO_4^{2-}	(mg/l)	58,5	Hach DR 2000

LF	–	Leitfähigkeit
DOC	=	gelöster organischer gebundener Kohlenstoffgehalt
AOX	–	adsorbierbare organische Halogenen
NO_3^-	–	Nitrat-Gehalt
NH_4^+	–	Ammonium
BO_3^{3-}	–	Borat (Bor)
Cl	–	Chlor
SO_4	–	Sulfat

16 Analyse des Annonisbachwassers im Bereich der Teiche der Dynamit Nobel, ca. 100 m Luftlinie von der Quelle entfernt.

17 Bilder vom Quellbereich des Annonisbaches. Zustand 1993.

lar stellt fest, daß von einer „irgendwie gearteten Nutzung des Baches jenseits der Bundesbahn (nach Westen) nie etwas bekannt geworden ist“³⁴. Der Bach sei jenseits der Landgrafstraße, wo er früher in den Annonisbachweg einmündete, identisch mit dem Rheinkanal. Nach Abschluß der Flurbereinigung erscheine der Bach nicht mehr in den amtlichen Zeichnungen.

Da nach Angaben der Abteilung Bauwesen (DN) der Bach innerhalb des Werkes (KUFA) vollständig verrohrt ist und sein Verlauf fast überall geändert wurde, versucht die Rechtsabteilung, beim Katasteramt in Siegburg eine Eintragung der ursprünglichen Bachparzellen ins Grundbuch. Da diesem Vorhaben nach Ansicht von OVerM Rat Simon „recht viele Dinge im Wege stehen“, empfiehlt dieser, „es auch hier beim bestehenden Zustand zu belassen“.

Die Grundstücksabteilung der DN bestätigt im November 1963³⁵ weitgehend die Aussagen des städtischen Gutachtens von 1959, stellt aber zusätzlich fest, daß bei einer Beeinträch-

33 Vgl. Anm. 27. Herrn M. Dederichs danke ich für die Recherchen zum Annonisbach. Er „grub“ dieses Gutachten „aus“.

34 Aktennotiz der Rechtsabteilung der DN vom 5. 6. 1962. Intensiveres Aktenstudium hätte den zitierten Baumeister Wischerath schnell informiert, daß selbst der eigene Bürgermeister die Wassergerechtmäße (und Entnahmerechte) der Eigentümer von Haus Rott anspricht und als Argument für die Säuberungsverpflichtung nennt.

35 Schreiben der Grundstücksabteilung an die Rechtsabteilung der DN vom 13. 3. 1963.



tigung der Wassernutzung des Annonisbachs von seiten der Stadt, etwa durch Wasserentnahme im Quellbereich, die DN zu einer Entschädigungsforderung an die Stadt berechtigt sei.

Inzwischen sind offensichtlich die Bemühungen der DN um Erwerb der Quellparzelle (auch Grundstückstauschangebot) weitergegangen. Die voraussetzende Forderung der Stadt, den Quellbereich durch eine Rotbuchenhecke und einen PVC-ummantelten Drahtzaun einzufrieden, wird 1964 vom Leiter der Energieabteilung DN als weitere Schikane empfunden³⁶. Daraufhin erklärt die Stadt, es genügen auch ein Spriegelzaun und davorgesetzte Buchenschößlinge.

Bis heute ist das Quellgelände in städtischem Besitz. Der Annonisbach wird im DN-Gelände nicht mehr zur Wasserentnahme genutzt. Sein Wasser fließt mit den normalen Brauchwässern zur Kläranlage an der Sieg im Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte.

Der Siegkanal steht weiterhin auch auf dem Gelände der Hüls AG Troisdorf im Eigentum der Dynamit Nobel, in deren Bereich noch heute der Annonisbach zwei große Biotop speist, bevor er mit dem Kanal in Richtung Sieg weitergeleitet wird.

Zum Schluß sei Frau Baronin Spies von Bülesheim, Herrn M. Dederichs, Herrn Riemensperger vom Katasterarchiv der Kreisverwaltung Siegburg, Herrn Henseler von der Hüls AG Troisdorf und Herrn Bücher von der Dynamit Nobel für die Klärung einiger Fragen zur Geschichte des Baches gedankt.

³⁶ Alktennotiz der Energieabteilung der DN zur Besprechung bei der Stadtverwaltung (17. 1. 1964) vom 23. 1. 1964.

LITERATUR

Feustel, Rudolf, Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte, Weimar 1972.

Neußer, Johann Wilhelm, Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich, Troisdorf 1955.

Schulte, Albert, Oberlar, der Ortsteil mit dem amerikanischen Tempo, in: TJH V 1975, 37 ff.

Schulte, Albert, Die Telegraphenstation am Ravensberg, in: TJH IV 1974, 25 ff.

Schulte, Albert, Das Ende des Annonisbachs, in: Mitteilungsblatt Sieglar vom 16. 1. (19)67.

Schulte, Helmut, Haus Rott, Namensträger und Besitzer, in: TJH V 1975, 90 ff.

Schulte, Helmut, Eine Statistik aus den Jahren 1821–1825, in: TJH VIII 1978 105 ff.

Schulte, Helmut, Jungsteinzeitliche Besiedlung der Niederterrasse zwischen Spich und Kriegsdorf, in: TJH XI 1981, 10 ff.

Schulte, Helmut, Scherben bringen Glück, Abfälle helfen bei der Datierung unserer Felder. Kritische Wertung einer Siedlungs-Flächengrabung, in: TJH XII 1982, 110 ff.

Schulte, Helmut, Neue Funde aus Troisdorfs früher Geschichte, in: TJH XIV 1984, 17 ff.

Schulte, Helmut, Neue und alte Fundplätze aus Troisdorfs Archäologieszene, in: TJH XV 1985, 105 ff.

Schulte, Helmut, Von Jahr zu Jahr neue Erkenntnisse zur Vorgeschichte, in: TJH XVII 1987, 107 ff.

Schulte, Helmut, Sieglarer Fluren, Sieglarer Namen – zwei Aktenpakete von Schirm- und Präsenzhof, in: TJH XXI 1991, 3 ff.

Schulte, Helmut, Alt-, mittel-, jungsteinzeitliche und mittelalterliche Neufunde aus dem Stadtgebiet, in: TJH XXII 1992, 107 ff.

Schulte, Helmut, Archäologieszene 93, in: TJH XXIII 1993, 100 ff.

Veil, Stephan, Ziegenberg bei Altenrath, St. Troisdorf, Rhein-Sieg-Kreis, in: Alt- und mittelsteinzeitliche Fundplätze des Rheinlandes, Köln/Bonn 1978.

Wisplinghoff, Erich, Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg (Urkundenbuch I/II), 1. und 2. Bd., Siegburg 1985.

WINFRIED HELLMUND

UNSERE LIBELLEN – VERSUCH EINER BESTANDSAUFNAHME

III. TEIL: UNSERE TEICHJUNGFERN

NOMEN EST OMEN

Die Teichjungfern (Lestidae TILLYARD) sind mit ihrem deutschen Namen nach ihrem bevorzugten Lebensraum, den Teichen, benannt.

Erstaunlich ist, daß allgemein deutsche Art- und Familiennamen für die Libellen im Gegensatz zu denen seit Jahrhunderten populärsten Insektengruppen, den Schmetterlingen und Käfern, bis in die Mitte unseres Jahrhunderts nicht bestanden haben. Erst H. Schiemenz und E. Straub (Schiemenz 1953) haben allen mitteleuropäischen Libellenarten deutsche Namen gegeben, um mit ihnen auch diese interessante und nicht minderschöne Insektengruppe bekannt zu machen.

Mit dem Namensbestandteil „-jungfern“ griffen sie auf die unspezifische volkstümliche Bezeichnung „Wasserjungfern“ für Libellen zurück.

Über die Entstehung bzw. die Ursache dieser volkstümlichen Bezeichnung ist kaum etwas herauszufinden. Der Ver-

gleich mit einer Jungfer (mhd. Juncvrouwen), ein Begriff, der „zartes Weibswesen“ (Beitel 1974) meint, könnte eine Anspielung auf die Verletzlichkeit der Libellen darstellen, was in besonderem Maße für die zarten Vertreter der in Rede stehenden Teichjungfern zutreffen würde.

Eine Verbindung der Bezeichnung „Jungfer“ zu wasserreichen, feuchten Biotopen ergibt sich lediglich im bayerisch-österreichischen Raum aus den Sprüchen über „alte Jungfern“, die ins Moos – sprich Moor – gewünscht werden, um dort eine sinnlose Arbeit zu verrichten (Beitel 1974).

F. Kluge (1960) erklärt die Bezeichnung „Wasserjungfer“ auf einem Umweg über einen zweiten Begriff. Danach wurde früher die Bezeichnung Libelle mit dem Begriff Nymphe ineingesetzt, nicht nur, wie heute, ihre Larve. Nymphe aber bedeutet nicht nur „Braut, Jungfrau“, sondern bezeichnete u. a. auch niedere weibliche Wassergottheiten.

1 Kopf eines Männchens der Weidenjungfer (*Chalcolestes viridis*) von vorn; neben den großen halbkugelförmigen Facettenaugen sind die drei knopfförmigen Punktaugen auf der Stirn zu erkennen (Studioaufnahme 7. 9. 92).

Wie dem auch sei, wenn die kleinen Teichjungfern in der dichten, senkrechten Ufervegetation von Halm zu Halm schweben, um sich beim Landen unserem Anblick im Halmgewirr plötzlich wieder zu entziehen, mögen sie einer weniger rationalen Welt als unserer noch am ehesten die Vorstellung von zarten Elfenwesen wachgerufen haben. Dabei mag der Blick aus großen, hell- bis tiefblauen Augen diesen Eindruck noch unterstützt haben (Abb. 1, 9, 13, 19).

Die wissenschaftliche Bezeichnung dieser Kleinlibellenfamilie „Lestidae“ reißt aus diesen romantischen Gedanken jäh heraus, bedeutet sie doch so viel wie „Räuber, Freibeuter“ und erinnert an die räuberische Lebensweise auch dieser zarten Wesen unter den Libellen.

FAMILIENMERKMALE

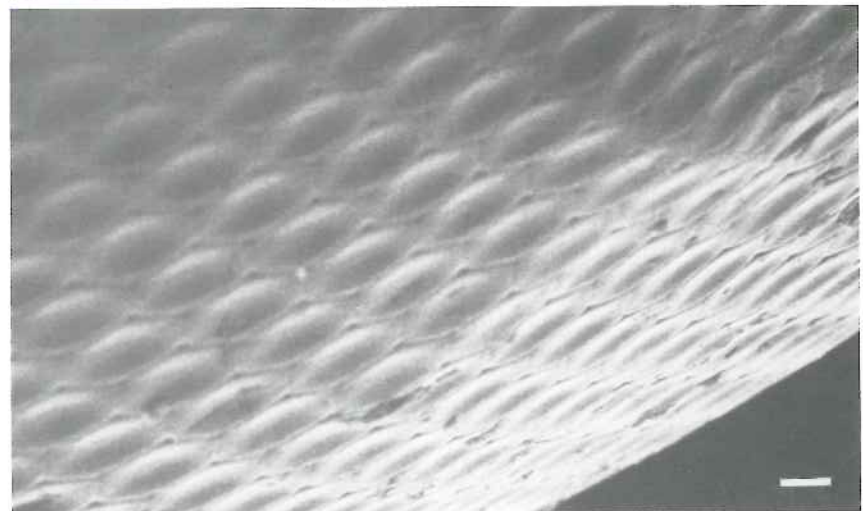
Den Teichjungfern geht der reißende Flug der Großlibellen ab, ihrer wirkt eher unbeholfen langsam.

In der Ruhe spreizen die grünmetallischen bis bronzefarbenen Tierchen in der Regel die Flügel schräg nach hinten ab (Abb. 9, 12, 13), nur die Gattung der Winterlibellen (*Sympetma*) schließt die Flügel wie andere Kleinlibellen über dem Hinterleib.

Ein eindeutigeres Familienmerkmal, für den flüchtigen Beobachter zwar kaum erfassbar, wird im Feinbau der Flügel deutlich. Die Flügelzellen sind überwiegend fünfeckig und nicht wie bei den Schlankjungfern (*Agrionidae*) viereckig. Ferner steht das Flügelmal nicht vor einer Zelle wie bei jenen, sondern vor zwei bis vier Zellen.

Auch die Larven unterscheiden sich von denen der Schlankjungfern im wesentlichen in zwei Merkmalen (Abb. 3). Einmal zweigen die Seitenadern der Ruderplättchen rechtwinklig von der Hauptader ab, und dann ist die Fangmaske, besonders bei den Binsenjungfern, gestielt.

Verwandlung und Paarung (Abb. 15, 16) verlaufen wie bei den Schlankjungfern (vgl. TJH XXII 92, S. 91 ff und XXI 91, S. 95 ff). Wie diese legen sie ihre Eier in Pflanzen ab, wenn auch in andere und in ihnen eigenen Mustern.



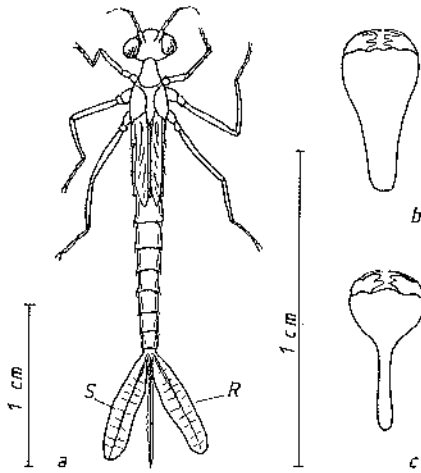
2 REM – Aufnahme des linken unteren Augenrandes eines Männchens der Kleinen Binsenjungfer (*L. virens*), die sechseckigen Einzelaugen lassen in der Mitte eine Vorwölbung der Cornea erkennen (Maßstab $\approx 1/100$ mm).

Der Legeapparat (Ovipositor), der dazu befähigt, soll im folgenden einmal näher beschrieben und durch raster-elektronenmikroskopische Bilder erläutert werden (Abb. 4–8).

An der Unterseite des weiblichen Hinterleibsendes liegt eine Legescheide. Sie entspringt dem achten und neunten Hinterleibssegment und ragt in zwei schmalen, halbschaligen Klappen (laterale Gonapophysen) bis zum Ende des zehnten Segmentes vor (Abb. 4). An ihrem Ende ist je ein leicht gekrümmter, stäbchenförmiger Taster (Stylus) eingelenkt, mit dem die Pflanzenoberfläche beim Legevorgang geprüft wird.

Der Unterrand der Legescheidenklappen trägt Zähnchen, die bei der Weidenjungfer (*Chalcolestes viridis* VAN

DER LINDEN) augenfällig groß sind, bei anderen Arten aber erst bei stärkerer Vergrößerung sichtbar werden. Diese Abweichung ist eine Antwort auf unterschiedliche Materialbelastung; denn die Weidenjungfer, die ihre Eier in Holzpflanzen ablegt, hat es mit unvergleichlich härterem Legesubstrat zu tun als ihre Verwandten. Die besagten Zähnchen werden auf die Pflanzenoberfläche aufgesetzt und verhindern ein Abrutschen, wenn sich das eierlegende Tier mit seinem langen Hinterleib hebelnd gegen den Pflanzenstengel bzw. Zweig stemmt, um den sichelförmigen Legeböhrer (-stachel) einzustecken (Abb. 17, 18, 32, 33). Der Le-



3 a: Larve einer Weidenjungfer (*Ch. viridis*) in Aufsicht; Ruderplättchen (=R) mit rechtwinklig ansetzenden Queradern (=S); b, c: Fangmasken: b der Gattungen Weidenjungfern (*Chalcolestes*) und Winterlibellen (*Sympecma*), c der Gattung Binsenjungfern (*Lestes*) (Zeichnung: W. Hellmünd).

4–8 REM – Aufnahmen des weiblichen Legegapparates einer Kleinlibelle (*Pyrrhosoma nymphula*):

4: Hinterleibsende seitlich; unten die Legescheide mit Taster (Maßstab $\triangleq 1$ mm)

5: Hinterleibsende schräg von unten; die Klappen der Legescheide sind geöffnet und lassen den sichelförmigen Legebohrer erkennen (Maßstab $\triangleq 1$ mm)

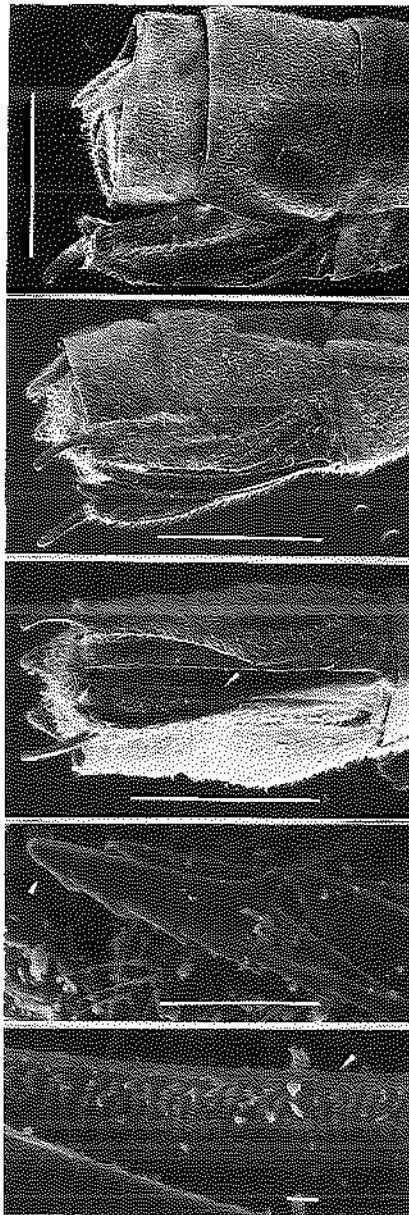
6: Hinterleibsende von unten; zwischen den Klappen der Legescheide werden die vier Stilette des Legebohrers sichtbar (Maßstab $\triangleq 1$ mm; die Pfeile kennzeichnen die vergrößerten Ausschnitte in 7 und 8)

7: Stilettspitze mit Verfalzungsstrukturen, an ihrem Unterrand die Sägezähne (Maßstab $\triangleq 1/10$ mm)

8: Schaft eines Stiletts mit Querreihen von Kammschuppen, die vermutlich Sinnesinformationen aufnehmen (Maßstab $\triangleq 1/100$ mm).

gebohrer, der in der Ruhe zwischen den beiden Klappen der Legescheide geschützt aufbewahrt wird (Abb. 5, 6), besteht aus vier Stiletten (Gonapophysen), die durch gegenseitige Verfalzung als Einheit fungieren können (Abb. 6). Mit ihren sägeblattähnlichen Kanten, die bei stärkerer Vergrößerung sichtbar werden (Abb. 7), arbeiten sie offenbar wie kleine Stichsägen die Eilogen in dem Pflanzenmaterial aus. Zwischen den Stiletten gleitet das Ei oder die Eier in die vorbereitete Eiloge. Vermutlich dienen dem Gleiten oder seiner Kontrolle feine, kammschuppenähnliche Gebilde, die an den vier Stilettschäften in Querreihen, mit den Zähnchen in Richtung der Stilettspitze angeordnet sind. Diese werden aber erst bei sehr starker Vergrößerung sichtbar (Abb. 8).

Auch der Hinterleib der männlichen Teichjungfern hat eine charakteristische Ausgestaltung, die dem Festhalten der Weibchen während der Paarung und Nachpaarung dient. Das letzte (10.) Hinterleibssegment trägt je zwei obere und zwei untere Hinterleibsanhänge (Appendices); die unteren



9–14 Drei heimische Teichjungferarten:

9: Männchen der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*) (Aufn.: Altenrather Straße 22. 6. 92)

10: Hintere Kopfansicht eines Männchens der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*) (Studioaufnahme 10. 8. 92)

11: Hintere Kopfansicht eines Männchens der Weidenjungfer (*Ch. viridis*) (Studioaufnahme 7. 9. 92)

12: Weibchen der Weidenjungfer (*Ch. viridis*) an Gelbweiderich (Aufn.: im Garten des Verfassers 9. 8. 91)

13: Männchen der Kleinen Binsenjungfer (*L. virens*) (Aufn.: Altenrather Straße 9. 8. 92)

14: Hinterkopf vom Männchen der Kleinen Binsenjungfer (*L. virens*), auffällig die untere gelbgefärbte Partie (Studioaufnahme 10. 8. 92).

des eigenen Erbgutes vor den arteigenen Konkurrenten. Daß der anhaltenden Postkopula (Nachpaarungsverbindung) keine lenkende Funktion etwa beim Zustandekommen des Eilogenmusters zukommt, kann der Verfasser aus eigenen Beobachtungen an ablegenden Weidenjungferpärchen (*Ch. viridis*) bestätigen. Bisweilen zieht nämlich das geeignete Rindenstellen suchende Weibchen den Hinterleib seines Männchens in solchen Spiralen um einen Zweig herum und hinter sich her, daß dies nur mühevoll rückwärts folgen kann. Das Weibchen ist eindeutig richtungsgebend.

Bei den Teichjungfern (Lestidae) sitzen beide Partner bei der Eiablage im Gegensatz zu den Schlankjungfern (Agrionidae), bei denen bekanntlich (vgl. TJH XXI 91, S. 98ff) die Männchen aufrecht über den Weibchen „stehen“.

Sitzen die Partner vertikal übereinander, so spricht man vom „Lestes-Typ“ der Eiablage (Abb. 17, 18), sitzen sie horizontal hintereinander, vom „Sympecma-Typ“. Die erste Form ist die bei Teichjungfern übliche, die zweite tritt nur bei den Winterlibellen (*Sympecma*) auf.

Die bei der Eiablage der *Lestiden* entstehenden Eilogenmuster haben immer eine Gerade als Symmetrieachse, mögen sie nun vertikal angeordnet sein wie bei den Gattungen Binsenjungfern (*Lestes*) und Weidenjungfern (*Chalcolestes*) (Abb. 27–31) oder horizontal wie bei der Gattung Winterlibellen (*Sympecma*).

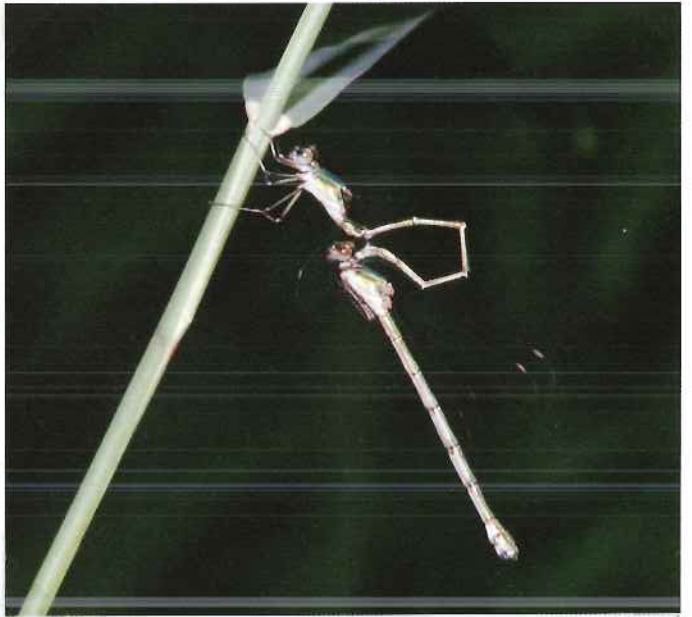
HEIMISCHER ARTENKATALOG

ren erscheinen in der Aufsicht innen, die oberen außen (Abb. 21–23). Beide haben jeweils eine spezifische Gestalt und funktionieren mit der weiblichen Vorderbrust nach dem Schlüssel-Schloßprinzip, wenn die Männchen bei der Paarung die kürzeren unteren Anhänge auf die Oberseite der Vorderbrust legen, während die oberen meist zangenförmigen Appendices zwischen Vorder- und Flügelbrust der Weibchen einschnappen. Diese Einrichtungen haben stabilisierende Bedeutung im Sinne der Arterhaltung. Fremdbesamung und Erbgutvermischung werden weitgehend ausgeschlossen.

Die Tatsache, daß die Männchen ihre Partnerinnen bis zur vollendeten Eiablage in der geschilderten Weise festhalten, deutet man nach moderner Auffassung gewöhnlich als Sicherung

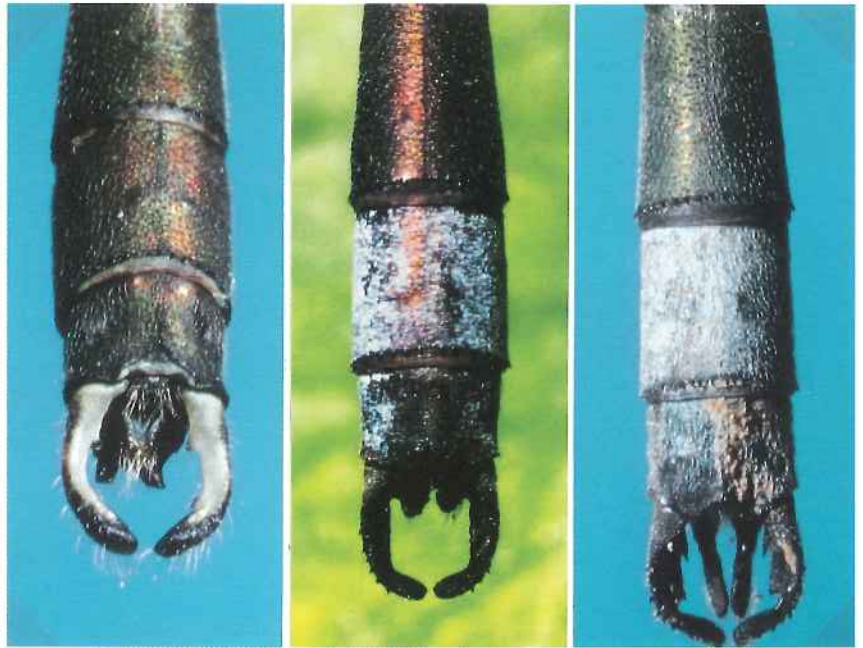
Die Familie der Teichjungfern (Lestidae TILLYARD) zählt in Europa acht Arten. Davon scheiden für unseren Bereich schon zwei aus, da ihre Verbreitungsschwerpunkte in Südeuropa bzw.





15–20 Paarung, Eiablage, Tod:

- 15: Paarungsrade der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*) (Aufn.: Altenrather Straße 9. 8. 92)
 16: Vorpaarung der Weidenjungfer (*Ch. viridis*), das Männchen füllt seine Samentasche. (Aufn.: Gartenteich des Verfassers 19. 8. 92)
 17: Paar der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*) bei der Eiablage in einen Binsenhalm (Aufn.: Altenrather Straße 9. 8. 92)
 18: Paar der Weidenjungfer (*Ch. viridis*) bei der Eiablage in einen Zweig der Kriechweide (Aufn.: Gartenteich des Verfassers 6. 8. 92)
 19: Männchen der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*) am Fangfaden einer Streckerspinne (Aufn.: Altenrather Straße 18. 7. 92)
 20: Schlupfwinkel einer Schilfradspinnne mit Resten von Teichjungfern (Aufn.: Altenrather Straße 18. 10. 92).

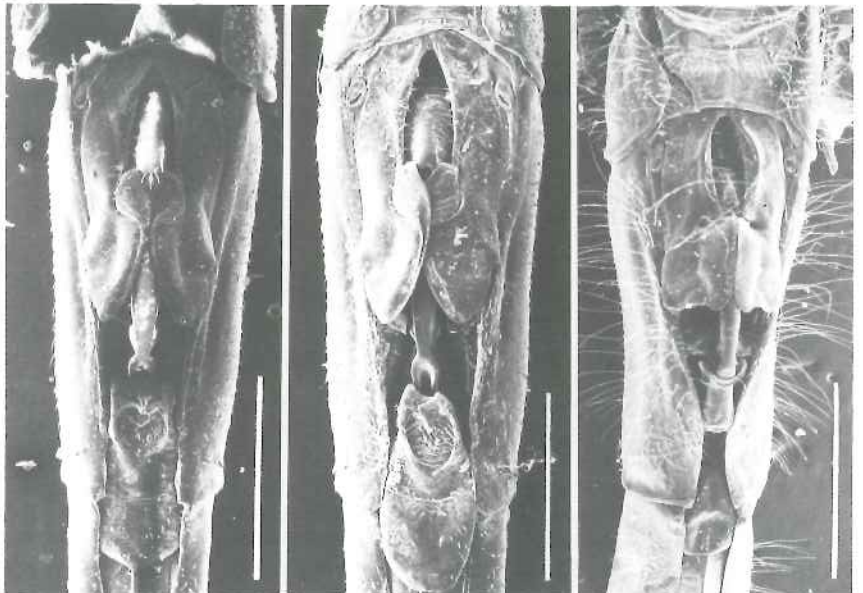


21–23 Hinterleibsende von Lestidenmännchen:

- 21: Hinterleibsanhänge der männlichen Weidenjungfer (*L. viridis*) (Studioaufnahme 7. 9. 92)
 22: Hinterleibsanhänge der männlichen Kleinen Binsenjungfer (*L. virens*) (Studioaufnahme 19. 10. 92)
 23: Hinterleibsanhänge der männlichen Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*) (Studioaufnahme 10. 8. 92).

24–26 REM – Aufnahmen des männlichen Begattungsapparates von Teich- und Schlankjungfern;

- 24: Gemeine Binsenjungfer (*L. sponsa*)
 25: Kleine Binsenjungfer (*L. virens*)
 26: Frühe Adonislibelle (*Pyrrhosoma nymphula*).



in Osteuropa liegen. Von den restlichen sechs potentiellen Bewohnern unserer heimischen Biotope sind aber nur vier bodenständige Arten nachgewiesen. Eine fünfte Art wurde gelegentlich als mediterraner Zuwanderer beobachtet.

Es handelt sich um die Südliche Binsenjungfer (*Lestes barbarus* FABRICIUS), die schon von le Roi 1915 bei Siegburg und in jüngerer Zeit (1983) vom Verfasser in Troisdorf gesichtet worden ist. Das kennzeichnendste Merkmal ist das zweifarbiges Flügelmal. Dieses ist in seiner körperseitigen Hälfte braun, in der äußeren weiß gefärbt. Eine blaue Bereifung wie bei den meisten Lestesmännchen fehlt.

Nach H. Bellmann (1987) schwankt die Häufigkeit der Form von Jahr zu Jahr sehr stark in Abhängigkeit von günstigen Sommer- bzw. ungünstigen Wintertemperaturen. E. Schmidt (1925) hat 1912/13 die Entwicklung dieser Art in den zwei aufeinanderfolgenden Jahren mit entsprechenden Ergebnissen bei Keldenich in der Eifel beobachten können. Vermutlich kommt es hin und wieder zu erneuten Zuwanderungen. Nicht zuletzt wegen der klimatischen

Empfindsamkeit und nicht nur wegen Biotopgefährdung ist die Art in den alten Bundesländern stark bedroht.

Wenden wir uns aber nun einer der bodenständigen Arten zu, die bei uns von Juni bis Oktober noch recht häufig anzutreffen ist und in den alten Bundesländern nicht als gefährdet gilt, der Gemeinen Binsenjungfer (*Lestes sponsa* HANSEMANN). Sie trägt ihren deutschen Namen nach dem bevorzugten Eiablageplatz, den Binsen. „Gemein“ heißt sie wegen ihrer allgemeinen Verbreitung und Häufigkeit.

Dennoch hat sie, zumindest das Männchen, ein schmuckes Äußeres mit seiner grünmetallischen Grundfärbung und der weißblauen Bereifung an der Brust und am Ursprung und Ende

des Abdomens. Hinzu kommt ein leuchtend blaues Augenpaar (Abb. 9, 10, 19). Dem Weibchen fehlen die Blautöne, auch trägt es oft mehr kupferige Grundtöne (Abb. 15, 17). Zur Unterscheidung von ähnlichen Arten sind in beiden Geschlechtern das schwarzbraune Flügelmal und der gleichmäßig dunkel erzfarbene Hinterkopf zu merken (Abb. 10). Am verlässlichsten zur Bestimmung ist allerdings die Gestalt der männlichen Hinterleibsanhänge. Die unteren bzw. mittleren sind bei dieser Art nämlich gerade und relativ lang, so daß sie bis an die oberen bzw. äußeren heranreichen (Abb. 23).

Auf die artabgrenzende Bedeutung dieser Anhänge haben wir oben schon hingewiesen, aber entsprechende Be-



27 – 31 Eilogen von Teichjungfern:

27: Gelege der Weidenjungfer (*Ch. viridis*) in einem Weidenzweig (Maßstab ± 1 cm); der vergrößerte Ausschnitt zeigt sechs Eilogenpaare mit der Schlupföffnung (Aufn.: Gartenteich des Verfassers 19. 5. 93)

28: Gelege der Weidenjungfer (*Ch. viridis*) in Erlenzweigen mit starker Gallenbildung (Aufn.: Altenrather Straße 18. 10. 92)

29: Freipräparierte Eier eines allein legenden Weibchens der Weidenjungfer (*Ch. viridis*) im Bast eines Weidenzweiges. Die Logen sind unregelmäßig besetzt (s. Text). Maßstab ± 1 mm (Aufn.: 3 Tage nach der Elablage am Gartenteich des Verfassers 24. 7. 93)

30: Eilogenreihe der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*), Maßstab ± 1 cm (Aufn.: Altenrather Straße 12. 6. 92)

31: Eilogenreihe der Gemeinen Binsenjungfer (*L. sponsa*), vergrößert, Maßstab ± 1 mm (Studioaufnahme 12. 8. 92)

deutung kommt auch dem Begattungsapparat auf der Unterseite des zweiten Hinterleibssegmentes zu. Im Prinzip finden sich zwar bei allen Arten die gleichen Bestandteile: eine Samentasche für einen Spermiovorrat, von dieser ausgehend ein stiftförmiges Übertragungsorgan (Penis) und davor zwei Klappen zum Festhalten des weiblichen Legebohrers; aber die Ausgestaltung der einzelnen Organe ist nicht nur familien- sondern auch artspezifisch unterschieden (Abb. 24 – 26). Da auch dazu die weiblichen Organe Paßform mitbringen müssen, ist letztlich für die Erhaltung des arteigenen Erbgutes auf doppelte Weise (Hinterleibsanhänge und Begattungsorgan!) vorgesorgt.

Ihre Eier legen die Gemeinen Binsenjungfern in aufrecht stehende Binsenhalm (Abb. 17). Sie sitzen übereinander, das Männchen oben, und rücken mit fortschreitendem Einstechen immer tiefer zur Wasseroberfläche hin, unter die sie auch untertauchen sollen (Bellmann 1987). Der Einstich erfolgt von oben her im Abstand von ca. 1 mm (Abb. 31). Die Eiloge selbst ist, soweit von außen erkennbar, ca. 0,5 mm lang. Ein Gelege bildete in dem vom Verfasser beobachteten Falle eine gerade Kette von 29 Einzeloogen auf 2,5 cm Länge eines Halmes

(Abb. 30). Schiemenz (1953) bildet dagegen für *L. sponsa* Zeichnungen von Eilogendoppelreihen ab.

Im Pflanzenstengel findet das Ei neben wirksamem Schutz auch die nötige Feuchtigkeit für die Überwinterung. Im Frühjahr schlüpfen die Larven und erlangen in wenigen Monaten ihre Schlupfreife.

Die Libellen selbst fallen im Herbst den gegen Sommerende immer zahlreicher werdenden Spinnen zum Opfer. Die einen enden im Netz einer Streckerspinnne (*Tertragnatha*) (Abb. 19), die anderen im Versteck der Schilfradspinnne (*Araneus carnutus*) (Abb. 20).

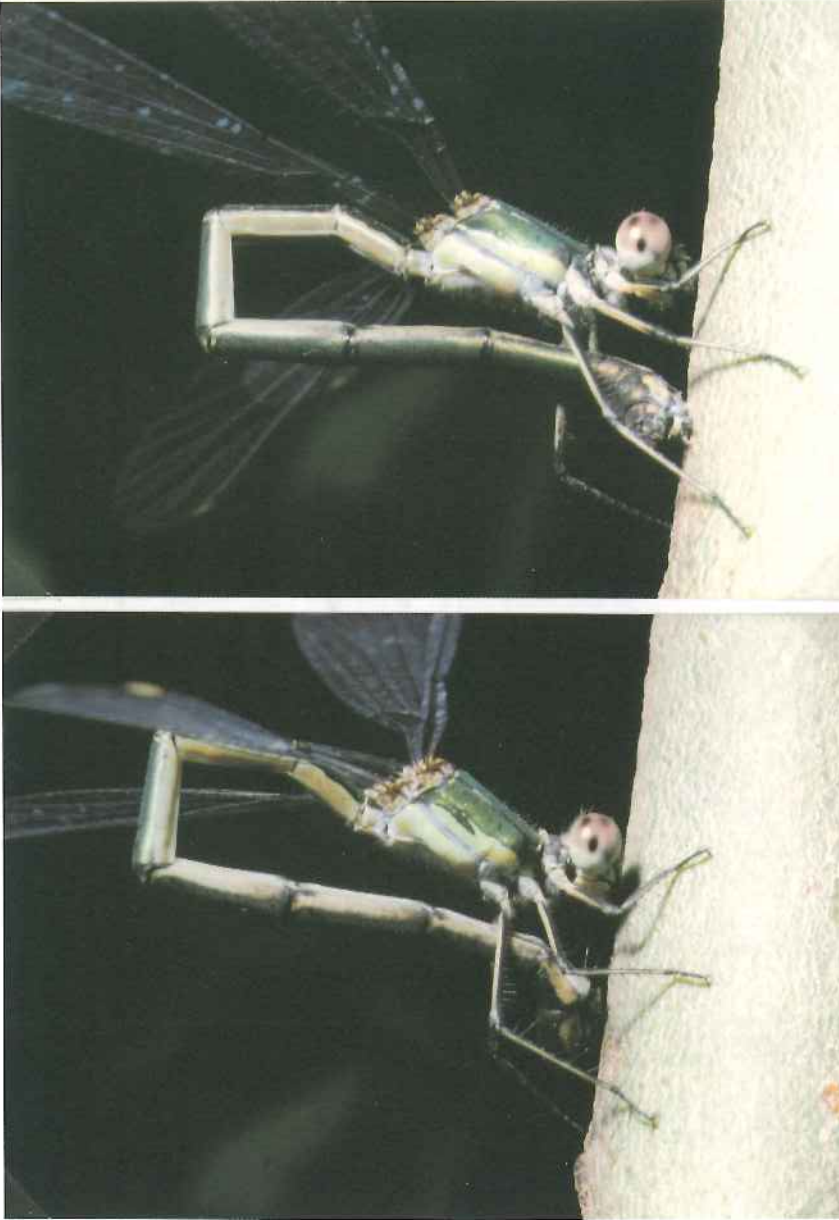
Die Beobachtungen an der Gemeinen Binsenjungfer führte der Verfasser durchweg an dem Wollgrassumpfen neben der Altenrather Straße durch, was natürlich nicht bedeutet, daß die Art auf diesen Biotop in der Wahner Heide beschränkt ist.

An der gleichen Stelle (1992), aber auch in einem Seggenmoor nahe der Kaiserbrücke (1986), am Ufer des Baggersees im Südwesten von Altenrather (1992) sowie auf Tümpeln am Nordhang des Moltkehügels (1993) wurde erfreulicherweise die weitaus seltenere und als gefährdet geltende Kleine Binsenjungfer (*Lestes virens* CHARPENTIER) vom Verfasser festgestellt.

Sie ist, wie ihr Name besagt, die kleinste deutsche Binsenjungfer. Bei flüchtiger Betrachtung ist ihre Färbung der Gemeinen Binsenjungfer zum Verwechseln ähnlich, obwohl die hellblaue Bereifung des Männchens hier nur auf das Hinterleibsende beschränkt ist (Abb. 13). Untrüglicher ist das bräunliche Flügelmal mit seiner Abgrenzung durch weiße Flügeladern. Noch eindeutiger aber unterscheidet sich das Hinterhaupt. Sein unterer Bereich ist gelb gefärbt und scharf gegen die grüne Metallfarbe der übrigen Kopffläche abgegrenzt (Abb. 14).

Auch die Hinterleibsanhänge des Männchens haben natürlich ihre Eigenheit. Die unteren sind nämlich auffallend kurz (Abb. 22).

Die Kleine Binsenjungfer erscheint mindestens einen Monat später als die



32–33 Zwei aufeinanderfolgende Phasen der Eiablage bei einem allein lebenden Weibchen der Weidenjungfer (*Ch. viridis*):

32: Anlage der linken Eiloge

33: Anlage der rechten Eiloge (Aufn.: Gartenteich des Verfassers 21. 7. 93).

auffallend hellgrau, bei älteren Tieren hellbraun gefärbt.

Zur Unterscheidung von unausgefärbten *L. sponsa* und *L. dryas* Exemplaren sind wieder die Körperanhänge hilfreich. Beim Männchen sind die oberen kräftig, gerundet und oberseits teils weiß, die unteren kurz mit nach außen gewandter Spitze (Abb. 21). Bei den Weibchen ist die Legescheide deutlich gezähnt.

Die Flugzeit liegt zwischen Juli und Oktober. Nach dem üblichen Paarungsablauf (Abb. 16) kommt es paarweise zur Eiablage. Diese erfolgt immer in Holzpflanzen des Uferbereichs (Abb. 18), damit sich die Vorlarve, falls sie doch auf Land gerät, durch Umherschneellen ins Wasser retten kann.

Diese Voraussetzungen bestimmen entscheidend das Vorkommen an einem Gewässer (vgl. oben). Der Verfasser erklärt die schon 13 Jahre beobachtete Population am eigenen Gartenteich in der City mit dem Vorhandensein einer Kriechweide, die über die Wasseroberfläche ragt (Abb. 18, 27). Schon in den fünfziger Jahren stellte der Verfasser eine Population am Burggraben der Burg Wissem fest, der damals noch niedrigen Erlenbewuchs hatte. Im vorigen Jahr fand er die Art am Baggersee in der Mittelheide, wo sie in Weiden die Eier ablegte. Am Wollgrassumpf an der Altenrather Straße dagegen werden Erlen als Substrat bevorzugt (Abb. 28).

Durch ein Einstichloch in der Rinde wird schräg nach links und rechts je eine Eiloge im Bast angelegt, von der jede mit zwei zigarrenförmigen, 1,5 mm langen Eiern bestückt wird (Abb. 29 oben). Bei diesem Geschäft bleibt der Legebohrer mehr oder weniger in der Stichöffnung, während sich im wesentlichen nur die drei letzten Hinterleibssegmente von links nach rechts drehen (Abb. 32, 33), wodurch die Abwärtsneigung der beiden Logen bedingt ist.

Unter jedem Logenpaar wird 2 mm tiefer ein weiteres angelegt. So entstehen senkrechte Reihen von 20 bis 30 Doppellogen (Abb. 27, 28) auf ca. 5–6 cm Länge.

In den ersten Tagen sind die Reihen

Gemeine und findet sich erst im August an den Gewässern zur Paarung und Eiablage ein. Die Eilogen werden außer in Binsen und Igelkolben auch in verschiedene andere Uferpflanzen abgelegt und bilden dort nach Schiemenz (1953) dichte Doppelreihen.

Die Kleine Binsenjungfer ist als wärmeliebende Art hauptsächlich mediterran verbreitet und kommt in Deutschland nur stellenweise vor. Um so erfreulicher ist es, daß diese gefährdete Art seit nunmehr ca. 80 Jahren (le Roi 1915) in der Wahner Heide bezeugt ist und dort ausdauert.

Eigenartigerweise ist eine weitere seltene Lestesart, die Glänzende Binsenjungfer (*L. dryas* KIRBY) bis jetzt nie in der Heide nachgewiesen worden, obwohl sie oft mit der Gemeinen (*L.*

sponsa) den Lebensraum teilen soll (Dreyer 1986). Da sie dieser aber sehr ähnlich erscheint, besteht die Möglichkeit, daß sie, zahlenmäßig geringer, als solche nicht anerkannt worden ist. Intensivere Beobachtungen können hier vielleicht Klarheit bringen.

Nicht bedroht und überall da anzutreffen, wo an Teichen und Tümpeln im Uferbewuchs Erlen oder Weiden vertreten sind, ist die größte der heimischen Teichjungfern, die Weidenjungfer (*Chalcolestes* (= *Lestes*) *viridis* VAN DER LINDEN). Beide Geschlechter sind oben metallischgrün, eine blaue Wachsbereifung kommt an ihnen nicht vor (Abb. 12, 16, 18, 33), lediglich die Oberlippe des Männchens ist hellblau (Abb. 1). Der Hinterkopf ist dunkel (Abb. 11), die Flügelmale sind

kaum auszumachen, und nur die Betrachtung mit einer Lupe läßt an rostbraunen Sägemehlspuren die Einstichstellen erkennen. Später reagiert die Pflanze auf die Fremdkörper im Bast mit gallenartigen Wucherungen, so daß ältere Zweige eine warzig-runzelige Oberfläche erhalten (Abb. 28).

Nur ausnahmsweise trifft man bei dieser Art auf ein allein ablegendes Weibchen, wie in einem im Juli 1993 beobachteten Fall (Abb. 32, 33). Die Untersuchung seines Geleges (Abb. 29) wirft ein Licht auf die Bedeutung der Männchenbegleitung bei normaler Eiablage. Während bei letzterer jede Loge mit zwei Eiern besetzt zu werden pflegt, zeigte sich hier ein sehr unregelmäßiger Besatz. Das erste Logenpaar war noch normal mit je zwei Eiern links und rechts versehen, das nächste links mit zwei rechts mit einem, die beiden nächsten Paare nur mit je einem Ei links und rechts, und das folgende blieb sogar links unbesetzt, während rechts wieder zwei Eier eingebracht waren (Abb. 29).

Diese Unregelmäßigkeit läßt sich offenbar durch erhöhte Beunruhigung des unbegleiteten Weibchens erklären. Diese ging vom Anflug paarungswilliger Männchen und neuer Pärchen aus. Als Ablegeplätze werden nämlich bestimmte Zweige unter den vorjährigen bevorzugt, und es kann dort zu Ansammlungen und Gedränge kommen. Im oben angesprochenen Fall konkurrierten drei Pärchen und zwei Einzelweibchen neben einem störenden Einzelmännchen um einen ca. 40 cm langen Zweigabschnitt.

Die flugfähigen Imagines haben nach Schiemenz (1953) nur zwei bis drei Monate Lebensdauer. Die Überwinterung erfolgt im Eistadium in der Pflanze. Dann läuft die Entwicklung zur Vorlarve an, die Ende April/Anfang Mai mit dem Schlupf aus dem Einstichloch abschließt. Bis Juli ist auch die Larvenzeit (Abb. 3) beendet, und mit dem Schlupf der Imagines beginnt der Kreislauf von neuem.

Während bei der Weidenjungfer die Art der Eiablage unter den Libellen einzigartig ist, liegt die Besonderheit bei der Gemeinen Winterlibelle (*Sympecma fusca* VAN DER LINDEN) darin, daß ihre Gattung als einzige in Deutschland als flugfähige Imago überwintert. Daher ist ihre Lebensdauer mit neun bis zehn Monaten auch die längste. Sie beinhaltet zwei Flugzeiten in zwei aufeinanderfolgenden Jahren:

von Ende Juli bis Ende Oktober (ohne Fortpflanzungsverhalten) und nach der Überwinterung von Ende März bis Mitte Juli (Fortpflanzungsperiode) (Schiemenz 1953). Die Geschlechter sind gleich unscheinbar hellbraun mit dunkler, bronzefarbener, torpedoförmiger Segmentzeichnung auf der Rückenseite des Abdomens.

Diese offenkundige Schutzfärbung wird noch durch die eigenartige Flügelhaltung während der Ruhe unterstützt. Die Libelle legt nämlich die Flügel so über dem Hinterleib zusammen, daß sie kaum auffallen. Mit dieser Schutzhaltung und der Schutzfärbung wird die wenig flugfreudige Libelle an Gräsern und Sträuchern leicht übersehen, vor allem aber auch während der Überwinterung, die frei an einem ähnlichen vielleicht etwas weniger kalten Platz erfolgt.

Morphologisch bemerkenswert ist noch die Verschiebung des vorderen Flügelmals zur Flügelspitze hin.

Die Eiablage geschieht in abgestorbene Pflanzenteile, die auf dem Wasser schwimmen. Dabei sitzen die Partner

horizontal hintereinander. Die Einstiche sind sehr fein und werden wieder in Reihen angeordnet.

Die Winterlibelle bevorzugt nach Bellmann (1987) Gewässer mit röhrichtbewachsenem Ufer, Schiemenz (1953) nennt einfach stehende Gewässer, Waldränder und Gebüsch als Biotop, während Dreyer (1986) vegetationsreiche Teiche und Seen in Waldnähe als Lebensraum angibt. Letzterer hält die Art für nicht gefährdet, wogegen Bellmann sie als gefährdet eingestuft angibt.

Le Roi (1915) hat die Winterlibelle (*Sympecma fusca*) in der Wahner Heide ziemlich häufig angetroffen, dem Verfasser ist sie bisher entgangen.

Literatur

Beitel, Richard, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 3. Auflage, Stuttgart 1974.

Kluge, Friederich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 18. Auflage, Berlin 1960.

Übrige Literatur, s. Teil I, TJH XXI 1991 S. 102 und Teil II, TJH XXII 1992 S. 100.

HEINRICH BRODESSER

DIE ALTE BERGHEIMER SCHULE (II)

LEHRER UND SCHÜLER IN DER ERSTEN HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS

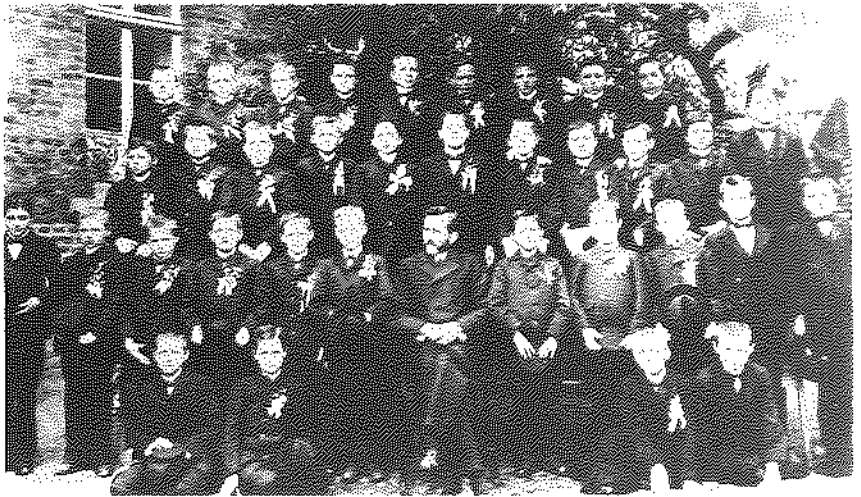
Zu Beginn des Jahrhunderts wurde der Erste Lehrer Johann Gronewald zum „Hauptlehrer mit Leitungsbefugnissen“ befördert⁹⁰. Damals besuchten knapp 300 Kinder die Bergheimer Schule. Sie wurden in 4 Klassen unterrichtet. Die Knabenoberklasse führte der Schulleiter Gronewald, die Mädchenklasse die Lehrerin Anna Schell, die gemischte Mittelklasse der Lehrer Willibald Clarenz, und die gemischte Unterklasse war ohne Klassenlehrer; Clarenz mußte sie mitversorgen. 1901 kam zu Beginn des neuen Schuljahres Frl. Maria Puhl aus Reinsbach/Kreis Merzig; sie wurde mit der Verwaltung der Unterklasse betraut. Bis 1922 war

sie in Bergheim mit kurzer Unterbrechung als engagierte und pflichtbewußte Lehrerin tätig. Ostern gab sie ihr Lehramt auf und ging als Nonne ins Kloster zu Pützchen.

Als sie 1901 nach Bergheim kam, suchten gerade die Masern den Ort heim. Im Herbst waren von 272 Schulkindern 200 krank. Die Schule wurde für den September und Oktober geschlossen. Auch in den folgenden Jahren trat die Krankheit wiederholt auf. Am schlimmsten wütete sie 1913; es erkrankten 266 Kinder, 6 Kleinkinder

⁹⁰ Gronewald A 1, S. 185

starben. Diesmal mußte die Schule im Oktober und November geschlossen werden. Daher mahnte die Königliche Regierung mehrfach zu peinlicher Sauberkeit. Der Landrat zu Siegburg erließ bereits am 3. Juli 1901 klare „Vorschriften über die Reinigung ländlicher Schulräume“, in denen er verlangte, daß täglich „sämtliche Flure, Treppen und sonstige Räume... die Klassenzimmer selbst“ in den Gängen und unter den Bänken nach dem Unterricht ausgiebig „mit reinem Wasser und feuchtem Sand oder Sägespänen zu besprengen“ und bei geöffneten Fenstern und Türen auszukehren seien. Danach waren alle Gegenstände, „Tische, Schränke, Bänke, Paneele, Fensterbretter, Geräte“ feucht abzuwischen. Wöchentlich einmal mußten die Räume geputzt und gescheuert werden. Jeden Monat waren die Fenster zu putzen, jährlich waren die Wände und Decken zu reinigen und die Böden zu streichen. „Aborte und Pissoire sind in ähnlicher Weise wöchentlich zweimal zu kehren und monatlich einmal aufzuwischen und zu scheuern“⁹¹. In vielem könnten uns diese



2 Schulfoto von 1905: Kommunionkinder mit Hauptlehrer Gronewald



3 Schulfoto von 1914: Fräulein Pohl mit ihrer Klasse



4 Schulfoto von 1919: Fräulein Schell mit ihrer Klasse

91 entnommen der Schulchronik der Uckendorfer Volksschule

1 Vorschriften für die Reinigung ländlicher Schulräume um 1901

Erst Genehmigung des H. L. Landrats zu Siegburg selbst folgende Vorschriften in den Vorschriften des Landrats zu Siegburg

*Vorschriften
für die Reinigung ländlicher Schulräume*

Reinliche Böden, Treppen sind zu putzen, Böden unter den Bänken des Schulzimmers aufzuwischen, die Flure, Treppen und die Klassenzimmer selbst täglich mit reinem Wasser und feuchtem Sand oder Sägespänen zu besprengen, bei geöffneten Fenstern und Türen auszukehren, Tische, Schränke, Bänke, Paneele, Fensterbretter, Geräte feucht abzuwischen, wöchentlich einmal die Räume geputzt und gescheuert werden, jeden Monat die Fenster zu putzen, jährlich die Wände und Decken zu reinigen, die Böden zu streichen, Aborte und Pissoire wöchentlich zweimal zu kehren und monatlich einmal aufzuwischen und zu scheuern.

*Uckendorf, den 3. Juli 1901.
Königliche Regierung
Abteilung für Schulen und Erziehung
zu Köln.*

Anordnungen heute Vorbild sein.

Die Reinigung wie die Beheizung gehörte ursprünglich zur Aufgabe des Lehrers. Am 6. Aug. 1900 erhielt Gronewald 60 Mark „Brandentschädigung für beide Oberklassen“⁹². Als 1907 die Bergheimer Lehrer mehr Brandentschädigung verlangten, statt 60 Mark 75 Mark, lehnte der Bürgermeister ab und forderte die Gemeinde auf, die Beheizung der Öfen selbst zu übernehmen wie auch die Beschaffung von Schwamm und Kreide.

1905 war Fr. Puhl vorübergehend nach Heusweiler versetzt worden. Auf ihre Stelle bewarb sich u. a. eine Lehrerin, die durch ihr sicheres und gewandtes Auftreten die Bergheimer beeindruckte, die übrigen 4 Mitbewerber ausstach und im August 1906 prompt eingestellt wurde. Sie kam von einer Privatschule in Hennef und drängte auf Anstellung in den öffentlichen Dienst. Ihre galante Bewerbung hätte den Schulverband stutzig machen müssen. Was nun folgte, wirft ein bezeichnendes Licht auf das Leben auf dem Dorf und die Denkweise der ländlichen Bevölkerung jener Zeit. Daher sei auf die folgende Episode der Bergheimer Schulgeschichte kurz eingegangen: Schon im Herbst 1906 stellte sich heraus, daß die Lebensweise der neuen Lehrerin und ihr gewandtes Auftreten in einem Dorf wie Bergheim absolut nicht paßte. Am 7. Januar 1907 mußte der Schulvorstand über ihre endgültige Anstellung beschließen. Der aber kam zu dem Schluß: „Der Vorstand ist nicht in der Lage, die definitive Anstellung von Fr. R. zu befürworten, da er sich in 4 1/2 Monaten über dieselbe kein Urteil hat bilden können. Er bittet die Regierung, die Anstellung vorläufig auszusetzen“⁹³. Gleichwohl bewilligte ihr der Gemeinderat am 18. 2. 1907 das Gehalt einer endgültig angestellten Lehrerin. In den folgenden Monaten kam es offensichtlich zur Diskrepanz zwischen der neuen Lehrerin und dem übrigen Kollegium. Auch die Dorfbevölkerung ging verstärkt auf Distanz. Der Schulvorstand wandte sich an die Behörde. Die Kölner Regierung wurde eingeschaltet. Diese schickte den zuständigen Regierungsrat nach Bergheim. „Der Regierungsrat Dr. Ohlert stellt (am 15. 8. 1907) ein Verhör mit Cl. R. an. Nach seiner Besprechung mit dem Ortsschulinspektor und dem Bürgermeister in der Pastorat mußte sie mit dem 17. 8. ihre Stelle verlassen“⁹⁴. Bei Gronewald lesen wir

weiter folgendes vernichtende Urteil: „Sie war nicht ganz normal, Mutter, ohne verheiratet zu sein. Beim Korvetten-Kapitän A. in Kiel, dem Bruder des Ministerialdirektors A. in Berlin, war sie seiner Zeit Hauslehrerin. Sie schickte Bettel- und andere Briefe an die höchstgestellten Personen, gratulierte der Kaiserin bei deren Niederkunft, dem Ortsschulinspektor schickte sie die Versäumnislisten mit roten Bändern verschnürt; kurz, sie machte einen unheimlichen Eindruck, und die Lehrpersonen atmeten auf, als sie Bergheim verließ.“

Im Herbst 1907 zählte die Schule 350 Kinder⁹⁵.

Darum wurde eine 5. Klasse eingerichtet. Sie wurde von einer jungen Lehrerin, Elise Menge, übernommen, die aber nach kurzer Zeit Bergheim wieder verließ. 1908 nahm auch der Lehrer Willibald Clarenz Abschied; er wurde nach Warth versetzt. Ihn löste der Junglehrer Paul Schürmann, geboren am 30. 6. 1887 in Essen-Bergeborbeck, ab. Er hatte das Siegburger Lehrerseminar besucht. 1911 legte er seine 2. Lehrerprüfung ab. Er hat ein halbes Jahrhundert an der Bergheimer Volksschule gewirkt. Als junger Mann hat er sich um den Sport verdient gemacht. Am 17. November 1909 hat er den Bergheimer Turnverein gegründet. Bis 1933 war er dessen 1. Vorsitzender.

In dieser Zeit war auch der Staat bemüht, den Sport an den Schulen zu fördern. In Fortbildungskursen hatten die Lehrer Gelegenheit, sich über neue Methoden und Erkenntnisse unterrichten zu lassen. So nahm das Bergheimer Kollegium im Jahre 1911 an einem Turnkursus teil, der an 8 Nachmittagen mit 3 Stunden durch den Turnlehrer des staatlichen Gymnasiums Bonn durchgeführt wurde. Ebenso besuchten die Bergheimer Lehrer einen Zeichenkurs unter der Leitung des Siegburger Rektors Jonas in Sieglar an 6 Nachmittagen.

Im Mai 1911 war Fr. Puhl wieder nach Bergheim zurückgekommen. In dieser Zeit wuchs die Schülerzahl enorm an. 1912 besuchten 391 Kinder die Schule, die sich wie folgt auf die einzelnen Klassen verteilten:

I a – 7/8. Schuljahr	74 Jungen,
I b – 7/8. Schul.	80 Mädchen,
II – 5/6. Schuljahr	78 Kinder,
III – 3/4. Schulj.	76 Kinder,
IV – 1/2. Schuljahr	83 Kinder. ⁹⁶

Die stets steigende Schülerzahl gab Anlaß zum Bau eines weiteren Schulhauses, das 1912/13 in Müllekovener errichtet und Ostern 1913 bezogen wurde. 128 Kinder zogen zu Beginn des Schuljahres 1913/14 in die neue Müllekovener Schule ein.

Nach dieser Teilung verblieben in Bergheim noch rund 300 Schulkinder, die nun in vier Klassen unterrichtet wurden. In Klasse I a waren unter Gronewalds Führung 57 Jungen, in I b unter Anna Scheil 66 Mädchen, in II unter Paul Schürmann 76 Kinder und in III unter Maria Puhl 99 Kinder.

In Anbetracht dieser unbefriedigenden Situation griff die Gemeinde den bereits 1907 erörterten Gedanken eines Schulausbaues auf. Im Mai 1914 beschloß der Gemeinderat den Umbau der alten Schule in vier große Säle, den Neubau einer zweiklassigen Schule mit zwei Wohnungen und den Neubau der Abortanlagen⁹⁷. Zu diesem Zweck kaufte sie am 28. 5. 1914 das 6,24 a große angrenzende Vikariegrundstück von der Kirchengemeinde zu einem Preis von 600 Mark an. Der Kaufpreis wurde von der Spar- und Darlehenskasse gestiftet. Die Schulbaupläne wurden durch die sich überschlagenden Ereignisse des Sommers 1914 vereitelt.

Am 1. August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Vom 3. – 27. August war die Schule geschlossen. Schürmann wurde eingezogen, seine Klasse mußte vertreten werden. Bei der stets steigenden Schülerzahl wurde die Schule 1916 sechsklassig geführt. Dadurch sanken die Klassenfrequenzen,

92 SchB II).

93 Gronewald A 1, S. 187

94 Gronewald A 1, S. 188

95 Damals hatte die Gemeinde Bergheim-Müllekovener 1697 Einwohner. Die schulpflichtigen Kinder machten davon ein knappes Fünftel aus. Zur Veranschaulichung der Sozialstruktur sei hier eine Zählung jener Zeit wiedergegeben, die im einzelnen folgendes Ergebnis erbrachte: Bergheim hat 249 Gehöfte mit Haushaltung, davon 216 Haushaltungen mit Viehbestand, 1228 Einwohner, davon 629 männlich, 599 weiblich. Müllekovener hat 107 Gehöfte mit Haushaltung, davon 85 Haushaltungen mit Viehbestand, 469 Einwohner, davon 251 männlich, 218 weiblich.

96 Die Gemeinde wurde geprägt von der altüberkommenen bäuerlichen Kultur. Zwar waren viele Männer in den benachbarten Industrierwerken beschäftigt, aber die meisten betrieben eine mehr oder weniger umfangreiche Landwirtschaft als Nebengewerbe. Dazu kam eine Anzahl rein bäuerlicher Betriebe. Die Schulkinder wurden weitgehend zu den Arbeiten in Feld und Garten herangezogen. Eine Zählung vom 1. Dezember 1913 brachte folgendes Ergebnis: Es gab in der Gemeinde Bergheim-Müllekovener 347 Gehöfte. Davon waren 277 mit Viehbestand. Insgesamt wurden gezählt 30 Pferde, 431 Stück Rindvieh, 294 Schweine, 300 Ziegen, 1 Schaf, 8025 Obstbäume und 26 Feldgärten

97 Schulte, S. 313

der Unterricht litt aber doch erheblich, weil 3 Lehrstellen nicht besetzt waren. Vorübergehend konnten zwar „Lehr-ambewerberinnen“ in der „Mädchen-mittelklasse“ eingesetzt werden, aber die verbliebenen „drei ständigen Bergheimer Lehrer“ Gronewald, Schell und Puhl mußten die unteren Klassen mit- verwalten. Der Unterricht wurde ferner durch andere Folgen des Krieges be- einträchtigt: Die Lebensmittel und das Heizmaterial wurden knapp. Die Kin- der kamen hungrig zur Schule; sie fro- ren in der kalten Jahreszeit. Im Winter 1916/17 mußte an Licht und Behei- zung gespart werden. Der Unterricht wurde verkürzt, im Februar, März und April ganz ausgesetzt; es gab „Kohlen- ferien“. In dieser Zeit kamen die Kinder morgens kurz zur Schule, zeigten ihre Hausaufgaben vor und bekamen neue auf. Im Juni 1918 mußte der Unterricht sogar wegen Fliegergefahr ausfallen. Seit dem Sommer herrschte dazu noch eine beängstigende Grippe-Epi- demie. Die sogenannte spanische Grippe, eine pestartige Erkrankung, erfaßte weite Teile der Bevölkerung und forderte mehrere Todesopfer. „Ganze Familien lagen daran schwer darnieder. Hohes Fieber, Blutbrechen und starke Hinfälligkeit waren damit verbunden. Vom 26. Oktober bis 11. November wurde die Schule ge- schlossen. Doch hatte mit der Wieder- aufnahme des Unterrichts diese Krankheit noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Wohl ein Drittel aller Schulkin- der wurde von ihr heimgesucht. Die Zahl der Schüler, die entweder selbst oder deren Familienmitglieder an der Influenza erkrankt waren, betrug an einem Tag 50 %“⁹⁸. Behinderungen des Unterrichts gab es während der Kriegszeit noch auf andere Weise. Vie- le Kinder waren unterernährt, arm ge- kleidet, durch die Mitarbeit zu Hause im kleinbäuerlichen Betrieb belastet. Über die Schule wurden sie zu zusätz- lichen Hilfsdiensten herangezogen. Sie mußten Lumpen, Altmaterial, Kräu- ter u. a. sammeln, für die Kriegsanzlei- he werbend an den Haustüren vorbeiz-iehen. Die Lehrer wurden zur Durch- führung und Überwachung solcher Ak- tionen herangezogen. Oft war die Schule erste Anlaufstelle und Magazin und Sammelstelle, wenn eine Woll- und Kleidersammlung durchgeführt wurde, wenn Gold und Geld für Kaiser und Vaterland bzw. die Finanzierung des Krieges gestiftet werden sollten, wenn Strümpfe und Mützen für die Sol- daten an der Front gestrickt wurden, wenn Heilkräuter, Brennessel für die



5 Schulfoto von 1919: Lehrer Schürmann mit sei- ner Klasse



6 Johann Gronewald, Lehrer und Schulleiter von 1880 bis 1924



7 Paul Schürmann, Lehrer und Schulleiter von 1908 bis 1952

bensmittel abgegeben werden muß- ten. Die Lehrer wurden zu Zählungen ausgeschiedt; gezählt wurden Men- schen, Tiere, Gebäude, Kartoffeln, Ge- treide, Obstbäume, Ackerflächen usw. Wir müssen uns hier versagen, eingehend über die Zeit des Ersten Weltkrie- ges zu berichten; das ist bereits an anderer Stelle geschehen⁹⁹. Schür- mann kam als Verwundeter aus dem Kriege zurück; er hatte ein Bein verlo- ren. Dennoch nahm er alsbald den Schuldienst wieder auf. Nun waren die vier Bergheimer Lehrer wieder voll im Einsatz. 1919 kam der Schulumtskan- didat Hermann Geiß hinzu. Er wurde in Bergheim als Lehrer eingestellt, hat hier einen Stenographenverein ge- gründet und geleitet, 1927 wurde er an die Gewerbeschule in Hilden versetzt. 1919 wurde der Gedanke eines Schul- neubaues erneut aufgegriffen. Der Kreisbaumeister legte Pläne für den Bau einer sechsklassigen Schule mit Lehrer- und Schuidienerwohnung so- wie für die Umwandlung der alten Schule in Wohnungen vor. Der Bürger- meister lehnte in Hinblick auf die ab 1922 sinkende Schülerzahl ab. Bis da- hin sollte eine 5. Lehrerstelle nur vor- übergehend besetzt sein¹⁰⁰. Zu Beginn der 20er Jahre traf das Bergheimer Kollegium ein harter Schlag: Ostern starb die langjährige Lehrerin Anna Schell im Alter von 56 Jahren. Sie war zwar ihr Leben lang kränklich gewe- sen, hatte aber ihren Dienst in unge-

Spinnereien, Staniol und Silberpapier, Lumpen und Blechdosen gelagert wer- den sollten, wenn Eier und andere Le-

98 SchB II, S. 62

99 a. Brodeßer, Heimatbuch Rhein-Sieg, Troisdorf 1985, S. 238–251

100 Gronewald A 2, S. 4



8 Schulfoto 1931: Frl. Clüsserath mit ihrer Klasse



9 Schulfoto 1937: Hauptlehrer Schürmann mit seiner ‚Oberklasse‘



10 Schulfoto 1937: Frl. Clüsserath mit ihrer Klasse

brochenem Eifer, äußerst pflichtbe-
wußt versehen. Am 1. Tag der Osterfer-
rien war sie krank geworden. Der Arzt
hatte eine schwere Grippe festgestellt,
einen Tag später eine böse Lungen-
entzündung. Sie wurde mit den „Ster-
besakramenten versehen. Doch stand
sie noch am Ostersonntagmorgen auf,
wusch und frisierte sich. Sie wollte
auch Ostern feiern. In derselben Nacht
verlangte sie, daß man ihre Schulkin-
der hole“¹⁰¹. Die Bergheimer haben
ihre Kinder aus den Betten geholt und
ins Krankenzimmer der bereits Ster-
benden gebracht, damit sie sich von
ihrer Lehrerin verabschiedeten. Oster-
montag ist sie in ihrem Hause gestor-
ben und am Freitag auf dem Bergheim-
Friedhof beerdigt worden.

1921 verlor die Bergheimer Schule be-
reits die nächste beständige Lehrkraft:
Frl. Puhl erkrankte und war nach ihrer
Genesung nicht mehr in der Lage, den
Schuldienst auszuüben. Sie wurde zu-
erst beurlaubt, dann zu Ostern 1922
pensioniert. Zwei Jahre später, zum
1. 6. 1924, ging Johann Gronewald in
den Ruhestand. Sein Wirken wurde
bereits oben gewürdigt. Mit seinem
Abschied ging ein Kapitel Bergheimer
Schule zu Ende. Gravierende Änderun-
gen im Schulbetrieb werden unten
in anderem Zusammenhang darge-
stellt.

Von den alten „Bergheimer Vier“ war
nur Schürmann übriggeblieben. Er
wurde nun Gronewalds Nachfolger in
der Schulleitung. Für Anna Schell war
bereits Ostern 1921 Käthe Kornke
nach Bergheim gekommen. Sie wurde
in Schlesien geboren, in Leipzig hat sie
studiert, in Posen hat sie danach als
Lehrerin gearbeitet. Durch den Ver-
sailer Vertrag fiel ihr Heimatland an
Polen. Nun war sie als „Flüchtlingsleh-
rerin“ ins Rheinland gekommen. In
Bergheim ist sie seßhaft geworden. Bis
1953 hat sie hier im Schuldienst ge-
standen.

Als Nachfolgerin für Maria Puhl wurde
die von der Mosel stammende Magda-
lena Clüsserath bestellt. Sie trat im
Oktober 1922 ihren Dienst bei uns an
und hat bis zu ihrer Erkrankung und
Pensionierung im Jahre 1947 die Kin-
der der Mittelklasse betreut.

1925 war die Schülerzahl von etwa
300 im Jahre 1923 auf 234 gesunken.
Die „Nachkriegsjahrgänge“ fehlten.
Auch die junge zweiklassige Mülleko-
vener Schule erfuhr eine merkliche

Minderung ihrer Schülerzahl, so daß ihre Existenz gefährdet schien. Um eine Auflösung dieses Schulsystems in einem verhältnismäßig neuen Schulgebäude zu verhindern, wurden die Schulbezirke geändert. Die am Ende der Oberstraße wohnenden Bergheimer Kinder („ab Schliche Gäßchen“) wurden am 1. 12. 1925 der Volksschule in Müllekoven zugewiesen.

Dadurch sank die Schülerzahl in Bergheim um 32 Kinder auf 202. Die 6klassige Schule wurde daher 1925 wieder vierklassig. Die Unterklasse wurde in den folgenden Jahren von 6 verschiedenen Lehrkräften betreut. Der ständige Lehrerwechsel wurde erst beendet, als Gottfried Bußard am 1. 8. 1935 nach Bergheim kam. Weil er sich geweigert hatte, in die Partei (NSDAP) einzutreten, war er mehrfach versetzt worden. Nun kam er mit seiner Familie nach Bergheim, baute sich hier ein Haus und arbeitete in der Bergheimer Schule bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1957.

Nun war wieder eine neue Vierermannschaft entstanden, in die 1948 Katharina Adolph an Stelle der pensionierten Lehrerin Clüsserath aufgenommen wurde. Letztere, ein Sieglarer Mädchen, hat bis in die 70er Jahre an der hiesigen Schule gewirkt.

Damit sind wir bereits in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, zu deren Beginn die alte Bergheimer Schule unterging.

Es bleibt noch nachzutragen, daß im Sommer 1946 die Schülerzahl durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den von Polen annektierten deutschen Ostgebieten sprunghaft stieg. Darunter waren auch viele evangelische Kinder, die nun in die katholische Volksschule aufgenommen wurden. Auf Wunsch der Eltern wurde am 1. 1. 1947 eine einklassige evangelische Volksschule eingerichtet, die in der ehemaligen Lehrerwohnung bzw. dem späteren Handarbeits- und Konferenzzimmer, einem langen, schmalen Raum, untergebracht wurde. Sie wurde zunächst nur provisorisch von einem „Schulhelfer“, Dieter Scholz, verwaltet. Am 1. 1. 1948 kam der erste evangelische Lehrer nach Bergheim, Fritz Jobst, der aber bereits am 16. 4. 1951 nach Siegburg versetzt wurde. Ihm folgte Hermann Schmidt, ein echter Kölner, der bis zu seiner Pensionierung kurz vor der Auflösung der alten Schule zu Bergheim im Jahre

1960 die evangelischen Kinder betreute.

TECHNISCHER FORTSCHRITT, NEUERUNGEN UND ÄNDERUNGEN IN DER SCHULE NACH 1900

Die erste große Errungenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Anschluß an das Stromnetz. In der Schulchronik finden wir die lapidare Bemerkung: „22. Dezember 1905 (muß wahrscheinlich 1906 heißen). Zum erstenmal brennt das elektrische Licht“¹⁰² 1905 waren die Hauptleitungen hergestellt worden, d. h. das Elektrizitätswerk Bergegeist bei Brühi hatte die Masten aufgestellt und die Leitungsdrähte gezogen. Die Bevölkerung nahm das mit Zurückhaltung zur Kenntnis. Der neuen Energie gegenüber zeigten die Landleute zunächst Mißtrauen. Daher wurde im Sommer 1906 mit Sonderangeboten geworben. Gronwald erklärte dazu in seinen Notizen: „Am 12. Juni 1906 beschloß der Gemeinderat: Die Gemeinde übernimmt die Kosten, welche durch die Anlage der Leitungen geschehen, bis zur Lampe. Die Anschaffung der letzteren ist Sache des Bewohners. Dem Dechanten bleibt es überlassen, die Anzahl der Lampen zu bestimmen, ferner auch die Inauftraggebung. Da viele keinen Anschluß nachsuchten, wurde ihnen der Anschluß gegen einen geringen Pauschalbetrag angeboten – also keine Zähler –, wovon denn auch manche Gebrauch gemacht haben“¹⁰³. Der elektrische Strom war sündhaft teuer. 50 Pf waren pro Kilowattstunde zu zahlen, für die damalige Zeit ein fast unerschwinglicher Preis, den sich nur die Geschäftsleute, Besitzer kleiner Firmen und einige Gastwirte erlauben konnten, letztere um die Leute anzulocken. Da mußte schon eine geschickte Werbung mit Pauschalpreisen Privatleute ins Abenteuer „elektrisches Licht“ locken. Die Chronikaufzeichnungen verschwiegen, wie reichlich die Schule mit Lampen bestückt wurde. Auch bleibt unklar, ob der Dechant nur für die Kirche die Lampen bestellte oder als Schulpfleger auch für die Schule. Wir gehen aber davon aus, daß zunächst in jedes Klassenzimmer wenigstens eine Lampe kam. Aus einem alten Inventarverzeichnis entnehmen wir, daß nach späteren Umbauten in der Schule, von denen unten

zu berichten ist, die Klassenzimmer im Erdgeschoß je vier Lampen besaßen, die Klassenräume im Obergeschoß je zwei und das Lehrerzimmer, der spätere Gruppenraum, eine. Die Lehrerwohnung in der Schule wurde nicht mit elektrischem Strom versorgt. Als Ersatz erhielt 1911 „die Schulwohnung in Bergheim Gaslicht“¹⁰⁴. Erst als Gronwald 1924 in den Ruhestand trat und die Schulwohnung verließ, wurden auch in diesem Teil der Schule elektrische Leitungen verlegt. Einmal wäre die elektrische Leitung der Schule fast zum Verhängnis geworden. 1921 wurde der Mast auf dem Schuldach von einer Sturmböe erfaßt, daß die Drähte zerrissen. Ein andermal wurde die Telefonstütze durch eine unzureichende Verankerung zu einer ernsthaften Gefahr¹⁰⁵.

Die zweite große Leistung der Bürgermeister Sieglar, zu der die Gemeinde Bergheim-Müllekoven gehörte, war der Bau eines Wasserwerkes. „Im Laufe dieses Jahres (1911) ist in unserem Orte die Wasserleitung angelegt worden“¹⁰⁶. Das Interesse der Bevölkerung an der zentralen Wasserversorgung war groß. Mehr Haushalte als erwartet drängten auf einen Anschluß ans Rohrnetz. Auch die Bergheimer Schule wurde an die Wasserleitung angeschlossen und erhielt zwei Zapfhähne, einen im Flur des Erdgeschosses beim hinteren Ausgang neben dem Eingang zum Keller und einen weiteren in der Lehrerwohnung des Obergeschosses im mittleren Zimmerchen. Für den Wasserverbrauch in der Schule war eine jährliche Gebühr von 15 Mark zu entrichten¹⁰⁷. Später wurde auch auf dem Speicher am vorderen rechten Kamin eine Zapfstelle angebracht. Drei Wasserhähne im ganzen Schulgebäude! – So blieb es bis zum Abriß der Schule im Jahre 1960.

Zugleich mit dem Bau der Wasserversorgungsanlage kam es 1910 zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Bergheim, aus der 1911 der Löschzug Müllekoven hervorging. Zwischen dem Schulhaus und dem Nachbaranwesen Wolf in der Siegstraße wurde 1911 ein neues Spritzenhaus gebaut. Es stieß im spitzen Winkel an die Ostocke des Schulgebäudes und ließ eine dreieckige Fläche frei, in die ein Transformator

102 SchB II, S. 2

103 Gronewald B 4, S. 70

104 Gronewald B 4, S. 7

105 Gronewald A 2, S. 9

106 SchB II, S. 7

107 Gronewald B 4, S. 68

renhäuschen eingepaßt wurde. An gleicher Stelle war bereits 1861 ein Spritzenhaus errichtet worden. Dieses war inzwischen überaltert und baufällig geworden und entsprach nicht mehr den Erfordernissen einer modernen Feuerwehr. Es wurde daher niedergelegt, um dem neuen Haus Platz zu machen^{107a}.

Am 4. September 1912 „wurde der Übungsturm der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr im Schulgarten fertiggestellt“¹⁰⁸. Das war der erste Eingriff in das streng gehütete Heiligtum „Garten“, der nun durch den Feuerturm der Öffentlichkeit zugänglich geworden war und von den Kindern als Spielplatz benutzt wurde. Daher wurde im April 1913 „in sämtlichen Klassen auf Veranlassung des Bürgermeisters Lindlau hin den Kindern das Besteigen des Feuerturmes verboten“¹⁰⁹. Als Gronewald 1924 aus der Schule zog, wurde der Schulgarten als „Schulspielplatz eingerichtet“¹¹⁰ und „dem Turnverein als Sportplatz angewiesen“ unter der ausdrücklichen Bedingung, daß auf diesem Platz nicht Fußball gespielt werden durfte¹¹¹.

Überhaupt brachte der Wegzug des pensionierten Hauptlehrers aus der Lehrerwohnung in der Schule eine Reihe von Änderungen:

„Mit dem 1. Mai (1924) trat der Maurer Anton Bauer hier selbst seine Stelle als Schuldiener an. Er bewohnt die zwei an der Nordseite des Speichers liegenden Mansardenzimmer, die Hauptlehrer Gronewald zu diesem Behufe abgetreten hat“¹¹². Die seltsamen Umstände, unter denen Anton Bauer Schuldiener wurde, mögen einen Einblick in die Situation der Notzeit zu Beginn der 20er Jahre gewähren. Der Maurer Anton Bauer hatte in dieser schweren Zeit geheiratet. Das jungvermählte Paar konnte aber keine Wohnung finden und daher keinen eigenen Hausstand gründen. In Anbetracht seiner bevorstehenden Pensionierung hatte Gronewald „ihm, (dem Anton Bauer) weil er aus Mangel an Wohnung schon seit Jahren von seiner Frau getrennt lebte, 2 kleine Speicherräume abgetreten. Auf Anfrage seitens des Bürgermeisters erklärte sich das Kollegium dagegen. Da nun Bauer nach Erkundigung beim Landratsamt keine Aussicht sah, die Schulwohnung zu beziehen, so meldete er sich als Schuldiener. Das Lehrerkollegium, das mit den Putzfrauen wegen

Reinigung und Heizung recht unangenehme Erfahrungen gemacht hatte, begrüßte dieses Anerbieten mit Freuden. Die Genehmigung zur Anstellung wurde von der Regierung erteilt“¹¹³. Anton Bauer erhielt als Lohn für seine Arbeit in der Schule freie Wohnung und eine monatliche Vergütung von 30 Mark¹¹⁴. Nachdem Gronewald Mitte Dezember 1924 seine Dienstwohnung ganz verlassen hatte, konnte die Familie Bauer nun das gesamte Dachge-

bracht“¹¹⁵. Dabei war nur ein schlichter etwa 7,50 m langer und 6 m breiter Ziegelsteinbau entstanden. Auf der Nordseite befanden sich die „Mädchentoiletten“, eine lange Reihe einfacher kleiner „Sitzräume“ mit Sitzkästen über der Abortgrube. Auf der Südseite waren die „Jungentoiletten“, 4 Sitzklos und ein im Winkel angelegtes

Gronewald

*In dem Abortraum wurden die
Abfälle mit der Abflussrinne gründlich verwahrt und
mit einem sauberen Wasser aus dem Brunnen
in den oberen Kellern ein Mischwasser (Wasser u. Gasse
u. Ruckelfass) in Rinnen freundlich abgeführt, während
in den unteren Kellern ein Kanal sehr ungenügend, der
in Abständen auf Landmüll abgestellt (Kellern, Tann
garten, Brunnen). Weil die Abfälle wegen pflanzlicher
Belastung nicht Raumverweilung für den motorischen
Gartenabfallübertritt ungenügend sind, ist für eine
tunlich Umgestaltung ein Teil der früheren Gefälle
ein Abfaller Gartenabfallraum geschaffen worden. In dem-
selben wurden 3 Fässer, 30 Liter u. ein Kasten zur Auf-
nahme der Ruckelfässer aufgestellt. Der Raum selbst
ist befestigt und abgedeckt worden. Hier durchgeführte
Maßnahmen veranlaßt die Fülle der Abfälle dem Bürgermeister
Lindlau, der sich überführt mit großen Anstrengungen
und ungenügender Kraft für die Befüllung der Abfall-
fortschaffung einsetzt.*

11 Auszug aus der Schulchronik – Oktober 1927

schoß in Gebrauch nehmen. Die Lehrerwohnung im ersten Obergeschoß stand vorübergehend leer.

Der Lehrer- und der Schulgarten wurden endgültig zweckentfremdet und fortan als Schulhof genutzt.

In einer Ecke des Hofes auf der Ostseite, im Winkel der Hinterfront der Anwesen Wolf und Schürmann und des ins Schulgelände vorspringenden Grundstückes Johann Schmitz, der ehemaligen Gehöftanlage des Turmhofes, wurde eine neue Abortanlage erstellt. „Ein halbes Jahr hat es bedurft, um sie vollständig herzustellen. In den letzten Tagen wurden die letzten Türen sowie die Schlösser ange-

Pissoir, eine Abflußrinne vor geteilter Mauer. Im Anschluß an den Jungenab- ort befand sich unter gleichem Dach ein Stallraum, der vom Hausdiener benutzt wurde. Dem Mädchenabort gegenüber wurde ein Schuppen für den Leichenwagen, mit dem die Toten zum Friedhof gefahren wurden, errichtet, so daß den Mädchen nur ein schmaler Zugang zu ihrem Klosett verblieb. Abortanlage und Leichenwagenremise

107a Gronewald A 1, S. 194

108 SchB II, S. 9

109 SchB II, S. 14

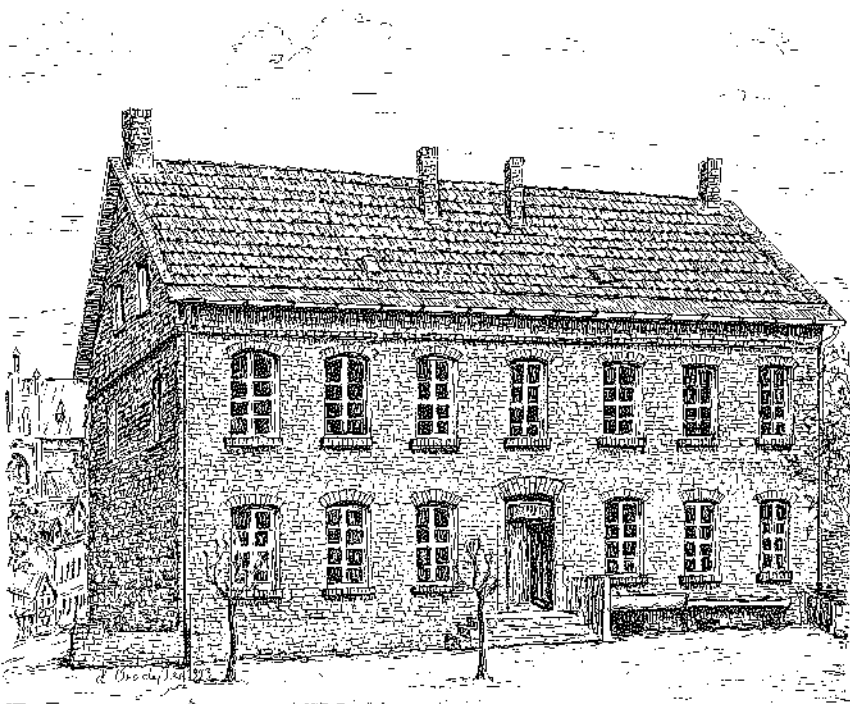
110 Gronewald A 2, S. 15

111 Gronewald B 4, S. 64

112 SchB II, S. 67

113 Gronewald A 2, S. 13

114 Gronewald A 2, S. 15



sonst sparsam in seinen Mitteilungen über das Schulgeschehen, widmete diesen Baumaßnahmen in der Schulchronik eine halbe Seite¹¹⁷.

1936 wurde der Schulhof neu hergerichtet. Der alte Schulhof vor der Schule diente nurmehr als Vorplatz; der Spielplatz der Kinder war inzwischen hinter das Schulhaus in den Bereich des Gartens verlegt worden. Dort wurden Linden gepflanzt, auf den Vorplatz wurden Ahorne gesetzt. Auch alle Straßen im Ort wurden neu befestigt, sie erhielten zum erstenmal eine feste Asphaltdecke. Alles sollte schön aussehen; denn die Bergheimer erwarteten fürs folgende Jahr 1937 zum 925jährigen Jubiläum der Fischerbruderschaft hohen Besuch. Hitler sollte

115 ebd.

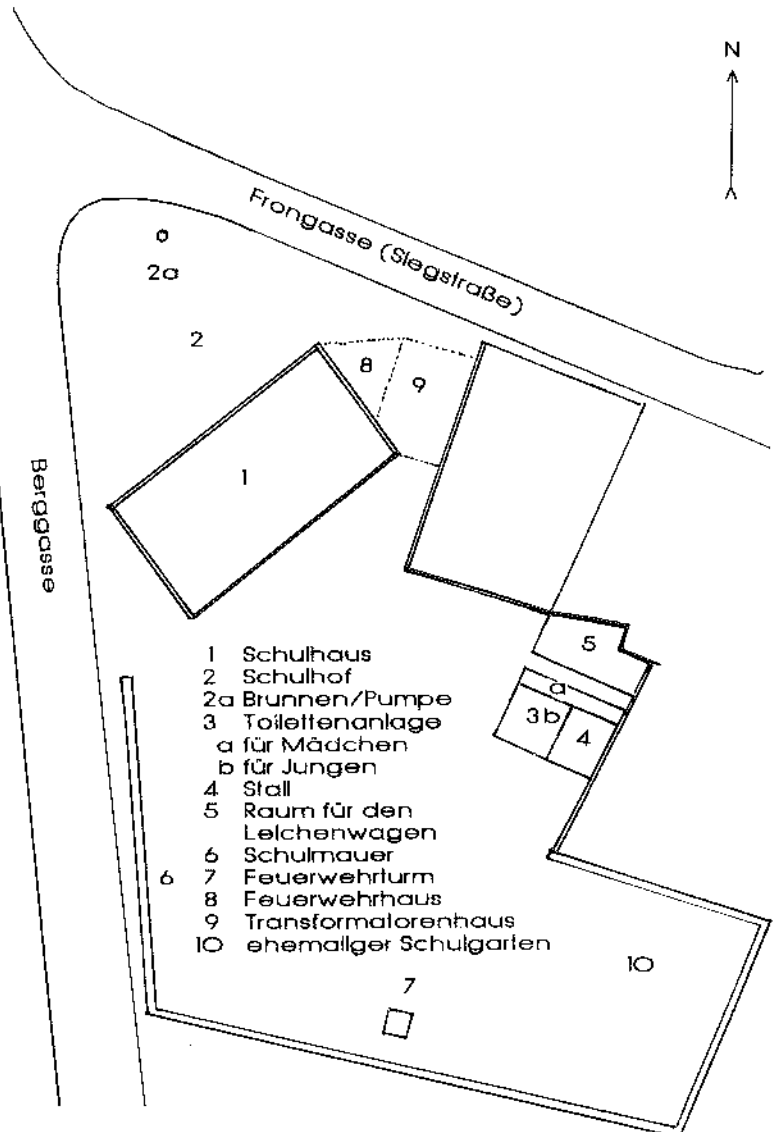
116 Gronewald A 2, S. 12/13

12 Die Rückfront des Schulhauses nach Aufgabe des Schulgartens 1936

13 Situationsplan: Schule und Außenanlage

wurden im damals noch genutzten Teil des Schulgartens gebaut, der dem Schulleiter zur Nutzung zur Verfügung stand. Da gegen Ende 1923 in diesem Teil mit den Bauarbeiten begonnen worden war, stellte Gronewald einen Antrag auf Entschädigung. Als er abgelehnt wurde, war Gronewald äußerst verärgert. Der Kreisausschuß sagte ihm zu, bei einer Beschwerde ihm Recht zu geben. Gronewald sah „von dieser Beschwerdeführung mit Rücksicht auf seine in Aussicht gestellte Pensionierung ab. Doch legte er seine Ämter als Gemeinderatsmitglied, als Waisenrat sowie als Mitglied der Wohnungskommission nieder“¹¹⁶.

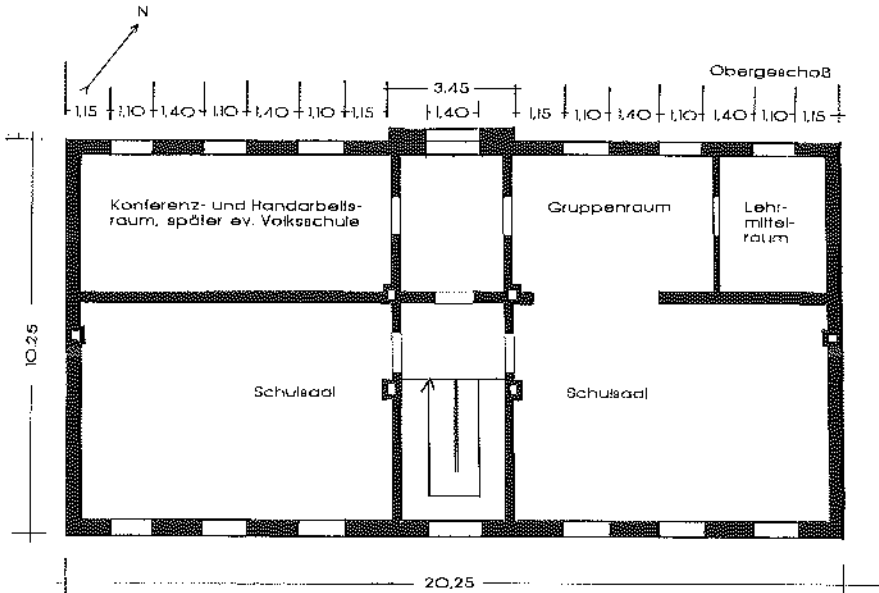
Aber auch im Schulhaus wurde gearbeitet. 1927 wurde die Dienstwohnung in Schulnebenräume umgewandelt. Durch die Wegnahme der Mittelwand zwischen den beiden westwärts gelegenen Zimmern wurde ein brauchbarer Handarbeitsraum geschaffen, der als neue Ausstattung 9 Tische, 30 Schemel und eine Nähmaschine erhielt. Die anderen Zimmer konnten nun als Lehrerzimmer, Lehrmittelzimmer bzw. Abstellräume genutzt werden. Die ganze Schule wurde überholt, schadhafte Wand- und Deckenteile waren auszubessern, in allen Räumen wurde angestrichen, die Klassenzimmer erhielten kindgemäße Friese, die Märchenthemen darstellten bzw. die Arbeiten des Bauernjahrs aufzeigten. Solche Renovierungsarbeiten waren für die Lehrer und Kinder ein besonderes Ereignis. Schulleiter Schürmann,



kommen, der sagte ab. Dann wenigstens Göring, auch der kam nicht. Man mußte sich mit den „kleinen Parteigrößen“ des Siegkreises begnügen. Aber was soll's. Der Ort war nett aufgeputzt worden, und die Schule hatte ihre Bäume bekommen, die übrigens heute noch auf dem Paul-Schürmann-Platz stehen.

die ehemalige Lehrerwohnung, darin das Handarbeitszimmer, das inzwischen auch als Lichtbildraum genutzt wurde. Für den Unterricht blieben lediglich zwei Klassenräume zur Verfügung. Am 6. März 1945 wurde die Schule ganz geschlossen. Gegnerische Truppen hatten das linke Rheinufer besetzt und schossen in den Ort.

ge aus den von den Amerikanern linksrheinisch eroberten Gebieten im Schul Keller Aufnahme. In den letzten Kriegswochen litt Bergheim ebenso wie die Nachbardörfer unter Beschuß. Bei „Feuerüberfällen“ wurden im Ort mehrere Leute getötet. Am 20. März 1945 wurde bei einer solchen Schießerei zur Nachtzeit das Stallgebäude der Schule getroffen¹¹⁸. Zwei Tage später: „Nachmittags um 14 Uhr ein plötzlicher Beschuß des mittleren und südlichen Dorfteils, Treffer an Schulgebäude, Schulplatz...“¹¹⁹. Ein Mann wurde dabei tödlich verwundet. Als am 13. April die Amerikaner endlich ins Dorf einrückten, waren viele Häuser ernsthaft beschädigt. Die Schule stand zwar noch, war aber „durch den Beschuß übel zugerichtet worden. Drei schwere Treffer zerstörten die Klassen II, IV und den Lichtbildraum, andere das Dach der Nebengebäude, noch andere zerrissen auf dem Schulhof mehrere Lindenbäume. Auch das Inventar der Schule ist sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. Viele Dinge sind gestohlen worden“¹²⁰. Dabei denke man nur an die lange Zeit der Einquartierung von September 1944 bis

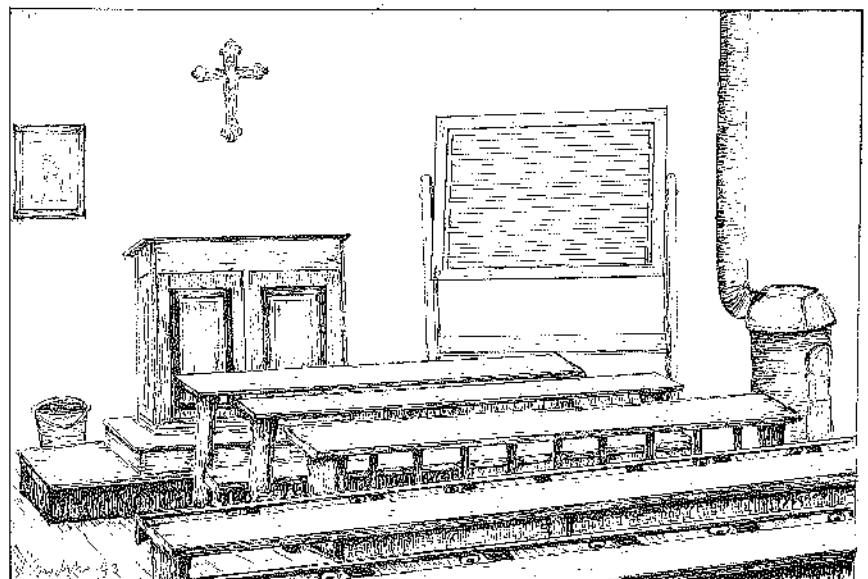


14 Grundriß: Obergeschoß nach der letzten Änderung (Rekonstruktion v. Verf.)

Eine weitere Errungenschaft war die Sirene auf dem Schuldach, die vom Hausdiener durch einen Hebel auf dem Speicher bedient werden mußte. Sie rief die Feuerwehrleute zum Einsatz. Im Zweiten Weltkrieg war sie unentbehrlich geworden, da sie in erschreckender Häufigkeit die Dorfbewohner vor den Fliegerangriffen warnte bzw. die „Entwarnung“ anzeigen mußte. Um dem Hausdiener auf schnellstem Wege Anweisung zur Befähigung der Sirene geben zu können, war auf dem Schulspeicher ein Telefon installiert worden. Wer hatte damals schon ein Telefon!

Im Verlauf des Krieges wurden die Luftangriffe immer häufiger. Der Vorratskeller der Hausdienerfamilie Bauer wurde als Luftschutzkeller eingerichtet. Er erhielt einen Notausgang: Das Kellerfenster in der Südostecke wurde entsprechend in die Tiefe vergrößert und mit einer festen Türe versehen. Weitere Fensteröffnungen waren zur Garten- bzw. Schulhofseite nicht vorhanden. Möglicherweise waren alle Kellerfenster aus der Entstehungszeit der Schule auf dieser Seite zugemauert worden.

Im Herbst 1944 beschlagnahmte die Wehrmacht zwei Klassenzimmer und



15 Ausstattung eines Klassenraums zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die Dorfbewohner suchten in ihren Kellern Schutz, die sie nur noch verließen, um an den wieder in Betrieb genommenen Pumpen Wasser zu holen oder sich Lebensmittel zu besorgen. So auch die Familie Bauer. Sie verließ die Speicherwohnung und zog in den Luftschutzkeller. Da dieser geräumig war und verhältnismäßig sicher schien, fanden Nachbarfamilien und Flüchtlin-

April 1945, in der viele freien Zugang zu allen Sachen hatten. Im Sommer 1945 wurde die Schule wieder notdürftig hergerichtet. Der Schutt wurde entfernt und die Wiederherstellung der beschädigten Räume von der Bergheimer Firma Billen vorgenommen. Die

117 SchB III, S. 7
118 SchB III, S. 63
119 ebd.

Fenster erhielten eine Notverglasung mit einem „Ersatzstoff“, einem durchsichtigen oder durchscheinenden Kunststoff. Im August 1945 „wurde durch Pastor Hoven in feierlicher Prozession das Kreuz in die Schule getragen“¹²¹ und das Schulhaus eingesegnet. Aber erst am 11. Aug. konnte der Unterricht in einem Klassenraum für das 1. bis 4. Schuljahr beginnen. In den Weihnachtsferien ging Bußard, der inzwischen mit der Leitung der Schule beauftragt worden war, „daran, mit größeren Schülern weitere Räume des Schulhauses nutzbar zu machen... Die Jungen arbeiteten mit Beil, Hammer und Zange und mit Nägeln, die wir uns aus Alteisen suchten oder bei Leuten erbetteln mußten, die Mädchen mit Besen und Schrubber. Was an Lehrmitteln und Büchern zu retten war, wurde geborgen, gereinigt und geordnet. Der Glaser überzog die Fensterrahmen mit durchscheinendem Stoff; wir fanden im Alteisen auch einen Ofen, der zur Not noch gebraucht werden konnte; wir sägten die im Beschuß zerfetzten Bäume zurecht und säuberten den Schulhof von Müll und Schuttresten“¹²².

Vom 1. 1. 1946 war auch der Unterricht in den oberen Volksschulklassen von der Militärregierung wieder zugelassen worden. So konnte nach den Weihnachtsferien der Unterricht für alle Klassen wieder beginnen.

Auch das Speichergeschoß war vom Hausdiener wieder in Ordnung gebracht worden. Die zertrümmerten Dachziegel waren durch neue ersetzt, die beiden Dachfenster in der östlich abfallenden Dachfläche repariert worden. Das Leben der sechsköpfigen Familie Bauer spielte sich hauptsächlich auf dem geräumigen offenen Dachboden ab. Der kleine auf die Siegstraße schauende rechte Mansardenraum war zwar die Küche, hatte aber keine Wasserleitung. Zapfhahn und Abflußbecken befanden sich, wie vor beschrieben, am vorderen rechten Schornstein des Dachbodens. Daher wurde an den gegenüberstehenden vorderen Schornstein ein Küchenherd angeschlossen. Als im September 1947 die Schulspeisung eingeführt wurde, stellte die Gemeinde auf dem Dachboden eine entsprechende Herdstelle mit eingebautem großen Kochkessel auf, die an einen noch freien Schornstein angeschlossen wurde, und übertrug der Familie Bauer die Zubereitung der Speisen, die täglich in

der großen Pause an die Kinder ausgegeben wurden. Schon am frühen Morgen mußte das Feuer unter dem Kessel entfacht, die meist in Pulverform gelieferten Fertigspeisen, Erbsenmehl, Biskuitpulver u. a., eingefüllt, mit Wasser versetzt und unter ständigem Rühren aufgekocht und langsam

Böden und Treppenstufen mit staubfreiem Öl zu bestreichen.

1949 wurde das Schulhaus neu gestrichen, die alten Fenster der Südwand wurden durch neue ersetzt. Eine Klasse erhielt eine neue Einrichtung: Sie

16 Die „Schulsachen“ des Volksschülers



17 Lese- und Schulbücher für Mittel- und Oberklassen

gewart werden. Zu dieser Arbeit kam für den Hausdiener die tägliche Versorgung des ganzen Schulhauses. Alle Klassenräume waren mit Heizmaterial zu versorgen, das aus dem Keller hochgeschleppt wurde; die Öfen waren zeitig anzuzünden, auf Temperatur zu bringen und zu halten; die Räume und Flure waren nach Beendigung des Unterrichtes zu kehren, die Tische abzuwaschen. Wöchentlich waren die

wurde mit Tischen und Stühlen ausgestattet. Das war nach der Flickerei der ersten Nachkriegsjahre die erste gründliche Renovierung.

1950 wurde die Anlage eines Sportplatzes in Angriff genommen. Aus der Bevölkerung kamen Geldspenden und Arbeitshilfen. Auch die Schulkinder wurden eingespannt; sie mußten Stei-

120 SchB III, S. 69

121 ebd.

122 SchB III, S. 70/71



Entlassungs-Zeugnis

ans der

3 klassigen Schule zu *Bergheim* im Kreise *Sieg*

Der Schülerin der 7. Klasse (7. Schuljahr) *Helena S.*

geboren am *27. ten Juli* 1893 zu *Müllkoven* wird nach

7-jährigem Besuche der Schule bei der gesetzlichen Entlassung aus derselben folgendes Zeugnis erteilt:

- | | | |
|---|--|--|
| <p>I. Schulbesuch <i>sehr gut.</i>
 Fleiß <i>gut.</i>
 Betragen <i>sehr gut.</i></p> <p>II. Kenntnisse und Fertigkeiten</p> <p>Katechismus <i>gut.</i>
 Bibl. Geschichte <i>gut.</i>
 Deutscher Aufsatz <i>gut.</i>
 Lesen <i>gut.</i>
 Sprachlehre <i>genügend.</i>
 Rechtschreiben <i>gut.</i>
 Rechnen <i>genügend.</i>
 Raumlehre
 Geschichte <i>gut.</i></p> | | <p>Geographie <i>gut.</i>
 Naturgeschichte <i>gut.</i>
 Naturlehre <i>genügend.</i>
 Schönschreiben <i>gut.</i>
 Zeichnen <i>gut.</i>
 Singen <i>genügend.</i>
 Turnen
 Handarbeit <i>gut.</i></p> <p>III. Besondere Bemerkungen</p> |
|---|--|--|

Der Schülerin wird mit den besten Wünschen für ihr Wohlergehen aus der Schule entlassen, gleichzeitig aber hiermit ermahnt und verpflichtet, die erworbenen Kenntnisse vor dem Vergessen zu sichern und jede Gelegenheit zur Erweiterung derselben zu benutzen, vorzüglich aber den genossenen Unterricht durch einen sittlich-religiösen Lebenswandel zu heiligen.

Bergheim ... den *14. ten März* 1907

Der Bürgermeister, Der Orts-Schulinspektor, Die Lehrer:in

L. W. ...

Ottens

A. Schell.



18 Entlassungszeugnis von 1907

19 Auszüge aus der Kölner Handfibel von 1916

Obergeschosses verbunden. Damit war der Ausbau der Schule zu einem endgültigen Abschluß gekommen. Da aber immer noch ein Klassenraum für die fünfklassige kath. Volksschule fehlte, wurde 1954 „der große Saal des Jugendheims als 5. Schulraum hergerichtet“¹²⁶. Im Jahre darauf wurde „auf einem Teil des Schulgrundstücks vom Turnverein Bergheim eine Turnhalle gebaut und am 18. 12. 1955 durch den Regierungspräsidenten Dr. Warsch eingeweiht. Die Schule hat ein Mitbenutzungsrecht“¹²⁷. Der Bau der Turnhalle war die letzte große die alte Schule betreffende Baumaßnahme.

SCHULALLTAG UND SCHULEBEN ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

Nach der Darstellung der Besetzung der Lehrerstellen, der Entwicklung der Schülerzahlen und Klassenfrequenzen wenden wir uns der Frage zu: Wie, unter welchen Umständen und was haben die Kinder in der alten Volksschule gelernt?

Die Ausstattung der Schulräume war bescheiden.

Die Schüler saßen auf langen Holzbänken vor einem Schreibrrett. Das hatte den Vorteil, daß bei der wechselnden Vielzahl der Kinder diese notfalls näher zusammenrücken konnten. In den Schreibplatten waren Tintenfasern eingelassen, die mit einem eisernen Klappdeckel verschlossen waren. Wenn ein Tintenfaß leer geworden war, mußte es der Klassenlehrer aus einer großen Flasche nachfüllen. Unter den schülerwärts geneigten Schreibrrettern befand sich eine Ablage für den Schulranzen. Vorne im Klassenraum hing an der Wand ein Kreuz, darunter stand das Katheder, das „Lehrerpult mit Unterbau“, eine hohe Holzkiste mit aufklappbarer geeigneter Schreibfläche, unter der die Utensilien des Lehrers zu finden waren, Federn und Tinte, Tafelkreide, Schwamm und Lappen, Schulhefte und Klassenbü-

ne und Unrat wegräumen. „Am 30. 8. 1950 wurde der in der Niederung liegende Bergheimer Sportplatz eingeweiht, kirchlich und weltlich“¹²³. Der neu hergerichtete Platz kam auch der Schuljugend zugute, da die Turnstunden nun hier stattfinden konnten.

„Am 1. November 1951 zog der Schuldienner Anton Bauer mit seiner Familie in sein Eigenheim“¹²⁴, das er sich in der Oberstraße aufgebaut hatte. Fast 30 Jahre lang hat er die Schule treu versorgt, vor allem auch in den schwie-

rigen Zeiten des Krieges und der Nachkriegsjahre.“ Als neuer Schuldienner bezog Wilhelm Glas mit Familie die Speicherwohnung¹²⁵ und wohnte dort bis zur Auflösung der Schule im Jahre 1960.

Im September 1952 wurde noch einmal eine Veränderung im Schulhaus vorgenommen. Ein aus der Gronewaldschen Wohnung hervorgegangener Nebenraum wurde als Gruppenraum eingerichtet und mit dem südostwärtsgelegenen Klassenzimmer des

123 SchB III, S. 93-95

124 SchB III, S. 314

125 ebd.

126 ebd.

Rölnner Handfibel

Zweite Abteilung

Neubearbeitet von dem Röllner Lehrerverein
Mit Bildern nach Zeichnungen
von G. Ewerbeck, Kunst-
maler in Eöln

Genehmigt durch Ministerialerlach
vom 14. Januar 1915. U. N. A. Nr. 4



140.-141. Auflage

Preis gebunden 70 Pf.

Der Preis ist mit beschlissener Grundbindung auf 80 Pf. erhöht.
Die Verlagshandlungen.

Eöln 1916.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung
Druck von M. DuMont-Schauberg, Eöln.



I. Kindesleben.

1. Spruch.

Mit Gott fang an Mit Gott hör auf!
Das ist der schönste Lebenslauf.

2. Der Vater im Himmel.

Aus dem Himmel ferne,
wo die Engels sind,
schaut doch Gott so gerne
her auf jedes Kind.

Hört seine Worte
reu bei Tag und Nacht,
nimmt's bei jedem Schritte
väterlich in acht.

Gibt mit Vaterhänden
ihm sein täglich Brot,
hilft an allen Enden
ihm aus Angst und Not.

Sagt's den Kindern allen,
daß ein Vater ist,
der sie wohlgefallen,
der sie nie vergißt.

3. Der Morgen.

Die Nacht ist vorüber. Der Morgen beginnt. Die Vögel haben den neuen Tag schon lange verkündet. Bald zwitschern auch die Vögel vor den Fenstern. Die Landleute verlassen ihr Bett und füttern das Vieh im Stalle. Die Sonne ist nun aufgegangen. Ihre Strahlen werden die Tiere, die noch schlafen. Die Bienen fliegen



Im Winter, wenn es frieret,
Im Winter, wenn es schneit,
dann ist der Weg zur Schule
fürwahr noch mal so weit.

Und wenn der Frosthaft kufet,
dann ist der Weg zur Schule
fürwahr noch mal so nah.

Wer aber gerne lernt,
dem ist kein Weg so fern:
Im Frühling wie im Winter
geh' ich zur Schule gern.

9. In spät.

Rudolf ging in die Schule. Hinterwegs kam er an einem großen Schanzen vorüber; darin stand ein Glaslosten mit lebendigen Fischen. Rudolf blieb stehen; denn

10. Fleißige Kinder.

Fleiß ist überall etwas Gutes. Niemand und Niemand werden gelobt ihres Fleißes wegen, aber auch fleißige Kinder gibt es. Zwei von der Art sind Hans und Grete. Die Grete ist ein gutes Mädchen, sauber und fleißig. So klein sie ist, hilft sie schon mit im Hause. Salz und Pfeffer kauft sie vom Kaufmann, vom Bäcker das Brot und trägt es nach Hause. Dabei wusch sie wohl, was ein Brot wert ist, und sieht zu, daß es ihr nicht aus den Händen fällt oder vom Regen naß wird oder sonst zu Schaden kommt. Der Peter ihr kennt ihn doch? der ihr neulich begegnet ist, hat gesagt: „Wie die Grete das Brot ansieht, das gefällt mir.“

Der Hans ist ein fleißiger Junge. Wenn er sonst nichts zu tun hat, stellt er sich an den Brunnen und pumpt. Kommen dann Mädchen oder sonst Leute und wollen Wasser holen, dann sagt er: „Brauchst nicht zu pumpen, das besorg' ich schon selbst, hat nur den Eimer wauret.“ Das tun sie dann auch und freuen sich darüber, was der Junge für eine Kraft hat. Das sind Grete und Hans, die fleißigen Kinder.

Das schwere Abc.

A, B, C, D, E, F, G,
H, I, K, L, M, N, O, P,
Q, R, S, T, U, V, W,
X, Y, Z - O weh,
Kann's ja nicht lernen, das Abo!

39. Die Tage der Woche.

Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch,
Donnerstag, Freitag, Samstag.

Die Monate des Jahres.

Januar, Februar, März, April, Mai, Juni,
Juli, August, September, Oktober, November,
Dezember.

Die Jahreszeiten.

Frühling, Sommer, Herbst, Winter.

44. Das große Brot.

Vom Bäcker kommt ein Brot ins Haus,
ein Brot, das ist so groß!
Die Mutter, die sieht frohlich aus
und schneidet frisch drauf los.

Die Kinder stehen all um sie her,
und jedes heißt sein Teil;
wenn eins gefragt wird: „Willst noch mehr?“
dann sagt es „ja“ in Eil.

Die Mutter hat nicht wenig Mühe,
sie schneidet Stück auf Stück,
am Ende aber bleibt ihr sie
ein Kränlein doch zurück.

Die Mutter spricht: „Laßt froh und lustig,
daß wir nicht leiden Noth!
Wo so viel Münder sind, wie klein
wird rasch ein großes Brot!“

Gib Gott, daß überall wie hier
es reicht, bis alle satt,
daß jede Mutter auch gleich wie
julezt ihr Kränlein hat!“

45. Der süße Brei.

Es war einmal ein armes, frommes Mädchen; das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald. Da begegnete ihm eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen. Wenn es zu dem sagte: „Töpfchen hoch!“ so wurde es guten, süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: „Töpfchen steh!“



II. Das Elternhaus und seine Umgebung.

43. Die Familie.

Ich habe einen Vater und eine Mutter. Das sind meine Eltern. Sie haben mich sehr lieb. Die Eltern geben mir alles, was ich nötig habe: Nahrung, Kleidung und Wohnung. Auch die Schulgassen laufen sie mir. Der Vater muß für uns sorgen; er arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Mutter ist auch immer fleißig. Sie hält Ordnung im Hause. Sie kocht, putzt, näht, flicht, wascht und strickt. Ich will meine Sachen schönen und die Kleider sauber halten, damit die lieben Eltern nicht so viel Mühe mit mir haben.

Ich habe zu Hause auch noch ein Schwesternchen. Manche Kinder haben mehrere Brüder und Schwestern. Die Kinder sind Geschwister untereinander. Geschwister lieben sich nicht ganken; sie müssen einander helfen und sich gern haben.

Zu Hause ist auch noch die Großmutter. Ich bin ihr Enkel. Sie erzählt mir immer schöne Geschichten. Der Großvater ist schon tot. Er ist bei dem lieben Gott im Himmel.

In manchen Familien sind auch Knechte oder Mägde. Sie helfen den Eltern bei der Arbeit. Gute Kinder sind gegen die Diensthofen immer freundlich und gefällig.

41. Eine Reise.

Eisenbahn, Bahnhof, Reisegehd, Fahrkarte, Kartenschalter, Bahnsteig, Wartesaal, Dampfmaschine, Zugführer, Abteil, Reisetasche, Hutschachtel, Beckplatz, Fensterscheibe, Lederriemen.

einstiegen, abfahren, zuwinken, hinaus-schauen, unterhalten, ankommen, aussteigen, abholen, - staubig, hungrig, durstig, freundlich, herzlich, schläfrig, ruhig.

42. Was sind das für Sachen?

Vögel, die nicht singen,
Glocken, die nicht klingen,
Pferde, die nicht springen,
Pistolen, die nicht krachen,
Kinder, die nicht lachen,
was sind das für Sachen?

Inhaltsverzeichnis mit Angabe der benutzten Quellen.

I. Kindesleben.

1. Spruch	1
2. Der Vater im Himmel	1
3. Der Morgen	1
4. Morgengebet	2
5. Ein Ball und Frey	2
6. Das ich habe	3
7. Die Flehterlein	3
8. Der Weg zur Schule	4
9. In spät	4
10. Fleißige Kinder	5
11. Plauschfad geht herum	6
12. Der schönste Knabe	6
13. Liebe die Ordnung	6
14. Anke und Mähdchen	7

cher, der Stock und anderes mehr. Das Pult stand auf einem Podest, damit der Lehrer auf die Schüler herabschauen, damit er sie überschauen konnte. Dadurch wurde die Distanz zwischen Lehrer und Schülern betont und Respekt eingeflößt, der übrigens bei der hohen Schülerzahl auch notwendig war. Neben dem Pult war meistens die Schultafel aufgestellt. Die Tafelfläche, in der Regel auf einer Seite liniert, auf der anderen kariert, hing an einem Gestell und konnte auf einer horizontalen Achse gewendet werden, je der Unterricht die „Schreibseite“ oder die „Rechenseite“ erforderte. Zur Tafel gehörte ein Zinkeimer mit Wasser, um die Tafelflächen sauber zu wischen. In den unteren Klassen gab es noch eine „Rechenmaschine“, ein rechteckiger Rahmen, in dem zehn horizontal angeordnete Drähte mit je zehn beweglichen Kugeln gespannt waren. In der Regel saßen in jeder Reihe fünf weiße und fünf rote Kugeln. Mit ihnen konnten alle Zahlen des Hunderterraums und Additionen und Subtraktionen dargestellt und vor allem auch das Überschreiten der Zehner veranschaulicht werden. Zuweilen stand in einer Ecke des Raumes ein bescheidener Schrank, in dem einfache Lehr- und Lernmittel untergebracht werden konnten. In der Nähe des Schornsteins befand sich der eiserne „Kanonenofen“, eine gußeiserne Rundsäule mit Ofentürchen, Rost, Aschenkasten und Ofenrohr, daneben Kohlenkasten, Kohlenschaukel, Glutschaukel, Stocheisen, Kohlentrage oder Kohleneimer und ein Ofenschirm¹²⁸. Letzterer hatte die Aufgabe, die in der Nähe sitzenden Schüler vor den unerträglichen Hitzestrahlen zu schützen, die der oft rotglühende Ofen ausstrahlte. Um diese nüchternen Klassenzimmer freundlicher zu gestalten, waren Wandbilder aufgehängt, ein oder zwei je Klasse. Sie wurden von einem glaslosen genormten Wechselrahmen getragen, einem einfachen glatten Eichenrahmen, so daß die Bilder ausgewechselt werden konnten. Später wurden auch Rollbilder dazu gehängt, vor allem Märchenbilder, aber auch Darstellungen aus verschiedenen Sachbereichen, Geschichte, Naturkunde und -lehre, Erdkunde und Religion. Als besonderen Wandschmuck empfanden die Kinder die bunten Wandfriese, die 1927 auf die Wandflächen aufgemalt wurden. Wir haben bereits davon berichtet. Im übrigen waren die Wände und Decken in einem eintönigen Grau gehalten.

Lesebuch

für die

Oberklassen katholischer Volksschulen.

Für die Rheinprovinz bearbeitete Ausgabe des im Auftrage des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums zu Münster herausgegebenen Lesebuchs.

Ausgabe für den Regierungsbezirk Düsseldorf.

Siebenzehnte Auflage.

(Mit der vorigen Auflage übereinstimmend.)

Preis im je dem Einbände 1 Mark 20 Pfennig.

Dortmund.

Druck und Verlag von W. Erxwell.



Lesebuch

für die

Mittelklassen katholischer Volksschulen.

Für die Rheinprovinz bearbeitete Ausgabe des im Auftrage des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums zu Münster herausgegebenen Lesebuchs.

Ausgabe für den Regierungsbezirk Düsseldorf.

Einundzwanzigste Auflage.

(Mit der vorigen Auflage übereinstimmend.)

Preis je dem Einbände 20 Pfennig.

H. Ramerslohnen.

Dortmund.

Druck und Verlag von W. Erxwell.

1899.

20 Titelseiten von Lesebüchern für Ober- und Mittelklassen katholischer Volksschulen von 1899

Der Holzfußboden hatte eine schmutzigbraune Farbe. Das kam von dem staubfreien Öl, mit dem alle Böden wöchentlich einmal gestrichen wurden. Dieser Anstrich band den Staub und den Schmutz, den die vielen Kinderschuhe ins Klassenzimmer trugen; denn der Schulhof war unbefestigt. An

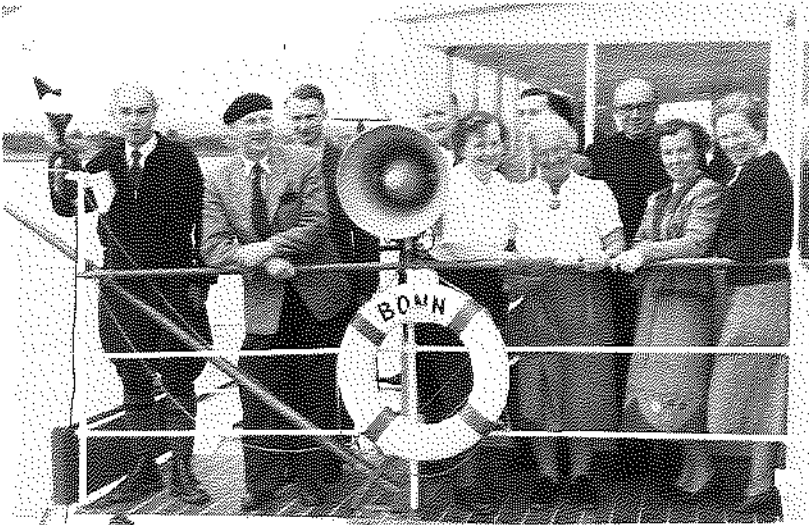
Tagen, an denen viel Regen fiel, wurde er schlammig. Wenn längere Zeit die Sonne schien, wurde er staubig und mußte mit Hilfe des Gartenschlauches besprengt werden. Das war eine von den Jungen der Oberklasse heiß begehrte Arbeit, die zu manchem Schabernack führte. Das staubfreie Öl hatte aber den Nachteil, daß es schlecht abzukehren war und eine schleimige Schicht bildete. Fiel einmal einem Schüler ein Heft oder Buch oder Tuch auf den Boden, war es sogleich bekleckert und beschmiert und trug dem Betroffenen den Tadel des Lehrers und zu Hause massige Schelte der Eltern ein. Denn alle „Schulsachen“ mußten von den Eltern besorgt und bezahlt werden. Sie sollten darum lange in Ordnung bleiben und noch von den jüngeren Geschwistern benutzt werden.

Alle Lernmittel, die das Kind im Laufe des Tages brauchte, trug es mit sich in seinem „Tornister“, in seinem Ranzen, einer kastenförmigen Tasche aus Leder oder Hartpappe, die mit Tragriemen auf dem Rücken getragen wurde.

Die Kleinen brauchten zum Schreiben eine Tafel, eine graue Schieferplatte in einem festen Holzrahmen. Auf einer Seite waren die roten Linien für die Sütterlinschrift, auf der anderen Seite die „Rechenkästchen“ aufgetragen. Die Tafel wurde mit einem Griffel, einem Schieferstift, der häufig gespitzt werden mußte, beschrieben, d. h. die Schrift- bzw. Zahlzeichen wurden „aufgekratzt“. Aber sie verwischten leicht. Darum mußten die Schüler darauf achten, daß sie nicht mit ihrem Ärmel ihre Arbeit unleserlich machten. Besonders mußten sie nach Beendigung ihrer Hausaufgaben darauf achten, daß die Tafel richtig in den Ranzen eingesteckt wurde, ohne das Geschriebene zu beschädigen. Gesäubert wurde die Tafel mit einem nassen Schwämmchen, das in einer Schwammdose aufbewahrt wurde. Mit einem Tafellappen wurde die Tafelfläche trocken geputzt. Der Tafellappen, oft eine Häkelarbeit aus der „Handarbeitsstunde“, war mit einem Bändchen am Tafelrahmen befestigt. Die Schiefertafeln waren sehr zerbrechlich und stets in Gefahr, durch seitlichen Druck oder Stöße Sprünge und Risse zu bekommen oder gar zertrümmert zu werden. Für die Eltern bedeuteten das dann eine unnötige Geldausgabe. Sie konnten oft neue

Ständige Ausstattung der Klassen- u. Nebenräume

Nr.	Stückzahl	Tag der Erwerbung	Wertangabe RM RM	Bezeichnung der Gegenstände	Tag der Abgänge	Grund der Abgänge	Nr.	Stückzahl	Tag der Erwerbung	Wertangabe RM RM	Bezeichnung der Gegenstände	Tag der Abgänge	Grund der Abgänge
1	1	10.3.51		Dienststiege			23	1			Wandbrettchen (roh geschnitten) (38 lang) C		
2	1			Lehrpult Wasse C			23	1			Eck-Wandbrettchen in B		
3	1			Lehrpult mit Unterbau " D			24	1			Wandbrettchen (50 lang) in B		
4	1			Lehrpult mit Unterbau " A			25	1			Wandgestell mit Radio-Schutzkasten D		
5	1			Lehrpult mit Unterbau " B			26	1			kleiner Tisch 58x58 in C		
6	1			Lehrreichtisch (58x110) " E			27	1			Tafel (112x83) mit Gestell in E		
7	5			Stühle für Lehrer in A B C D E			28	1			Tafel (100x87) mit Gestell in D		
8	24	1.5.49	je 46,-	zweistufige Schülerlische in C			29	1			auf Wandgezeichnete Tafel in D		
9	48	1.5.49	je 12,-	Schülerstühle			30	1			Tafel (115x118) mit Gestell in D		
10	98			zweistufige Schülerbänke A B D E			31	1			Tafel (100x90) mit Gestell in A		
11	1			Schrank (130x110) Lehrmittelzimmer			32	1			Tafel (100x86) mit Gestell in A		
12	1			Schrank (200x95) Lehrzimmer			33	1			zweiflüchtige Schiebetafel in B		
13	1			Glastürenschrank (195x125) Lehrz.			34	1			Drehwandtafel in B		
14	1			Schrank (195x90) in B			35	1			Drehwandtafel (97x125) in C		
15	1			Schrank (235x115) in D			36	1			Drehwandtafel (100x80) alt. verrotten in C		
16	1			Schrank (126x115) in A			37	1			einflüchtige Wandtafel (310x110) in C		
17	1			Schränken (85 hoch) in E			38	1			Anschlag Brett (82x70) in E		
18	1			Wandschränken (68x73) in C			39	1			Schrank (700x80) in E		
19	4	Mai 49		Lehrmittel-Wandkästen (28x90) in C			40	3	18.12.49		Ofen (Olsberg-Ofen) in B C D		
20	2			Handarbeitslische (200x80) Lehrz.			41	1			Ofen (112 hoch) in E		
21	1			alter Schülerlisch (200x44) Lehrz.									
42	1			Ofen (beständig) in A			63	1			einfaches Laufbrett (125 lang) in C		
43	1			Bücherlischen (63 hoch) Lehrzimmer			64	4			große Kreuzlize in A B C D		
44	1			kleiner Ofen (85 hoch) abgestellt			65	1			kleines Kreuzlize Lehrzimmer		
45	1			Kohlenstrage			66	2			Deckenlampen in C		
46	3			Kohlenkasten			67	2			Deckenlampen in B		
47	2			Kohlenscharfeln			68	2			Deckenlampen in E		
48	2			Glukschauflern			69	4			Deckenlampen in A		
49	5			Stachlisen			70	4			Deckenlampen in D		
50	1			Ofenschirm "			71	1			Deckenlampe Lehrzimmer		
51	2	5.1.51	je 5,10	Kohleneimer			72	1			Korb für Papier		
52	3		je 8,-	verzinkte Eimer in A B D		siehe auch Nr. 80	73	1			Treppentleiter		
53	2			Kohleneimer			74	1		4,-	Maxim-Minia-Thermometer in C		
54	1			eiserner Hartenständer			75	20			Holzschmel		
55	1			holländischer Hartenständer (beständig)			76				Mantelbretter und zwanzig mit 1 Haken		
56	1			Gestell für Ansichtsbilder Lehrmittelzimmer				1			" 2 "		
57	1			Flammen-Aufhänger für Ansichtsbilder				3			" 3 "		
58	7			Wechselrahmen A2, B2, C1, D1, E1				4			" 4 "		
59	4			kleinere Wechselrahmen (135x26) in C				5			" 5 "		
60	1			Rechenmaschine (beständig) in A		aufgeführt in Gruppe		6			" 6 "		
61	3			Schwammkasten in A C E				7			" 7 "		
62	2			zweistufige Laufbretter in C B				8			" 8 "		
								9			" 9 "		
								11			" 11 "		
								13			" 13 "		
Nr.	Stückzahl	Tag der Erwerbung	Wertangabe RM RM	Bezeichnung der Gegenstände	Tag der Abgänge	Grund der Abgänge	Nr.	Stückzahl	Tag der Erwerbung	Wertangabe RM RM	Bezeichnung der Gegenstände	Tag der Abgänge	Grund der Abgänge
77	12 Paar			Vorhänge je 3 Paar in A B C D			77	12 Paar			Vorhänge je 3 Paar in A B C D		
78	1			Wingeltransformatoren im Flur			78	1			Wingeltransformatoren im Flur		
79	1			Wechselstrom Klingel im Flur			79	1			Wechselstrom Klingel im Flur		
80	1			verzinkter Eimer in E			80	1			verzinkter Eimer in E		



überliefert: Ein Schüler hatte eine „Straftat“ begangen. Der Lehrer gab ihm mit dem Stock „zwei hinten drüber“. Daraufhin wandte sich der Vater an den Schulrat und beklagte die übertriebene Bestrafung seines Sohnes und legte ein ärztliches Attest vor, das vier Striemen auf dem Gesäß bescheinigte. Der Schulrat mußte eingreifen, erschien in der Schule, ließ sich das Strafverzeichnis vorlegen, rügte nicht die Strafe, sondern die fälschliche Eintragung des Lehrers über zwei und nicht vier Schläge. Dazu gab der Gerügte folgende Erklärung: „Ich habe dem Schüler n. n. in der Tat nur zwei Hiebe verabreicht. Aber es ist bekannt, daß der menschliche Hintern in der Mitte gespalten ist. Also müssen die Striemen in der Mitte unterbrochen sein und sich in vier Abschnitten zeigen.“ Diesem Argument konnte sich der Schulrat nicht verschließen, akzeptierte die Bestrafung und zog ab.

Bereits vor 1900 war es zweimal – wahrscheinlich wegen einer Bestrafung – zu Auseinandersetzungen zwischen Lehrer und Eltern gekommen. Einmal drang der empörte Vater ins Klassenzimmer ein und ging die Lehrerin unbeherrscht an. Diese erstattete Anzeige. Die Sache wurde vor dem Zuchtpolizeigericht in Bonn verhandelt. Dieses verurteilte den „Täter“ zu drei Mark Strafe und die Gerichtskosten, weil er die Lehrerin „in dem Schullokal – also vor den Kindern – beleidigt“ hatte. Wenige Jahre später kam der Schulleiter Gronewald in eine ähnliche Situation. Diesmal war es eine wutschnaubende Mutter, die Gronewald in dessen Wohnung beleidigte. Im folgenden Prozeß vor dem Schöffenengericht zu Siegburg verurteilte das Gericht die Frau zu drei Tage Gefäng-



nis, zwei Tage für die Beleidigung, einen Tag wegen Hausfriedensbruch¹²⁹.

Das waren jedoch zwei Ausnahmefälle. Im allgemeinen wurde die strenge Hand des Lehrers anerkannt, verfuhr man doch zu Hause mit den eigenen Kindern in gleicher Weise.

Gutes Betragen, Fleiß und regelmäßiger Schulbesuch standen an erster Stelle bei der *Beurteilung der Schüler auf dem Zeugnis*. Es folgte die Bewertung der Kenntnisse und Fertigkeiten in „Katechismus, Biblische Geschichte, Deutscher Aufsatz, Lesen, Sprachlehre, Rechtschreiben, Rechnen und Raumlehre, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Schönschreiben, Zeichnen, Singen, Turnen und Handarbeit. Solche Zeugnisse gab es allerdings nur zur Entlassung aus der Volksschule. Dabei wurde der Schüler abschließend „ermahnt und verpflichtet, die erworbenen Kenntnisse vor dem Vergessen zu sichern und jede Gelegenheit zur Erweiterung

derselben zu benutzen, vorzüglich aber den genossenen Unterricht durch einen sittlich-religiösen Lebenswandel zu bestätigen“. Unterschrieben wurde das Zeugnis vom Bürgermeister, dem Pastor in seiner Eigenschaft als „Orts-Schulinspektor“ und dem Schulleiter bzw. der Klassenlehrerin der „Oberklasse“.

Es gab also um 1900 schon eine Menge von *Unterrichtsfächern*. Der *religiösen Erziehung* wurde besonderes Gewicht beigemessen.

Der Unterricht begann und schloß mit einem Gebet. Der Religionsunterricht,

23 Das Bergheimer Kollegium bei einer Rhein-fahrt

24 Der Pfarrsaal als Schulzimmer

vier Stunden in der Woche, wurde vom Pfarrgeistlichen und vom Klassenlehrer erteilt. Ersterer „gab Katechismus“, letzterer „nahm mit den Kindern die Schulbibel durch“, das von Prof. Dr. Jakob Ecker verfaßte Schulbibelwerk, die „Ecker-Bibel“. Zusätzlich waren die Kinder zur Teilnahme an der Kindermesse an bestimmten Werktagen, die vor Beginn des Unterrichtes stattfanden – lange Zeit um 6.40 Uhr –, und am Sonntagmorgen um 9 Uhr verpflichtet. Dazu kam noch die Verpflichtung zum Besuch der „Andacht mit Christenlehre“ an den Sonntagnachmittagen. Unentschuldigtes Fehlen wurde geahndet. Nur für ganz besondere Anlässe „gab der Pastor frei“. Bei diesen Kindergottesdiensten in der Kirche mußten die Lehrer Aufsicht führen und die Kinder zur andächtigen Teilnahme anhalten. Für Lehrer und Kin-

128 So entnehmen wir dem Inventarverzeichnis der alten Bergheimer Schule

der galt also die „Sieben-Tage-Woche“.

Hinführung zum „religiös-sittlichen Lebenswandel“ sollte auch durch die *Lesebücher* erfolgen. Für die Unterstufe, 1. bis 4. Schuljahr, gab es an unseren Schulen die „Kölner Handfibel“ in zwei Abteilungen. Die erste Abteilung war für das 1. und 2. Schuljahr gedacht und diente vorrangig dem Lesen- und Schreibenlernen. Doch auch hier wurden bereits nach Einführung der ersten Buchstaben kurze Gebetstexte und Sprüche den Kindern eingepflegt. Den Schülern des 3. und 4. Schuljahres gab man die zweite Abteilung in die Hand. Sie umfaßte 149 Seiten und war in vier große Kapitel eingeteilt: Kindesleben, Elternhaus und Umgebung, Flur und Wald, Geschichten und Märchen. Die Überschriften der 167 meist kurzen Texte zeigen die Tendenz des Buches auf, die Kinder zu frommen, pflichtbewußten, gesitteten, guten Menschen und treuen Staatsdienern zu erziehen. Dazu eine kurze Auswahl: Der Vater im Himmel. Morgengebet. Fleißige Kinder. Der ehrliche Knabe. Sei höflich. Das aufrichtige Kind. Spiele nicht mit Feuer! Vom Bübchen auf dem Eis. Der Kaiser lebe hoch!

Zugleich sollte aber auch Sachwissen vermittelt werden. Die einzelnen Handwerker wurden vorgestellt wie auch Erfindungen der Technik, Tiere der Umgebung, Tages- und Jahreszeiten usw. Und endlich wurden den Kindern Sagen und Märchen geboten, die der kindlichen Phantasie entgegenkamen. Was beim Durchblättern des Buches weiter auffällt: Es werden verschiedene Schrifttypen vorgestellt, verschiedene Druckschriften, dazwischen die Ausgangsschrift, die Sütterlinschrift. Der Einführung der „Lateinischen Druckschrift“ sind eigens sieben Seiten gewidmet.

Die aufgezeigte Tendenz wird im Lesebuch für die Mittelklassen, 5. und 6. Schuljahr, fortgeführt. Gebete, Gedichte, Ermahnungen, Märchen, Sachberichte, Unterweisungen in der Heimatkunde, in Geschichte, Geographie und Naturkunde und patriotische Beiträge werden nun eindringlicher als bei den Kleinen den Elf- und Zwölfjährigen vermittelt. Die Mischung verschiedenster Schrifttypen wird beibehalten. Gewiß haben damals die Kinder die Ermahnungen mehr beherzigt als heute. Dennoch haben sie auch früher manch guten Rat in den Wind geschlagen. Alle kannten beispielsweise das Ge-

dicht vom Büblein auf dem Eis, das auf der dünnen Eisecke einbrach. Und genau dasselbe geschah am 24. Januar 1906. Wir lesen in der Schulchronik¹³⁰: „Der Schüler Klemens Bröhl, Sohn des Ackerers Johann Bröhl hier selbst, ist heute nachmittag beim Schlittschuhlaufen im Bergheimer Hafen durchs Eis gebrochen und ertrunken. Mehrere Schulkameraden hatten vergeblich sich bemüht, ihn zu retten.“ Und alle kannten auch die Warnung vor dem Spiel mit dem Feuer. Und trotzdem ging mehrmals eine Feldscheune in Flammen auf, weil Kinder mit Feuer gespielt hatten.

Das „Lesebuch für die Oberklassen katholischer Volksschulen“ fürs 7. und



25 Gottfried Bußard, Lehrer und Schulleiter von 1935 bis 1957

8. Schuljahr bringt noch in einer 1. Abteilung „Lesestücke vermischten Inhaltes zur Förderung der Lesefertigkeit, des Sprachverständnisses und des erzieherischen Zweckes der Volksschule“. In der 2. Abteilung – „Aus der Heimat- und der Weltkunde“ – wird dem Sachwissen größere Bedeutung zugemessen. Sie ordnet den Stoff nach Beiträgen zur Volkskunde, Geographie und Geschichte der Rheinprovinz, des „Deutschen Vaterlandes“ und der weiten Welt und nach naturkundlichen Gesichtspunkten. In einem Anhang werden die Kinder auf das Leben vorbereitet, indem den Entlassschülern Musterbeispiele für die schriftlichen Arbeiten des Geschäftslebens „an die Hand gegeben werden“, Geschäfts-

rechnungen, Quittungen, Kostenanschläge, Schuld- und Tilgungsscheine, Mahnbrieife, Verträge usw.

Aus den Inhalten der Lesestücke orientierten sich die Aufsatzthemen. In einem alten Schulheft, das leider nur als Torso erhalten blieb, finden wir u. a. folgende Niederschriften: Die Engel (Religionslehre), Der Monat Mai (Jahreslauf), Die Sage vom blinden König (Sagen und Märchen), Schneegestöber am 8. und 9. Februar (aktuelles Ereignis), Saug- und Druckpumpe (Naturlehre), Die Finne und der Bandwurm (Biologie), Die Zähne und ihre Behandlung und Die Lunge und ihre Pflege (Körperpflege), Alarichs Grab (Geschichte), der Rittmeister von Kurzhagen (Geschichte).

Die Eintönigkeit des Schulalltags wurde zuweilen von *Schulfeiern* unterbrochen. Es waren aber keine eigentlichen Kinderfeste, sondern patriotische Feiern, wie sie bereits im vorigen Jahrhundert seit der Inbesitznahme des Rheinlandes durch die Preußen in Gebrauch gekommen waren. Ob die Kinder über solche Feiern glücklich waren? Jedenfalls brauchten sie an solchen Tagen nicht zu lernen und es gab früher frei und keine Hausaufgaben.

So wurde beispielsweise am 27. Januar 1912 wie jedes Jahr und wohl an allen Schulen „Kaisers Geburtstag“ gefeiert: „In dem schön geschmückten Saale der I. Knabenklasse versammelten sich heute sämtliche Schulkinder mit den Lehrpersonen, um den Geburtstag Sr. Majestät unseres Kaisers und in Verbindung damit den 200jährigen Gedenktag der Geburt des Alten Fritz zu feiern. Die Feier wurde mit Gebet eingeleitet, dann hielt der Hauptlehrer eine Ansprache, worin er Friedrich als Feldherr und Regent schildert, worauf er auf unsern Kaiser überging. Nach dem Toaste auf unsern Kaiser wurde die National-Hymne gesungen. Das Festprogramm war im übrigen folgendes:

Gedicht: Der Kaiser (Klasse III)
Lied: Dem Kaiser
Gedicht: Friedericus Rex (Klasse IV)
Lied: Prager Schlacht
Gedicht: Ziethen (Klasse II)
Lied: Joachim Hans von Ziethen
Spruch: Worte Friedrichs des Großen (Klasse I Knaben)
Lied: Ich bin ein Preuße
Gedicht: Gespräch zwischen Blücher

und Fritz im Himmel (Klasse I Knaben)

Lied: Die Wacht am Rhein

Gedicht: Ein Königswort (Klasse I Mädchen)

Lied: O Straßburg

Gedicht: Ach, wär ich doch kein Mädchen (Klasse I Mädchen)

Lied: Was ist des Deutschen Vaterland?

Nach einem Gebet endete die Feier¹³¹.

Am 10. März 1913 wurde der „100jährige Gedenktag der Erhebung Preußens in würdiger Weise“ begangen.

schriebene Seiten der Chronik widmet er diesem Ereignis, während das Schulgeschehen jener Zeit nur mit knappen Worten skizziert wird¹³².

Aber das ist nicht genug, am 16. Juni 1913 stieg die nächste Feier mit Gottesdienst in der Kirche und mit Reden, Liedern und Gedichten in der Schule, das „silberne Regierungsjubiläum unseres Kaisers“¹³³. Beide Ereignisse wurden am 18. und 19. Oktober 1913 von der ganze Gemeinde noch einmal gefeiert. Am Vorabend „bewegte sich ein imposanter Fackelzug unter Musik-

letzt wegen ausbrechender Seuchen und wegen Fliegeralarm.

Sicherlich haben sich die Kinder jedesmal gefreut, wenn der Schulunterricht ausfiel, waren sie doch mit Arbeit und Verpflichtungen reichlich eingedeckt und das, wie vorerwähnt, an sieben Tagen in der Woche. Ihre „Wochenarbeitszeit“ betrug etwa 40 Stunden – ohne die Mitarbeit im bäuerlichen Haushalt! Die Oberkläßler hatten von Montag bis Samstagmorgens von 8 bis 12 Uhr Unterricht und montags und dienstags, donnerstags und freitags an



26 Ein Klassenzimmer um 1956

„Nach Beendigung des um 8 Uhr beginnenden Gottesdienstes“ zogen die Kinder zur Feier in die Schule. Dort hielt Gronewald eine feurige Ansprache: „Hundert Jahre sind es her, daß Preußen die harten Fesseln zerschlug, in die es Napoleon geschmiedet. Der ländersüchtige Korse überzog, nachdem er halb Europa (unterworfen hatte) 1806 Preußen mit Krieg und zwang es unter sein Zepter. Was es unter dem Drucke des gefühllosen Emporkömmlings litt, ist nicht zu beschreiben. Das edelste Opfer der Tyrannei war die unvergeßliche Königin Luise...“ Noch während Gronewald seine Rede in die Schulchronik eintrug, geriet er ins Schwärmen. Vier engbe-

begleitung nach Mülleken“ zum Festsaal, am Festmorgen Festgottesdienst, Parademarsch und Morgenkonzert, am Nachmittag Parade, die der Bürgermeister abnahm, Konzert und Festakt. Diesmal übernahmen die Vereine die Gestaltung des Programms, und die Kinder durften zusehen¹³⁴. Da gab es kriegerische Töne, und im Sommer 1914 begann der Erste Weltkrieg. Am 2. September gab es zwar noch die „Sedanfeier in der üblichen Weise“¹³⁵, aber im übrigen gab es öfter schulfrei wegen durchzuführender Volks-, Wohnungs-, Vieh-, Baum-, Gartenflächenzählungen, wegen besonderer Kriegserfolge, wegen erfolgreicher Kriegsanleihen und zu-

den Nachmittagen von 1 bis 4 Uhr. Dazu kamen die Kindermessen an den Sonn- und Werktagen und die „Christenlehre“ in der Kirche.

Selbst die Ferien waren auf Kinderarbeit eingestellt. Die Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien waren kurz, ebenso die Sommerferien, dann halfen die Kinder bei den häuslichen Arbeiten, beim Rübenverziehen, beim Unkrautausreißen in den Feldern und bei der Getreide-Ernte. Die Herbstferien

130 SchB II, S. 2

131 SchB II, S. 7

132 SchB II, S. 9–12

133 SchB II, S. 14–16

134 SchB II, S. 18



27 Blick aus dem Schulfenster auf Altbergheim

dauerten mehrere Wochen; das war die Zeit der Kartoffel-Ernte, bei der die Kinder die ausgemachten Kartoffeln in Körbe sammelten. Das geschah von Mitte September bis Mitte Oktober. Als während des Weltkrieges es an Arbeitskräften mangelte, wurden die Kartoffelferien auf fünf Wochen ausgedehnt. So dauerten sie beispielsweise 1915 vom 5. 9. bis 10. 10.¹³⁶ und 1918 gar vom 13. 9. bis 22. 10.¹³⁷. Die Ferienzeit richtete sich nach der Wetterlage, der Erntezeit bzw. dem Reifezustand der Feldfrüchte.

Um diesen harten Alltag aufzulockern, legte die kath. Kirche eine ganze Reihe „gebotener Feiertage“ ein, an denen nicht gearbeitet werden durfte. Auch die Kinder konnten diese Tage genießen und mitfeiern, die vielen Hei-

ligenfeste, die Marientage, Kirmes, St. Martin, das Katharinenfest, das 1860 in Bergheim für die Fischerfamilien verpflichtend eingeführt worden war. Auch wenn die Natur in den Rhythmus der menschlichen Arbeit eingriff, wenn die Tage gegen Ende des Jahres kürzer und das Licht spärlicher wurde, wenn Hochwasser die Niederung überschwemmte und eine folgende Frostperiode große, glatte Eisflächen im Auenwald entstehen ließ, mußte die bäuerliche Arbeit weitgehend ruhen. Dann vergnügten sich die Alten wie die Jungen auf dem Eis oder an den verschneiten Hängen der Niederterrasse. Im übrigen fanden die Kinder zwischen den Arbeitsstunden und nach getaner Arbeit immer Zeit, ihre Kinderspiele zu

betreiben. Und da sie kaum vorgefertigtes Spielzeug hatten, bastelten sie sich solches selbst bzw. konnten mit ihrer regen Phantasie mit einfachsten Mitteln sich vergnügen, mit Stöckchen und Dosen und Steinen und Lappenbällen. Die vielen Kinderspiele früherer Zeit zusammenzustellen, ist sicher eine lohnende Aufgabe, die wir uns hier versagen müssen.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war für alle eine arme Zeit. Ende 1918 spielte sich bei uns der Rückzug der deutschen Truppen ab, die bei Mondorf den Rhein über eine Notbrücke überquerten. Bald rückten die Besatzungstruppen in den Kölner Brückenkopf nach. Kanadische, danach englische Truppen bezogen in Bergheim Quartier. In Siegburg wurden die königlichen Munitionswerke stillgelegt; viele wurden arbeitslos. Manche Kinder hatten im Krieg ihren Vater verloren. Im Sommer 1919 kam der Versailler Vertrag zustande, der die Abtretung weiter Gebiete zur Folge hatte. Damals wurde die Lehrerin Käthe Kornke aus Posen ausgewiesen; sie fand an der hiesigen Schule ihre neue Anstellung. Am 23. Juli 1921 „fand in der 3. Schulstunde eine Trauerfeier statt aus Anlaß der Übergabe des oberschlesischen Gebietes an Polen“¹³⁸. Es folgten die Besetzung des Ruhrgebietes an die Franzosen, die Inflation, die die Wirtschaft Deutschlands lahmlegte. All diese Ereignisse belasteten auch das Schulleben.

Als nach der Neuordnung der Währung im Sommer 1924 die Wirtschaft auflebte, erwachte auch wieder die Lust am Feiern: Am 28. August 1924 wurde das 50jährige Priesterjubiläum des Bergheimer Pfarrers und Dechanten Otten gefeiert, natürlich unter Beteiligung der Schule. Am 4. März fand in der Schule „eine würdige Trauerfeier für den am 28. Februar verschieden Reichspräsidenten Ebert statt“¹³⁹. Am 12. Mai 1925 Schulfeier aus Anlaß der Vereidigung und des Dienstantritts des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg¹⁴⁰. Am 18. Juni 1925 Tausendjahrfeier der Schaffung des Ersten Deutschen Reiches durch Heinrich I.¹⁴¹. Schulfeier zum Abzug der Franzosen aus der „Kölner Zone“ am 1. Februar 1926¹⁴². Am 17. Februar

135 SchB II, S. 29

136 SchB II, S. 29

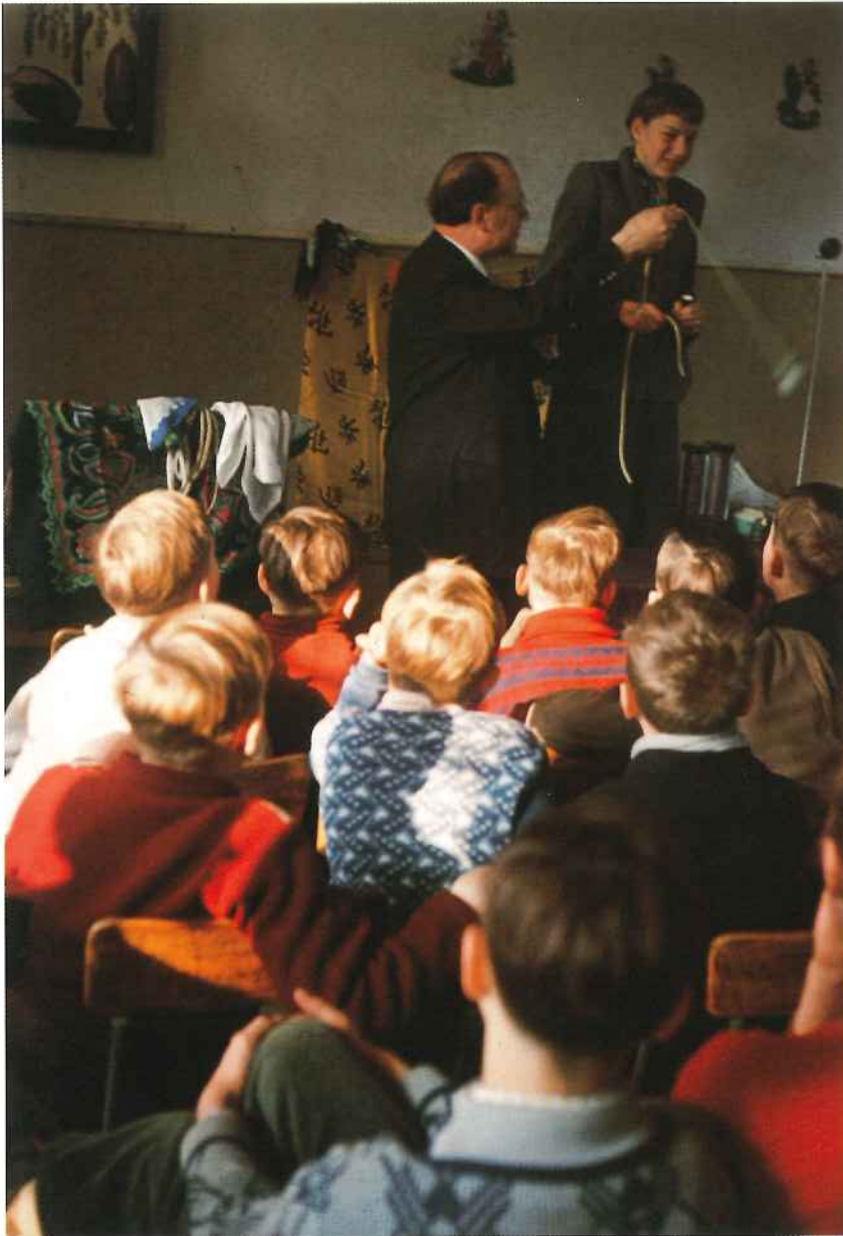
137 SchB II, S. 62

138 SchB II, S. 79

139 SchB III, S. 3

140 ebd.

141 ebd.



28 In der Klasse wird gezaubert

1927 Schulfeier zum 100. Todestag Pestalozzis¹⁴³, am 26. März 1927 Schulfeier zum 100. Todestag Beethovens¹⁴⁴, am 19. November 1928 Schulfeier zum 100. Todestag Schuberts¹⁴⁵, und so weiter und so fort. Konnte man auch nicht mehr den Kaiser feiern, es gab Anlässe genug, die patriotische Gesinnung zu pflegen und zu erhalten. Dazu kam nun auch verstärkt der Gedanke der Körperertüchtigung auf. „Bei den diesjährigen Reichsjugendwettkämpfen (im September 1929) errang unsere Schule sieben Diplome des Reichspräsidenten. Im Oktober vorigen Jahres fanden die Kämpfe erstmals in Sieglar statt. Es beteiligten sich sämtliche Schulen der Bürgermeisterei. Erster Sieger wurde Heinrich Buschmann von unserer Schule“¹⁴⁶.

Mit der Weltwirtschaftskrise jener Zeit brach eine beginnende Aufwärtsentwicklung ab. Es sollte bald die schlimme Zeit der Nazi-Diktatur folgen.

DER SCHULALLTAG WÄHREND DES DRITTEN REICHES

Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der NSDAP, Adolf Hitler, zum Reichskanzler. Damit begann auch für die Schule eine neue Zeit. Zwar wurde der patriotische Gedanke

weitergesponnen, aber im Geiste „der Partei“ fortentwickelt. Die Schulfeiern waren nun den „neuen Heiligen“ gewidmet.

„Am 26. Mai (1933) gedachte die Schule des deutschen Freiheitshelden Albert Leo Schlageters, welcher vor zehn Jahren von den Franzosen in der Golzheimer Heide erschossen wurde. Das Schicksal dieses Märtyrers der deutschen Freiheit machte auf die Schulkinder außerordentlichen Eindruck“¹⁴⁷.

Am 24. Juni 1933 Sonnenwendfeier. Die germanischen Götter wurden wieder ins Gedächtnis gerufen. „Schüler des 7. und 8. Schuljahres beteiligten sich unter der Führung des Hauptlehrers Schürmann am Abend beim Abbrennen des Sonnenwendfeuers“¹⁴⁸. Ab 1934 wurde am 30. Januar der Machtübernahme Hitlers gedacht, am 20. April Hitlers Geburtstag gefeiert. Die Schulspeisung mit Kakao und Brötchen wurde eingeführt, für das „Winterhilfswerk“ gesammelt und gearbeitet, d. h. im Handarbeitsunterricht wurden Handschuhe, Strümpfe, Socken, verschiedene Kleidungsstücke hergestellt. Durch die „Kinderlandverschickung“ sollten sich erholungsbedürftige Kinder in anderen Landesteilen Deutschlands körperlich kräftigen.

Die neuen Machthaber gaben sich sozial, so konnten sie sich am besten verkaufen. Hitler versprach, die deutsche Wirtschaft auf Schwung zu bringen; er erließ den „Vierjahresplan“. Die Schulen wurden aufgerufen mitzuhelfen. Der Bergheimer Schulleiter schrieb¹⁴⁹: „Der Schule und Lehrerschaft kommt hierbei eine entscheidende Rolle zu. Die erzieherischen Einflüsse, die in der Schule den Kindern mitgegeben werden, wirken sich im Elternhaus weiter aus. (Steuerung der öffentlichen Meinung und Erziehung zur nationalen Disziplin.) Das Beispiel ist hier auch alles. Unsere Schule hat denn auch gleich mit der Sammlung von Altmaterial begonnen.“ Die Beeinflussung des Elternhauses wurde in Elternabenden in die Tat umgesetzt. In 1936 sollte bei einer solchen Veranstaltung den Eltern das „Landjahr“ der Entlaßschüler beigebracht werden. Unter folgenden Ge-

142 SchB III, S. 4

143 SchB III, S. 6

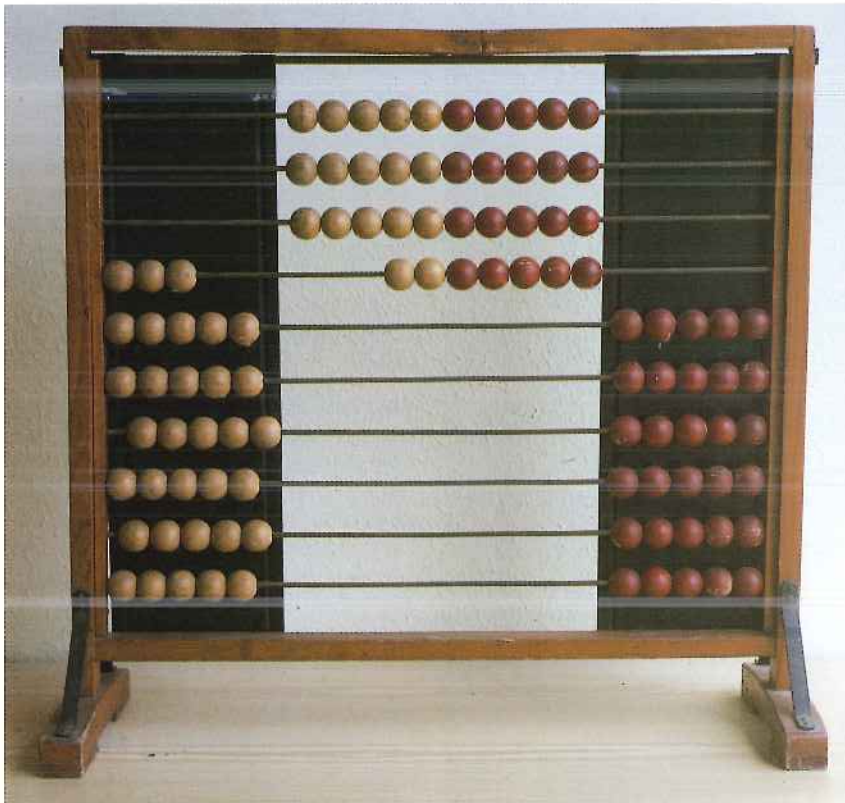
144 ebd.

145 SchB III, S. 8

146 SchB III, S. 10

147 SchB III, S. 14

148 ebd.



29 Rechenmaschine

sichtspunkten wurde für die Zustimmung der Eltern geworben¹⁵⁰:

- „1) Wir werden Kameraden
- 2) Über uns die Fahnen der Bewegung
- 3) Unser fröhliches Tagewerk
- 4) Aus eigener Arbeit – eigene Ernte
- 5) Unser tägliches Brot
- 6) Der Kampf unseres Volkes – unsere Schulung
- 7) In den Trachten unserer Bäuerinnen
- 8) In unserm Dorf wird Flachs gesponnen

Ein Wille muß uns beherrschen,
Eine Einheit müssen wir bilden,
Eine Disziplin muß uns zusammenschmieden,
Denn über uns steht die Nation, Ad. Hitler“

„Am 1. Dezember 1936 wurde die Hitler-Jugend zur Staatsjugend erklärt... Die Einheit und die Einigkeit der deutschen Jugend ist gewonnen“¹⁵¹. Ein Jahr später heißt es: „100 % der Knaben und 90 % der Mädchen sind in der HJ organisiert. Am 14. Dezember (1936) bekam unsere Schule die Berechtigung zur Hissung der HJ-Fahne. Die erste feierliche Aufziehung der Flagge erfolgte am 13. Februar (1937) 8 3/4 Uhr“¹⁵². Das wurde mit Liedern, Gedichten, Reden und Sieg-Heil gefeiert. Indessen entsprechen die Chronikeintragungen nicht den Tatsachen.

Die meisten Eltern waren vom Landjahr nicht begeistert. Auch waren nicht alle Jungen in der HJ. Einige haben sich der Einverleibung in die NS-Organisation hartnäckig widersetzt und waren darum bösen Schikanen ausgesetzt. Unter den Jugendlichen gab es eine bemerkenswerte Opposition gegen die Hitlerjugend. Die katholischen Jugendgruppen der Sturmchar haben sich lange mit den Machenschaften der Partei auseinandersetzen müssen. Es gab Verhaftungen und Verhöre durch die Gestapo und regelrechte Verfolgungen. Es gab Kinder der Volksschule, die wegen der Weigerung, der Hitlerjugend beizutreten, vom Turnunterricht ausgeschlossen wurden. Ältere Jugendliche verließen aus Furcht vor Verfolgung den Ort und fanden auswärts bei Verwandten Unterschlupf. Von diesen Auseinandersetzungen berichteten Tagebuchaufzeichnungen¹⁵³, während die Schulchronik darüber schweigt. Sie schweigt sich auch darüber aus, daß gegen den Willen der Bevölkerung die Kreuze aus der Schule entfernt, dafür das Hitlerbild aufgehängt, der Religionsunterricht in der Schule verboten und das Beten untersagt wurde. Dafür begann nun der Unterricht mit „Heil Hitler!“ Wir lesen lediglich: „Am 18. April (1939) trat in die Stelle der konfessio-

nellen Schule die deutsche Volksschule“¹⁵⁴.

Dafür wurde umso mehr den geschichtlichen Ereignissen gehuldigt, der „Heimführung Österreichs ins Reich“, der Besetzung des Sudetenlandes, des Memellandes, der Tschechoslowakei, dem Einfall in Polen. Die Schulentlaßfeier von 1938 wurde zur „Großdeutschlandfeier“¹⁵⁵.

Die Schule wurde unter Druck gesetzt, für die NSDAP zu werben. Der Erfolg war mäßig. Es gelang nicht einmal, alle Lehrer in die Partei aufzunehmen. Die meisten Dorfbewohner wollten weder mit der Partei noch mit irgendeiner ihr zugeordneten Organisation etwas zu tun haben. Für die Bergheimer Bevölkerung ist daher folgende Chronikeintragung bezeichnend¹⁵⁶:

„Im Monat März (1938) hatte die Lehrerschaft unserer Schule sich einer mühevollen Pflicht unterzogen. Es galt die Werbung zum Eintritt in die NSV bei 74 Familien, die bisher allen Bitten und Aufforderungen dazu schroff widerstanden. 18 Mitglieder wurden gewonnen“. Was mag man denen alles erzählt und womit die Hölle heiß gemacht haben?

Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg, der mit seiner ganzen Härte auch die Schule traf. Bereits vom 1. bis zum 6. September belegte eine Panzerabwehrabteilung die Schulräume; die Folge war: unterrichtsfrei. „In der Nacht vom 3. auf den 4. August (muß September heißen) Fiegeralarm“¹⁵⁷. Es war das erste Mal, daß die Leute die Keller aufsuchten. Nun wurde der „Luftschutz“ organisiert. Die Dorfbewohner wurden angewiesen, wie sie sich bei Fliegerangriffen verhalten mußten. Die Gebäude wurden verdunkelt, d. h. alle Fenster und Türöffnungen wurden so abgedichtet, daß kein Licht nach außen dringen konnte. Luftschutzräume wurden eingerichtet. „Die Lehrer und Lehrerinnen wurden zu mancherlei Hilfsarbeiten herangezogen“¹⁵⁸. Häuser und Leute wurden gezählt¹⁵⁹. Das bedeutete-

149 SchB III, S. 21/22

150 SchB III, S. 22

151 ebd.

152 SchB III, S. 23

153 Chronik der Sturmchar im Pfarrarchiv Bergheim

154 SchB III, S. 40

155 SchB III, S. 36

156 SchB III, S. 37

157 SchB III, S. 41

158 SchB III, S. 42

159 Die Zählung ergab 303 Häuser, 420 Haushaltungen, 1593 Einwohner in Bergheim, 1563 kath., 6 ev., 13 gottgläubig – das waren die von der Kirche abgetrennten Nazis – 11 isr., also Juden, die bald darauf in die Konzentrationslager gebracht wurden.



30 Schautafeln zur Geschichte (Marksburg, erste Eisenbahn) und zu Märchen (Aschenputtel)



te für die Schule Minderung des Unterrichts. Am 1. November 1939 kam wieder Einquartierung, 650 Mann und 540 Pferde. Auf dem Schulplatz wurden Artilleriegeschütze aufgestellt. Am 30. Januar 1940 wurde das Artillerieregiment von einer Pionierabteilung abgelöst. Mit ihr zog unerträgliches Motorengeknatter ins Dorf ein. Das Schulgelände mußte wieder einmal den ganzen Fuhrpark aufnehmen.

Die Einquartierungen wiederholten sich, ebenso die Belegung der Schulräume. Das führte wiederholt zu Unterrichtsausfall. Dazu kamen seit dem Sommer 1940 häufige Luftangriffe. „Sie folgten fast Nacht für Nacht“¹⁶⁰. „Im Herbst 1940 gab es in 56 Tagen 37 Alarme“¹⁶¹. Im Verlaufe des Krieges erschienen die feindlichen Bomber bei Tag und Nacht. Zuletzt kamen sie in geschlossenen Formationen und warfen „Bombenteppiche“ – auch auf rein zivile Ziele. Dem Verantwortlichen

wurde für diesen unnützen Massenmord noch im Frühjahr 1992 in England ein Denkmal gesetzt, das die Königinmutter feierlich enthüllte. Ein geregelter Unterricht war damals nicht mehr möglich. Gegen Ende des Krieges wurden die Schulen ganz geschlossen.

Während des ganzen Krieges wurde das gesamte Schulleben geprägt von Propaganda, Unterrichtsausfall, Fliehen in die Luftschutzbunker, „Notstandsarbeit“ der Kinder. Sie mußten Geld spenden, Flaschen sammeln, Kartoffelkäfer suchen, eine Seidenraupenzucht zur Gewinnung von „Fallschirmseide“ anlegen. „In diesem Jahr (1942) nahm unsere Schule die Seidenraupenzucht auf. Die Mitteldeutsche Spinnhütte in Atle sandte 1 kg Brut. Unter reger Beteiligung der Schulkinder wurde die Entwicklung der Seidenraupe bis zum Einspinnen verfolgt und anfangs August das Ergebnis: 630 kg Kokons eingesandt. Der Kokon-Abrechnung war ein Gewicht von 0,650 kg zugrunde gelegt worden, wofür die Schule 2,60 Mark zugesandt wurden“¹⁶². Im November 1942 wurde eine „Büchersammlung für unsere Soldaten“ durch die Schule durchgeführt. „66 Bände, dazu viele Broschüren und Zeitschriften“ wurden an den Ortsgruppenpropagandaleiter, einem Kollegen aus Sieglar, abgegeben¹⁶³. 1943 sammelte die Schule Heilkräuter und „lieferte bis 19. 10. folgende Trockendrogen ab: 5 kg Lindenblüten, 7,2 kg Hagebutten, 37,9 kg Zwetschensteine,

160 SchB III, S. 45

161 SchB III, S. 46

162 SchB III, S. 51/52

wofür eine Entschädigung von 22,30 Mark einkamen“¹⁶⁴. Ende 1943 wurde auch „der Altmaterialsammlung mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Bis Ende des Jahres wurden ab 1. Oktober folgende Dinge abgeliefert: Eisen: 450 kg, Lumpen: 240 kg, Knochen: 35 kg, Papier: 60 kg und 8 Kaninchenfelle – Erlös 24,50 Mark. Durch Terrorbombenangriffe der Amerikaner und Engländer wurden manche Kliniken mit ihren Einrichtungen zerstört. Um ihnen zu helfen, sammelten die Bergheimer Schulkinder folgende Besteckteile: 74 Löffel, 128 Gabeln, 49 Messer, 55 Kaffelöffel. Diese Dinge wurden der hiesigen Frauenschaft zur Weiterleitung übergeben“¹⁶⁵.

Seit Mai 1944 wurde der Unterricht „immer häufiger durch Fliegeralarm unterbrochen. Da der Keller der Schule über einen unzureichenden Luftschutzraum sowohl der Größe als auch der Sicherheit nach verfügt, werden die Kinder heimgesandt. Diese Methode bewährte sich. In drei Minuten konnte der letzte Schüler zu Hause sein. Wir richteten uns dabei nach dem Bonner Alarm, der uns die feindlichen Flugzeuge schneller anzeigte als unsere Sirene“¹⁶⁶. Am 4. September 1944 wurden die 14- und 15jährigen Schüler zur Verteidigung der deutschen Grenze an den Westwall geschickt. Bis Ende November fiel der Unterricht ganz aus. Am 27. November wurde er provisorisch wieder aufgenommen. Er war „aber alles andere als ordnungsgemäß und wurde fast täglich durch Alarm in erheblichem Maße unterbrochen, oft auch durch Appelle und andere Einwirkungen der Wehrmacht gestört“¹⁶⁷. Als dann im Winter 1944/45 die gegnerischen Truppen sich dem Rhein näherten, mußte die Schule ganz geschlossen werden.

So sah der Schulalltag während des Krieges aus. Über die Nazi- und Kriegszeit wurde bereits ausführlicher an anderer Stelle berichtet¹⁶⁸.

DIE NACHKRIEGS-ZEIT – DAS ENDE DER ALTEN BERGHEIMER SCHULE

Über den Neubeginn nach dem letzten Weltkrieg wurde bereits berichtet. Das System der Nazi-Diktatur war einer

neuen Ordnung gewichen. Was war in der Schule anders geworden?

Das Schulhaus war nach den Aufräumarbeiten und Reparaturen wieder das alte. Das Schulleben begann sich zu normalisieren. Die Lehrer waren geblieben. Die Schulleitung war auf den parteilosen Gottfried Bußard übergegangen. Die Unterrichtszeiten wurden anders geregelt: Der Nachmittagsunterricht fiel weg; dafür wurden am Morgen sechs Unterrichtsstunden erteilt. Die Schule schloß um 13.20 Uhr. Das stieß zunächst auf den Protest der Eltern, die sich aber bald mit der Neuordnung zufrieden gaben.

Vor allem aber hatten sich die Lehrinhalte geändert. Der Geist einer gottlo-

tur und Technik wechseln in bunter Folge. Das Buch für das 4. Schuljahr „spricht von der Heimat im rheinischen Land.“ Der Lebensraum der unmittelbaren Umgebung des Kindes wird nun erweitert auf die Rheinlande, etwa im Umfang der alten Rheinprovinz. Der heimatkundliche Aspekt spielt hierbei eine bevorzugte Rolle. Im Buch fürs 5. Schuljahr wird der Blick auf den Raum des Vaterlandes erweitert. Die letzten drei Bände widmen sich der Arbeit und Muße, der Gemeinschaft, der Welt und Gott. In allem spricht das Herz mit. Nach den Schrecken des Krieges und der Naziherrschaft schlug sich die Sehnsucht nach einer heilen Welt in den Unterrichts- und Lesebuchthemen nieder.



31 Schautafel: Hänsel und Gretel

sen Zwangsherrschaft wurde abgelöst von einer freiheitlichen demokratischen Gesinnung. Auch das Religiöse wurde wieder betont gepflegt. In den Klassenzimmern hingen wieder die Kreuze. Nach Elternentscheid war wieder die Konfessionsschule eingeführt worden. Der Schultag begann und schloß wie vor der Hitlerzeit mit Gebet.

Der Geist der Volksschule spiegelte sich in dem neuen Lesewerk „Die sieben Ähren“ wider¹⁶⁹. Das Buch des 2. Schuljahres ist den „Wundern der Welt“ gewidmet, Sonne, Mond und Sterne, Wolken, Wasser, Feuer und Wind, Früchte und Blumen, die Tiere, Vater, Mutter und Geschwister, Spiel und Arbeit, Leben und Tod, die alle „den Herrn loben“. Die Themen orientieren sich stark an der heimatlichen Umwelt des Kindes. So auch im Buch für das 3. Schuljahr, das ausschließlich auf die Familie und die Heimat ausgerichtet ist. Märchen und Geschichten, Lieder und Gedichte, Sachbeiträge zu Handwerk und Beruf, Na-

Entsprechend waren auch Form und Inhalt der Schulfeste und -feiern. Wir lassen dazu die Schulchronik sprechen¹⁷⁰: „Mehrere Male trat die Schule im vergangenen Jahr 1946 an die Öffentlichkeit. Sie gestaltete im Mai an einem Sonntag eine Marienfeier in der Kirche, die allgemein erbaute; sie wirkte im Herbst an einem Abend der Pfarrjugend mit durch Darbietung von Volksliedern; sie trat im Dezember vor die Lehrerschaft des Konferenzbezirks „Untere Sieg“ und erfreute durch viele mehrstimmige Volks- und später Weihnachtslieder; sie führte endlich in der Weihnachtszeit in der Kirche ein Christgeburtsspiel auf, ein 2 1/2stündiges pausenloses Spiel vor Gott, eine

163 SchB III, S. 52

164 SchB III, S. 54

165 ebd.

166 SchB III, S. 56

167 SchB III, S. 57

168 S. Brodeßer, Heimatbuch Rhein-Sieg, Troisdorf 1985, S. 265 – 292

169 Bd. I – VII fürs 2. bis 8. Schuljahr, herausgegeben vom Pädagogischen Verlag Schwann, Düsseldorf



32 Schautafel: Schneewittchen

Folge von Evangelientexte, mehrstimmigen (25) Weihnachtsliedern und dramatischen Darstellungen. Allgemein lobte man den tiefen Eindruck, den die Kinder mit ihrem Spiel hinterlassen haben, das andächtige, gemessene Auftreten, die Hingabe an den Inhalt des Spiels, die Sicherheit und Selbstverständlichkeit, womit alles ablief, ohne daß ein Regisseur, ein Souffleur, eine Aufsicht nötig oder überhaupt vorhanden gewesen wären. Es war ein tiefinnerliches Erlebnis der Weihnachtsgeheimnisse. Da die Kirche die Andächtigen nicht fassen konnte, wiederholten wir das Spiel heute, am Neujahrstag. Schon wird der Wunsch nach der dritten Darstellung laut; aber wir wollen unsere herzlichste Christtagsfreude nicht zum Gegenstand einer Schaulust oder auch nur einer gut gemeinten Erlebnislust machen; wir wollen ihr die Weihe bewahren und spielen nicht mehr. Von dem Gelde, das die Leute ins Opferkörnchen gaben, nehmen wir 200 M in unsere Schulklasse; vielleicht daß wir den Spielern und Sängern vor der Entlassung noch eine Freude machen können. 500 M übergaben wir der Kirche zur Herstellung von Krippenfiguren, damit wir im Gotteshaus einmal eine wertvolle Krippe bekommen.“

Solche und ähnliche Veranstaltungen wiederholten sich in den folgenden Jahren.

Die Volksschule, die man ja noch im Dorf gelassen hatte, wurde an allen Dorfereignissen beteiligt. Die Kinder trugen bei mit Lied und Tanz und Spiel bei den dörflichen Maifesten, bei den Goldhochzeiten, beim Martinszug, beim Tag der Alten am 1. Adventssonntag, bei Prozessionen und kirchli-

chen Feiern, bei weltlichen Umzügen und an Karnevalstagen.

Und es wurde gewandert, nach Schwarzrheindorf, nach Lülsdorf, ins Sülzthal, zum Michaelsberg, nach Seligenenthal, nach Bonn, ins Vorgebirge, ins Siebengebirge¹⁷¹. Weite Busfahrten waren kurz nach dem Kriege verpönt. Es fehlte in vielen Familien auch das Geld dazu. Aber einmal im Jahr wurde eine Schiffstour gemacht. Daran nahm die ganze Schulgemeinde teil, Kinder, Eltern und Verwandte, und jeder, der sich anschließen wollte. Mit der „Stadt Bonn“ ging es jedesmal rheinauf bis Linz oder Ehrenbreitstein oder Braubach oder St. Goar oder einem anderen Ziel, wo die ganze Gesellschaft für einige Stunden das Schiff verließ, um die Sehenswürdigkeiten des Zielortes zu besichtigen oder die Umgebung zu erwandern.

33 Schautafel: Der Wolf und die sieben Geißlein



Was aber den Schulbetrieb der Nachkriegszeit beeinträchtigte, war die Schulraumnot. Zuerst stand „nur ein Klassenraum zur Verfügung“¹⁷². Aber selbst als alle vier Klassenzimmer wieder hergerichtet waren, ließen sich nicht alle Kinder geordnet unterbringen. Die Schülerzahl war gestiegen und sie stieg mehrfach sprunghaft an. Seit dem Sommer 1946 kamen Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten in Bergheim an, die zuerst in Privatwohnungen, später in einem Notlager im Saale Gaspers (Alt Bergheim) untergebracht wurden. Am 15. November 1950 wurde die bis dahin vakante 5. Lehrstelle endlich besetzt. Nun hatte die Kath. Volksschule Bergheim fünf Klassen. Dazu kam die seit 1947 bestehende einklassige Ev. Volksschule. Es waren also sechs Klassen in einem Schulhaus mit vier normalen Klassenräumen unterzubringen. Zwar wurden auch die kleinen Zimmerchen der einstigen Lehrerwohnung mitbenutzt, aber das konnte einem geregelten Schulbetrieb nur wenig weiterhelfen. Mit Schichtunterricht, der sich in die Nachmittagsstunden erstreckte, versuchte man der Situation Herr zu werden.

„Im Mai 1953 trafen wieder Ost-Flüchtlinge ein. Sie hatten in der Ostzone Hab und Gut im Stich gelassen... Die mitgekommenen Kinder vermehrten die Schülerzahl der ev. Schule Bergheim“¹⁷³. Schulleitung, Kollegium und Schulpflegschaft bestürmten nun die Gemeinde mit der Forderung eines Schulneubaus. Die Gemeindeverwal-

170 SchB III, S. 75

171 So berichtet die Schulchronik III vom Jahr 1949 S. 92 u. 93

172 SchB III, S. 69

lung bzw. der Rat drückte sich jedoch daran vorbei und täuschte die Schulgemeinde mit Neuanschaffungen: Als Zeichen ihres guten Willens ließ sie eine Trinkanlage auf dem Schulhof anlegen, auch eine Schulhofklingel installieren, schaffte Verdunkelungsvorhänge und neue Tafelflächen an – Fehlinvestitionen in einem alten Haus. Das Geld hätte man sich sparen können. Was gebraucht wurde, war ein neues Schulgebäude! Die Gemeinde hatte aber noch ein Trostpflaster anzubieten: Sie versprach nach Verhandlungen mit der Kirchengemeinde, das Jugendheim als 5. Klassenraum einzurichten. Im Winter 1953/54 wurde in der Tat im Jugendheim gearbeitet und der große Raum für einige Tausend Mark zur vormittäglichen Benutzung als Klassenraum hergerichtet – ebenso eine nutzlose und unwirtschaftliche Aktion. Denn das zu Ostern 1954 in Gebrauch genommene Klassenzimmer im Jugendheim wurde bereits 1956 vom Gesundheitsamt verworfen, weiterer Unterricht darin verboten, der Umzug zurück ins alte Schulhaus angeordnet. Dort wurde wieder Schichtunterricht eingeführt. Aber auch der Zustand des Schulgebäudes wurde vom Gesundheitsamt bemängelt, gar als „schulungeeignet“ bezeichnet, die „Hausmeisterwohnung als unter aller Kritik“¹⁷⁴. Die Gemeinde geriet zunehmend unter Druck. Sie sah sich gezwungen, ein etwa 2 ha großes Grundstück außerhalb des Ortes für einen Schulneubau zu kaufen. Den Versprechungen, daß dort bald ein neues Schulhaus stehen würde, mißtraute der Bergheimer Schulleiter, der in dieser Hinsicht manch bittere Erfahrung gemacht hatte. Resigniert schrieb er Ende 1956 in die Schulchronik¹⁷⁵: „Aber früher sind einmal die für einen Neubau schon angeschafften Steine verschwunden; seit einigen Jahren ist ein im Zuge der Landumlegung auf dem Axberg angewiesenes, mehrere Morgen großes, eigens für den Schulneubau bestimmtes Gelände verschwunden, d. h. für andere Zwecke aufgeteilt und verkauft worden, so daß man Verständnis dafür aufbringen muß, wenn Zweifler eine neue Verflüchtigung des Schulbauvorhabens eher annehmen als eine endliche Verwirklichung.“ Die folgenden Jahre sollten zeigen, daß diese Zweifel nicht ganz unberechtigt waren.

Als im Herbst 1957 Schulleiter Bußard in den Ruhestand trat, war die Schülerzahl etwas zurückgegangen. „Vom 10. Oktober an wurde unser fünfklassi-

ges System auf vier Klassen reduziert“¹⁷⁶. Die 206 Kinder wurden nun von vier Lehrern unterrichtet, so daß in den einzelnen Klassen „nur“ 51 bzw. 52 Kinder waren. Der Schichtunterricht konnte vorübergehend wegfallen. „Die Klassenräume waren aber überfüllt. Die Tische und Stühle drängten sich bis unter die Schultafeln und standen bis dicht an den Ofen... Durch die Überfüllung der Klassen und die dadurch übersteigerten schlechten äußeren Schulverhältnisse wie falsche Beheizung – überheiß neben den Öfen, eisig kalt an den Fenstern und in den Ecken – zweiseitige Belichtung der Räume, Garderoben in den Klassen, feuchte Wände usw. wurde die Dringlichkeit eines Schulneubaus immer deutlicher“¹⁷⁷. Die Gemeindeverwaltung sah sich genötigt, durch das Gemeindebauamt Schulbaupläne erarbeiten zu lassen. Sie wurden Ende 1957 der Schulleitung vorgelegt. Diesmal stellte sich die Regierung quer; sie wollte für solche Schulbauvorhaben keine Gelder geben. Im Jahr 1958 kam der ersehnte Schulneubau nicht zustande. In dem alten Schulhaus konnte der Unterricht nur notdürftig durchgezogen werden, da bei steigender Schülerzahl wieder in fünf Klassen unterrichtet wurde. Im Januar 1959 stürzte die Schulhofmauer ein. Das war ein Alarmzeichen, das den Gemeinderat zum schnellen Handeln veranlassen mußte. Doch Parteigezänk ließ die Ratssitzung am 20. März 1959 platzen, in der über den Neubau der Bergheimer Schule entschieden werden sollte. Der nun von der Regierung versprochene Zuschuß sollte verfallen, wenn nicht im März (!) mit den Bauarbeiten begonnen würde. „Am 24. März trat der Gemeinderat erneut zusammen. Das gesamte Kollegium wohnte zusammen mit der Schulpflegschaft dieser Sitzung bei. Der Schulneubau wurde genehmigt. Schon am nächsten Morgen fand der erste Spatenstich statt“¹⁷⁸.

Die Arbeiten am Neubau gingen zwar zügig voran, aber noch mußte der Unterricht in der alten Schule abgewickelt werden. Am 1. Dezember 1959 stellte sich heraus, daß im Schulhaus eine ansteckende Krankheit ausgebrochen war. Die Schule wurde vom 5. 12. bis 8. 12. geschlossen und das ganze Haus einschließlich der Nebengebäude desinfiziert. Eine Reihenuntersuchung ergab, daß zum Glück keine weitere Infektion festzustellen war. Im folgenden Frühjahr trat derselbe Fall erneut auf; wieder wurde die Schule

geschlossen und das Haus desinfiziert. Als sich dasselbe kurz vor den Sommerferien ein drittes Mal wiederholte, wurde die alte Schule endgültig geschlossen. Nach den Ferien wurde der Unterricht „in drei Schichten“ in den Räumen des Jugendheims durchgeführt. Hier griff jedoch die Schulbehörde ein. Der Unterricht mußte ausgesetzt werden; die Herbstferien wurden vorverlegt. Am Kirmesdienstag (20. 9.) 1960 wurde die neue Schule eingeweiht und sofort in Gebrauch genommen. Wenige Tage später wurde das alte Schulhaus abgerissen.

EIN NACHWORT

Die alte Volksschule entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen. Das Schulwesen fand erst unter preußischer Herrschaft allmählich zu einer gesicherten Ordnung. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Lehrer in staatlichen Lehrerseminaren geschult und waren seitdem zu dieser Ausbildung verpflichtet. Die Kommunen waren gehalten, Schulhäuser zu errichten und zu unterhalten und die Lehrer angemessen zu besolden. Die armen Gemeinden waren jedoch kaum in der Lage, diesen Forderungen des Staates nachzukommen; sie waren einfach zu arm. Das hatte zur Folge, daß die Schulhäuser schlecht ausgestattet waren, mit dem Schulraum geheizt wurde, die Schülerzahlen je Klasse, gemessen an heutigen Verhältnissen, unglaublich hoch waren, die Lehrer trotz belastender Inanspruchnahme schlecht entlohnt wurden. Die technischen Fortschritte nach der Jahrhundertwende brachten zwar Verbesserungen – die Gehälter wurden festgeschrieben, die Schulen besser ausgestattet, mit elektrischem Strom und fließendem Wasser versehen –, aber viele alte Belastungen blieben: Die Klassenfrequenzen blieben hoch, bis 60 Kinder gehörten zu einer Klasse. Der akute Lehrermangel wurde nicht abgebaut, sondern besonders in den Kriegs- und Krisenzeiten durch Einsatz von Aushilfskräften, Vertretungen, Schichtunterricht überspielt. Die Zusammenfassung mehrerer Jahrgänge in einem Klassenverband war die Regel. In den kleinen Dörfern war meistens die einklassige Schule, die alle Schuljahrgänge betreuen mußte, anzutreffen. Die Lehrer mußten den Un-

terricht geschickt durch den Wechsel von Stillarbeit, Gruppenarbeit und mündlichem Unterricht in den einzelnen Jahrgängen gestalten und waren u. a. auf die Mitarbeit der älteren Schüler bei der Betreuung der Kleinen angewiesen. Gefordert waren daher gute Vorbereitungen und Unterrichtsplanungen und eiserne Disziplin, die zuweilen zu sonderbaren Strafmaßnahmen führte. Das gab wiederholt Anlaß, die Arbeit eines Lehrers zu karikieren. Solche Karikaturen mögen zwar amüsant sein, sie werden aber dem Lehrer früherer Zeit nicht gerecht. Die alte Volksschule war nicht so schlecht, wie man sie heute gerne hinstellen möchte. Die Lehrer der alten Schule haben viel geleistet. Bis in die 50er Jahre fand der Unterricht morgens und nachmittags statt; nur am Mittwoch- und Samstagnachmittag war schulfrei. Erinnert sei ferner an die Gottesdienste, die am Sonntag in der Kirche stattfanden und zu deren Teilnahme die Kinder und Lehrer verpflichtet waren. Die „Sieben-Tage-Woche“ war eine Selbstverständlichkeit. Diese Arbeitsbedingungen sollte man heute jemand zumuten!

Darum sollten manche Kritiker etwas vorsichtiger in der Beurteilung der vergangenen Volksschule sein. Sie sollten auch einmal nachforschen, was aus den Schülern früherer Zeiten geworden ist. Die meisten Lehrer – Ausnahmen bestätigen die Regel – haben sich in ihrem Beruf engagiert und verantwortungsbewußt eingesetzt und verdienen Lob. Es bleibt zu wünschen, daß dieser Geist der alten Volksschule weiterlebt.

173 SchB III, S. 110
 174 SchB III, S. 127
 175 SchB III, S. 128
 176 SchB III, S. 316
 177 SchB III, S. 130
 178 SchB III, S. 141

Uwe Göllner/Walter Wegener

TROISDORF – JUNG GEBLIEBEN

EINE MODERNE UND LEISTUNGSSTARKE STADT FEIERT JUBILÄUM

Fünfundzwanzig Jahre sind für eine Stadt keine lange Zeit. Stadtgeschichte wird meist über Jahrhunderte geschrieben. Das hat Troisdorf noch vor sich. Wir feiern ein Jubiläum der bescheidenen, aber besonderen Art: Am 1. August 1969 wurden zehn Ortschaften zusammengelegt, die in den kommenden Jahren gemeinsam gewachsen und stark geworden sind.

Die kommunale Neuordnung 1969 führte zu einer Umgestaltung unserer Stadt, die die Kommunalpolitik bis heute prägt. Sie basierte auf dem Gesetz zur kommunalen Neugliederung des Raumes Bonn, das am 10. Juni 1969 verkündet worden war. Das nordrhein-westfälische Verfassungsgericht hatte im Juli 1969 entschieden, daß das Gesetz trotz einiger Bedenken am 1. August 1969 in Kraft treten könne.

Zuvor fanden heftige Diskussionen statt, um den passenden Namen für das neue Stadtgebilde zu finden. „Troisdorf“ oder „Sieglar“, das war die Frage. Per Gesetz wurde schließlich der Name „Stadt Troisdorf“ festgelegt. Im Jahre 1971 beschloß der Stadtrat dann die Verwendung des neuen schlichten Stadtwappens, wie wir es heute kennen.

Zwei Namen sind mit den Ereignissen, Entwicklungen und Perspektiven unserer Stadt in den letzten Jahrzehnten untrennbar verbunden: Hans Jaax und Heinz-Bernward Gerhardus.

Hans Jaax saß zunächst für Troisdorf im Kreistag und war seit 1975 bis 1993 der erste Bürger unserer Stadt. Als Bürgermeister engagierte er sich maßgeblich sowohl für das Zusammenwachsen der zehn Stadtteile als auch für deren Eigenleben. Er gab die wichtigsten Impulse für die Umgestaltung Troisdorfs zu einer modernen, leistungsstarken Stadt mit einer florierenden City. Er repräsentierte die Stadt auf unnachahmliche Weise und ist

nach wie vor als Landtagsabgeordneter für unsere Region aktiv.

Heinz-Bernward Gerhardus war seit 1963 Gemeindedirektor in Sieglar und von 1969 bis 1993 Stadtdirektor von Troisdorf. Er hat dafür gesorgt, daß wir eine moderne, bürgernahe Verwaltung haben, die sich heute als serviceorientiertes Dienstleistungszentrum versteht. Unermüdlich setzte sich Gerhardus für die Geschichte der Stadt ein, markierte als Schul- und Kulturdezernent den Weg Troisdorfs zu einer Stadt der Schulen und zur Kulturmetropole der Region.

Ich habe vor kurzem beide Männer gebeten, sich in das neue Goldene Buch der Stadt Troisdorf einzutragen. Dies war ein weiteres Zeichen der Würdigung ihrer Verdienste und ihres Engagements für unsere Stadt.

Zur kommunalen Neuordnung hat das Archiv der Stadt Troisdorf im letzten Jahr einen umfangreichen Pressespiegel herausgegeben, in dem die Jahre 1965 bis 1969 beleuchtet werden. Er ist als Band 1 der Schriftenreihe des Archivs erschienen.

L(I)EBENSWERTE ORTSCHAFTEN

Die Ortschaften behielten ihr spezifisches Bild, ihre besonderen Eigenheiten, ihre lebendige Kultur, ihr abwechslungsreiches Vereinsleben. Die Stadt hat Sportplätze und Turnhallen, Bürgerhäuser und Mehrzweckhallen zur Verfügung gestellt, um der kulturellen und sportlichen Vielfalt in den Stadtteilen Raum zu schaffen. Kultur, Sport und Freizeitgestaltung wurden zu wichtigen Elementen der Stadtkultur.

Zwar sind die Stadtteile Schritt für Schritt zusammengewachsen und ha-

ben sich an der Entwicklung der Troisdorfer Innenstadt orientiert, aber jede Ortschaft hat auch ihre eigene Entwicklung vollzogen. Die Menschen haben sich rege dafür eingesetzt und ihrem Ort die Treue gehalten.

Derweil wuchs die Troisdorfer City zu einem leistungsstarken, attraktiven Stadtkern. Das haben viele nicht vorausgesehen; sie blieben skeptisch. Das ehemalige Straßendorf schien eher tristlos und auf lange Zeit das Schicksal einer grauen Industriestadt fristen zu müssen.

Die Innenstadtsanierung Ende der 70er Anfang der 80er Jahre hatte ein ambitioniertes städtebauliches Ziel: Eine urbane Kernzone sollte geschaffen werden, um die vorherige lineare Entwicklung aufzubrechen und die Identifikation der Bewohner aller zehn Stadtteile mit ihrer neuen Stadt zu erleichtern. Historische Fassaden wurden erhalten und oft liebevoll restauriert; neue Architektur wurde geschickt plaziert. Nicht Modernisierung um jeden Preis war das Ziel, sondern behutsamer Umbau, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht.

Im Jahre 1952 wurde Troisdorf in den alten Grenzen mit mehr als 14 000 Einwohnern zur Stadt erhoben. Nach der kommunalen Neuordnung hatte die neue Stadt immerhin 48 000 Einwohner. Die Presse sprach euphemistisch vom „Flair des Übergangs vom Rustikalen zum Großstädtischen“. In den wenigen Jahren seit 1969 ist die Stadt in ihren neuen Grenzen zu einem imposanten Zentrum mit mehr als 70 000 Einwohnern angewachsen. Diese Zahl und die Tatsache, daß Troisdorf die größte Stadt des Rhein-Sieg-Kreises ist, überrascht Auswärtige und Besucher immer wieder.

TROISDORF HAT NOCH GEWERBEFLÄCHEN

Die Troisdorfer Großbetriebe bildeten weiterhin das wirtschaftliche Schwergewicht. Gleichwohl wuchs in den letzten Jahren die Zahl der kleinen und mittleren Unternehmen rasant an. Die städtische Wirtschaftsförderung bemühte sich erfolgreich um die Ansiedlung dieser Betriebe aus den verschiedensten Branchen. Auf diese Weise konnte bislang der Verlust an Arbeitsplätzen in den großen Firmen annähernd ausgeglichen werden.

Rund 500 große Betriebe haben in Troisdorf ihren Standort. Es würde zu weit führen, hier die Namen und ihre Besonderheiten aufzuführen. Aber es würde sich lohnen, einmal zusammenzustellen, welche Firmen in unserer Stadt ansässig sind und was sie produzieren. Wir würden erkennen, daß viele bekannte Namen auftauchen, aber auch zahlreiche unbekannte Firmen. Sie exportieren in alle Welt und nehmen in ihren jeweiligen Branchen führende Positionen ein.

Die Stadt kann zur Zeit verkehrsgünstig gelegene Gewerbeflächen anbieten und plant die Erschließung neuer Gewerbegebiete. Dazu gehört zunächst die Vermarktung weitläufiger Büroflächen, durch die neue Arbeitsplätze geschaffen werden sollen. Die Sanierung und der Ausbau der sogenannten „Kaiserbau-Ruine“, der Verkauf des Grundstücks Am Schirmhof mit dem bisherigen Rathaus in Troisdorf-Sieglar und der Verkauf städtischer Gebäude an hiesige Firmen gehören in diesen Zusammenhang.

Es tut sich was auf unserem Stadtgebiet: Neue Gewerbeflächen entstehen an der Langbaughstraße und an der Mottmannstraße in Troisdorf-Oberlar sowie auf einem gemeinsamen Areal der Städte Troisdorf und Niederkassel.

Die Kooperation in der Region wird noch verstärkt. Gemeinsam mit den Städten Siegburg und St. Augustin bemühen wir uns um die Einrichtung einer Fachhochschule. Im Kulturbereich gibt es bereits vielfältige Kontakte, die 1995 durch konkrete Projekte – zum Beispiel ein Straßentheater-Festival oder gemeinsame Theaterprogramme – in die Praxis umgesetzt werden sollen.

Das sind zukunftsweisende Vorhaben, die über die Stadtgrenzen hinausgehen und, nach dem Bonn-Berlin-Gesetz und der neuen Funktion Bonns, den Zusammenhalt in der Region festigen werden. Kooperation und solidarisches Handeln der Städte und Gemeinden sind jetzt wichtige Voraussetzungen für die Weiterentwicklung der Region und positive Zukunftsperspektiven in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Auch die Planungen für ein neues Handelszentrum auf dem Hasenberg und andere Geschäftshäuser in der Innenstadt haben das Ziel, Arbeitsplätze zu schaffen und die Attraktivität Troisdorfs als Einkaufsstadt zu erhöhen.

Die Infrastruktur wird allenthalben verbessert; das gesamte Umfeld – also Wohnmöglichkeiten, Ausbildungsstätten, Kultur- und Freizeitangebote – wird ausgebaut. In Troisdorf-Bergheim beispielsweise entsteht bald ein neues Wohngebiet. Es setzt eine Reihe von großen Wohnbauprojekten fort, die in den 70er Jahren mit der Gartenstadt in Troisdorf-Eschmar begann und in den 80er Jahren mit dem Wohnpark Rotter See weiterentwickelt wurde.

TROISDORF SETZT AUF QUALITÄT UND LEISTUNG

Die Einzelhandelsgeschäfte und Gastronomiebetriebe unserer Stadt bürgen in ihrer Vielfalt ebenfalls für Qualität und Leistung. Allein in der Fußgängerzone Troisdorfs bieten 300 Fachgeschäfte des Einzelhandels ihre qualitativsten Waren an. Die Fußgängerzone ist seit ihrer Gestaltung vor mehr als 10 Jahren zu einem Anziehungspunkt Troisdorfs geworden. Sie gilt als attraktive Flanier- und Shopping-Meile, in der ein breites Spektrum an Geschäften für jeden Geschmack etwas bereithält.

Die Sanierung und Umgestaltung der Innenstadt war eine der wichtigsten Aufgaben nach der kommunalen Neuordnung 1969. Zahllose Pläne wurden geschmiedet und das Stadtbild geriet in Bewegung. Den Anfang machten die Fußgängerzone in der Hippolytusstraße und der Bau des Bürgerhauses am Wilhelm-Hamacher-Platz. Durch das bunte und ansprechende Kultur- und Freizeitangebot wurde das Bürgerhaus zum kulturellen Mittelpunkt der Stadt.

Endlich wurde der Durchgangsverkehr aus der Innenstadt verbannt, die Straßen wurden ruhiger und sicherer. Die Wohn- und Lebensqualität wurde wesentlich erhöht. Ähnliche Projekte der Verkehrsberuhigung finden wir in allen Stadtteilen.

Allerdings ist es schade, daß viele Troisdorferinnen und Troisdorfer, die nicht in der Innenstadt wohnen, ihre Einkäufe oft und lieber in den Nachbarstädten tätigen. Unsere Sorge gilt hierbei den Troisdorfer Gewerbetreibenden, die darunter leiden. Sie versuchen unermüdlich und auf vielfältige Weise, die City zu einem Magneten werden zu lassen.

KULTUR VOR ORT IN UNSERER STADT

Zahlreiche Märkte sollen den Besuchern zeigen, daß es sich lohnt, in Troisdorf einzukaufen. Kunst ist auf der Straße zu bewundern, seien es nun farbenfrohe Fassadengemälde oder überraschende Skulpturen. Der dicke Mann auf dem Fischerplatz ist inzwischen zu einem Wahrzeichen geworden. Seit Mitte der 80er Jahre wur-



de Troisdorf zum „Freilichtmuseum der Kunst“.

Musik und Straßentheater: Das städtische Kulturprogramm „Sommer in der City“ läßt den Einkaufsbummel zu einem Erlebnis werden. Der „lange Donnerstag“ wird mittlerweile – nach einer entsprechenden Werbekampagne von Händlern und Kunden besser angenommen als noch vor zwei Jahren. Das sind weitere Erfolge auf dem Weg zu einer florierenden City.

Darüber dürfen wir natürlich nicht die Geschäfte in den umliegenden Stadtteilen vergessen. Auch hier muß die Stadt geeignete Veranstaltungen unterstützen. Sie muß deutlich machen, daß sich das Einkaufen in Troisdorf lohnt. Mit dem Fahrrad zum Laden um die Ecke – auch das ist ein Aspekt des fahrradfreundlichen Troisdorfs in seinen Stadtteilen.

Apropos fahrradfreundliches Troisdorf: Das gleichnamige Projekt, das das Land Nordrhein-Westfalen großzügig fördert, ist ein großer Erfolg. Viele Maßnahmen haben bereits stattgefunden, um die Partnerschaft zwischen allen Verkehrsteilnehmern auf Trois-

dorfs Straßen zu erhöhen. Im Mittelpunkt steht die Schulwegsicherung. Unsere Kinder müssen mit ihrem Rad oder zu Fuß sicher in die Schule und wieder nach Hause kommen können. Das liegt uns allen am Herzen.

Zur Schulwegsicherung gehören nicht nur der Neubau von Fahrradwegen, die Markierung von Radspuren auf den Straßen und die adäquate Beschilderung rund um die Schulen. Dazu gehören zum Beispiel auch der Bau von

Wahlbläsung 1993: Bürgermeister Jaax und Stadtdirektor Gerhardus gehen, Bürgermeister Göllner kommt (Eintragung in das Goldene Buch der Stadt)

Verkehrsinselfen, neue Ampeln an Schulwegen und, nicht zu vergessen, die Öffnung der Fußgängerzone für den Fahrradverkehr. Radfahrer können in der Woche von 9.00 bis 14.00 Uhr durch die Kölner Straße fahren. Unsere Kinder sollen sicher durch die Stadt kommen.

GELUNGENE INTEGRATION: 10 LEBENDIGE STADTEILE

Die Integration der zehn Ortschaften zu Troisdorfer Stadtteilen ist gelungen. Die meisten Bürgerinnen und Bürger fühlen sich heute als Troisdorfer, als Bewohner einer Stadt mit den besten Perspektiven für die Zukunft. Das Straßendorf ist zu einer vielseitigen, modernen und leistungsstarken Stadt geworden.

Unsere Stadt hat ihr Gesicht verändert. Die Gewerbeflächen wurden vor die Stadt verlagert, umfangreiche Pro-

gramme zur Wohnumfeldverbesserung wurden durchgeführt. Die Förderung von Sport, Kultur und Schule wurde im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten ausgeweitet. Troisdorf verfügt über mehr städtische Kindergartenplätze als der gesamte Rhein-Sieg-Kreis. Kinder und Jugendliche können sich jede staatliche Schulform in unserer Stadt aussuchen.

Das sind markante Zeichen für eine moderne, zukunftsorientierte Stadt, die sich dynamisch weiterentwickelt. Sie ist durch Weltoffenheit und Toleranz geprägt.

Natürlich sind mit der Größe unserer Stadt auch die Probleme gewachsen. Freilich liegen Chancen und Risiken eng beieinander. Um die Probleme zu lösen, besitzen wir einen kompetenten, engagierten Stadtrat und eine effektiv arbeitende, moderne Stadtverwaltung. Es gibt viele Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung. Wer bei der Bewältigung der Probleme unserer Stadt helfen will, kann mitreden und mitarbeiten.

Die Arbeit als sachkundiger Bürger in den städtischen Ausschüssen, das Engagement in den Parteien, Vereinen, Hilfsorganisationen und Bürgerinitiativen steht jeder Bürgerin und jedem Bürger offen. Wir freuen uns über jede uneigennützigte Hilfe und die wache Aufmerksamkeit in den Belangen unserer Stadt.

JUGEND BRAUCHT CHANCEN

Das betrifft in besonderer Weise die jungen Leute in unserer Stadt. Sie sollen sich einmischen und mitmachen, sollen die Möglichkeit haben, ihre Phantasie und ihr Engagement für die Zukunft Troisdorfs einzusetzen. Natürlich werden sich junge Leute nicht mit dem Hergebrachten abfinden. Sie wollen Konventionen überwinden, Neues ausprobieren und Risiken eingehen.

Das eröffnet auch in der und für die Kommunalpolitik neue Perspektiven. Wir müssen die Jugendlichen ernst nehmen, müssen ihnen den Einstieg ins berufliche Leben und damit in die Gesellschaft ermöglichen, müssen die Qualität der beruflichen Ausbildung sichern, müssen ihnen neue Mitspracherechte geben.

HEINZ-BERNWARD GERHARDUS

SIEGLAR UND TROISDORF VOR DER KOMMUNALEN NEUORDNUNG 1969, ZWEI FEINDLICHE BRÜDER?

Das Verhältnis der beiden Gemeinden in den 60er Jahren vor der kommunalen Neuordnung war von knisterndem Mißtrauen geprägt. Nach Möglichkeit ging man sich aus dem Weg. Im Anschluß an die gescheiterten Fusionsverhandlungen des Jahres 1925 hatte Bürgermeister Lindlau im Jahre 1927 den Zusammenschluß seiner drei noch selbständigen Gemeinden Spich, Sieglar und Bergheim zur „Großgemeinde“ Sieglar erreicht. Im Jahre 1928 gab es zunächst erfolgversprechende, später jedoch gescheiterte Verhandlungen über die Eingemeindung Mondorfs nach Sieglar. Dabei sollte Mondorf – verkürzt dargestellt – den Hafen und Sieglar das Geld einbringen.

1938 versuchte Troisdorf noch einmal, Teile von Sieglar zu erwerben. Beim Landrat in Siegburg hatte aber bereits der Siegburger Bürgermeister interveniert. Er wollte Troisdorf nach Siegburg eingemeinden. So geschah nichts.

Troisdorf erreichte sein bereits 1925 angestrebtes Ziel, Stadt zu werden, erst nach der Nazizeit und dem Krieg im Jahre 1952. Die damit in den 20er Jahren verbundenen Erwartungen über erweiterte Zuständigkeiten erfüllten sich jedoch nicht. Die „Stadt“ hatte 1952 nicht mehr Rechte als die „Gemeinde“. Es blieb also beim Titel. – Die Beseitigung von Kriegsschäden und Kriegsfolgen beschäftigten Troisdorf und Sieglar in den folgenden Jahren derart, daß es zu ernsthaften Gesprächen über eine kommunale Neuordnung in ihren Gebieten nicht kam, wenn man von zwei Vorschlägen der Troisdorfer in den Jahren 1953 und 1958 absieht, die aber von den Nachbarn abgelehnt wurden. 1953 sollten sich Troisdorf, Sieglar, Menden und Meindorf mit dem „Hafen Mondorf“ zusammenschließen. 1958 war ein gemeinsames Verwaltungsgebäude für Troisdorf und Sieglar im Gespräch.

PROJEKTE IN DEN 60ER JAHREN

Als in den 60er Jahren größere kommunale Investitionen ins Haus standen, vermied man nach Möglichkeit jeden Kontakt über gemeinsame Projekte. So baute Troisdorf die Burg Wissem zu einem repräsentativen Rathaus aus, während Sieglar sein neues, großes Rathaus Am Schirmhof errichtete. Vergessen waren die Diskussionen des Jahres 1925, als die Frage, wo eine gemeinsame Verwaltung untergebracht werden könne, eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hatte. Vergessen war auch der Vorschlag Troisdorfs aus dem Jahre 1958.

Beim Ausbau des weiterführenden Schulwesens baute Troisdorf sein mathematisch-naturwissenschaftliches Jungengymnasium im Altenforst fast an die Siegburger Stadtgrenze, weit ab von Sieglar. Ein Bedürfnis für ein Mädchengymnasium im gemeinsamen Raum mochte man in Troisdorf nicht so recht anzuerkennen: Ochsen könne man in Sieglar auf dem Land wohl ziehen, aber von Bildungsproblemen junger Mädchen habe man noch nichts gehört, so erklärte man mir im Herbst 1963. Dabei war die Diskussion über die „Bildungskatastrophe“ in vollem Gange und das „katholische Mädchen vom Lande“ war als Symbol des Bildungsdefizits bereits erkannt. Die Chancengleichheit für die Bildung der Mädchen, der Landbevölkerung und des katholischen Bevölkerungsteils war damals Postulat, noch nicht Realität. Es verwundert nicht, daß Sieglar einen Standort wählte, der von den drei großen Ortschaften der Gemeinde, Spich, Sieglar und Oberlar, gut erreichbar war, nicht aber Troisdorfer Belange berücksichtigte, obwohl Troisdorf erklärtes Einzugsgebiet des neu sprachlichen Mädchengymnasiums war. Das Verhältnis zum Jungengym-

nasium in Troisdorf war korrekt. Hilfestellung leistete dem jungen Sieglarer Gymnasium jedoch das Mädchengymnasium von Siegburg. Vielleicht lag das allerdings auch nur an der damals noch ungelösten Koedukationsproblematik. Auch im Sonderschulwesen gingen die Gemeinden getrennte Wege.

Anders war es mit der Berufsschule. Hier war – wie schon vor dem Krieg – ein Zweckverband, dem u. a. die Stadt Troisdorf und die Gemeinde Sieglar angehörten, Träger der Schule. Als nun der Neubau eines Berufsschulgebäudes anstand, glaubte die Zweckverbandsversammlung, den Stein der Weisen gefunden zu haben, als man ein Grundstück im „Dreiländereck“ von Troisdorf, Sieglar und Menden als Standort ins Auge faßte. Hier machte dann der Regierungspräsident in Köln einen Strich durch die Rechnung, als er das ganze Grenzgebiet der drei Gemeinden zur Wasserschutzzone für das Wasserwerk der Dynamit Nobel AG erklärte. Nun fiel es den Sieglarern mit ihrem fast siebenmal größeren Gemeindegebiet leichter als den Troisdorfern, einen anderen Standort anzubieten, der auch nach längeren Verhandlungen von Troisdorf akzeptiert wurde, zumal das Grundstück geschenkt werden sollte. Zu einem Neubau auf dem heutigen Berufsschulgrundstück in Sieglar, südlich des Roter Sees, kam es allerdings erst, als das Berufsschulwesen auf den Sieglarkreis kraft Gesetzes übergegangen war.

Da zur damaligen Zeit Planungsüberlegungen im Schulwesen grundsätzlich nicht öffentlich diskutiert wurden, und man auch miteinander über solche Pläne nicht sprach, lebte man von Gerüchten und Mißverständnissen. So hatten die Sieglarer in der Berufsschulfrage noch zu Anfang des Jahres 1968 erhebliche Sorgen, daß die Troisdorfer die Berufsschule doch noch nach

Troisdorf-West bringen wollten. Dort war in der Planung ein 3 ha großes Schulgrundstück ausgewiesen worden.

In der Sorge um die Existenz des eigenen weiterführenden Schulwesens stießen 1968, dem Jahre der neuen Schulkonzeptionen und Schulreformen, auch die Sieglarer Pläne für ein Schulzentrum auf großes Mißtrauen. Ein derartiges Schulzentrum suche in Nordrhein-Westfalen seinesgleichen, mutmaßte man. Daß die Sieglarer mit dieser Konzeption ihrer Zeit weit voraus sein könnten, war völlig ausgeschlossen. Hatte der CDU-Fraktions-sprecher im Troisdorfer Rat doch gerade noch erklärt, im Falle der Neuordnung könne die Schul- und Kulturverwaltung jedenfalls nicht in Sieglar eingerichtet werden, „es fehle einfach jede Voraussetzung dafür“. Tatsächlich wurden jedoch bereits vor der kommunalen Neuordnung im Jahre 1969 die Grundlagen für die heutige Schulkonzeption gelegt. Das Sieglarer Schulzentrum sollte durch eine Realschule komplettiert werden, wenn die Troisdorfer Kapazität nicht mehr ausreichte. Der von Sieglar geplante Hauptschulstandort am Oberlarer Friedhof wurde zugunsten des Schulgrundstücks in Troisdorf-West, Am Bergeracker, im Grenzgebiet aufgegeben. Dort konnte auch der Hauptschulbedarf für Troisdorf-West und Friedrich-Wilhelms-Hütte befriedigt werden. Das waren die ersten konzeptionellen Ideen für das Grundstück, auf dem heute die Gesamtschule steht.

Im „edlen Wettstreit“ stand man auch bei so prestigeträchtigen Projekten, wie den Hallenbädern. Damals wurde das Kleinhallenbad mit den Beckenmaßen 10 x 25 m als eine außerordentlich wirtschaftliche Einrichtung angeboten, die mit drei Personen betrieben und deshalb auch von mittelgroßen Gemeinden unterhalten werden konnte. Beide Gemeinden zeigten sich beeindruckt, planten und bauten fast das gleiche Modell.

Konkurrierend traten beide Gemeinden auch bei der Planung neuer Straßen gegenüber den überörtlichen Straßenbausträgern auf. Während die Planung der EB 8 (später BAB A 59) problemlos war, da sie nur auf Sieglarer und Mendener Gebiet erfolgte, gab es bei der Planung der EL 332 große Schwierigkeiten. Sieglar forderte vom Landschaftsverband Rheinland den Bau des Teilstückes „Ortsumgehung

Sieglar und Eschmar“ und den weiteren Ausbau der Sieglarer Straße in Oberlar mit der Aufweitung der Oberlarer Eisenbahnunterführung. Troisdorf plädierte dagegen schon in den 60er Jahren für eine Abstufung der Oberlarer Ortsdurchfahrt und den Neubau der Ortsumgehung Troisdorf. Damit wurden die Sieglarer Interessen ganz empfindlich getroffen, hatte doch der Sieglarer Rat gerade erst den Ausbau der zu engen Unterführung Oberlar zum vorrangigen verkehrspolitischen Ziel erklärt. Der Streit sollte erst viel später durch die neue Stadt beigelegt werden: Die Mammutaufweitung der Unterführung mit Kosten von geschätzten 30 Mio DM paßte nicht mehr in die moderne Denkweise von Verkehrsberuhigung und war nicht mehr bezahlbar.



1 Dr. Hans Kaesbach, Stadtdirektor von Troisdorf.

Fast völlig unabhängig voneinander, wenn man von der Koordinierung über die Krankenhausplanung des Landes Nordrhein-Westfalen absieht, erfolgte auch die Neubauplanung der beiden Krankenhäuser. Nun muß man hier berücksichtigen, daß beide Krankenhäuser nicht in kommunaler, sondern in privater Trägerschaft standen und stehen. Das in der Trägerschaft der Sieglarer Pfarrgemeinde stehende St. Johannes-Krankenhaus wurde unmittelbar nach der kommunalen Neuordnung im Jahre 1969 eingeweiht, während der Neubau des ungleich größeren und moderneren St. Josef-Krankenhauses in der Trägerschaft der Opper Franziskanerinnen erst in den 70er Jahren in Angriff genommen wurde.

Man mag angesichts des großen Einzugsbereichs der beiden Krankenhäuser weit in das Gebiet der Städte Niederkassel und Lohmar hinein in diesem Falle im Zweifel sein, ob die beiden Krankenhäuser nicht ein Optimum an örtlicher Krankenhausversorgung im heutigen Stadtgebiet gewährleisten. Trotzdem wäre manche Entwicklung anders gelaufen, wenn der Zusammenschluß von Troisdorf und Sieglar nicht erst im Jahre 1969 sondern bereits 1925 erfolgt wäre. Das war nach Meinung des damaligen Gutachters im Neuordnungstreit, des geheimen Regierungsrats Laué objektiv wohl „kein irgendwie schwieriges Problem“¹.

TROISDORF UND ALTENRATH

Bewegung in die Diskussion kommunaler Grenzen der Rechtsvorgänger unserer Stadt kam aber erst durch eine Entwicklung, die in der Neuordnungsdiskussion der 20er Jahre keine Rolle gespielt hatte. Es handelte sich um das Problem der Ortschaft Altenrath. Sie gehörte traditionell als selbständige Gemeinde zur Bürgermeisterei Lohmar. Ende der 30er Jahre, als das Deutsche Reich die Remilitarisierung betrieb und den Truppenübungsplatz Wahn erweitern wollte, war die Ortschaft geräumt worden. Die Altenrather hatte man in die umliegenden Orte, schwerpunktmäßig aber nach Troisdorf, umgesiedelt. Die Privatgrundstücke wurden gegen Entschädigung dem Reichsfiskus übertragen. Nach dem Kriege siedelten sich in den noch bestehenden Gebäuden infolge der Wohnungsnot vorwiegend Evakuierte und Vertriebene an. Die faktisch bestehenden Nutzungsverhältnisse wurden später durch Mietverträge mit der Bundesrepublik Deutschland legalisiert. Als sich nach dem Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur Nato und der Wiederbewaffnung herausstellte, daß die Ortschaft wahrscheinlich nicht mehr für die Zwecke der Landesverteidigung benötigt würde, forderte die Gemeinde Altenrath vom Bund die „Reprivatisierung“ der Grundstücke. Gemeint war aber damit nicht die Rückübertragung an die früheren Grundstückseigentümer, sondern die Übereignung an die derzeitigen Nutzer. Troisdorf, dem es seit sei-

1 Ossendorf, Karl-Heinz, „Melke Kuh reizte Nachbarn“, in TJH XXI, 1991, S. 118.

ner Selbständigkeit an ausreichenden Baulandreserven fehlte; sah hier eine große Chance. Der Sprecher der CDU-Mehrheitsfraktion im Troisdorfer Stadtrat, Rechtsanwalt Dr. Günther Nöfer, kannte die Verhältnisse sehr genau. Er war selbst gebürtiger Altenrather. Umgekehrt sahen die Altenrather in Troisdorf einen starken Bundesgenossen für ihre Anliegen. So kam es bereits Anfang 1964 zunächst zur Bildung einer kommunalen Arbeitsgemeinschaft zwischen Troisdorf und Altenrath als Vorläufer für eine spätere Fusion. 150 ha Land sollten aus dem Truppenübungsplatz herausgelöst und später auf der Grundlage eines Bebauungsplanes privatisiert werden.

Aber man hatte die Rechnung ohne das Land Nordrhein-Westfalen gemacht. Dieses hatte soeben einen Ausbauplan für den Flughafen Köln/Bonn beschlossen; der eine südlich der vorhandenen Querwindbahn (07/25) verlaufende zweite Querwindbahn vorsah. Mit Hilfe dieses Ausbauplans war in Sieglar bereits im vorausgehenden Sommer 1963 die Ausweisung von Gewerbegebiet in Spich an der heutigen Belgischen Allee und die Ansiedlung eines Entwicklungswerkes der Firma Klöckner-Humboldt-Deutz verhindert worden. Jetzt erklärte das Land, bei aller Sympathie für die Reprivatisierungspläne werde man die Ausweisung neuen Baulandes nicht zulassen. Diese Behinderungen durch das Land waren zwar rechtswidrig, weil die Gemeinden nach dem Bundesbaugesetz nur gegenüber definierten Zielen der Landesplanung folgepflichtig waren, nicht aber gegenüber einem einfachen Beschluß der Landesregierung. Die Bauaufsichtsämter waren jedoch durch Weisung an die Rechtsmeinung des Landes gebunden worden. Erst die neue Stadt konnte sich in einem Musterprozeß vor dem Oberverwaltungsgericht Münster gegenüber dem Land durchsetzen.

Daß die Pläne von Troisdorf und Altenrath beim Amt Lohmar nicht auf Gegenliebe stoßen würden, lag auf der Hand. Aber auch in Sieglar zeigte man sich irritiert. Man hatte von den Plänen erst aus der Presse erfahren, obwohl Troisdorf und Altenrath keine gemeinsame Grenze hatten und durch Sieglarer Gebiet in der Wahner Heide getrennt waren. Es bestand aus Sieglarer Sicht die Gefahr, daß der Pakt Troisdorf – Altenrath ein Vertrag zulasten Dritter, nämlich der Gemeinde Sieglar,

werden könnte, deren (unbewohntes) Gebiet man sich am Tage X einfach zuschlagen lassen könnte. Auf Vorschlag der Verwaltung faßte der Sieglarer Rat am 28. 2. 1964 daher den Beschluß, Troisdorf und Altenrath die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft anzubieten. Aus dem Sieglarer Rat waren jedoch auch Bedenken gekommen, weil „man von den Troisdorfern ohnehin nicht viel Gutes erwarten“ könne. Die gemeinsame Interessenlage von Altenrath und Sieglar im Kampf gegen die zweite Querwindbahn war jedoch offenkundig. Auf das Schreiben vom 18. 3. 1964 erhielt die Gemeinde Sieglar jedoch außer zwei Zwischenbescheiden keine Antwort mehr. Das Land hatte inzwischen erklärt, daß man nicht nur die Planung des neuen Baugebietes verhindern, sondern auch keine öffentlichen Mittel zur Neubauförderung in der bebauten Ortslage einsetzen werde. Eine andere Dimension erhielt das Problem erst, als im Jahre 1967 im Zuge der kommunalen Neuordnung offen auch über einen Zusammenschluß von Troisdorf und Altenrath diskutiert werden konnte. Nun ging es nicht mehr um eine Arbeitsgemeinschaft, sondern bereits um inhaltliche Regelungen in einem Gebietsänderungsvertrag. Eine Anfrage von Sieglar hierzu wurde aber auch jetzt von Troisdorf nicht beantwortet. Nun stand das Problem Altenrath bereits völlig im Schatten der großen Diskussion um die kommunale Neugliederung des Raumes Bonn. Am 14. 4. 1967 wurde in einer gemeinsamen Sitzung der Räte von Altenrath und Troisdorf der Gebietsänderungsvertrag einstimmig angenommen. Altenrath erreichte eine Reihe von Zusagen über Investitionen (Schule, Feuerwehr, Jugendheim, Kindergarten, Kinderspielplatz, Parkplätze) und andere Leistungen (Reprivatisierung, Bauleitplanung und Vereinsförderung). Einer alten Bauernregel entsprechend, die nach Dr. Nöfer aus Altenrath stammt, rät der Vater seinem Sohn: „Junge, nimm 'ne Reiche, der Ärger ist der gleiche“. Dazu Bürgermeister Gärtner von Altenrath: „Unser Beschluß führt nicht zu einer Liebeshe, sondern zu einer Vernunftehe mit Troisdorf.“ So gut der Vertrag gemeint war, rechtswirksam wurde er nicht. Am 12. 7. mußten sich beide Gemeinden von Herrn Dr. Eising, dem Leiter der gleichnamigen Neuordnungskommission, sagen lassen, „daß zwischen Troisdorf und Altenrath noch ein beachtlicher Teil der Gemeinde Sieglar“ liege². Den

Gedanken hatte man offensichtlich verdrängt.

DIE ANFÄNGE DER NEUORDNUNGSDISKUSSION IM BONNER RAUM

Es liegt auf der Hand, daß die Diskussion um die kommunale Neuordnung unseres Stadtgebietes nicht durch die spätestens seit 1925 zwar offenkundigen, aber ungelösten Probleme zwischen Troisdorf und Sieglar veranlaßt wurden. Auslöser war vielmehr die Tatsache, daß Bonn 1949 zur vorläufigen Bundeshauptstadt erklärt wurde und das Bonner Stadtgebiet seit 1904 unverändert geblieben war. Nun hatten sich im ersten Jahrzehnt der Bundeshauptstadt die Bundesfunktionen weit über das alte Stadtgebiet Bonn hinaus ausgedehnt, und man forderte, daß dort, wo Hauptstadtfunktionen wahrgenommen würden, auch Gebiet der Bundeshauptstadt sein müsse.

Hinzu kam folgendes: Seit Ende der 20er Jahre war die Diskussion über die Änderung kommunaler Grenzen sehr in den Hintergrund getreten. In der NS-Zeit spielte die kommunale Selbstverwaltung überhaupt keine entscheidende Rolle, und in den Kriegs- und Nachkriegsjahren hatten zunächst andere Probleme im Vordergrund gestanden. In den 60er Jahren dagegen wurde der Ruf nach leistungsstarken Gemeinden immer lauter, und es entbrannte eine Diskussion über die optimalen Gemeindegrößen. Am 5. 10. 1965 beschloß die Landesregierung, eine Sachverständigenkommission für die kommunale und staatliche Neugliederung im Lande Nordrhein-Westfalen zu bilden. Diese legte gut ein Jahr später, am 22. 11. 1966, ein Gutachten über „Die Neugliederung der Gemeinden in den ländlichen Zonen“ vor. In diesem Gutachten wurden die Gemeindetypen A (mit kommunaler Grundausstattung und mindestens 8 000 Einwohnern) und B (mit überörtlichem Versorgungsbereich und mindestens 30 000 Einwohnern) vorgestellt. Schon vorher hatte der Landesinnenminister mit vertraulichem Erlaß vom 27. 9. 1966 die Oberkreisdirektoren als untere staatliche Verwaltungsbehörden – also nicht in ihrer Eigenschaft als Kreisverwal-

2. Niederschrift der Stadt Troisdorf über den Anhörungstermin vom 12. 7.

tungschefs – gebeten, ihm ihre Vorstellungen über die Neugliederung der Gemeinden in ihren Gebieten mitzuteilen. Dabei informierte der Kommunalminister seine nachgeordneten Landesbehörden bereits über den wesentlichen Inhalt des erst zwei Monate später veröffentlichten Sachverständigen-gutachtens. Eine Besprechung mit den Gemeinden hatte der Innenminister den Oberkreisdirektoren anheimgestellt. In keinem Falle sollten aber örtliche Widerstände gegen Neugliederungspläne allzu früh herausgefordert werden. Oberkreisdirektor Kieras, der dem Innenminister seine Vorstellungen bis zum 1. 12. 1966 vorlegen mußte, lud die Hauptgemeindebeamten seines Kreises zu einer Dienstbesprechung am 17. 10. 1966 ein.



2. Karl-Josef Arnold, Sprecher der Sieglerer Ratsmehrheit, verfocht die Selbständigkeit Sieglars.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die durch die Bonn-Frage ausgelöste örtliche Diskussion folgenden Stand erreicht: Die ersten Pläne der Stadt Bonn und des Regierungspräsidenten in Köln (Grobben-Plan) über eine Neuordnung der Bonner Anrainergemeinden waren im Jahre 1963 bereits gescheitert. Gegenüber den Bonner Expansionswünschen schlossen sich die Anrainergemeinden in ihrer Abwehr der Bonner Pläne enger zusammen. 1967 kam es sogar zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft des gesamten rechtsrheinischen Bonner Hinterlandes. Als die Bonner im Jahre 1965 eine Aufteilung der Gemeinden des Amtes Menden in eine Bonner Interessensphäre (Holzlar, Hangelar und Meindorf) und eine Siegburger Interessensphäre (Buisdorf, Niederpleis, Menden und Siegburg-Mülldorf) ins Auge faßten, merkte man nicht nur im Amt Menden, sondern auch in Sieglar und Troisdorf, daß es mit der Gebietsreform ernst werden würde. Aufgrund einer Initiative des Sieglarer CDU-Fraktionssprechers Matthias Dederichs kam es im September des gleichen Jahres zu Verhandlungen der beiden Mehrheitsfraktionen Troisdorfs und Sieglars. Dieses Ereignis war so ungewöhnlich, daß man in der Presse überrascht registrierte: „Die feindlichen Brüder von gestern reden wieder miteinander“. Das Hauptthema der Gebietsreform vermied man zwar noch, aber in einer „Politik der kleinen Schritte“ befaßte man sich mit der Planung im Grenzbereich Oberlar/Troisdorf, mit der geplanten Umgehungsstraße Spich/Troisdorf/Siegburg und mit einer Konzeption für die weiterführenden Schulen. Das Verhältnis Trois-

dorfs zur Nachbargemeinde Menden war traditionell nicht belastet. Hier kam man beim Kanalbau und in Planungsfragen zu einer konstruktiven Zusammenarbeit beider Gemeinden. Im Jahre 1966 kam es verstärkt zu öffentlichen Diskussionen. Der Vorschlag des Mendender Amtsdirektors Syttkus als Antwort auf die Bonner Expansionswünsche, eine Großstadt aus Siegburg, Menden, Troisdorf und Sieglar zu bilden, fand wenig Gegenliebe. Sieglars Junge Union meinte sogar, es bestände für Sieglar überhaupt keine Notwendigkeit, sich mit einer anderen Kommune zu vereinen. In Menden dis-

3. Matthias Dederichs, Sieglarer CDU-Fraktionssprecher, setzte sich mit einer Minderheit für den Zusammenschluß Sieglars mit Troisdorf ein.



kutierte man die Zusammenfassung der amtsangehörigen Gemeinden zu einer „Gesamtgemeinde“.

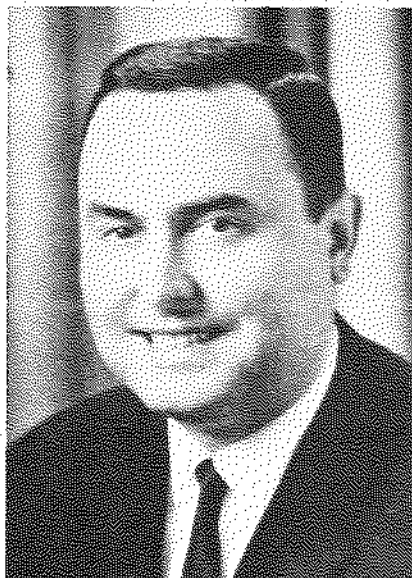
DER KIERAS-PLAN

In diesen politisch noch sehr unklaren Diskussionsstand im Siegkreis fiel die Dienstbesprechung des Oberkreisdirektors mit den Stadt- und Gemeindedirektoren vom 17. 10. 1966. In der Dienstbesprechung plädierte der Oberkreisdirektor für leistungsfähige Kommunen, insbesondere in der Bonner Nachbarschaft, um gegenüber „den Bestrebungen des Nachbarrums“ gleich starke Gesprächspartner zu haben. Seine persönlichen Vorstellungen über die Neugliederung umriß der Oberkreisdirektor nur sehr grob. Protokolliert wurde nichts, stattdessen forderte er die Hauptgemeindebeamten auf, ihm ihre persönlichen Vorstellungen über die Neuordnung ihrer Gebiete vor der nächsten Dienstbesprechung am 27. Oktober schriftlich mitzuteilen. Es war ganz offenkundig, daß sowohl der Innenminister als auch der Oberkreisdirektor in diesem ersten Stadium des Verfahrens keine direkte Beteiligung der Politiker haben wollten.

Der Troisdorfer Stadtdirektor Dr. Kaesbach und ich machten deshalb in einer Vorbesprechung am 26. 10. aus unserem Herzen keine Mördergrube und schlugen als unsere persönliche Meinung den Zusammenschluß von Troisdorf, Sieglar, Altenrath und der Ortschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte vor. Falls Menden nicht geteilt werden sollte, könne auch die ganze Gemeinde Menden der neuen Stadt zugeschlagen werden. Unserer Meinung nach waren die bereits jahrzehntelang erörterten Sachargumente der siedlungsmäßigen und industriellen Verflechtung erdrückend. Gegenüber dieser „optimalen Lösung“ habe ich dann als Alternative die uneingeschränkte Beibehaltung des Sieglarer Gemeindegebietes in den bisherigen Grenzen vorgeschlagen. Das war eine Verbeugung vor den „Isolationisten“, die sich nicht nur in der Sieglarer CDU, sondern auch verstärkt in der SPD breit gemacht hatten. Ergänzend habe ich dann, wieder alternativ zum Hauptvorschlag, den einseitigen Anschluß Altenraths an Troisdorf abgelehnt, eine Grenzkorrektur zu Menden und Meindorf an der unteren Sieg dem Flußverlauf entsprechend gefordert und um Überprüfung gebeten, ob nicht die Mini-Gemeinde Stockem besser an Siegl-

lar als an Niederkassel angeschlossen werden sollte. Der Troisdorfer Stadtdirektor konnte jedoch seine Stellungnahme „im Einvernehmen mit dem Hauptgemeindebeamten der Gemeinde Sieglar“ am 27. 10. gegenüber dem Oberkreisdirektor nur noch „alternativ“ abgeben: Troisdorfs Beigeordneter Zettelmeyer, der in Vertretung des Stadtdirektors bei der Dienstbesprechung am 17. 10. anwesend war, hatte nämlich bereits am 21. 10. seine persönliche Meinung – unter politischem Druck (?) – vorab dahingehend fixiert, daß Spich und Oberlar Troisdorf zugeschlagen werden sollten. Rest-Sieglar sollte dann südwestlich der EB 8 eine Großgemeinde mit den Gemeinden des Amtes Niederkassel bilden. Davon war jedoch bei der Vorbesprechung am 26. 10. keine Rede gewesen, obwohl Herr Zettelmeyer anwesend war. Der Oberkreisdirektor legte in der Dienstbesprechung seine Meinung „unter Einbeziehung der den politischen Parteien vorschwebenden zukunftssträchtigen Lösungen“ im einzelnen dar. Dabei trug er für unser Gebiet mündlich vor: „4. Sieglar, Troisdorf, Altenrath unter evtl. Angliederung von Friedrich-Wilhelms-Hütte. 5. Gemeinden des Amtes Niederkassel, Stockem evtl. zu 4.“ In der offiziellen Niederschrift lautete es bereits etwas vorsichtiger: „4. Stadt Troisdorf und Gemeinde Altenrath, 5. Gemeinde Sieglar. Dabei ist auch die Zusammenlegung mit Nr. 4 und dem auf dem rechten Sieglufer gelegenen Teil der Gemeinde Menden (Friedrich-Wilhelms-Hütte) in die Überlegungen einbezogen worden. 6. Gemeinden des Amtes Niederkassel. Stockem kommt evtl. zur Gemeinde Nr. 5.“ Außerdem wurde auf den vertraulichen Charakter der Erörterung nochmals ausdrücklich hingewiesen. Das machte sich nicht bezahlt; denn in den letzten Oktobertagen kam es zu den wildesten Spekulationen in der Presse. Erstmals wurde jetzt auch öffentlich behauptet, Sieglar werde gespalten: Bergheim und Mülleken, evtl. auch Eschmar, kämen zur Gemeinde Niederkassel, der Rest werde an Troisdorf angegliedert. Da war es wieder, das Gespenst aus der Diskussion der 20er Jahre, die Teilung Sieglars mit der Angliederung „lukrativer Teile“ an Troisdorf! In Sieglar machte sich Unruhe breit. Selbst ins Zwielflicht geraten, dementierte ich in einem Schreiben vom 31. 10. 1966 an alle Sieglarer Ratsmitglieder die Teilungspläne. Sie könnten nur als ein Versuch „interessierter Kreise“ angesehen

werden, ihre eigenen Absichten dem Oberkreisdirektor oder den zuständigen Hauptgemeindebeamten zu unter-schieben. Am 3. 11. wurde der Sieglarer Rat über den gemeinsamen Vorschlag der Hauptverwaltungsbeamten von Troisdorf und Sieglar über den Zusammenschluß von Troisdorf, Sieglar, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte unterrichtet.



4 Dr. Günter Nöfer, Troisdorfer CDU-Fraktions-sprecher, kämpfte für die rechtsrheinische Groß-stadt.

Die Teilungsgerüchte verstummten jedoch nicht, so daß sich Bürgermeister Ludwig am 15. 11. 1966 veranlaßt sah, die politischen Parteien Sieglars zu einer Besprechung am 20. 11. einzuladen. Dem Vernehmen nach solle die Vorstellung einer Aufteilung der Gemeinde Sieglar „aus dem Kreis der Kreisparteivorsitzenden“ stammen, schrieb der Sieglarer Bürgermeister. Für Insider war klar, wer gemeint war: Der Kreisparteivorsitzende der CDU, der gleichzeitig Chef der CDU-Kreis-tagtsfraktion und der CDU-Stadtrats-fraktion von Troisdorf war. Rechtsanwalt Dr. Günter Nöfer, der natürlich einen „guten Draht“ zu seinem OKD hatte. Damit glaubte man in Sieglar aber auch die Troisdorfer Taktik erkannt zu haben, daß der Troisdorfer Stadtdirektor die „Gesamtlösung“ als persönliche Meinung vertrat, während der führende Politiker der Nachbarstadt hinter den Kulissen den Oberkreisdirektor zu bewegen versuchte, die alte Klev'sche Idee aus den 20er Jahren, nämlich das Herauslösen einzelner Sieglarer Ortschaften, zu betreiben.

Konnte man dies einem Troisdorfer Politiker verübeln? Bestand nicht jetzt bei einem Zusammenschluß beider Gemeinden die Gefahr einer Majorisierung Troisdorfs durch die Sieglarer in noch größerem Maße als früher, nachdem der Abstand der Einwohnerzahl noch größer geworden war? Selbst wenn man Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte zu Troisdorf zählte, ergab sich noch eine Sieglarer Mehrheit. Die Troisdorfer blieben nicht erfolglos. Bald kursierten angeblich vom Sieglarburger Oberkreisdirektor stammende Papiere und Pläne, die eine Teilung der Gemeinde Sieglar entlang der künftigen EB 8 (heute Flughafenautobahn A 59) vorsahen. Die restlichen fünf Sieglarer Ortschaften sollten mit den Niederkasseler Gemeinden eine „Balkangemeinde“ (Bezeichnung nicht vom Oberkreisdirektor) unter Führung Sieglars mit knapp 26 000 Einwohnern bilden, während Troisdorf mit Altenrath, Friedrich-Wilhelms-Hütte, Spich und Oberlar auf fast 34 000 Einwohner gekommen wäre.

Die Initiative des Sieglarer Bürgermeisters führte zu einer Sondersitzung des Gemeinderates am 25. 11. 1966. In dieser Sitzung wurde der Beschluß gefaßt, der für die nächsten Jahre Grundlage der Sieglarer Politik bleiben sollte: Die Gemeinde Sieglar sollte in ihren jetzigen Grenzen erhalten bleiben, im übrigen könne man mit den Nachbarn verhandeln.

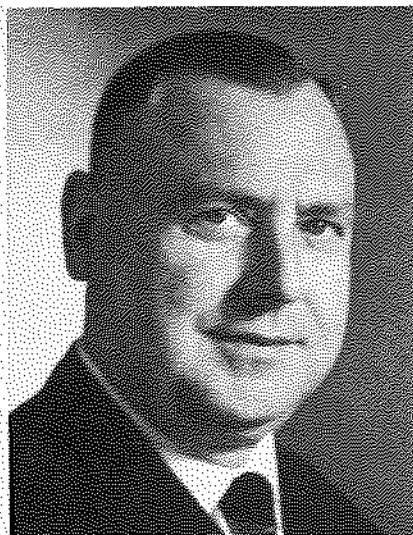
In der Dienstbesprechung vom 27. 10. 1966 hatte der Oberkreisdirektor den Hauptverwaltungsbeamten zugesagt, er werde sie erneut befragen, wenn sich grundlegende Änderungen gegenüber seinem bisherigen Konzept ergäben. Wegen der brodelnden Gerüchteküche über die Teilung Sieglars hatte ich schon am 17. 11. den Oberkreisdirektor um eine Besprechung gebeten. Sie fand kurz vor der Sieglarer Ratssitzung am 22. 11. statt. Dabei teilte der Oberkreisdirektor mit, daß tatsächlich neben seinen beiden Vorschlägen vom 27. 10. noch ein dritter Vorschlag diskutiert werde, der die Teilung Sieglars entlang der Linie der EB 8 vorsähe. Dieser dritte Vorschlag stammte von Troisdorf. Der Troisdorfer „Erweiterte Ältestenrat“ hatte am 5. und 12. 11. den Stadtdirektor gezwungen, seine Meinung zu korrigieren. Der Zusammenschluß von Troisdorf und Sieglar sei nicht mehr diskutabel. Für diesen Vorschlag spreche – so der Oberkreisdirektor – die enge sied-

lungsmäßige Verflechtung Troisdorfs mit den Ortschaften Oberlar und Spich. Außerdem würden die schwachen Niederkasseler Gemeinden in Sieglar ein leistungsfähiges Zentrum haben. Dem hielt ich entgegen, daß sich nach dem Sieglarer Entwicklungsplan die siedlungsmäßige Verflechtung von Troisdorf und Oberlar auch auf die Räume Sieglar, Kriegsdorf und Spich erstrecken würde. Zudem läge die Ortschaft Sieglar zu den Niederkasseler Ortschaften sehr periphär. Abschließend ließ der OKD erkennen, daß er voraussichtlich dem ursprünglichen Vorschlag des Zusammenschlusses von Troisdorf, Sieglar und Altenrath den Vorzug geben werde. In diesem Sinne informierte ich den Rat am 25. 11. Am 2. 12. bestätigte der Oberkreisdirektor, daß er dem Innenminister den Zusammenschluß von Troisdorf und Gesamt-Sieglar mit Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte vorgeschlagen habe.

Nun lag die Sache beim Regierungspräsidenten. In zwei Besprechungen am 20. 12. 1966 und 20. 3. 1967 stellte sich heraus, daß neben dem Bericht des Oberkreisdirektors dem Regierungspräsidenten auch ein Bericht der Stadt Troisdorf vorlag, in dem diese die Teilung Sieglars entlang der EB 8 forderte. Dies entsprach einem von Dr. Nöfer in der nichtöffentlichen Ratssitzung vom 31. 1. 1967 durchgesetzten Beschluß, dem allerdings die SPD-Vertreter im Rat nicht zugestimmt hatten. Sie waren für den Zusammenschluß mit der ganzen Gemeinde Sieglar. Die Vertreter des Regierungspräsidenten hatten zunächst Bedenken gegen den Kieras-Vorschlag, weil die neue Stadt gegenüber der Kreisstadt Siegburg ein zu starkes Gewicht bekäme. Schließlich meinte man auch, daß die verkehrsmäßige Verflechtung Bergheims und Müllekovens nach dem Bau der L 16 (heute L 269) mit den Gemeinden des Amtes Niederkassel sehr stark sei. Aber das letzte Wort war offensichtlich noch nicht gesprochen.

Die Alt-Troisdorfer hatten die erste Runde beim Oberkreisdirektor verloren, obwohl sie in drei Sitzungen ihres Ältestenrates im November davon ausgegangen waren, daß der OKD ihren Wünschen entsprechen würde. Nun legten sie in zwei weiteren Ältestenratsitzungen im Januar ihre raumordnungspolitische Linie fest. Schon frühzeitig hatte man von Seiten der

Verwaltung Kontakt mit dem Regierungspräsidenten (Planung und Kommunalaufsicht) aufgenommen, der anfangs sehr dem Troisdorfer Teilungsvorschlag für Sieglar zuneigte. Über den Nordrhein-Westfälischen Städtebund erreichte man sogar am 31. 1. einen Termin bei dem Ministerialdirigenten Dr. Eising, dem Leiter der Kommunalabteilung im Innenministerium. Doch erklärte der oberste



5 Bruno Heimansberg, Bürgermeister von Troisdorf.

6 Josef Ludwig, Bürgermeister von Sieglar.

Kommunalaufsichtsbeamte den Troisdorfern zum Thema Sieglar, daß es nicht leicht sei, eine Gemeinde zu teilen, leichter dagegen, eine Gemeinde in ihrer Gesamtheit mit einer anderen zu verbinden. Dennoch faßte der Troisdorfer Rat noch am gleichen Abend den Beschluß der „Eingliederung“ von Spich, Oberlar, Friedrich-Wilhelms-Hütte und Altenrath nach Troisdorf. – Ein neuer Gedanke kam am 22. 1. in einem Gespräch zwischen dem Siegburger und Troisdorfer Stadtdirektor ins Gespräch. Siegburg fühlte sich durch den Kieras-Plan zu sehr benachteiligt und forderte die Teilung des Amtes Menden in eine Siegburger, Beueler und Troisdorfer Interessensphäre. Dabei sollten Siegburg-Mülldorf, Niederpleis und Buisdorf Siegburg, Hangelar, Holzlar und Meindorf Beuel, die ganze Gemeinde Menden aber Troisdorf zugeschlagen werden. Am 7. 2. wurden die Gespräche unter Einschluß der Stadt Beuel auf dieser Linie fortgesetzt. Die entscheidende Frage war, ob und in welchem Umfang eine vom Mendener Amtsdirektor Sytt-

kus geplante City-Bildung im Raum Sankt Augustin für die Großgemeinde Menden negative Auswirkungen auf die Entwicklung Siegburgs, Troisdorfs und Beuels haben würde. Die spätere Diskussion über den Augustiner HUMA-Markt macht das Problem deutlich. Am 14. 2. unterbreitete Dr. Kaesbach diesen Vorschlag mit dem Ratsbeschluß vom 31. 1. dem Regierungsvizepräsidenten Dr. Neumann. Dieser stimmte zu, war allerdings der Meinung, daß Rest-Sieglar (ohne Bergheim) Troisdorf-Menden zugeschlagen werden sollte. Nahm man nun zur Ab rundung noch Meindorf zur neuen Stadt, so konnte man auch in Troisdorf an einem Zusammenschluß mit Sieglar (evtl. ohne Bergheim und Müllekovens) wieder Gefallen finden. Die Gewichte hatten sich dann eindeutig zugunsten Troisdorfs verschoben. So hatte man auch keine Bedenken, nunmehr in öffentlicher Stadtratssitzung in Troisdorf am 8. 3. unter der Voraussetzung, daß der Bestand des Amtes Menden nicht mehr gewährleistet sei, den Zusammenschluß von Troisdorf mit den Gemeinden Sieglar, Altenrath, Menden und Meindorf zu beschließen.



Die Gemeinden des Amtes Menden hatten in der Zwischenzeit am 10. 2. einen Gebietsänderungsvertrag über den Zusammenschluß ihrer sieben Gemeinden gefaßt, nachdem in Menden, Meindorf und Holzlar Volksabstimmungen durchgeführt worden waren. Nur in Holzlar hatte sich keine Mehrheit für die Großgemeinde ergeben, so daß die Gemeinde Holzlar dem Zusammenschluß nicht zustimmte, sondern nur für den Fall des Zusammenschlusses durch den Gesetzgeber eine entsprechende Erklärung abgab. Friedrich-Wilhelms-Hütte sollte nach diesem Vertrag selbständiger Gemein-

debezirk innerhalb der Großgemeinde werden. Insoweit widersprach der Vertrag dem Kieras-Plan.

DER BESUCH DER EISING-KOMMISSION

Die Landesregierung beabsichtigte, die Neuordnungsvorschläge für den Raum Bonn und den Sieglkreis durch die vom Innenminister gebildete „fliegende Kommission“ unter dem Ministerialdirigenten Dr. Eising an Ort und Stelle Ende April 1967 prüfen zu lassen. Zur Vorbereitung dieses Termins versuchten die Sieglarer, ihre beiden widersprüchlichen Grundsatzpositionen zu präzisieren. Es wurde eine neunköpfige Verhandlungskommission gebildet. Gleichzeitig wurde aber auch beschlossen, einen Gutachter „zur fachlichen Beratung der Gemeinde“ zu beauftragen. Im Klartext: Der Gutachter, Dr. Laux von der Wibera, sollte den Nachweis führen, daß die Selbständigkeit Sieglars gegenüber dem Zusammenschluß mit Troisdorf die bessere Lösung sei. Auf eine Ergebnisvorgabe ließ sich Dr. Laux jedoch nicht ein. Der Auftrag sollte geheimgehalten werden. Das gelang jedoch nicht.

Am 13. 4. tagten die Verhandlungskommissionen von Troisdorf und Sieglar zum ersten Mal. Aber schon zu diesem Zeitpunkt gab es neue Gewitterwolken am Horizont. Der rheinische Landesplaner Dr. Lehmann hatte „Versorgungsnahbereiche“ für die Landesplanungsgemeinschaft Rheinland definiert³. In unserem Raum umfaßte der Versorgungsnahbereich die Städte Siegburg und Troisdorf, das Gebiet des Amtes Menden und die Gemeinde Sieglar ohne Bergheim und Müllerkoven. Diese Gemeinden seien siedlungsmäßig so sehr verflochten, daß „eine Zusammenfassung zu einer größeren Entlastungsstadt als Nebenzentrum im Bonn/Siegburger Raum erwogen werden sollte“. Diese auch als „Anti-Bonn“ bezeichnete Entlastungsstadt mit rd. 130 000 Einwohnern erhitze fortan die Gemüter. Jetzt griff auch Siegburg in die Diskussion ein. Bürgermeister und CDU-Vorsitzender Herkenrath von Siegburg und Dr. Nöfer als CDU-Vorsitzender von Troisdorf gaben eine gemeinsame Erklärung ab, in der der Kieras-Plan als die „kleinstmögliche Lösung“ bezeichnet wurde. Die „kommunalen Schrebergärten“ auf dem rechten Rheinufer zwischen

Bonn und Köln müßten verschwinden. Die „bestmögliche Versorgung der Bürger“ sei maßgebend; deshalb soll zunächst ein Planungsverband der betroffenen Gemeinden gebildet werden. In einer Zeitung hieß es: „Es gibt keinen Zweifel: Das ist der Anfang für die Bildung einer Großstadt.“ Die Reaktion in Sieglar war eisig. Man sah sich völlig in die Randlage gedrängt. Oberkreisdirektor Kieras beruhigte, man solle diesen Vorschlag nicht überbewerten. Natürlich nicht, der Vorschlag hätte den Kreis gesprengt. Das hatte Kieras' Vorgänger, der preußische Landrat von Siegburg in den 20er Jahren genauso gesehen. Aber auch das Amt Menden gab sich reserviert. Die Großgemeinde habe Vorrang. Nottfalls schließe man sich lieber Beuel als Siegburg an. Die Diskussion um die „Lehmann-Stadt“, die später von den Sieglarern auch als „Nöfer-Town“ bezeichnet wurde, machte einen Mangel deutlich: Anders als für die ländlichen Zonen gab es von seiten des Landes für die Ballungszonen keinen definierten Maßstab der kommunalen Neuordnung. Der Abschnitt B des Gutachtens über die staatliche und kommunale Neuordnung des Landes Nordrhein-Westfalen, der sich mit der Ballungszone befaßte, erschien erst ein Jahr später.⁴ Der „Versorgungsnahbereich“ als einziges Kriterium, erwies sich jedenfalls nicht als der Stein der Weisen.

Inzwischen war der Besuch der Eising-Kommission wegen des Todes des Alt-Bundeskanzlers Adenauer auf den 10.-14. 7. verschoben worden. Der Besuch der Kommission mit der Anhörung der Gemeinden war im übrigen die einzige Form einer offiziellen Mitwirkung oder Mitentscheidung der betroffenen Gemeinden selbst. Noch galt zwar die Bestimmung des § 14 der Nordrhein-Westfälischen Gemeindeordnung, wonach bei Neugliederungsmaßnahmen der Wille der betroffenen Bevölkerung berücksichtigt werden mußte. Dieser Wille konnte nach Abs. 2 der genannten Bestimmung nur durch eine 2/3 Mehrheit der Gemeinderäte oder durch eine Abstimmung der Wahlberechtigten festgestellt werden. Aber schon war das Änderungsgesetz in Beratung, das das Vetorecht der Gemeinden mit dem Willen der Bevölkerung strich und nur noch das von den Organen des Landes zu beurteilende „öffentliche Wohl“ als Richtschnur festschrieb. Das Gesetz wurde am 18. 7. 1967 verkündet. Das Land wollte in jedem Falle moderne und

zeitgemäße Verwaltungsstrukturen schaffen. Basisdemokratische Elemente in den Gesetzen konnten dabei nur hinderlich sein. Von der Bevölkerung, die „keine Experimente“ wollte, erwartete man eher konservativ beharrliche Entscheidungen.

Wegen des um drei Monate verschobenen Besuchstermins der Eising-Kommission konnte die örtliche Diskussion in den Neuordnungsgemeinden insbesondere mit ihrem Streit um die „Lehmann-Stadt“ noch eine Weile weitergehen. Der Sieglarer Gemeinderat beschloß am 20. 4., 1. die Aufnahmekapazität für die Bevölkerung der Gemeinde Sieglar aufgrund ihres Entwicklungsplanes auf 60 000 Einwohner festzusetzen, 2. über einen Zusammenschluß mit Troisdorf nur zu verhandeln, wenn Sieglar daran ungeteilt mit seinen sieben Ortschaften teilnehmen würde und 3. Großstadtlösungen á la Dr. Lehmann abzulehnen. Nach der Verhandlung mit Sieglar am 13. 4. beschloß man in Troisdorf am 20. 4., mit der gleichen Verhandlungskommission auch mit Siegburg zu verhandeln. Die Problematik, daß Sieglar kategorisch eine Diskussion über die Großstadtlösung abgelehnt und den Sitz der Verwaltung für Sieglar gefordert hatte, wurde dabei nicht verkannt. Eine Verhandlung der Troisdorfer und Sieglarer Kommissionen am 29. 5. war klimatisch außerordentlich unerfreulich, weil Troisdorf alle denkbaren Varianten offenhalten wollte und damit bei den Sieglarern ein erhebliches Mißtrauen schuf. Für die „Raumordnungsgespräche“ mit Sieglar und Siegburg wurden dem Stadtrat am 15. 6. Verhandlungskataloge vorgelegt, die auf Vorarbeiten der Verwaltungen beruhten. Auf Bitten der Troisdorfer gab der Sieglarer Ältestenrat am 26. 6. in einem bis dahin entscheidenden Punkt nach: Die Frage des Verwaltungssitzes könnte ausgeklammert und die Entscheidung dem künftigen Rat überlassen werden. Am 27. 6. ergab sich jedoch in der Troisdorfer Stadtratsdiskussion, daß die CDU in jedem Falle beide Optionen offenhalten wollte, während die SPD wiederum dem Zusammenschluß mit Sieglar den Vorzug gab. Dennoch beschloß der

3. Landesplanungsgemeinschaft Rheinland, Vorschläge für die Gliederung des Planungsgebietes in Versorgungsbereiche in „Die Gemeinde“, 1967, Heft 4, S. 85 ff. (insbes. S. 89).

4. Die Neugliederung der Städte und Gemeinden in den Ballungszonen und die Reform der Kreise des Landes Nordrhein-Westfalen vom 9. 4. 1966, Verlag Reckinger, Siegburg.



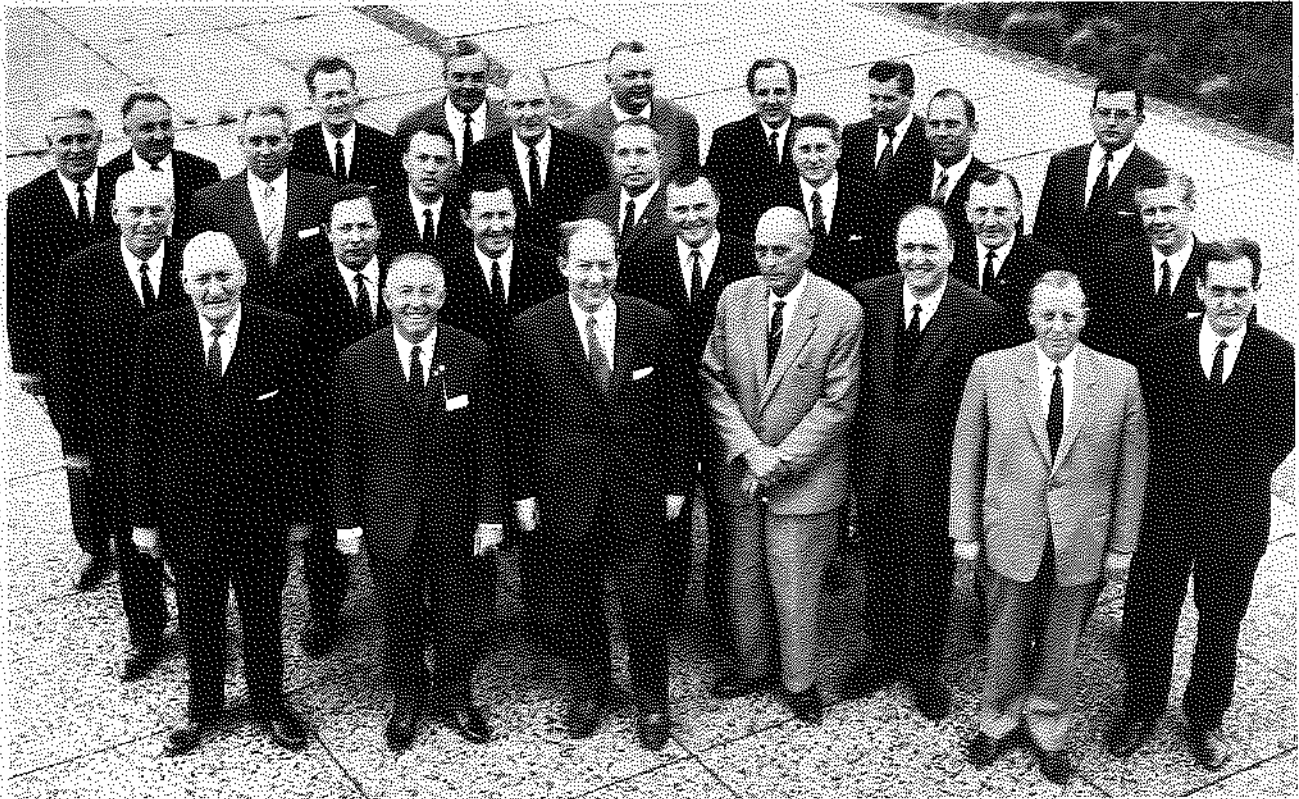
7 Der Troisdorfer Stadtrat vor der kommunalen Neuordnung.

Rat schließlich einstimmig, die Bereitschaft zu erklären, daß „der Verflechtungsraum Siegburg, Amt Menden, Sieglar und Troisdorf nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet und betreut wird“. Und weil man auch mit Sieglar nicht alles verderben wollte, sollte dort mitgeteilt werden, daß die kommunale Neuordnung in engster Zusammenarbeit mit der Gemeinde Sieglar verwirklicht werden sollte. Aber die Achse Dr. Nöfer/Dr. Herkenrath funktionierte besser: Siegburg erklärte am 5. 7. aufgrund Ratsbeschlusses vom 29. 6. die Annahme des Trois-

dorfer Vorschlags mit dem Zusatz, die entstehenden rechtlichen Konsequenzen zur Erreichung dieses Zieles ziehen zu wollen. Währenddessen hatte die Doppelverhandlungsstrategie der Troisdorfer in Sieglar zu deutlicher Verärgerung geführt. Die „Isolationisten“ unter Führung der SPD zogen sogar einen Abbruch der Verhandlungen in Betracht. Ein letzter Versuch der Anhänger der Großlösung zu einem gemeinsamen Vorschlag von Siegburg, Troisdorf, Sieglar und Menden für die Eising-Kommission zu kommen, scheiterte am 5. 7. Zwar

stimmten alle – bis auf Sieglar – der Bildung eines Zweckverbandes zur Erarbeitung eines Neuordnungsvorschlages innerhalb eines Jahres zu, aber Menden hatte sich schon der Unterstützung seines Großgemeindegebietsänderungsvertrages versichert, so daß uneingeschränkt nur der harte Kern aus Troisdorf und Siegburg verblieb. Troisdorf referierte das Ergebnis an Dr. Eising im Innenministerium mit

8 Der Sieglarer Gemeinderat vor der kommunalen Neuordnung.



dem Zusatz, wenn Sieglar nicht zustimme, solle man die Gemeinde an der EB 8 teilen und Rest-Sieglar Niederkassel zuschlagen, damit die Gemeinde Niederkassel lebensfähig bleibe.

Ohnedies hatten die Sieglarer zu diesem Zeitpunkt auch noch andere Sorgen. Ihnen drohte ein Zweifrontenkrieg. Am 30. 5. war der Neuordnungsvorschlag des Regierungspräsidenten von Köln den Gemeinden mitgeteilt worden. Danach sollte die Ortschaft Bergheim (gemeint war wohl: Bergheim und Müllekoven) der Gemeinde „unteres Rheingebiet“ zugeschlagen werden. Begründung: Ihrer ländlichen Struktur und ihrer geographischen Lage nach, aber auch verkehrsmäßig, gehöre diese Ortschaft zum Raum Niederkassel. Gegenüber dieser, die tatsächlichen Verhältnisse in Bergheim und Müllekoven völlig verkennenden Beurteilung, habe ich am 13. 6. beim Oberkreisdirektor interveniert und die Gründe für die Beibehaltung der bisherigen Situation dargelegt. Zu diesem Thema hatte es bisher zwischen der Gemeinde Sieglar und dem Amt Niederkassel keine politischen, sondern nur Verwaltungskontakte gegeben. Schon am 31. 3. 1967 waren sich die Verwaltungen einig, daß die bisherigen Grenzen zwischen Amt und Gemeinde bestehen bleiben sollten. Der äußerst faire und zuverlässig verhandelnde Amtsdirektor Sümnik erklärte auch, daß ihm politische Bestrebungen über eine Angliederung Bergheims nicht bekannt seien. Nachdem auch der Rat der Gemeinde Mondorf eine Angliederung Bergheims abgelehnt hatte, lehnte der Sieglarer Rat am 4. 7. die Änderung des Kieras-Plans durch den Regierungspräsidenten ab. Die Abtrennung der Ortschaft widerspreche dem Willen der Bevölkerung, der geographischen und verkehrlichen Lage, breche ohne erkennbaren Grund traditionelle Bindungen ab und weise nur gemeinsam mit den Sieglarer Ortschaften zu lösende Aufgaben (Entwässerungssystem, Deichschutz und Schulwesen) zwei verschiedenen Trägern zu. Gestützt auf Beschlüsse seines Ortsringes wandte sich auch der Bergheimer Ortsvorsteher Josef Boß in verdienstvoller Weise zur Unterstützung des Sieglarer Anliegens an die Eising-Kommission.

Dem Bereisungs- und Erörterungstermin der fliegenden Kommission sah man mit gespannten und gemischten Gefühlen entgegen. Für unser Gebiet

erfolgte die Bereisung am 12. 7. Am gleichen Tag wurde auch die Anhörung der politischen Vertreter im Canisiushaus in Troisdorf durchgeführt. Beide Veranstaltungen verliefen sachlich und im großen und ganzen harmonisch. Für Troisdorf sprach bei der Anhörung der CDU-Fraktionsschef Dr. Nöfer mit einem Plädoyer für die große Lösung, für Sieglar das Ratsmitglied Arnold mit einem Plädoyer für die Erhaltung der Gemeinde Sieglar, da die Verhandlungen mit Troisdorf gescheitert seien. Matthias Dederichs als Fraktionssprecher der Mehrheitsfraktion im Sieglarer Rat sprach nicht. Er war abweichend von der Ratsmehrheit für den Zusammenschluß Sieglars mit Troisdorf öffentlich eingetreten. Ihr Ergebnis teilte die fliegende Kommission in der Kreistagssitzung des Siegkreises am 14. 7. 1967 mit: Troisdorf, Sieglar, Altenrath und die Ortschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte werden zusammengeschlossen. Die weitergehende Lösung (Lehmann-Stadt) wird abgelehnt. Damit hatten sich für unser Gebiet die Vorstellungen des Oberkreisdirektors Kieras mit einem vernünftigen Vorschlag durchgesetzt. Eine maßstabgerechte Lösung hatte natürliche Grenzen und historisch bestehende Zusammenhänge gewahrt. Für die Mehrheiten in beiden Räten war das Ergebnis des Eising-Termins aus gegensätzlichen Gründen nur die zweitbeste Lösung. Immerhin gab es beachtliche Minderheiten, die den Zusammenschluß in der vorgeschlagenen Form, unbeschadet ihrer Entscheidung in der Abstimmung aus Gründen der Staatsräson, von Anfang an favorisiert hatten: eine CDU-Gruppe in Sieglar unter Führung des Fraktionsvorsitzenden Dederichs und die Troisdorfer SPD.

Der Vorschlag der fliegenden Kommission wurde am 19. 1. 1968 veröffentlicht und für unser Gebiet im wesentlichen unverändert dem weiteren Gesetzgebungsverfahren zugrunde gelegt, das am 12. 3. 1968 mit der Vorlage des Gesetzentwurfs durch den Innenminister an die Landesregierung begann und am 13. 5. 1969 mit dem Gesetzesbeschluß durch den Landtag beendet wurde. Das Gesetz sollte am 1. 7. 1969 in Kraft treten. Tatsächlich wurde es jedoch erst am 1. 8. 1969 rechtswirksam, nachdem der Verfassungsgerichtshof des Landes Nordrhein-Westfalen im Wege des vorläufigen Rechtsschutzes das Wirksamwerden

des Gesetzes um einen Monat hinausgeschoben hatte.

In der Begründung zum Gesetzentwurf hieß es, die Notwendigkeit für die von der Stadt Troisdorf empfohlene große Lösung sei nicht zu erkennen. Der Gesamttraum sei nicht so eng verflochten, daß ohne eine gemeinsame Verwaltung der Raum Schaden nehmen würde. Siegburg sei von Troisdorf durch das nicht bebauungsfähige Überflutungsgelände der Sieg baulich getrennt und verfüge über genügend Einwohner und Wirtschaftskraft, um sich auch gegenüber dem Industrieschwerpunkt Troisdorf/Sieglar behaupten zu können. Außerdem erscheine es nicht sinnvoll, in unmittelbarem Anschluß an die neue Großstadt Bonn eine weitere Großstadt mit über 100 000 Einwohnern vorzusehen. Historische, bauliche, wirtschaftliche, kulturelle und funktionale Verflechtungen seien demgegenüber im Raume Troisdorf und Sieglar so intensiv, daß er auch verwaltungsmäßig eine Einheit bilden sollte.

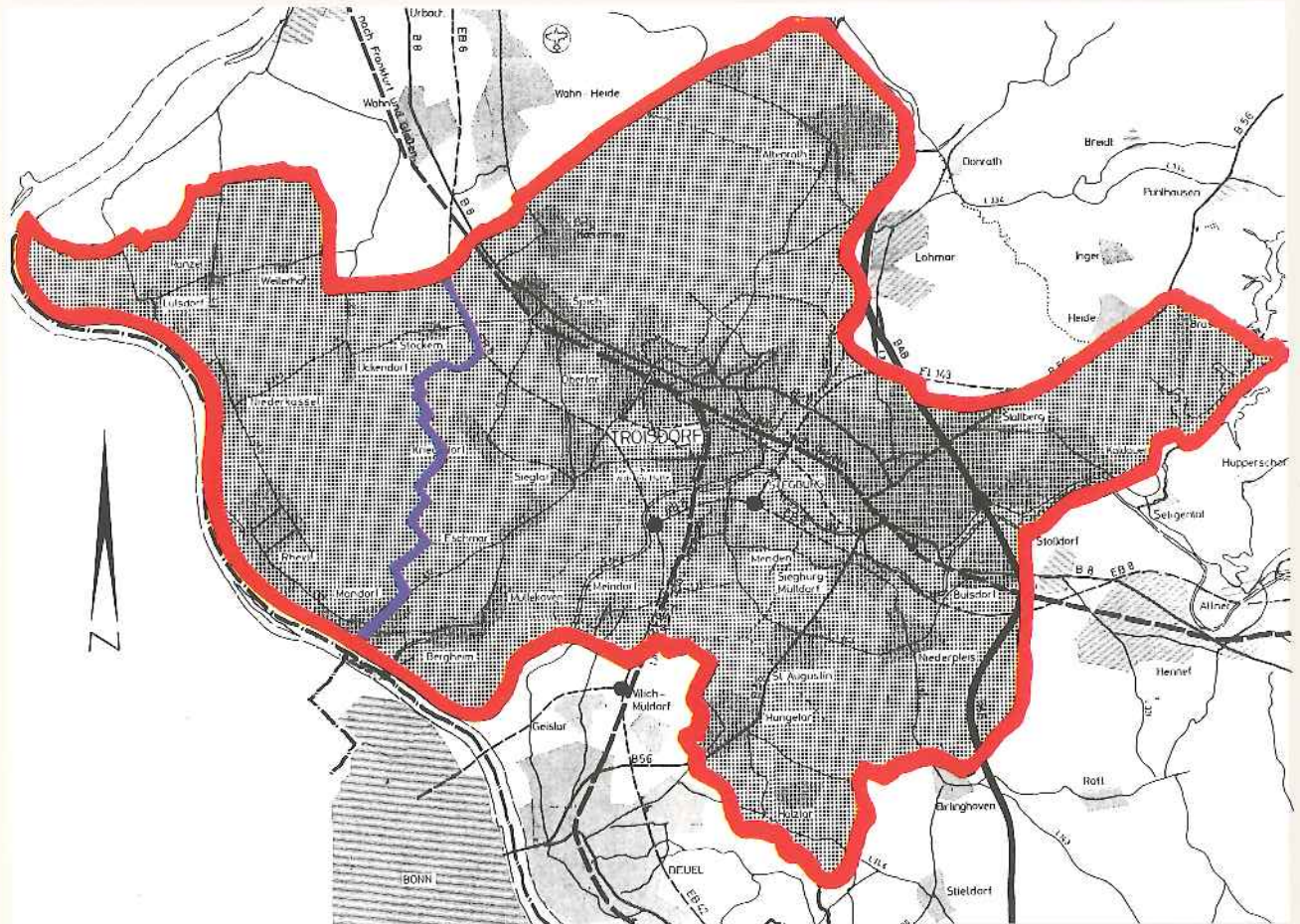
DER GEBIETSÄNDERUNGS- VERTRAG

Der Hektik der Juli-Tage 1967 folgte nun vor Ort erst einmal eine große Denkpause. Nur der Troisdorfer Stadtdirektor versuchte, bei den Aufsichtsbehörden im August 1967 noch die Genehmigung des Altenrather Gebietsänderungsvertrages und eine Auflage zugunsten Troisdorfs zu erreichen, damit man in der Frage des Verwaltungssitzes nicht von Sieglar majorisiert würde. Beides mißlang. Erst am 1. 4. des nächsten Jahres forderte der Oberkreisdirektor die Gemeinden zur Stellungnahme zu dem inzwischen vorliegenden Gesetzentwurf und zur Vorlage von Gebietsänderungsverträgen auf. Für die Sieglarer „Isolationisten“ war dies erneuter Anlaß – allerdings erfolglos – den Aufstand zu probieren. Sie setzten jedoch am 16. 4. im Rat durch, daß Altenrath nicht in die neue Stadt einbezogen werden sollte. In Troisdorf war man anpassungsfähiger. Man stimmte der Vorlage des Innenministers zu und legte überdies Wert auf die Feststellung, daß man eigentlich immer schon für den Zusammenschluß von Troisdorf, Sieglar, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte gewesen sei, dies aber nur als kleinst-

mögliche Lösung angesehen habe. Die jetzt konstruktive Einstellung der Troisdorfer, insbesondere von Dr. Nöfer, schlug auch in den beiden Verhandlungsterminen am 23. 4. mit Sieglar im DN-Kasino und am 26. 4. im Klöckner-Kasino mit allen vier Gemeinden durch. Dem von den Verwaltungen vorgelegten Entwurf des Gebietsänderungsvertrags wurde grundsätzlich zugestimmt. Offen blieben allerdings die alten Troisdorf-Sieglarer Streitfragen „Name“ und „Verwaltungssitz“. Genau genommen war bei-

lar nur für fünf Jahre festgeschrieben wurde und in der Burg Wissem eine Verwaltungsnebenstelle unterhalten werden sollte. Auch wenn man hier nichts geregelt hätte, wäre man aus Sachgründen zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen. Das flammneue Sieglarer Rathaus hatte ein erheblich größeres Raumangebot als die Burg Wissem. So stritt man eigentlich nur um des „Kaisers Bart“. Aber dieser Streit war nur für die verhandelnden Insider am 23. und 26. April erledigt. Offiziell ging es erst jetzt richtig los, wie

Formal mußte der Gebietsänderungsvertrag nicht nur zwischen den unmittelbar beteiligten Gemeinden Troisdorf, Sieglar und Altenrath, sondern auch mit den Gemeinden Menden und Meindorf und den Ämtern Lohmar und Menden abgeschlossen werden. Meindorf hatte auf dem nördlichen Siegufer noch einige „saure Wiesen“ liegen, deren Eigentum im Gebietsänderungsvertrag (§ 7) bestätigt wurde und die man im Zuge der kommunalen Neuordnung teuer und zunächst erfolglos der neuen Stadt zum Kauf an-



9 Die rechtsrheinische Großstadt („Lehmann-Stadt“, „Nöfer-town“), die jedoch meist ohne die heutige Stadt Niederkassel gefordert wurde.

des vertraglich nicht regelungsfähig, da der Name der Stadt von der Landesregierung bestimmt wurde und die Unterbringung der Verwaltung Sache der neuen Stadt war. Dennoch einigte man sich intern salomonisch: Sieglar gab in der Namens-, Troisdorf in der Sitzfrage nach. In dieser Form war jedoch das Ergebnis nicht publikationsfähig. Man ließ deshalb die Namensregelung offiziell aus dem Vertrag heraus – das Land hatte den Namen „Troisdorf“ schon in den Gesetzentwurf aufgenommen – und die Sitzfrage regelte man in § 11 des Gebietsänderungsvertrages in dem Sinne, daß die Unterbringung der Verwaltung in Sieglar

sehr schön in der Darstellung von Dr. Albert Schulte⁵ nachzulesen ist. Am 3. 5. stimmte der Troisdorfer Stadtrat dem Gebietsänderungsvertrag zu. In Sieglar lehnte man am 25. 5. den Zusammenschluß zur neuen Stadt nach wie vor ab und stimmte dem Gebietsänderungsvertrag nur für den Fall zu, daß der Zusammenschluß zur neuen Stadt entsprechend dem Vorschlag des Innenministers erfolge. In namentlicher Abstimmung votierten 17 Vertreter der CDU und der F. D. P. für, 10 Vertreter der SPD und des Zentrums gegen den Vorschlag. Einstimmig forderte man schließlich den Namen „Sieglar“ für die neue Stadt.

bot. Die Beteiligung der Ämter ergab sich wegen des Ausscheidens von Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte aus den Amtsverbänden.

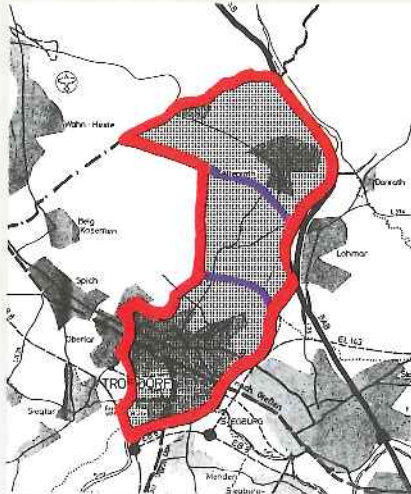
Inhaltlich brachte der Gebietsänderungsvertrag die Einführung der Ortschaftsverfassung für die ganze Stadt mit der „Ortsvorsteher-Lösung“ (§§ 3 und 4). Die Gemeinde Sieglar hatte 40 Jahre lang mit den Ortsvorstehern gute Erfahrungen gemacht, und auch in

5 Dr. Albert Schulte, „Die kommunale Neuordnung des Jahres 1969“ in TJH VII/11, 1977, S. 28 – 30.

der neuen Stadt Troisdorf haben sie sich sehr gut bewährt. Bezirksausschüsse lehnte man als zu aufwendig ab. Das bisherige Ortsrecht, die bisherigen Bebauungspläne und die Veränderungssperren sollten zunächst weiter gelten (§ 6). Die beschlossenen Flächennutzungspläne und die Aufstellungsbeschlüsse über die Bebauungspläne konnten jedoch nicht über die kommunale Neuordnung „gerettet“ werden. Der Gesetzgeber versagte den entsprechenden Bestimmungen des Gebietsänderungsvertrags in § 6 die Bestätigung. Einige Sonderregelungen waren für Friedrich-Wilhelms-Hütte erforderlich, da die neue Stadt nicht Rechtsnachfolgerin der Gemeinde Menden werden sollte und das Land wegen des Steueraufkommens in Friedrich-Wilhelms-Hütte im Zuge der Neuordnungsdiskussion einen Ausgleich zugunsten des Amtes Menden angemahnt hatte. Die Regelungen wurden einvernehmlich mit dem Mendener Amtsdirektor Syttkus ausgehandelt. Danach sollten Abgaben und Zuschüsse, die sich auf Liegenschaften in Friedrich-Wilhelms-Hütte bezogen, soweit sie rechtskräftig waren, Menden, im übrigen aber der neuen Stadt zustehen (§ 8), zum Vermögensausgleich zahlte die neue Stadt 100 000,- DM an Menden und übernahm die Schulden der Gemeinde Menden im Verhältnis der Einwohnerzahlen von Friedrich-Wilhelms-Hütte und der Gemeinde Menden (§ 13). Das Gewerbesteueraufkommen der Klöckner-Mannstaedt-Werke sollte für fünf Jahre der Gemeinde Menden und der neuen Stadt je zur Hälfte zustehen (§ 14). Im übrigen wurden die Realsteuererhebssätze etwa in der bisherigen Höhe für fünf Jahre festgeschrieben (§ 9). Zwei Lieblingsideen der Juniorpartner des Vertrages wurden festgeschrieben: Aus dem umfangreichen Paket der Zusagen Alt-Troisdorfs an Altenrath blieb im neuen Gebietsänderungsvertrag nur die Verpflichtung der neuen Stadt bestehen, die Reprivatisierung von Altenrath zu betreiben: Eine Vorschrift, der in den 70er Jahren noch eine große Bedeutung zukommen sollte. Friedrich-Wilhelms-Hütte erreichte die Festschreibung seines Wunsches auf Beseitigung des höhengleichen Bahnübergangs in der Ortschaft. Die Vertragspartner waren jedoch sehr vorsichtig: Dem Wunsch sollte „in absehbarer Zeit Rechnung getragen werden, wenn dadurch notwendige Investitionen im übrigen Stadtgebiet nicht gefährdet“ wurden. Der Vorsicht hätte es

indes nicht bedurft. Der Bahnübergang lag nämlich im Zuge einer Kreisstraße und wurde später vom Rhein-Sieg-Kreis auch als Straßenüberführung gebaut.

In ein anderes Kapitel gehört die Vorschrift des § 8 Abs. 2 des Gebietsänderungsvertrages. Gemeinden sollten das Wohl ihrer Bürger fördern. Und das taten die Räte denn auch, indem sie die Anlieger bestimmter Straßen, die durch im einzelnen aufgezählte Ratsbeschlüsse als hergestellt bezeichnet worden waren, von der Erhebung von Erschließungsbeiträgen freistellten. Zum Hintergrund muß man wissen, daß die Erhebung von Erschließungsbeiträgen in den Gemeinden äußerst unpopulär war, weil man damit die Wähler verprellte. Die Kommunalaufsichtsbehörden drängten jedoch darauf, möglichst die im



10 Der Zusammenschluß Troisdorfs mit Altenrath (unter Einbeziehung eines Sieglarer Gebietsteils).

Gesetz vorgesehene Umlagemöglichkeit von 90 % auszuschöpfen. Weder Sieglar noch Troisdorf hatten das getan. Durch die im Gebietsänderungsvertrag zitierten Beschlüsse wurden jedoch die Anlieger gewisser Straßenzüge von der Erschließungsbeitragspflicht völlig freigestellt, die keineswegs als „hergestellt“ im Sinne der ortsrechtlichen Bestimmungen über die Merkmale hergestellter Straßen gelten konnten. Die Bürger konnten sich freuen, die neue Stadt war jedoch um erhebliche Einnahmequellen betrogen worden. Genau genommen waren diese Beschlüsse sogar rechtswidrig, weil sie gegen das Bundesbaugesetz und das Satzungsrecht der Gemeinden verstießen. Aber weder die zur Rechtskontrolle berufenen Gemeinde-

direktoren, noch die Kommunalaufsicht, noch der Gesetzgeber rafften sich zu einer Beanstandung auf. Da die Bürger nicht beschwert waren, gab es auch nach der Neuordnung keine Klagen⁶. Der Gebietsänderungsvertrag wurde vom Gesetzgeber mit der Maßgabe bestätigt, daß die Flächennutzungspläne und die Aufstellungsbeschlüsse für B-Pläne – wie oben dargestellt – nicht übergeleitet wurden und daß das bisherige Ortsrecht nicht schon automatisch nach sechs (§ 5 des Gebietsänderungsvertrags), sondern erst nach 12 Monaten außer Kraft treten sollte.

DIE ZEIT VOR DER GRÜNDUNG DER NEUEN STADT

In den Jahren 1968 und 1969 waren unsere Rechtsvorgänger emsig bemüht, die Situation ihrer Bürger und ihrer Gemeinden vor dem Start in die neue Stadt zu verbessern. Hatte man vorher untereinander kein Vertrauen, so mißtraute man jetzt der neuen Stadt. Würde sie die Pläne und Ideen der bisherigen Gemeinden fortsetzen?

In Sieglar ging es insbesondere um die Entwicklung seines „Zentralgebietes“. Darunter verstand man den Raum zwischen Spich, Kriegsdorf, Sieglar und Oberlar. Auf diesem Raum, der fast ein Quadrat bildet, entwickelten sich die vier Ortschaften zunächst recht ungeordnet. Der im Frühjahr 1969 der Öffentlichkeit vorgestellte Entwicklungsplan für das „Zentralgebiet der Gemeinde Sieglar“ gab in rechtlich unverbindlicher Form Aussagen über die künftige Entwicklung Sieglars. Wenn Sieglar selbständig bleiben wollte – das war zu diesem Zeitpunkt immer noch die offizielle Meinung – mußte man über die künftige städtebauliche Gestaltung dieser Stadt auch eine Aussage machen. Als Ziel wurde „eine aufgelockerte Mittelstadt“ mit einer Aufnahmekapazität für 60 000 Einwohner angestrebt. Innerhalb eines Kranzes von städtebaulichen Nachbarchaften sollte ein betonter Zentralbereich liegen⁷. Der „betonte Zentralbereich“ war etwa das Gebiet, das wir heute den „Wohnpark Rotter See“

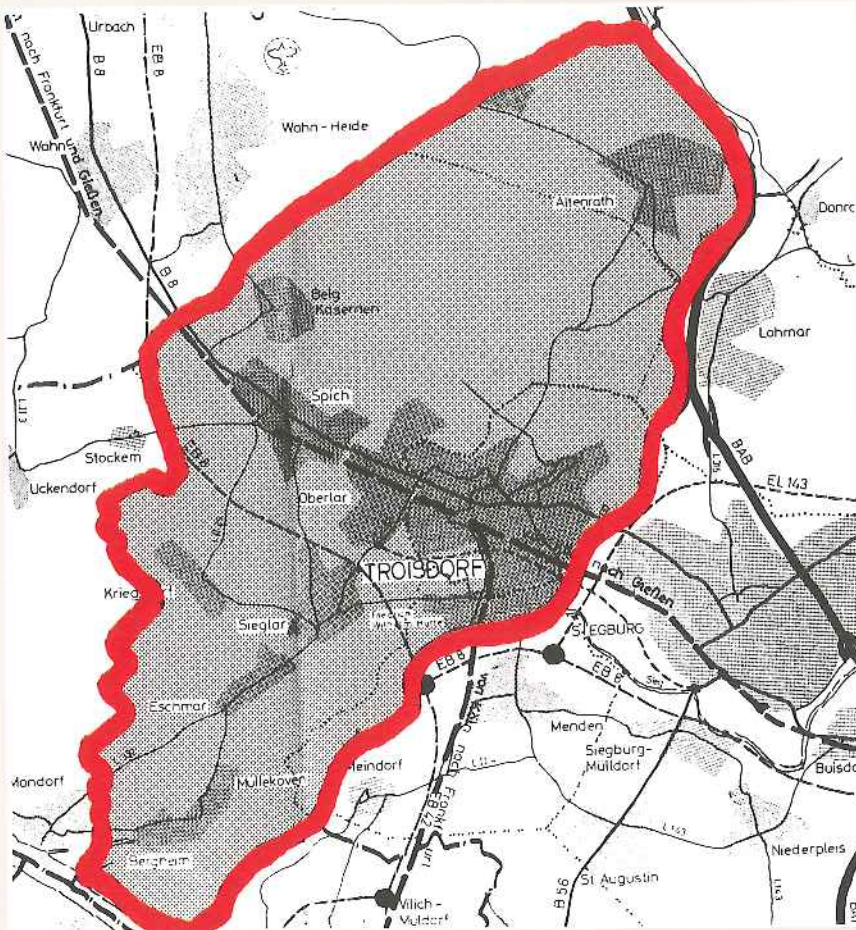
⁶ Erst als sich betroffene Bürger auch gegen eine Heranziehung zu Straßenausbaubeiträgen nach § 8 KAG wandten, wiesen die Gerichte darauf hin, daß von rechts wegen sogar Erschließungsbeiträge nach dem Baugesetzbuch verlangt werden könnten, so VG Köln vom 20. 12. 1992 – 17 K 3868/89, in einer noch nicht rechtskräftigen Entscheidung.

(Bebauungsplangebiet S 91) nennen. Der „Kranz der städtebaulichen Nachbarschaften“ hat sich tatsächlich fast so entwickelt, wie er damals geplant war, bis auf eine Nachbarschaft zwischen Spich und Kriegsdorf, die möglicherweise erst in einigen Jahren, wenn überhaupt, realisiert wird. Der Entwicklungsplan belegte jedenfalls eindeutig, daß es bei einer weiteren siedlungsmäßigen Entwicklung nicht mit dem Zusammenwachsen von Oberlar und Spich mit Troisdorf sein

ner Grundkonzeption nach nicht von diesen Grenzen, sondern von den Bedürfnissen des Siedlungsraumes und seiner Bewohner her angelegt. Aus diesem Grunde wird er auch nach einer Änderung der Gemeindegrenzen im Zuge der kommunalen Neuordnung seine Bedeutung behalten.“ Zügig ging man in Sieglar an die Realisierung. Es wurde im Frühjahr 1968 ein städtebaulicher Wettbewerb ausgeschrieben, der Ende 1968 von einer Studentengruppe der Technischen

und an einen Industriebetrieb veräußert wurden.

Im Sommer 1968 kam endlich auch das von Sieglar in Auftrag gegebene Gutachten der Wibera. Es war für die Auftraggeber ein „Schuß in den Ofen“. Im Ergebnis deckte es sich mit dem Eising-Vorschlag bzw. dem inzwischen vorliegenden Gesetzentwurf. Der Sieglarer Hauptausschuß wies die Verwaltung an, das Gutachten unter strengsten Verschluß zu nehmen und keine Ergebnisse zu publizieren.



11 Der Kieras-Vorschlag, seit 25 Jahren die heutige Stadt Troisdorf.

Bewenden haben würde, sondern daß auch Kriegsdorf und Sieglar/Eschmar mit diesem Raum – trotz EB 8 – zusammenwachsen würden. Der betonte Zentralbereich als der „geschäftliche und kulturelle Mittelpunkt“ der neuen Stadt war jedoch zu klein, um eine echte „City“ zu bilden. Darin lag die Schwäche und die Stärke des Plans zugleich: Für Sieglar zu klein, für die neue Stadt unschädlich, da die Planung für die Troisdorfer Altstadt keine Konkurrenz darstellte. So konnte die Verwaltung im Vorwort dieses Planes guten Gewissens schreiben: „Wenn dieser Plan auch bei einigen Schätzungen von den derzeitigen kommunalen Grenzen ausgeht, so ist er sei-

Hochschule Aachen gewonnen und zur Grundlage der späteren städtebaulichen Planung gemacht wurde. Im Frühjahr 1969 kaufte die Gemeinde das mitten im Zentralgebiet gelegene Haus Rott mit 107 ha für 10 Mio DM. Jetzt schaltete sich der Oberkreisdirektor als Aufsichtsbehörde ein und wies die Gemeinde an, nicht mehr Darlehen aufzunehmen, als es der Pro-Kopf-Verschuldung Troisdorfs entspräche. Dies gelang dem Kämmerer Feuerbach mit Mühe und auch nur deshalb, weil größere Teile direkt an die Straßenbauverwaltung (Autobahn)

Auch in Troisdorf war man nicht untätig geblieben. Für die Innenstadt plante man eine flächenmäßige Sanierung. Im südlichen Bereich der City siedelte man das Kaufhaus Hertie an, plante eine städtebauliche Dominante mit 18 Geschossen an der Einmündung der Siebengebirgsallee (heute Möbelhaus Mertens) und begann mit dem Bau der Rundturnhalle am Eisenplatz. Um Planungen durch die neue Stadt unumkehrbar zu machen, beschloß man Verträge mit Dritten, übertrug ihnen Grundstücke oder zahlte Zuschüsse, so z. B. bei den Kindergärten der Pfarreien St. Gerhard, Maria Königin, bei der Erschließung der Straße Am Strandbad und für das Altenwohnheim. Um gegenüber Sieglars Verwaltung nicht im Nachteil zu sein, wählte man in Troisdorf einen zweiten Beigeordneten und beschloß zahlreiche Höhergruppierungen von Verwaltungsangestellten. Die meisten Beschlüsse wurden indes nicht wirksam, weil der Oberkreisdirektor sie beanstandete.

Dennoch neigte sich die Waage in der 2. Jahreshälfte 1968 und in der 1. Jahreshälfte 1969 sehr zugunsten der neuen Stadt. Troisdorf und Sieglar einigten sich über die Vorarbeiten zu einem gemeinsamen Generalverkehrsplan und stimmten Schulplanungen aufeinander ab. In Friedrich-Wilhelms-Hütte stimmte bei einer von der SPD durchgeführten Umfrage schon im Herbst 1968 90 % der Bevölkerung für den Anschluß an Troisdorf. Im Frühjahr 1969 schlossen sich die großen Parteien auf der Ebene der neuen Stadt zusammen, so daß die Presse kommentieren konnte: „Feindliche Brüder haben das Kriegsbeil begraben und die Friedenspfeife hervorgekramt“. Die Organisation der Stadtverwaltung und der Umzug der Verwaltung wurden einvernehmlich unter bei-

7 Entwicklungsplan für das Zentralgebiet der Gemeinde Sieglar, herausgegeben von der Gemeinde 1969, S. 28.

den Gemeinden mit engagierter Unterstützung der beiden Personalaräte durchgeführt. Nur als der Beschluß des Verfassungsgerichtshofs Nordrhein-Westfalen in den bereits vollzogenen Umzug hineinplatze, gab es noch einmal ein Aufflackern der alten Gegensätze, als in Sieglar die von der Verwaltung vorgeschlagene Bürgergemeinschaft für die Übergangszeit nur mit der knappen Mehrheit von 16 : 15 Stimmen gebilligt wurde.

Nach Inkrafttreten der kommunalen Neuordnung am 1. 8. 1969 war es so, als hätte es die vergangenen Jahre und Jahrzehnte im Verhältnis Troisdorf und Sieglar nie gegeben. Dr. Nöfer, nun Kommissar für die Aufgaben des Rates und des Bürgermeisters der neuen Stadt Troisdorf, handelte verständnisvoll und fair immer in Übereinstimmung mit seinem politischen Beirat. Die Verwaltung der neuen Stadt war mit Abstand die kleinste und sparsamste einer Stadt in der Größenordnung von fast 50 000 Einwohnern. Das veranlaßte den Steuerzahlerbund zu einem Lob. Es gab auch keine Zwistigkeiten über die Auslegung des Gebietsänderungsvertrages und der anderen Zusagen aus den Vorverhandlungen. Die Stadt war so finanzstark, daß sie es sich leisten konnte, im Laufe der Zeit alle Wünsche zu erfüllen.

Literatur

- Dederichs, Matthias „20 Jahre neue Stadt Troisdorf“ in TJH XIX, 1989 (S. 82 – 83).
- Linn, Heinrich „20 Jahre Rhein-Sieg-Kreis – Die kommunale Neugliederung des Raumes Bonn/Siegburg im Jahre 1969“ in Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1989 (S. 105 – 116).
- Ossendorf, Karl-Heinz „Schon 1863 hieß die Parole ‚Los von Siegburg!‘“ in TJH XIX 1989 (S. 52 – 56).
- Ossendorf, Karl-Heinz „Melke Kuh reizte Nachbarn“ in TJH XXI, 1991 (S. 102 – 123).
- Schulte, Albert „150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik“, herausgegeben von der Gemeinde Sieglar, 1964 (S. 242 – 263).
- Schulte, Albert „25 Jahre Stadt Troisdorf – das Ausrufezeichen hinter einem hundertjährigen kommunalpolitischen Prozeß“ in TJH VI/VII, 1977 (S. 6 – 27).
- Schulte, Albert „Die kommunale Neuordnung des Jahres 1969“ in TJH VI/VII, 1977 (S. 28 – 35).

KARLHEINZ OSSENDORF

25 JAHRE STADTENTWICKLUNG

Es erscheint müßig, darüber zu spekulieren, wie sich die bis 1969 selbständigen Gemeinden Troisdorf und Sieglar entwickelt hätten, wenn es zu keiner kommunalen Neuordnung gekommen wäre. Sicher ist, daß die geballte wirtschaftliche Kraft der jungen Stadt, gepaart mit einer zentralistisch ausgerichteten, straff geführten Leitung und einer an mittel- und langfristig orientierten, zielgerichteten Zukunftsbildern ausgerichteten Politik, ein neues Troisdorf schufen, das in der uns heute bekannten Form vor 25 Jahren kaum vorstellbar gewesen sein dürfte.

Troisdorf 1994, das ist mehr als die „Industriestadt im Grünen“, stellt anderes dar, als der Superlativ „größte Stadt des Rhein-Sieg-Kreises“ uns glauben machen will. Das Troisdorf unserer Tage muß als Konglomerat angesehen werden, als ein Zusammenspiel vielfältiger Kräfte und Wirkungen, als ein harmonisches Nebeneinander von weitgespannter wirtschaftlicher Potenz und sich wandelnden Agrarstrukturen, die beide für sich ihre Ansätze ins vorige Jahrhundert und noch weiter zurückverfolgen können, in der praktischen Ausrichtung aber den Fuß schon in die Tür zum neuen Jahrtausend gestellt haben.

Troisdorf im 25. Jahr als neues Gemeinwesen ist ein sich dem jeweiligen Jahrzehnt anpassendes urbanes Wohnen und ländliche Idylle, zieht städtischen Kulturbetrieb an und löst lokale Vereinsaktivitäten aus, ist nachbarlich orientiertes Leben auf dem Lande und anonymes Wirken in größeren Wohngemeinschaften. Troisdorf, das bleibt die Mistfuhre auf dem Weg zum Acker, ist High Tech in ihren verschiedenen Ausprägungen, Troisdorf, das ist der stille Wanderer in der Siegaue und der Heide, aber auch der hastende, ruhelose Stadtmensch, der bedachtsame Landmann und der streßgeplagte Manager, ist Wohnsilo und peripher liegender Bungalow, ist Tante-Emma-Laden und Super-Shop, ist City und Dorf.

Vielfalt in der Einheit, das war die Devise beim Zusammenschluß von zehn,

sich unabhängig voneinander entwickelnden Dorfgemeinschaften, und dabei ist es auch geblieben. Vieles, teilweise in Jahrhunderten gewachsen, lohnt erhalten zu werden, anderes wurde über Bord geworfen oder wird noch verabschiedet. Beim Streben nach vorwärts ging nicht alles reibungslos ab, blieb einiges auf der Strecke, was im Nachhinein als erhaltenswert erscheinen muß.

Haben Politik und Administration nun ihre Entwicklungsziele nach einem Vierteljahrhundert intensiver Arbeit erreicht? Die Verantwortlichen dürften schnell mit einem überzeugend klingenden Ja zur Stelle sein. Ist dem wirklich so?

Im Folgenden soll versucht werden, an einigen Beispielen darzustellen, ob die Ziele der Stadtentwicklung erreicht wurden, ob die vor 25 Jahren an bestimmten Markierungspunkten hinterlegten, dann 1972 mit dem ersten Stadtentwicklungsplan eingeschlagenen und 1980 in der ersten Fortschreibung dieser Zukunftsvision mit bunten Wimpeln versehenen Pflöcke tatsächlich zu Wegmarken auf der IC-Bahn für ein besseres Troisdorf wurden oder Kleinbahntempo den Kurs bestimmte.

KAMPF DEN PROVISORIEN

Das Wohngebiet zwischen Wahner Heide, Agger, Siegburg, Rhein und der angrenzenden Stadt Köln stellt keine Insel der Glückseligkeit dar. Troisdorf ist eingefügt in die Gemeinschaft des Rhein-Sieg-Kreises und des Landes, damit abhängig von Entwicklungstendenzen in diesen größeren Bevölkerungsbereichen, d. h. vieles von dem, was unter dem großen Sammelbegriff „Entwicklung“ läuft, erscheint zwangsgegeben, bleibt deshalb in der kleineren Einheit unsteuerbar. Prognosen für ein bestimmtes Gemeinwesen müssen deshalb stets unter diesem Aspekt der nicht vorhersehbaren Abhängigkeit betrachtet werden. Allgemeine wirt-

schaftliche oder soziale Rahmenbedingungen können ebenso wenig kalkulierbar sein wie die weltpolitische Großwetterlage oder politische Entscheidungen von überregionaler Bedeutung jedoch tiefgreifender lokaler Relevanz. Als 1972 die ersten Zukunftspläne für eine Stadt von morgen, auf sorgfältig erarbeiteten Zahlen und Fakten basierend, niedergeschrieben wurden, dachten die verantwortlichen Auftraggeber ebensowenig wie bei der Fortschreibung der Planungen im Jahre 1980 daran, daß in die von der Nachbarschaft zur Bundeshauptstadt geprägten Tendenzen eine Zäsur eintreten könnte. Was noch 1980 hochgerechnet wurde, hatte zehn Jahre später vielfach keinen Bestand mehr.

Ein anderes, lokal bedingtes Beispiel: Als die Sieglarer mit Blick auf den kommenden Zusammenschluß mit Troisdorf daran gingen, ein neues Rathaus auf dem Schirmhofgelände zu bauen, da dachten sie, der neuen Stadtverwaltung für „alle Ewigkeit“ zu einem mit ausreichend Raum versehenen, allen modernen Anforderungen genügenden Domizil zu verhelfen, das den gehobenen Ansprüchen einer Mittelstadt auf Generationen hinaus genügen würde. Die Praxis sah anders aus: Schon bald nach dem vom Landtag verkündeten Zusammenlegungsbeschluß erwies sich der schmucke Neubau im Zentrum Sieglars als zu klein für die kräftig expandierende Verwaltung. Dienststellen mußten ausgelagert, zusätzliche Gebäude angemietet werden. Im Jubiläumsjahr kam das endgültige Aus für das vor 25 Jahren als modernster Verwaltungsbau des Kreises gepriesene Rathaus. Die „Ewigkeit“ hatte gerade mal ein Vierteljahrhundert gedauert.

Unter diesen Gesichtspunkten muß gesehen werden, was ab 1969 geschah, als sich Stadtrat und Verwaltung vor völlig anders gearteten Aufgaben, vielschichtigen Wünschen und hohen Erwartungshaltungen gestellt sahen. Sicherlich verfügte das neue Gemeinwesen über starke wirtschaftliche Kräfte, aber das, was etatisiert werden konnte, reichte bei weitem nicht aus, um allen Vorstellungen gerecht zu werden. Schon die ersten Analysen machten deutlich: Das neue Stadtgebiet wies eine Reihe von Provisorien und Unzulänglichkeiten auf, die auch ohne kommunale Neuordnung nicht von Dauer hätten sein können, erst recht nicht in einer Stadt, die nach

vorne drängte, die neben der räumlichen Spitzenfunktion auch solche auf anderen Sektoren anstrebte. Dazu gesellten sich Forderungen, die sich unmittelbar aus dem Zusammenschluß ergaben, wie bessere innerörtliche Verkehrsverbindungen, Ausbau von Ortskernen als Gegengewicht zum Altstadtzentrum, auf das gesamte Gemeinwesen ausgerichtete, nicht mehr nur örtlich orientierte Schulsysteme, Feuerlösch- und sonstiger Hilfeinrichtungen, Versorgungsstränge, die nicht mehr an Kommunalgrenzen haltmachten, Anbindungen von Randzonen an den Öffentlichen Personen-Nahverkehr mit Anschluß an das Eisenbahnnetz, Erschließung neuer Wohn-, Gewerbe- und Industriegebiete, Ausbau der Naherholungszonen und Verbesserung der Freizeit-Gestaltungsmöglichkeiten.

Die hier nur kurz angerissenen Probleme müssen vor dem Hintergrund von Sonderwünschen einzelner Stadtteile gesehen werden, die teilweise latent schlummerten, aber über Jahre hinweg sorgfältig gepflegt wurden, teilweise durch ein erhöhtes Anspruchsdenken in der auf ein höheres Allgemeiniveau gehieften Stadt entstanden waren. Forderungen nach Museen wurden ebenso laut wie nach Versammlungsräumen mit Fassungsvermögen von mehreren hundert Personen möglichst für jeden Stadtteil, verbesserten Sport- und Trainingsmöglichkeiten, mehr Kindergarten- und Altenheimplätzen, Spielanlagen, schnelleren Verkehrswegen und beruhigten Wohnzonen, Sanierung ganzer Bereiche und großflächig angelegten, den modernsten Forderungen angepaßten Entsorgungssträngen und Beseitigungseinrichtungen.

Schließlich löste die mit dem stetig zunehmenden Abbau von Arbeitsplätzen in der Groß- und Mittelindustrie einhergehenden alarmierenden Einnahmeverluste und die Aussicht auf eine sich noch verstärkende Tendenz in dieser Richtung die unüberhörbaren Rufe der Verantwortlichen nach einer großzügig angelegten Offensive zur Ansiedlung neuer Industrien und Gewerbebetriebe aus. Der Aufbau produzierender Unternehmen setzt jedoch erschlossene Flächen und ausreichende Verkehrsverbindungen voraus. Die Stadt entwickelte in der Erkenntnis dieser Zukunftschancen eine straff aufgebaute, zielgerichtet arbeitende Liegenschaftspolitik, die dank einer sehr effizienten

Handhabung kurz- und mittelfristig vorzeigbare und nachprüfbare Erfolge aufzuweisen hatte.

Alle diese Bemühungen einer Entwicklung auf der Basis akzeptierter und finanzierbarer Wünsche standen stets unter der Prämisse der Bewahrung von Eigenständigkeiten. Das galt und gilt für geschlossene Stadtteile mit eigener historischer Vergangenheit und damit gewachsenen Traditionen wie auch für neue, in sich geschlossene Siedlungsgebiete oder Zonen. Das neue Troisdorf sollte unter der behutsam aufgesetzten, nicht übergestülpt-verdeckenden gemeinsamen Mütze bei vorsichtiger Anpassung an unumgänglich Modernes das Bergheim und das Kriegsdorf von gestern bewahren, die individuellen Eigenheiten der Spicher berücksichtigen, Hilfestellungen geben, wo es gilt, das Spezifische des Lebens im Heidedorf oder auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte zu fördern. Ein neues Gesicht ja, aber Teint, Nase, Mund, Augen und Ohren blieben erhalten. Sie sollen dem personifizierten Troisdorf weiterhin das Besondere, das Unverwechselbare geben, eben das Troisdorferische, das in der Form des Windbüggels, des Sandhasen, Ochsens, Bleimops' oder der Kröo als Individuum auftritt, dabei aber den Troisdorfer darstellt.

Ein Wunschtraum? Vielleicht hier und da noch. Aber die Generation, die tradierte Vorurteile gegenüber dem kommunalen Nachbarn von einst weiterhin sorgfältig pflegt, stirbt allmählich aus. Das Gros der Bürger dieser Stadt identifiziert sich mit ihr, liebt sie und ärgert sich über sie, gerät draußen in der Welt in Rage, wenn Nachteiliges über die heimatlichen Gefilde verlautet und freut sich, wenn Troisdorf überregional in Verbindung mit erfreulichen Nachrichten genannt wird.

ABSTÄNDIGES BESEITIGT – SORGFÄLTIGE INNENSTADT- SANIERUNG

Als die neue Stadt aus der Taufe gehoben wurde, bestand schon ein gewisser Nachholbedarf auf dem Sektor Stadtsanierung. Die zwangsweise herbeigeführte Aufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg ging Anfang der 60er Jahre, von wenigen Ausnahmen



1 Die Kölner Straße vor der Umgestaltung

abgesehen, zu Ende. Fast nahtlos schloß sich die Aera der Innenstadtsanierung an. In Troisdorf konnte sie erst in den 70er Jahren behutsam eingeleitet und dann langsam forciert werden. Als Ziel der Erneuerung wurde eine bessere Funktionsfähigkeit des Gebildes Innenstadt und ein ausgeglichenes städtisches Erscheinungsbild angepeilt. Dabei standen, mit zunehmendem Abstand von den Zerstörungen des Krieges und stetig wachsendem umweltrelevanten Verständnis, neben den ökonomischen auch ökologische Gesichtspunkte nahezu gleichberechtigt neben Wünschen nach Modernem und Attraktivität. Die Fachwelt prägte den Begriff der Stadtökologie und füllte ihn mit Leben. Die Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Räumen, Wohnenden und der belebten wie der unbelebten Umgebung erschienen auf einmal als klare Erscheinungsbilder und berücksichtigungswerten Aspekten. Der Planer sah Entwicklungen durch die Brille der Umweltverträglichkeit, der Einsparung von Ressourcen und dem sparsamen Umgang mit nur durch hohen Aufwand herstellbaren Materialien. Er versuchte, diese Gesichtspunkte in Einklang mit der Forderung nach hoher Wohn-, Arbeits-, ja der gesamten Lebenswelt zu bringen.

Da lief nichts im Hauruck-Verfahren. Größte Sorgsamkeit war angesagt. Die

Stadt, hier gemeint als komprimierte Ansiedlung, stellt unter ökologischen Gesichtspunkten durch geringsten Raumverbrauch die umweltfreundlichere Form des Wohnens dar. Es überrascht deshalb nicht, daß sich die Fachleute zunächst und vorwiegend der Altstadt annahmen, um hier im Einvernehmen mit Haus- und Grundbesitzern sorgfältig überdachte und an anderen Orten schon praktisch erprobte Theorien in die Tat umzusetzen.

Entscheidend für die Realisierung der Erneuerungs Ideen war die Erkenntnis, daß die Sanierung kein einmaliges Ereignis sein kann, sondern ein Prozeß, der immer wieder neuen Forderungen angepaßt, auf aktuelle Erkenntnisse abgestellt werden muß. Stadtsanierung kann nicht statisch sein. Bewegung bleibt ebenso angesagt wie Beweglichkeit. Deshalb sind großflächige Planungen notwendig, in die mögliche Detaillösungen so eingepaßt werden können, daß sie zusammen eines Tages das gewünschte Gesamterscheinungsbild ergeben. Das setzt Phantasie voraus, aber auch avantgardistische Bereitschaft zum Mitmachen.

Im Troisdorfer Citybereich hieß die Forderung: Sanierung der Altbauten mit dem Versuch, zusätzlichen Wohn- und Gewerberaum zu gewinnen, Bauten in Lücken, die als allgemein nutzba-

re Freiflächen nicht in Frage kamen, Sicherung der Grünanlagen und Plätze, gute Verkehrserschließung und attraktives Gestalten des äußeren Erscheinungsbildes der Einzelbauten oder ganzer Häuserzeilen.

Gerade dem letzteren Aspekt, als eine relativ einfache Möglichkeit der Ambiente-Verbesserung, wurde durch Fassadenwettbewerbe und Prämierungen durch die Stadt besondere Aufmerksamkeit gezollt und das mit hoher Effizienz und starker überregionaler Beachtung. Troisdorf war etwas später dran als andere Städte, aber es mauserte sich bald auf einigen Spezialgebieten der Stadtsanierung und Stadtausschmückung zu einem Vorreiter.

Daß im Bemühen, Baulücken zu schließen und damit die Inanspruchnahme von Parzellen auf der „Grünen Wiese“ zu Wohnzwecken einzudämmen, Rückschläge eingesteckt werden mußten, soll nicht verschwiegen werden. Sie liegen schon in der Natur der Sache begründet. Listen mit Baulücken stellen zunächst einmal nur einen rein statistischen Flächenvorrat dar. Mit der Aufnahme in eine solche Liste ist noch nichts über die Verwertbarkeit des fraglichen Grundstücks gesagt. Das muß in jedem einzelnen Fall erst

geprüft werden. Dabei können einer Nutzung der Baulücke im Rahmen des Sanierungskonzeptes vielerlei Gründe entgegenstehen. Gut sichtbare – manchmal auch für den Passanten Ärger verursachende – Lücken in geschlossenen Häuserfronten sind deshalb nicht unbedingt auf das Versagen der kommunalen oder im Auftrag der Kommune wirkenden Sanierungsbetreiber zurückzuführen.

Zwischen 1982 und Ende 1990 wurden in Troisdorf 581 von rechnerisch erfaßten 4351 Baulücken geschlossen. Das entspricht einer Mobilisierungsquote von 13,4 Prozent.

Der Sonderfall einer Sanierung liegt in Altenrath vor. Der Heideort ist im Gebietsentwicklungsplan Köln, und zwar im Teilabschnitt Bonn/Rhein-Sieg-Kreis, nicht als Wohnsiedlungsbereich dargestellt. Anfang der 80er Jahre kam es jedoch zu einer Übereinkunft zwischen dem Regierungspräsidenten und der Stadt, wodurch die im Flächennutzungsplan aufgeführten Wohnbauflächen baurechtlich abgesichert und mit aller Vorsicht weiter entwickelt werden konnten. Damit wurde der Baulückenerschließung in diesem Ort eine besondere Bedeutung zugewiesen, zumal der weiteren Ausdehnung der Bebauungsgrenzen durch die Lage Altenraths im Spannungsfeld Naturschutz, Truppenübungsplatz und Flughafen Köln/Bonn enge Grenzen gesetzt sind.

Da sich alle Baulücken des Dorfes in städtischer Hand befinden, stimmt die rein rechnerische Zusammenstellung der Lückenparzellen mit der der praktisch verwertbaren weitgehend überein. Für Altenrath sind damit auf diesem Sektor hohe Ausnutzungsmöglichkeiten gegeben. Dem weiteren großzügigen Ansiedeln von Neubürgern, so sehr der Wohnungsmarkt auch danach verlangt, steht jedoch eine fehlende Infrastruktur entgegen. Altenrath verfügt über keine eigene Grundschule und nur über eine unzureichende Grundversorgung.

Dennoch: Das einst aufgegebene Heidedorf hat, seitdem hier wieder gewohnt und gesiedelt werden darf, einen enormen Aufschwung erlebt. Die Entwicklung ist noch in vollem Gange und ein Ende nicht abzusehen.

EIN STADTBILD WANDELT SICH

Auch große Veränderungen verschleiben sich. Wer täglich Umgang mit gewandelten Verhältnissen pflegt, und seien sie auch noch so einschneidend, der gewöhnt sich an den neuen Zustand meist schnell, ja nimmt ihn nach kurzer Eingewöhnungsphase als selbstverständlich hin. Wie tiefgreifend Wandlungen im Erscheinungsbild einer Stadt objektiv gesehen werden, erfährt der Einheimische meist von Besuchern. Wer Troisdorf einige Zeit nicht erlebt hat, gibt sich denn auch meist überrascht. Ausrufe wie: „Da kennt man sich ja nicht mehr aus“, oder: „Hier finde ich mich nicht mehr zurecht“, signalisieren, wie durchgreifend anders das Bekannte geworden ist. Der Kenner der Örtlichkeit aus früherer Zeit vermißt in der Tat einige Orientierungspunkte, sucht vergeblich nach Vertrautem.

Dafür findet er viel Neues. So hat sich der Verlauf der Wilhelmstraße grund-

raße–Theodor-Heuss-Ring–Blücherstraße, auf der die neue Polizeistation und der erst jüngst vollendete Gewerbebau gegenüber dem ehemaligen Rathaus unübersehbare Akzente setzen. Das erste Bürgerhaus der Stadt, am Wilhelm-Hamacher-Platz gelegen, stellt ein Produkt politischer Selbsthilfemaßnahmen für einen Stadtteil dar, in dem es zur Zeit der kommunalen Neuordnung außer dem Canisiushaus keinen größeren Versammlungsraum mehr gab. In Kombination mit diesem Vielseitigkeitsbau im Herzen der Stadt, bildet die Fußgängerzone im Verlauf der Kölner Straße, über die noch zu berichten ist, die auffälligste und großflächigste Neuordnung im Bild der Altstadt.

Der Theodor-Heuss-Ring, als Ersatz für die alte Bundesstraße 8 im Verlauf der die Altstadt durchschneidenden Achse und als Zubringer zum verkehrsberuhigten Zentrum gedacht, mußte im Bereich der alten Kuttgasse mit ihrer Bahnunterführung tiefer gelegt werden, damit auch Lastwagen die Unterführung zur Louis-Mannstaedt-Straße und weiter zur Mosel-



2 Die Kölner Straße heute

legend geändert. Die im Volksmund „Sprungschanze“ genannte Abfahrt zum Blücherplatz ist neu, ebenso die Bebauung des Dreiecks Post-

straße mit neuer breiter Unterführung neben den „Drei Bogen“ benutzen können.

Der Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte hat sich trotz seiner peripheren Lage in

einem vor 25 Jahren kaum denkbaren Maße entwickelt. Wo einmal im Grotten freies Feld das Bild beherrschte, wohnen und arbeiten heute Tausende. Wohnhochhäuser, Einfamilienhauszeilen, freistehende Bungalows und Reihenhäuser sind entstanden, ein evangelisches Gemeindezentrum und an der Mendener und der Roncallistraße Läden, Banken und Gastwirtschaften. Dafür wird mancher, der die Hütte von früher kennt, den Bahnhof vermissen, andererseits jedoch wiederum dankend anerkennen, wie sich das Bild der „Kolonie“ nach der Privatisierung der Liegenschaften gewandelt hat: Eigeninitiative veränderte das Bild grundlegend. Aus dem dunklen Einheitsgrau entwickelte sich ein buntes Wohngebiet, das mit gepflegten Anlagen und viel Grün und Blühendem seine Lebensfreude hinauszuposaunen scheint.

Nicht wiederzuerkennen ist auch das Gebiet zwischen Lahn- und Siegburger Straße: Fest- und Abenteuerspielplatz, Schrebergärten und Erlebnis-zoo, Jugendzentrum und Sportanlagen füllen die weite Freifläche an der kommenden Ersatzstraße 332.

Lassen wir es bei diesen Impressionen, was Altstadt und Hütte angeht. Spich, einst ausschließlich Straßendorf, erlag mit der Zeit dem Hang in die Breite zu gehen. Es hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem völlig neuen Ortsteil entwickelt, einer Art Goldgrube, die sich in vielen einzelnen, teils international tätigen Betrieben, manifestiert. Zwischen der mit Lindenbäumen gesäumten Bundesstraße 8 nördlich von Spich und dem Waid mit Mauspfad und Linder Bruch als Übergang ins Kölner Stadtgebiet, wirken interessante Produzenten und Distributeure der verschiedensten Branchen.

1980 hatte der Stadtentwicklungsplaner Dr. Jansen die Arbeitsmarktlage in Troisdorf schon recht kritisch gesehen. Dabei gab es zu dieser Zeit noch keine Anzeichen für Schrumpfungsprozesse in der hier angesiedelten Großindustrie. Der Planer ging von der Voraussetzung aus, daß von den bestehenden Betrieben Troisdorfs keine nennenswerten Beschäftigungsimpulse mehr ausgehen und sich Hoffnungen auf vermehrte Arbeitsplätze im Dienstleistungsgewerbe nicht erfüllen werden. Er meinte jedoch, daß durch eine Standortentscheidung eines Unternehmers für Troisdorf ein deutlicher Zu-

wachs an Arbeitsmöglichkeiten eintreten könnte. „Ein solcher Einzelfall läßt sich aber nicht prognostisch erfassen und kann daher auch nicht als Grundlage für eine Stadtentwicklungsplanung dienen.“

Nicht ein Unternehmen, sondern Dutzende – wenn auch keiner der ganz Großen – haben sich inzwischen links und rechts der Belgischen Allee niedergelassen. Weitere, darunter Weltfirmen mit Geschäftsbeziehungen zu allen Kontinenten, folgen. Durch das Vorhalten von erschlossenen und sofort belegbaren Freiflächen verschiedener Größen gelang es der Stadt, sich das in der 80er Studie Dr. Jansens angedeutete, auf verschiedene Gründe zurückgehende Mobilitätsverhalten industrieller Unternehmen nutzbar zu machen.

Der Stadt kam dabei die Randlage des Gebietes mit der Nähe zum Flugplatz und eine hervorragende Verkehrsanbindung, dazu die Nachbarschaft von Köln und Bonn zugute. Sie unterlief dabei gleichzeitig die Gefahr, die eigentlichen Wohngebiete durch neuerliche Gewerbe- und Industrieansiedlungen zu überfrachten und dadurch den Wohnwert der Innenbereiche stark zu reduzieren. Daß es der Stadt gelang, Betrieben, denen es am alten Standort innerhalb der Kommune zu eng geworden war, hier neue Niederlassungsmöglichkeiten zu geben und künftige Expansionen zu ermöglichen, verdient zusätzlich lobende Erwähnung. Im Jahre 1992 legte Dr. Jansen in einer weiteren Fortschreibung seiner Planungsarbeiten einen Abschlußbericht vor. Darin heißt es, daß zwischen 1986 und 1990 etwas über 22 Hektar, d. h. durchschnittlich 4,5 Hektar pro Jahr, an gewerblichen Bauflächen verkauft und sofort nutzbar gemacht wurden. Dabei lagen in 1989 mit 7,5 Hektar und 1990 mit 10 Hektar verkauften Gewerbefläche die größten Anteile. Kurz- und mittelfristig ist die Stadt auch heute in der Lage, weitere 60 Hektar an Gewerbe- und Industrieländereien zur Verfügung zu stellen, darunter ein 14 Hektar großes Areal am Heuserweg in Spich. Neben dem Gewerbeschwerpunkt Spich mit einigen Großparzellen (Spich-West, Südumgehung, Speestraße) kann die Stadt als wiederzunutzende Brachfläche 5,5 Hektar des ehemaligen Klöckner-Mannstaedt-Geländes altlastensaniert abgeben.

Spich, auch nach dem Zweiten Weltkrieg ein Bauerndorf mit starker Arbeit-

nehmeransiedlung, hat sich zu einem Gewerbezentrum erster Ordnung verschoben. Statt Traktoren, Egge und Pflug, beherrschen Zubringer- und Lieferfahrzeuge mit internationalen Kennzeichen das Bild. Der Wandel ist augenfällig und findet – bedingt durch eine erhöhte Kaufkraft – seinen sichtbaren Ausdruck in der zur Einkaufsmeile avancierten Hauptstraße.

Verlassen wir Spich bei der Schilderung, dem Wandel im Stadtbild nachzuspüren, nicht ohne auf die inzwischen enge Verzahnung zwischen dem westlichen und südlichen einstigen „Bleimops-Dorf“ mit Oberlar und Sieglar hinzuweisen.

An der Peripherie des nördlichen Oberlars wuchs nach und nach, wie im westlichen Gebiet hin zum eigenständigen Wohnbereich Rotter See, ein Gewerbezentrum, das in den letzten Jahren durch einige Ansiedlungen im Super- und Baumarktsektor zusätzliche Attraktivität erhielt. Aber auch der neue städtische Bahnhof und Kleinindustrie kamen hier unter. Der private und gewerbliche Straßenverkehr nahm in einem Maße zu, daß für die Spicher und der aus ihr hervorgehenden Bonner Straße neue Ausbaupläne vorgelegt werden mußten.

Der verstärkte private Autoverkehr in diesem Bereich ist nicht zuletzt auf das mitten im Feld, am Rotter See, entstandene, völlig neue Siedlungsgebiet zwischen Uckendorfer Straße im Norden, dem See im Westen, dem dem Stadtteil den Namen gab, dem Schulzentrum (mit Haupt- und Realschule, Gymnasium, den Berufsbildenden Schulen des Rhein-Sieg-Kreises, der Stadtbibliothek und der Musikschule) und der Pastorsbitze im Süden, zurückzuführen. Das beliebte Baugebiet mit Haustypen verschiedenster Art und exzellenten Gestaltungsmöglichkeiten für die Freizeit direkt vor der Haustür, dürfte in nächster Zeit durch den Ausbau der „Kaiser-Bauruine“ an der Autobahn eine weitere Aufwertung erhalten.

Nur noch wenige beackerte Freiflächen trennen das Freizeitzentrum Rotter See mit Eislaufcenter und Reiterhof vom Neubauaußenbereich Kriegsdorfs im Osten. So wie hier dehnt sich der einst mitten in der Feldgemarkung liegende Ort auch nach Westen und Süden aus. Schmale Grünzonen stellen inzwischen die Verbindung vom südlichen Kriegsdorf zur Gartenstadt Eschmar, einem glücklich gestalteten

Eigenheimbereich vor allem im Maler-viertel, dar.

Was bis vor 25 Jahren kaum jemand für möglich gehalten hätte, ist längst Realität: Rhabarber, Stachel- und Johannisbeere, Pfirsich, Pflaume und Frühgemüse mußten Hausbauten weichen. Der wirtschaftliche Wert der Ertragsflächen, in Notzeiten überaus hoch veranschlagt und ihr Erhalt mit viel Aufwand verteidigt, sank im Laufe der Jahre erheblich, die Preise für Bauland stiegen dagegen in Dimensionen, die eine Trennung vom liebge-wordenen und gehätschelten Neben-erwerbshungert leichter machte. Die Folge: Eschmar, Müllekoven und Bergheim wuchsen aneinander, die einstigen Ortsgrenzen sind teilweise kaum noch auszumachen, sind häufig relevant nur noch als Pfarrgrenze oder als unsichtbare Barriere im Hoheits-bereich der Ortsvorsteher.

Gerade in diesem Gebiet stehen in nächster Zeit weitere gravierende Um-wälzungen ins Haus. Die Stadtplaner haben das Gebiet am Krausacker ins Auge gefaßt. Schon bald soll hier eine Großbaustelle eingerichtet werden mit dem Ziel, neuen Wohnraum für einige hundert Familien zu schaffen. Da diese Zuzügler kaum Ackerbau und Ge-müse-zucht betreiben werden, dürfte ein zusätzlicher Wandel in diesem Be-reich vorprogrammiert sein. Der Obst- und Gemüsegarten untere Sieg hat in den letzten Jahrzehnten schon viel von seinem Nimbus eingebüßt. Die Bedeu-tung von Obst und Gemüse als wichti-gem Nebenerwerb wird in nächster Zeit weiter abnehmen. Der Struktur-wandel ist schon jetzt unübersehbar.

Das Stadtbild hat sich in den abgelaufenen 25 Jahren an allen Seiten der Kommune ebenso wie im Zentrum gewaltig verändert, Ordnungen, die teilweise Jahrhunderte bestanden, wurden aufgelöst zugunsten von neuen, die wiederum dem facettenreichen Bild einer farbigen Stadt neue Blickfänge gaben. Das Troisdorf von 1994 ist nicht mehr das von 1969. Es kann es auch gar nicht mehr sein: 1970 lebten in der Stadt 51 271 Einwohner, im Juni 1991 waren es bereits 67 859. Seit Januar 1991 schmückt sich die Kom-mune mit dem Statustitel einer „Gro-ßen kreisangehörigen Stadt“ und nimmt damit Aufgaben wahr, die bis dahin dem Rhein-Sieg-Kreis oblagen. Der Vorteil über das Epitheton hinaus: Für Troisdorfs Bürger ist mit diesem neuen Status ein ortsnäheres Angebot

an verschiedenen öffentlichen Dienst-leistungen zugewachsen, der Verwal-tung die Wahrnehmung neuer Hoheits-aufgaben erlaubt.

Inzwischen ist die Einwohnerzahl der Stadt über die magische 70 000-Gren-ze gestiegen und die Entwicklung hält an. Wohnraum ist weiterhin äußerst knapp. Dabei wurden zwischen 1980 und 1990 insgesamt 5205 Wohnungen im Stadtgebiet errichtet, fast 60 Pro-zent von ihnen waren jedoch schon bis

auch in anderen Stadtbezirken. Las-sen sich diese Pläne realisieren, dürfte ein spürbarer Mangel auf ein erträg-liches Maß reduziert werden.

Gleichzeitig wird sich das Gesicht der Stadt zumindest in diesem genannten Bereich erneut völlig wandeln. Das Troisdorf des Jahres 2000 dürfte kaum das von 1994 sein. Das mit einer ge-wissen Sicherheit, wenn der Stadt die Dynamik erhalten bleibt und es gelingt,



3 Bau des Theodor-Heuss-Ringes entlang der Sieg-Bahnstrecke

1984 fertiggestellt. Das hohe Zins-niveau brachte in der zweiten Hälfte der 80er Jahre eine stark rückläufige Tendenz in der Bautätigkeit. So kam es zum verhältnismäßig hohen Überhang an Wohnungssuchenden. Der Zuzug in die Stadt hielt nämlich unvermindert an. Die Stadt verzeichnete zwischen 1980 und 1989 einen durch-schnittlichen Zuwanderungsgewinn von jährlich 650 Einwohnern. Im Jahre 1990/91 erreichte der Gewinn sogar die 1000 Einwohner-Marke. Fertigge-stellte Wohnungen aber gab es zwi-schen 1986 und 1990 jährlich „nur“ zwischen 435 und 238.

Der unvermindert anhaltende starke Zuzug und der drückende Mangel an gutem Wohnraum führten zu neuen Überlegungen. Man wurde sich in der Verwaltung klar darüber, daß man in Zukunft nicht weiter auf die Bebaubar-keit der Lücken in eng besiedelten Ortskernen allein setzen konnte, die zwar immerhin noch mit 2710 Parzelen zu Buche schlagen. Unter Berück-sichtigung der vielfältigen ökologi-schen Bedenken gegen peripheres Bauen, müssen neue großflächige Neubaubereiche erschlossen werden. Das geschieht zur Zeit bei Bergheim und Müllekoven, im kleineren Maß

die zukunfts-trächtigen Projekte zu ver-wirklichen.

AUTOS AUS CITY VERBANN

Die Headline stimmt nur bedingt, dann nämlich, wenn man in der Troisdorfer Altstadt die Kölner Straße mit City gleichsetzt. Diese Vereinfachung mag manchem Troisdorfer nicht gefallen. Sei's drum.

Im Mittelalter, ja schon in der Antike, machten Stadttore als „Löcher“ in der geschlossenen Befestigungsmauer, dem Zu- und Abgang dienend, deutlich, wo der Mittelpunkt des zu schüt-zenden Gemeinwesens lag. Für Trois-dorfs erste Fußgängerzone sollte Gle-iches angestrebt werden.

Als in der zweiten Hälfte der 70er Jah-re die ersten Vorstellungen für eine autofreie Zone im Herzen der Stadt entwickelt wurden, gab es einen Auf-schrei. Die Kölner Straße mit ihrem enormen Durchgangsverkehr war lä-stig, das gab man unumwunden zu. Die Bürgersteige erwiesen sich als zu

schmal, das Gehen und Schauen im Lärm und Gestank der vorbeidonnernenden Autos und Lastwagen als beschwerlich. Von Einkaufsfreude konnte da wahrlich keine Rede sein.

Die Leserbriefspalten der Gazetten füllten sich mit geharnischten Protesten gegen die „Nachäfferei“. Viele Bürger gaben hart Contra und wollten nicht auf Troisdorf übertragen wissen, was in anderen Städten als längst gängige und bewährte Praxis galt. Die Fußgängerzone wurde dennoch durchgesetzt. Und als sie stand, war sie schnell akzeptiert, ja in weiten Kreisen sogar lieb gewonnen. Nur ein Mangel machte sich allenthalben bemerkbar: Der Zu- und Abgang fehlte.

Dem abzuhelpen traten im Auftrag der Stadt Joachim Bandau und Victor Bonato an. „Die problematische Aufgabe, Kunst im Stadtraum zu etablieren, haben sie mit Bravour gelöst“, faßte am 21. August 1984 Dr. Wolfgang Pehnt im Deutschlandfunk zusammen. In der Tat, die Künstler setzten dem Fortifikationszwang von früher die Kunst von heute entgegen. Nicht der Funktion des Tores als Zu- und Abgang entsprechen die Troisdorfer Stahl- und Glasbögen, sie drücken vielmehr mit den Mitteln experimentierfreudiger Künstler die ganze Symbolik solcher Tore aus: Nicht abwehren, hindern, sondern einladen, sich öffnen. Freundlich sollte das Tor dem Bürger erscheinen, ihn animieren, doch näher zu treten, einmal „hereinzukommen“ in die Flaniermeile, deren Anfang und Ende die Tore an Wilhelmstraße und Ursulaplatz markieren.

Mit lichter Transparenz und erfühlsamer Leichtigkeit gelang es im Wechselspiel von Licht und Wasser Portier zu spielen. So wurde Kunst zur Ortsbestimmung, wie es Dr. Pehnt in seiner Sendung ausdrückte.

Vor zehn Jahren weihte die Stadt die beiden Tore ein. Es gab Anerkennung und Widerspruch. Es wurde diskutiert. Von Verschwendungssucht war die Rede, von unnötigem Aufwand – Argumente, wie sie bei Stadtkunst und Kunst am Bau immer wieder auftauchen. Das bundesweite Echo jedoch war überaus positiv. Troisdorf und seine Kunst gerieten in die Schlagzeilen überregional agierender Printmedien. Mancher Troisdorf-Besucher kam in der Folge eigens der Tore wegen. Inzwischen sind sie substanzieller Bestandteil der kilometerlangen „Konsumentenschleuse“, wie Hanno Reuther

am 23. August 1984 im Norddeutschen Rundfunk die Flaniermeile nannte.

Diese Charakterisierung ist mit der Erfahrung der letzten Dutzend Jahre zu stark vereinfacht. Natürlich bleibt die Kölner Straße in erster Linie, was sie stets war, eine Einkaufszeile, an der sich – die Nebenstraßen einbezogen – das Gros der Läden drängt, die der Troisdorfer ansteuert, um seinen Bedarf zu decken. Daran hat auch die Umwandlung in eine Fußgängerzone nichts geändert. Als autofreier Bewegungsbereich ist sie jedoch mehr. Sie wuchs sich zu einem Spazier- und Bummelboulevard aus, und was früher kaum möglich war, ergab sich quasi von selbst: Das Gespräch im Freien, die Unterhaltung von Freund zu

einem der Kunstobjekte, die als Ergebnis der Künstlertreffs inzwischen zum akzeptierten Bestandteil der autofreien Straße geworden sind. Sie haben – mit unterschiedlichem Anteil – Anerkennung oder doch Duldung gefunden, wie sie einhellig den grünen Inseln und den Gittersesseln im Schatten und in der Sonne zuteil werden.

Der Troisdorfer spart nicht mit Kritik, wenn es um die Fußgängerzone geht. Und doch scheint sie sein liebstes Kind geworden zu sein. Er spielt das Theater mit bei den großen Markt- und Straßenfesten und erfüllt treu seine Aufgabe als Akteur auf der größten Freiluftbühne der Stadt. Diese Funktion fiel der Kölner Straße so ganz nebenbei zu. Als man einmal erkannt hatte,



4 Die Fußgängerzone in einer Winternacht

Freund, von Bürger zu Bürger. Wem in der Enge der eigenen vier Wände die Decke auf den Kopf zu fallen droht, den zieht es zur Kölner Straße. Viele Singles und Pärchen haben inzwischen Stammpätze in den Freisitzen vor Cafés, Pizzerien und Eisstuben. Dafür sucht bei gutem Wetter mancher vergeblich nach einem freien Sessel und das trotz eines breiten Angebots. Es atmet schon etwas Südländisches, hier nach einem Bummel sich niederzulassen und gemütlich bei einem Cappuccino den Bewegungsabläufen ringsum zuzuschauen. Für nicht wenige Bürger gehört es zum selbstverständlichen Ritus im gewohnten Tagesablauf, das rote Ziegelpflaster anzusteuern, und mancher registriert ärgerlich, daß da wieder einige der Steine lose oder zerbrochen sind. Festgesetzte Ausgehzeiten zur Fußgängerzone bestimmen bei etlichen Troisdorfern den Tagesrhythmus mit, ebenso wie die Verabredung vor

welch fabelhaftes Forum diese in Form und Größe stets wechselnde Bühne bot, da machte sich allerlei Volk auf, die Troisdorfer zu ergötzen, sie zum Lachen oder Nachdenken zu bringen. Die Überraschung wurde zum Trumpf. Wer noch vor wenigen Augenblicken davon überzeugt war, zielgerichtet nach Spickzettel den Wochenendeinkauf zu erledigen, der sah sich plötzlich als Mitspieler in einer Show oder einem Intermezzo, das meist so plötzlich endete, wie es begonnen hatte.

Da blieb Salat eben Salat und das Mehl mußte auch noch warten. Man genoß den Augenblick und den Spaß, der dem unversehens in den Trubel szenischen Geschehens Geratenen sozusagen als zweites Frühstück serviert wurde. Natürlich empfanden nicht alle so. Aber selbst, die sich abkehrten, denen die zugedachte Rolle zuwider erschien, in die sie unverhofft hin-

einschlüpfen sollten, blieben Akteure. Sie waren bewußt Teil der Inszenierung, die da hieß: gemeinsam etwas machen, über Improvisation zur Kommunikation kommen.

Genau diesen Zweck, sich im Gespräch zu begegnen, mit jemandem zu reden, den man sonst nie angesprochen hätte, diesen Zweck verfolgen auch die arrangierten Begegnungsfeste, gleich unter welchem Namen sie auch erscheinen.

Die Akteure mögen da wechseln, aber das Forum bleibt gleich. Da macht es keinen Unterschied, ob die Kulisse der Wilhelm-Hamacher-Platz stellt, die eigentliche „Konsumentenschleuse“ mit ihrer Weite und Länge als Bühne erhalten muß oder der Kölner Platz als Orchestra dient. In geradezu klassischer Form mausern sich die Troisdorfer vom biederen Bürger zum nicht genug bekommenen Akteur (oder zur Aktrice), wenn es gilt, den Aufrufen zu Straßen- oder Marktfesten zu folgen. Obwohl sie meist keine Ahnung haben, daß sie wichtigster Teil dieser großartigen Inszenierungen sind, spielen sie ihren Part mit Bravour wie Professionals. Getreu dem (nicht vorhandenen) Drehbuch klappert man geduldig Bude um Bude, Stand um Stand ab, schnuppernd und begutachtend und natürlich kaufend. Wer den Troisdorfer so da heißen Glühwein schlürfen oder Eis schlecken, Reibekuchen genießend oder gebrannte Mandeln zermalmend sieht, der glaubt eine ins Paradies der Freßlust entlassene, seit Tagen ausgehungerte Statisterie vor sich zu haben. Aber das muß so sein, denn Hunger hat wohl keiner, der hier zu Markte zieht, aber jemanden essen sehen, das macht Appetit und natürlicher Durst. Dabei scheint es fast so, als habe der Türke eine geheime Absprache mit dem Kölschzapper getroffen und besonders stark gewürzt oder die Reibekuchenfrau noch zusätzlich ein paar dicke Prisen Salz in den Kartoffelbrei gerührt, weil ihr der Mann am Glühweintopf so schöne Augen macht. Die Vermutung ist natürlich absurd. Hier wirkt alles aus sich und sollte der Automatismus nicht funktionieren, dann besorgt das der unnachahmliche Geruch, der auch die letzten streng im Zaume gehaltenen Geschmackspapillen rebellisch werden läßt.

Damit ist klar, welchen Part der Besucher in diesem Stadttheater spielt. Buden sind seelenlos und selbst bunt geschmückte Stände geben nichts her,

auch wenn sie alle Düfte des Orients gleichzeitig verströmen. Sie bleiben tot, wenn es am Zuschauer, am Betrachter fehlt. Nicht das Angebot macht den Markt, sondern der Besucher. Ohne ihn bleibt er stumm. Das weiß der Troisdorfer, und da er ein Faible für Gedränge und Geschiebe und den unbeschreiblichen Mischdunst aus vielfältigen Aromen und Gerüchen hat, weil er gerne hautnah seinen unbe-

SCHULSTADT ODER STADT DER SCHULEN?

Versucht eine Kommune ihr Image in einem möglichst attraktiven Licht darzustellen, wirbt sie mit der infrastrukturellen Ausstattung. Läßt sie es bei der Allgemeinplakel, kann sich jeder darunter vorstellen, was ihm beliebt. Denn trotz der hohen Bedeutung, die dem



5 Naive Malerei (J. Hawie) in der Fußgängerzone

kannten Nachbarn erlebt, bleibt er aktiv, spielt er seine Rolle, als habe er nie was anderes getan. Er weiß, was er seiner Kölner Straße schuldet. Er weiß nicht, daß er die „Konsumentenschleuse“ liebt, jedenfalls nicht als solche, aber doch in ihrem ganzen Erscheinungsbild. Und dazu gehört viel, sehr viel sogar und davon einiges, um das Nachbarn die Troisdorfer beneiden.

Schlagwort zukommt, läßt eine exakte Definition des Begriffsinhalts „Infrastruktur“ auf sich warten. Man könnte darunter die Summe aller „öffentlichen Einrichtungen und Maßnahmen“ verstehen, die „der Sicherung bzw. Erhöhung der Produktivität und Schaffung sozialer Lebensbedingungen dienen“.

wie es Jansen 1972 formulierte. Man könnte aber auch vereinfachend sagen: Unter Infrastruktur fällt alles, was für das Leben von heute erforderlich erscheint und es angenehmer macht.

Sicherlich gehören in dieses Raster die Bildungseinrichtungen, die Möglichkeiten Sport zu treiben und die Freizeit sinnvoll zu gestalten, ein funktionierendes Sozial- und Gesundheits-

wurde und schließlich zu den Volksbildungswerken und den Volkshochschulen führte. Rektor Reick entwickelte schon kurz nach dem Kriegsende die ersten Konzepte, arrangierte Vortragsabende und richtete Seminare ein. Seine Aktivitäten wurden Vorbild für andere Kommunen.

In Troisdorf gab es einen Berufsschulzweckverband mit einem Gebäude Am

lichen Anforderungen entsprechend diversifiziert wurde.

Als Stadtplaner Jansen den ersten Entwicklungsplan 1972 vorlegte, stand in diesem Papier zu lesen: „In den letzten Jahren sind in der Stadt Troisdorf große Anstrengungen unternommen worden, das Schulsystem aus- und aufzubauen. Damit wurde der Erkenntnis Rechnung getragen, daß das Vorhandensein eines gut ausgebauten, breiten Bildungswesens immer mehr zu einer unabdingbaren, grundlegenden Voraussetzung für eine Stadt wird, um ihre Attraktivität für Wirtschaft und Bevölkerung zu stärken.“ Mit statistischen Erhebungen wurde die These untermauert.

Im Jahre 1970 besuchten 5201 Schüler die Grund- und Hauptschulen in Troisdorf. Das waren 462 mehr als 1969. Die Zahl verteilte sich auf 158 Klassen in 16 Schulen, wobei die Grund- und Hauptschule in Bergheim als Gemeinschaftsvolksschule geführt wurde. Die durchschnittliche Klassenfrequenz lag in den Grundschulen bei 33 Schülern pro Klasse und in den Hauptschulen bei 32,8, damit erheblich unter dem Landesdurchschnitt. Schon 1970 waren 7,8 Prozent der Grundschüler und 8,2 Prozent der Hauptschüler Ausländer. In diesem Stichjahr besuchten 291 Kinder die beiden Sonderschulen für Lernbehinderte.

An allgemeinbildenden, weiterführenden Schulen besaß die Stadt das Gymnasium für Jungen am Altenforst, das Gymnasium für Mädchen in Sieglar und die Realschule für Jungen und Mädchen an der Heimbachstraße.

Bei den Untersuchungen stellte sich heraus, daß trotz der relativ geringen Entfernung zwischen den einzelnen Ortsteilen die räumliche Nähe zu einer Schule den Schulbesuch wesentlich beeinflusste. In Bergheim, Mülleken, Oberlar und Sieglar wechselten relativ gesehen erheblich mehr Mädchen zum nahegelegenen Gymnasium in Sieglar als im Durchschnitt der Stadt. Dagegen lag der Anteil von Realschülerinnen vor allem in Friedrich-Wilhelms-Hütte und Troisdorf wesentlich höher als im gesamten Stadtgebiet, weil der Besuch der Realschule für sie bequemer war.

Mit dem Schuljahr 1970/71 wurden die beiden Realschulen für Jungen und Mädchen in Troisdorf zusammengelegt. Gleichzeitig richtete die Stadt –



6 Neue städtebauliche Akzente an der Kölner Straße

wesen, kulturelle Einrichtungen, die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung sowie die Abwasser- und Abfallbeseitigung.

Picken wir für diese Betrachtung die Bildungseinrichtungen aus dem Bündel heraus, das da mit Infrastruktur umschrieben wird und nehmen wir es vorweg: Troisdorf war schon in der Aufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg bemüht, über ein abgerundetes Schulsystem hinaus zusätzliche Bildungseinrichtungen zu schaffen, die über das Grundbedürfnis weit hinausgingen. Der Erfolg: Das Epitheton ornans „schulfreudig“ wurde zum Schlagwort für die Kommune.

In Spich liegen die Anfänge dessen, was später zur Erwachsenenbildung

Hofweier, eine Industriemeisterschule, die Kurse über vier Semester durchführte, eine Bundesbahnschule, in der die Bundesbahn ihr technisches Personal ausbildete.

Diese Bildungsstätten führt die Statistik bei der Kommunalen Neuordnung auf. Dazu Grund- und Hauptschulen, Realschule, Gymnasium und Sonderschulen. Das Gesamtsystem erschien an sich nicht schlecht, war jedoch sehr stark auf die zuvor getrennt agierenden selbständigen Gemeinden abgestellt. Es ergab sich sehr bald, daß man effektiver arbeiten konnte, wenn nicht nur koordiniert, sondern auch ört-



7 Vorbildliche Spielplatzanlage an Haus Flott

entsprechend dem oben genannten Bedarf – in Sieglar eine neue Realschule mit Aufbaurealschule für den Bereich der früheren Gemeinde Sieglar ein.

1970 besuchten 968 Schüler eine der beiden Realschulen und 1655 ein Gymnasium. (Dabei wurde die Zahl der Schuleinpendler mit erfaßt.)

Nach der Übernahme des Berufsschulzweckverbandes richtete der Rhein-Sieg-Kreis in Troisdorf die Berufsschulen (2425 Schüler nach dem Stand vom 15. Oktober 1970), die einjährige Berufsfachschule (229), die Berufsfachschule gewerblich-technischer Richtung (159), die Berufsfachschule hauswirtschaftlich-gewerblicher Richtung, die Fachschule für Kunststoffverarbeitung und Maschinenbau, die Fachschule für Sozialpädagogik, die Fachoberschule Technik und die Fachoberschule Sozialpädagogik/Sozialarbeit ein. Das Resümee Jansens nach dieser Zusammenstellung: Die Bilanz dieser Schulen zeigt, daß Troisdorf das wichtigste Zentrum für das berufsbildende Schulwesen im Rhein-Sieg-Kreis ist.

In der Tat hatte die Stadt ihren in Alt-Troisdorf herausgearbeiteten Vorsprung im Schulwesen in den 70er

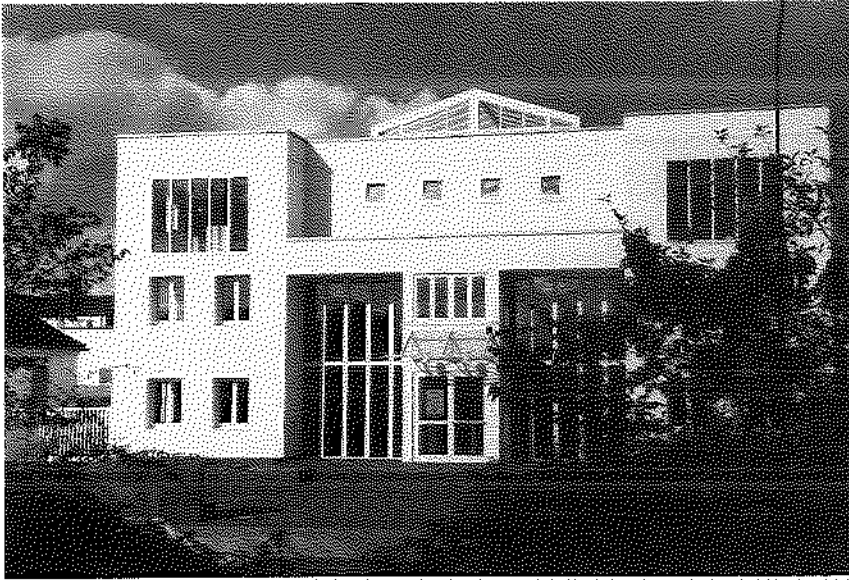
Jahren nicht nur halten, sondern noch ausbauen können. Um eine solide Grundlage für Fortschreibung und weiteren Ausbau des Systems zu bekommen, ließ die Stadt 1979 einen Schulentwicklungsplan erarbeiten, für den ein Einwohnerstand von 63 859 im Jahre 1990 prognostiziert wurde.

Nach diesem Plan erarbeitete man entsprechend der Prämisse, daß kurze und bequeme Anmarschwege für die Wahl einer Schule sehr bedeutsam

sind, die neue Schulstruktur. Bis auf Altenrath und Kriegsdorf gab es 1990 in allen Stadtteilen Grundschulen, in der Altstadt, in Sieglar und Oberlar weiterführende und in Sieglar berufsbildende Schulen. Das ehemalige Berufsschulgebäude Am Hofweiher fiel der Spitzhacke zum Opfer.

8 Die Gesamtschule am Bergeracker





9 Die Stadtwerke an der Poststraße

Neben 13 Grundschulen, drei Hauptschulen, drei Realschulen, zwei Gymnasien und zwei Sonderschulen gab es erstmals eine Gesamtschule, der man räumlich zentral gelegen, Am Bergeracker, ein Domizil bot. Zu den Berufs-, Berufsfach-, Fach- und Fachoberschulen des Rhein-Sieg-Kreises bilden die Technikerschule, die Schule für Krankenpflegehilfe am St. Johannes Krankenhaus und die Bundesbahnschule in Oberlar aus. Das Bildungswesen komplettieren das Berufsbildungszentrum, die Volkshochschule des Zweckverbandes Troisdorf-Niederkassel und die Musikschule der Stadt, die im Jahre der Kommunalen Neuordnung den Unterricht aufnahm. Mit einer Reihe von Konzerten, überregionalen Erfolgen von Schülern und verschiedenen öffentlichen Aktivitäten gewann dieses Ausbildungszentrum für Musikfreunde einen bemerkenswert guten Ruf.

DAS HAUS DER BÜRGER

Zunächst waren es Vereinsmanager, die den Ruf nach einem großen Versammlungsraum erhoben. Ihre Stimmen klangen den Politikern schon in den 60er Jahren in den Ohren. Tatsächlich litt das Vereins- und mit ihm auch das gesamte Kulturleben am Saalmangel. Viele Ideen konnten nicht realisiert werden, weil einfach die Räumlichkeiten fehlten. Auf Wirtssäle war nicht mehr zurückzugreifen. Die gab es in der Altstadt nicht mehr. Nur noch das Canisiushaus stand zur Verfügung.



10 Neues Wohnen in der Innenstadt

Als nach dem Zusammenschluß von 1969 und mit zunehmendem Wohlstand auch immer wieder ganze Gruppen von Bürgern in den Chor der Vereinsmacher einstimmten und die Forderungen nach mehr städtischem Engagement auf kulturellem und gesellschaftlichem Sektor zunahmen, sich jedoch kein Betreiber bereitfand, an die alte Tradition der Säle im Sanderhof, im Römer, bei Mörsch oder bei Trösser anzuknüpfen, fühlten sich Politik und Verwaltung als Adressaten der inzwischen auf breiter Front vorgebrachten Wünsche. Sie trafen auf den Willen der Stadt, die Sanierung der Innenstadt voranzutreiben. Diese Neugestaltung sollte auch den Bereich zwischen Kölner Straße und Poststraße umfassen, die durch die Wilhelm-Hamacher-Straße verbunden waren.

Obwohl zentral gelegen, als Herz der Stadt konnte die Abstellfläche für Autos mit Blick auf antiquierte Hinterhöfe, wackelige Zäune, kleine Gärten und in der Not der schlimmen Nachkriegsjahre entstandene Provisorien nicht gelten. Sollte aus der zentralen Örtlichkeit ein Zentrum werden, durfte hier nicht gekleckert, mußte mächtig geklotzt werden.

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre erfuhren die Bürger, was Politiker und Beamte unter „Klotzen“ verstanden: Sie dachten an ein multifunktionales Haus, einen Bereich, in dem sich buntes Leben entfalten konnte, wo sich möglichst viele kulturelle Wünsche erfüllen ließen. Natürlich sollte auch Feiern möglich sein und zwar in vielfältigster Form. Aber mit einem großen Raum allein war es nach Meinung der

ideenträger nicht getan. Man dachte wiederum an das Herz, und das sollte nicht nur bei gewissen Anlässen in einem intakten Umfeld schlagen. Mit dieser Zukunftsvision als Teil eines großangelegten Sanierungskonzeptes war die Vorstellung vom Bürgerhaus geboren.

Was aber stellt ein Bürgerhaus dar? Beispiele für so ein Bauwerk, das vielfältige Möglichkeiten unter einem Dach bietet, gab es zu dieser Zeit in Deutschland nicht viele. Als das Architektenbüro H. J. Haas die Vielfalt der Ideen und Forderungen aufgriff, betrat es weitgehend Neuland. Dazu gab es spezifische lokale Probleme, die sich aus der Lage eines alten Dorfkerns ergaben.



11 Herrliche Anlagen an der Kronprinzenstraße

Aber auch im Bewilligungsbereich taten sich Schwierigkeiten auf. Sie lagen vor allem im politischen Raum und in der Finanzierung. Hatten zunächst Bürger die Wünsche nach einem Saal artikuliert, so waren es jetzt wiederum Einwohner, die von Übertreibung sprachen, denen das Konzept geradezu als bombastisch erschien, die von einer „Nummer zu groß“ redeten. Von diesen Widerreden will heute kaum mehr einer etwas wissen. Das Bürgerhaus hat sich trotz einiger Pannen und Rückschläge in den abgelaufenen fast 15 Jahren seinen Platz im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben gesichert. Als im Juni 1978 der Grundstein am Wilhelm-Hamacher-Platz gelegt wurde, da ließ die Stadt die Worte mit einmauern: „Mit diesem Bau schaffen sich die Bürger dieser jungen, 26 Jah-

das Haus mit einer nach außen offenen, transparenten Architektur und im Innern mit einem auf die vielfachen Aufgaben des Hauses ausgerichteten Raumaufteilung nach.

Da ist der große Saal mit 827 Sitzplätzen und ein kleinerer mit 209. Beide können für sich, aber auch in Kombination miteinander genutzt werden. 1000 Plätze sind so bei einer Veranstaltung verfügbar. Reicht auch das nicht, kann das Foyer und nach Wunsch auch noch die Bürgerpassage einbezogen werden. Dieser Durchgang stellt eine der klugen Ideen des Hauses dar, erweist sich sozusagen als Boulevard, der mitten durch das Bauwerk führt, der zwei Platzteile ver-

damit weit über die Funktion eines Zugangs hinaus. Viele Kunst- und sonstige Ausstellungen, aber auch Darbietungen der verschiedensten Art haben hier Platz und neben den speziell Interessierten auch ein Zufallspublikum gefunden, das sich sozusagen en passant mit den Dingen befaßt, die da so am Wege liegen.

Das betrifft den Literaturfreund, der sich mit neuem Stoff in der Stadtbibliothek versorgen will, ebenso wie den Musikfreak, der ein Konzert im großen oder kleinen Saal genießen möchte oder auch den Theaterfan. Das die Passage überwölbende Glasdach läßt Tageslicht herein und hält den Regen fern, wie die Schwellenangst, die immer noch manchen Bürger befällt, der sich einem Kunsttempel nähert.

Neben diesen großen Räumen hält das Bürgerhaus Mitte sieben Klubräume für kleinere Veranstaltungen, inklusive Familienfeiern und Gruppenarbeit, vier Kegelbahnen, eine Discothek, die Stadtbibliothek mit ihren rund 60 000 Bänden, Werkräume und Zimmer für Spiele, Restaurant und Brauhaus und einen „Kaffeegarten“ vor, aber auch eine Dunkelkammer für Fotofreunde und schalldichte Proberäume für Musikanten. Im bisherigen Infozentrum etablierte sich im März 1994 das TRUZ, das Troisdorfer Umwelt Zentrum, in dem sich die Umweltgruppen ADFC, BUND, HPV, Ökofenster und Aktion Minimüll engagieren. Im TRUZ sollen die Bürger stets kompetente Ansprechpartner in Sachen Umweltschutz finden.

Nicht nur der Besucher des Bürger-



12 Schülerwettkampf im Aggerstadion

re alten Stadt, ein Stadtzentrum, eine Stätte der Begegnung, einen Ort für Feste, Geselligkeit und Kunst, ein Haus der Musen und der Muße.“ Dieser umfassenden Forderung kam

bindet, aber auch zur geschützten Ruhezone avanciert. Das Verbindende, leicht Zugängliche und doch in sich Geschlossene macht ihn als Ausstellungsraum so wertvoll und hebt ihn

hauses weiß zu schätzen, daß unter diesem Komplex eine leicht zu erreichende Tiefgarage liegt. Sie faßt rund



Bedürfnis abgeholfen, für viele der Wunsch nach eigenen vier Wänden erfüllt. So weit so gut. Aber stimmte auch das Umfeld? Nachdem man sich etwas eingelebt hatte, sahen die Hausbewohner kritischer, was sich da vor ihren Fenstern und Türen tat. Und das akzeptierten sie nicht, ebenso wenig die Stadtverwaltung. Den Planern wurde klar: Hier konnte nur eine entscheidende Verbesserung der Wohnqualität helfen. Also mußte eine Sanierung her. Mit dieser Erkenntnis wuchs jedoch auch die Einsicht, daß man am Altenforst nicht nach den üblichen, in der Innenstadt praktizierten Schemata vor-

13. Internationales Fest auf dem Wilhelm-Hamacher-Platz

14. Bürgerhausfoyer

500 Wagen, Raum genug auch für auswärtige Besucher, die möglichst nahe an die Fußgängerzone herankommen möchten.

Das erste Bürgerhaus der Stadt hat seine Bewährungsprobe bestanden. Der Erfolg machte Schule. Auch in anderen Stadtteilen wurde der Wunsch nach einem derartigen, wenn auch auf die örtlichen Verhältnisse zurechtgestutzten Bau laut. Inzwischen hat Spich seinen eigenen Saalbau in der Nähe des Waldes, Sieglar die umgebaute und erweiterte, historische bedeutsame „Küz“, Müllekoven und Friedrich-Wilhelms-Hütte bekamen ihre Mehrzweckhallen. Diese beiden mit Foyer, Bühne und Küche ausgestatteten weitgehend dem Sportbetrieb (Hallengröße 15 x 27 m) vorbehalten Mehrzweckhäuser lassen sich sowohl für Spiel und Training als auch für gesellige Veranstaltungen nutzen. Das gilt auch für die Sporthalle Eschmar, die zwar nicht über Bühne und Küche verfügt, aber dennoch „mehrfach nutzbar“ ist. In Altenrath haben Bürger mit Unterstützung der Stadt die städtische Turnhalle mit einer Bühne versehen, so daß auch diese Sportübungsstätte der Geselligkeit, dem Frohsinn und als Bürgertreff dienen kann.

EIN TRAUM WURDE WIRKLICHKEIT: WUP

Bis zu neun Stockwerken recken sie sich in den Himmel, die „Wohnsilos“ zwischen Brunnenstraße, Zum Alten Tor, Königsberger Straße und Zum Altenforst. 1200 Menschen leben hier in



rund 400 meist jungen Familien mit Kindern. Knapp 40 Prozent aller hier Wohnenden sind Ausländer. Mit dem Bau der gegeneinander versetzten Baukörper wurde einem dringenden

gehen durfte. Hier sollte der Bürger mitbestimmen, wie er sich die Umgebung seiner Wohnung vorstellte. Eine Bürgerbeteiligung als Prämisse ja, aber umfassender. Die 1200 Trois-



15 Bürgerhaus, Großer Saal zu Beginn einer Veranstaltung

dorfer, die hier im großen Geviert lebten, sollten stärker gefordert werden. Nicht die Planer durften das erste Wort haben, sondern der Mieter. Er, so meinten die Stadtsanierer, hatte das Bild zu entwerfen, das er sich von einer schöneren, seinen speziellen Lebensverhältnissen angepaßten Umgebung machte. Mit dieser Idee war WUP geboren, das Wohnumfeldverbesserungsprogramm der Stadt, eine Aktion, die nicht aufgesetzt erscheinen, sondern von „unten“ her mitgestaltet werden sollte. Damit begann die Verwirklichung eines Traums, denn hier wurden erstmals die ausgetretenen Pfade bürokratischer Stadtplanung verlassen, wurde der betroffene Bürger in einem Maße aktiviert und in den Entscheidungsprozeß einbezogen, wie man das bislang noch nicht erlebt hatte.

Das sah man auch in Düsseldorf so und hievte deshalb das Troisdorfer Programm in den Rang eines Pilotprojektes. Christoph Zöpel, NRW-Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr, nahm die Erfahrung, die man – wir greifen hier etwas voraus – im Wohngebiet Altenforst machte, in eine Broschüre auf, um so auch andere Gemeinden zu animieren, dem Troisdorfer Beispiel zu folgen.

Was aber tat sich am Altenforst? Statt der üblichen Bürgerversammlungen, bei denen wenige Sachkundige das große Wort führen und die Betroffenen ehrfürchtig staunend und meist schweigend vor dem geballten Sachverstand kapitulieren, bildeten sich am Altenforst mehrere Arbeitsgemein-

schaften, in denen die Bürger Ideen zur Umgestaltung der verschiedenen Bereiche entwickeln konnten. Dabei standen ihnen Mitarbeiter der Verwaltung lediglich als Fachberater in technischen und finanziellen Fragen zur Seite.

Da es zum Pilotprojekt 2,1 Millionen Mark Zuschuß vom Land gab und der Gestaltungswille von den Wohnenden artikuliert wurde, war von vornherein klar, daß hier keine unbezahlbaren Luxusquartiere entstanden und jeder Verdrängungseffekt ausgesperrt blieb

– beides sonst leider oft Folge einer Stadteilsanierung

Schon lange, bevor WUP geboren wurde, hatten sich Bürger des Altenforst-Viertels in einer Initiative für eine Verkehrsberuhigung in den Straßen des Wohngebietes eingesetzt. Der Altenforst galt als Schleichweg für eilige Autofahrer. Die Folge: 50 Unfälle in dreieinhalb Jahren, davon allein 28 in den Straßen „Zum Altenforst“ und „Zum Alten Tor“, Straßen, in denen besonders viele Familien mit Kindern wohnen. Verständlich, daß die Bürgerinitiative WUP begeistert als Möglichkeit aufnahm, endlich durchgreifend tätig werden zu können. Die Initiative entwickelte sehr schnell Ideen, die bald über die bloße Verkehrsberuhigung hinausgingen. Auch private Grün- und Freiflächen, Blockinnenbereiche und Hinterhöfe wurden in die Überlegungen einbezogen. Um das Wollen auf eine breite Basis zu stellen, peilten die schon aktivierten Hausbewohner das Ziel an, möglichst viele Mitmieter in den Entscheidungsprozeß einzubeziehen. Und in der Tat: Was im Vorteld der Bemühungen kaum einer für möglich gehalten hatte, hier wurde es zur Wirklichkeit: Die Versammlungen der Initiative platzten aus allen Nähten. Es gab also ein genügendes Interessenten-Potential, um das Werk gemeinsam angehen zu können. Mehrere Arbeitsgruppen wurden gebildet,

16 Ökologisches Wohnen am Rottler See





17 Verkehrsberuhigung in der Schwarzen Kolonie im Ortsteil Friedrich-Wilhelms-Hütte

die sich mit unterschiedlichen Aufgaben zu befassen hatten.

Die Arbeitsgruppen wirkten getrennt voneinander. Die Gruppe, die sich mit den Spielplatzproblemen befaßte, fand bald heraus, daß es sinnvoller sei, einige kleinere Spielflächen als ein einziges großes Gelände auszuweisen. Der „Grüngestaltungs-Ausschuß“ wünschte sich viele Bäume, Springbrunnen, Bänke und Tische. Die Exoten unter den Pflanzen sollten bunten Blumenrabbatten und heimischen Gehölzen Platz machen. Außerdem forderte die Bürgerschaft kletterndes und rankendes Grün für die grauen, unschön gewordenen Hausfassaden. Die Verkehrsberuhiger – seit langem schon im internen Ideenwettbewerb – gingen schließlich mit ihren Überlegungen in vielen Bereichen weit über die Vorstellungen der Profi-Planer der Verwaltung hinaus. So dachte man daran, die Zufahrtbereiche zur Altenforst-Siedlung dadurch mit deutlichen „Achtung, hier ist Vorsicht geboten“-Merkmalen zu versehen. Schwellen, sich farblich von der Umgebung abhebendes Pflaster, die Fahrbahn verengende Bäume oder Strauchensembles, Sitzgruppen u. a. sollten den Autofahrer zum Herabnehmen des Durchfahrtstempos zwingen, ihm quasi nur noch schrittweises Fahren ermöglichen.

Schon bald nach den ersten Anläufen in den Arbeitsgruppen konnten die im kleinen Kreis ausgearbeiteten Vorschläge der breiteren Bürgerschaft vorgestellt und von ihr diskutiert werden. Die Vielfalt der Ideen überraschte ebenso wie das leidenschaftliche Engagement der Akteure. Um aus den

mündlich vorgetragenen Überlegungen handfestes, beurteilbares Material zu bekommen, verschickte die Stadtverwaltung an alle Bewohner dieses Gebietes Fragebögen und Din A 4-Planungspapiere, auf denen die Ideen skizzenhaft festgehalten werden sollten. Die Aktion löste eine geradezu hektische Betriebsamkeit aus: Ganze Familien hockten zusammen, malten, klebten, bastelten und schrieben auf.

Jung und alt entwickelte Vorstellungen, nannte Träume. Im Rathaus und bei der Bürgerinitiative zeigte man sich überrascht über die Qualität der Arbeiten. Vieles erschien wohl durchdacht, professionell aufgebaut und skizziert, dabei auch finanziell machbar. Die Vorbereitungsphase zahlte sich aus. Die Mieter dachten an alle: Junge und alte Menschen, Kleinkinder, Mütter mit Säuglingen und Senioren, aber auch an Enten auf einem kleinen See. Eingeschränkte Verkehrsmöglichkeiten sollten bessere Spiel- und Tobemöglichkeiten für verschiedene Altersstufen ermöglichen, viel Grün, Brunnen und Teiche, Bänke mit Tischen und Ruhezone Platz bieten und stille Winkel für den kleinen Plausch oder zum Spiel mit Puppen oder Karten. Die Altenforster wünschten Mietgärten, Grill- und Bolzplatz, aber auch Rollschuhbahn, Tennisplätze, BMX-Strecken, Bocciafelder und Minigolf. Fehlende Phantasie nein, die konnte man den Bewohnern nicht unterstellen. Und was die Außenstehenden am meisten in Erstaunen versetzte: Bei den Ideenproduzenten gab es keinen Unterschied in der Nationalität.

Die Pläne der Bewohner im Bereich der genannten vier Straßen hatten sich in einigen Fällen, wie schon angedeutet, als wesentlich radikaler erwiesen als die Verwaltung im „Normalfall“ hätte vorzuschlagen gewagt. Um aus Mangel an dreidimensionaler Vorstellungskraft zu keinen Fehlschlüssen zu kommen, initiierte die Verwaltung ein Kulissenspiel. Mit Holzplatten und Pappe wurden Attrappen her- und aufgestellt, die jedem klarmachen sollten, wie es in diesem oder jenem Bereich einmal aussehen könnte. Es wurde schließlich akzeptiert, daß die Straße „Zum Alten Tor“ in erster Linie spielenden Kindern vorbehalten und vor der Königsberger Straße durch einen Wendekreis abgebunden werden sollte. Nur der zu- und abgehende Verkehr wurde geduldet, der Durchgangsverkehr völlig verbannt. Mobile Schwellen, bewegliche Bordsteine und noch nicht fixierte Pflanzwände zeigten überdies, welche Möglichkeiten die planerisch schon weitgehend „kastrierte“ Straße bot. Die mobilen Versatzstücke zeigten aber auch klar, wie gut die Bürgerschaft geplant und überlegt hatte. Sie stand voll hinter den so sichtbar gemachten Überlegungen; deshalb war es kein Problem für den Umweltausschuß der Stadt, ihnen zuzustimmen, nachdem die Fachleute noch letzte Hand angelegt hatten.

Das Plazet des Ausschusses und der damit näher rückende Startschuß zum gewünschten Umbau löste ungeteilte Freude unter den 1200 Troisdorfern aus. Sie fand sichtbaren Ausdruck in einem Stadtviertelfest, das wiederum deutlich machte, wie eng sich manche Familien in gemeinsamen Anliegen näher gekommen waren. Die Gespräche und Beratungen hatten zu Tuchfühlung geführt, zum Verständnis für die Sorgen und Wünsche des Nachbarn beigetragen. Über zwei Jahre zog sich die WUP-Arbeit hin, dann gab es Planschbecken und Sandkasten, Tischtennisplatten und Ruhezone, vielfältige Möglichkeiten für Spiel und Unterhaltung in kleineren Gruppen, wettersichere Bänke und Tische, Gitter, an denen Grün ranken soll, um Abfalltonnen zu verdecken und das unansehnlich gewordene Grau nackter Fassaden zu kaschieren. Weite Wiesen – inklusive Festplatz – Spielbahnen, ein Obstgarten und immer wieder der durch Holzpfähle abgetrennte kleine lauschige Platz im Grünen. Viele Hecken und kleine Baumgruppen teilen die Flächen, schlucken Schall und

nehmen den versetzt in das Terrain gestellten Baukörpern ihren Silocharakter. Wo noch vor wenigen Jahren Autos rasten, spielen jetzt Kinder, kann man Rollschuhlaufen und auf wetterharten Platten die kleinen Zelloidbälle schmettern, kann man sogar Siesta halten.

WUP gelang. Ein Experiment auf breiter demokratischer Basis durchgeführt, strafte alle Pessimisten Lügen. Und was noch bemerkenswerter ist: Die 1200 Menschen am Altenforst haben adaptiert, was hier aus ihren Ideen und der Tatkraft der Stadt entstand. Sie betrachten die Anlagen als ihr eigen. Entsprechend ist der Umgang mit ihnen. Zur Pflege brauchte die Verwaltung noch keine Gartenkolonne abzustellen. Die übernahmen die Anlieger selbst. So wie man beim Pflanzen und Herrichten Hand anlegte, so kümmert man sich um das Wohlbefinden der Pflanzen und den Erhalt der Anlagen, die man sich so sehnlich erwünscht hatte. Dank für das Engagement ist eine breite Anerkennung, die Genugtuung, etwas fertiggebracht zu haben

und die Aussicht, daß die Kinder bald eigene Klaräpfel, Berlepschs, Birnen, Pflaumen und Nüsse von den Bäumen holen dürfen, die man selbst gesetzt hat.

VERWENDETE QUELLEN UND LITERATUR

Maessen, Hubert, Bürgerhaus Troisdorf.

Jansen, P. G., Stadtentwicklungsplan der Stadt Troisdorf, 1972.

Jansen, P. G., Fortschreibung des Stadtentwicklungsplanes für die Stadt Troisdorf, 1980.

Jansen, P. G., Fortschreibung des Stadtentwicklungsplanes für die Stadt Troisdorf, Abschlußbericht Bd. 1. 1992.

Orth, Josef, Entwicklungsplan für das Zentralgebiet der Gemeinde Sieglar, 1969.

Sanierungsfibel Troisdorf, Hrg. Stadt Troisdorf.

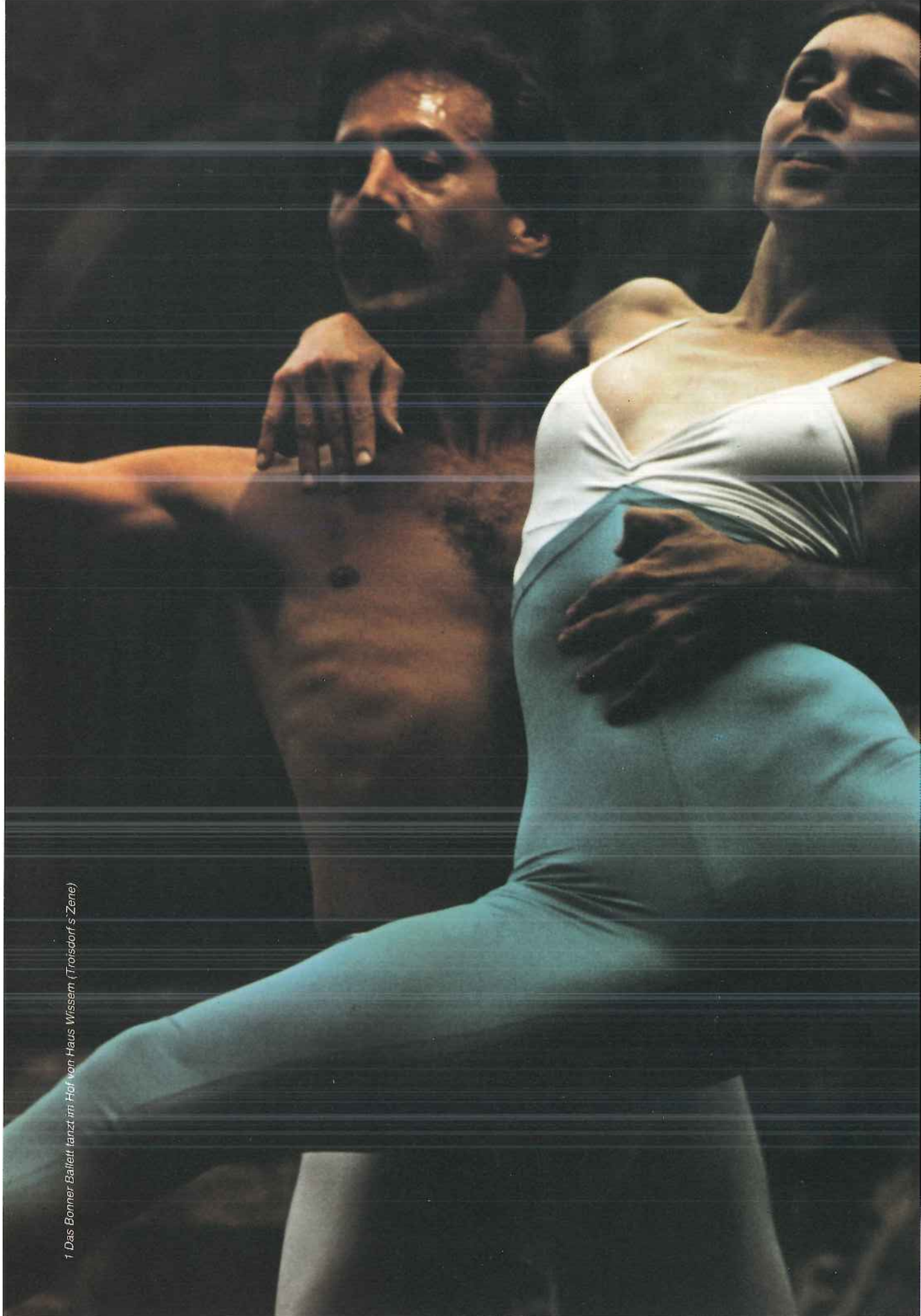
Sonder-Pressespiegel für die Zeit vom 20. 8. 83 - 13. 9. 84, Hrg. Stadt Troisdorf.

WUP Wohnen und Planen, Hrg. Der Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen.



18 Auch das WDR-Filmteam konnte sich dem Charme der Fußgängerzone nicht entziehen, als es hier Szenen zu der Kulturserie „Europaplatz“ drehte.

1 Das Bonner Ballett tanzt im Hof von Haus Wissem (Troisdorf's Zene)



A dark, moody photograph of a person's arm and hand reaching out against a textured, dark background. The lighting is dramatic, highlighting the contours of the arm and hand. The background is a dark, textured surface, possibly a wall or a piece of fabric, with some lighter, abstract shapes that could be reflections or shadows.

HELMUT SCHULTE

25 JAHRE KUNST UND KULTUR IN TROISDORF

Troisdorf hielt sich nicht lange bei weinerlichen Abwehrreaktionen auf, sondern nutzte die Chancen der kommunalen Neuordnung von Anfang an ziemlich konsequent.

Wie selbstbewußt das neue Kommunalwesen in die Rolle der führenden Stadt des Rhein-Sieg-Kreises hineinwuchs, zeigen vor allem die Bemühungen um Kunst und Kultur. Als ob die Stadt auf den Startschuß gewartet hätte, legte sie sofort los, sich zwischen den Kulturmetropolen Köln und Bonn einen Namen zu machen.

Zunächst griff man auf Bewährtes zurück und baute es aus. Die von Paul Pick geschlossene Ehe mit der Theatergemeinde Bonn, die 1969 im Rhein-Sieg-Kreis stolz auf 38 Kinder blicken konnte, hatte sich die Aufgabe gestellt, Basiswissen über Literatur und Theater in die ländliche Region zu tragen. Tourneetheater, die mit Hilfe renommierter Schauspieler klassische Literatur „unter das Volk brachten“, Kabaretts und Orchester schufen in vielen Orten eine kulturelle Fangemeinde. Dabei begrenzte in Troisdorf der Mangel an geeigneten Räumen von vorne herein das Repertoire. Erst später erkannte man, daß nicht der Raum das Entscheidende war, als etwa im „Troisdorfer Sommer“ Straßen und Plätze zur Bühne wurden.

Mit dem Bau der Aulen der Gymnasien in Sieglar und Troisdorf, die beide mit kleiner Bühnentechnik ausgestattet wurden, stand endlich der Raum zur Verfügung, der es der Theatergemeinde erlaubte, „ganz anders“ zu planen.

Mit diesen neuen Möglichkeiten wuchs auch das Interesse in der Troisdorfer Bevölkerung. Anfangs blieben noch die ersten Stuhlreihen der „Prominenz“ vorbehalten. Die Abendgarderobe und das Glas Sekt sollten weltmännisches Flair verbreiten und die Blumen für die weiblichen Ensemblemitglieder städtische Kultur anzeigen. Dabei wirkte all das so kleinbürgerlich linkisch, daß man es mit wachsender Routine fallen ließ.

Es waren durchaus denkwürdige und niveauvolle Aufführungen, die dem Troisdorfer Publikum geboten wurden, nicht nur leichte, auch schwerverdauliche Kost, hin und wieder sogar avantgardistische Stücke.

Und wer regelmäßig das Theaterangebot wahrnahm, wurde mit der Zeit geradezu umfassend „theatergebildet“. Da Troisdorf Bedürfnisse abdeckte,

die die größeren Bühnen in Bonn und Köln nicht befriedigen konnten, wurde manche Troisdorfer Veranstaltung in der Region sogar zum „Geheimtip“.

Auch der Verfasser, anfangs naserümpfender Theaterkonsument in Köln und Düsseldorf, änderte im Lauf der Jahre seine Meinung und besuchte des öfteren Troisdorfer Aufführungen.

Er erinnert sich gern an „Mirandolina“ (Theater am Dom, Köln), an „Der Kardinal“ (Kammerspiele Düsseldorf), an „Medea“ (mit Hannelore Schroth, Alexander Kerst, Käthe Haack), „Play Strindberg“ (Theater am Dom), „Der Privatsekretär“ (mit Flickenschildt, Caninenberg und Schley), „Die Hexenjagd“ (mit Glowna und Tschechowa), „Jakobowsky und der Oberst“ (mit Mullar und Meister), „Nathan der Weise“ (mit Attila Hörbiger), „Amphitryon“ (mit Froboess und Löwitsch), „Das Pflichtmandat“ (mit Neutze und Joloff), „Bacchus“ (mit Paul Hoffmann und Reiner Schöne), „Was ihr wollt“ (mit Lüders), „Schluck und Jau“ (mit Reichmann, von Gadow und Seiffert), „Die zwölf Geschworenen“ (mit Tappert), „Minnä von Barnhelm“ (mit Christiane Schröder und Joachim Ansorge), „König Ödipus“ (mit Ewald und Evelyn Balser), „Baumeister Solness“ (mit Pasetti), „Der Schulfreund“ (mit Kieling), „Der Besuch der alten Dame“ (mit Flickenschildt), „Der Färber und sein Zwillingbruder“ (mit Meinrad) aus den Anfangsjahren und viele, viele andere Stücke danach.

Er ist dankbar, daß er zahlreiche Schauspieler auf der Troisdorfer Bühne erlebte, die normalerweise in Hamburg, München, Berlin, Wien oder Zürich „zu Hause“ waren. Die Liste der Namen ist schon atemberaubend, und i. R. boten alle großes Theater: Walter Richter, Peter Mosbacher, Michael Hinz, Ernst Fritz Fürbringer, Mathieu Carriere, Hanna Schygulla, Götz George, Richard Münch, Ellen Schwiers, Karl-Heinz Martell, Hans Clarin, Pinkas Braun, Karl-Heinz Schroth, Klaus Schwarzkopf, Luise Ullrich, Sabine Sinjen, Gustav Knuth, Camilla Horn, Hannes Messemer, Siegfried Wischniewski, Alexander Golling, Will Quadflieg, Werner Kreindl, Karlheinz Böhm, Franz Xaver Kroetz, Hanne Wieder, Martin Held, Gisela Uhlen, Karl Heinz Stroux, Edith Teichmann, Jutta Speidel, Doris Kunstmann, Hans-Joachim Kulenkampff, Johanna von Koczian, Elfriede Kuzmany, Raimund Harmstorf, Gert Haucke, Jürgen Goslar, Ida

Ehre, Gerlinde Locker, Johanna Liebeneiner und viele andere mit wohlklingenden Namen. Aber auch weniger bekannte Schauspieler und unbedeutendere Ensembles wußten in einigen Aufführungen durchaus zu überzeugen.

Es sei nicht verschwiegen, daß auch manch eigenwillige, manch niveaulose Aufführung, manch arrogant oder lässig agierender Schauspieler mit großem Namen dem Anspruch des Stückes sicher nicht gerecht wurden, daß aber auch manches Stück so leicht und anspruchslos war, daß selbst ein engagierter Schauspieler und eine gute Regie aus ihm nichts herauskitzeln konnten.

(Großes) Theater, bei dem auch spektakuläre Aufführungen („Die Palästinenserinnen“, „Die Eisenwischer“, „Luther und Thomas Münzer“, „Memmingen“) aufhorchen ließen, war aber längst nicht alles, was über die Aulabühnen ging.

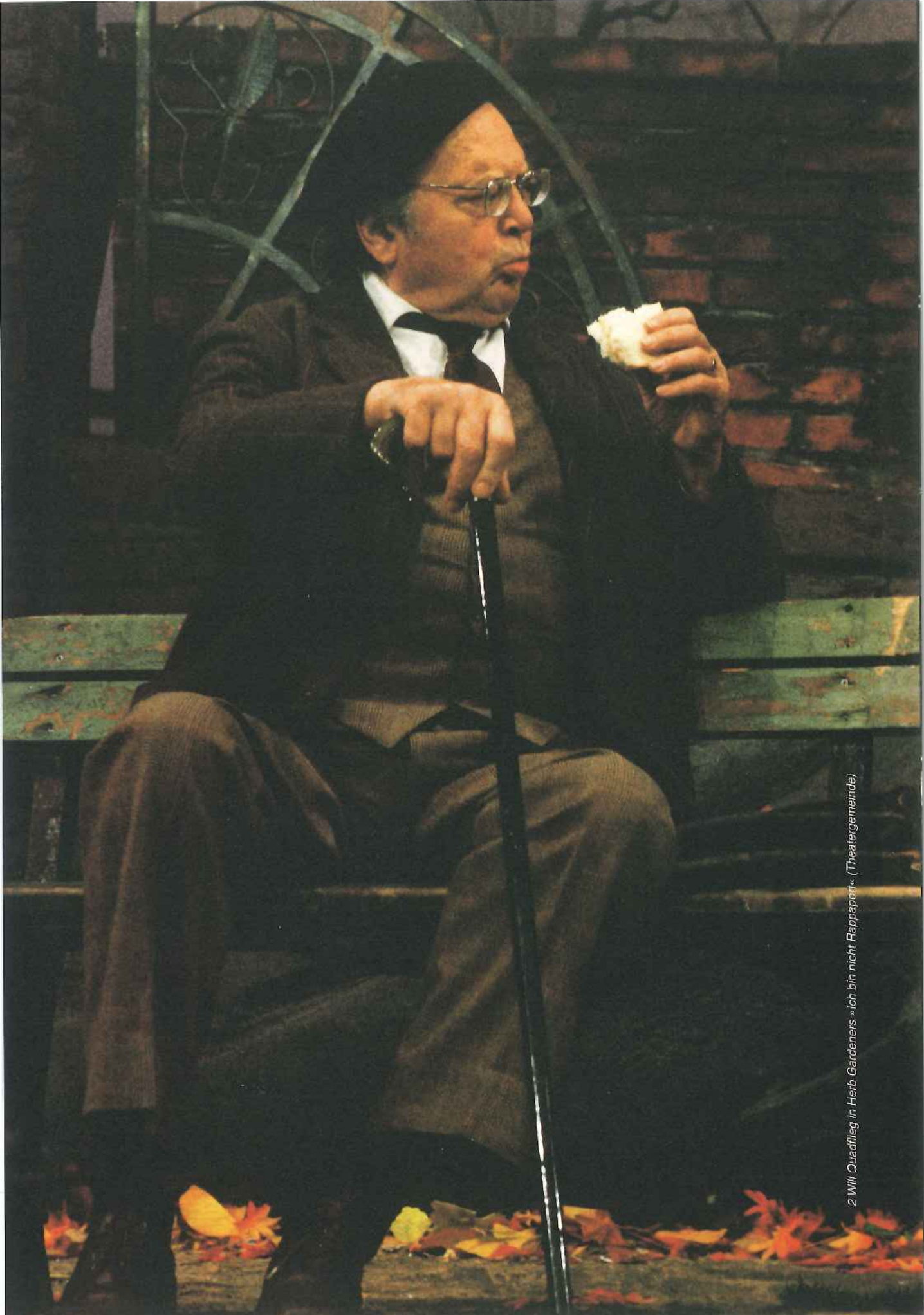
Lore Lorentz war mit ihrem Kom(m)ödchen regelmäßiger Gast in Troisdorf. Die Berliner „Wühlmäuse“ kamen mit Dieter Hallervorden.

Auch Volkstheater (Millowitsch, Blauer Bock...), Operette (Marika Röck), Musical und Show (Rudi Carrell) hatten ihr Publikum.

Und musikalische Veranstaltungen (Symphonieorchester des WDR, Chansons mit Helen Vita, Serenaden, Werkchor der Dynamit Nobel, Jazzkonzert mit Kurt Edelhagen, Wiener Sängerknaben, Konzert der Don Kosaken und der Pariser Sängerknaben...) wurden von der Stadt in den Aulen angeboten.

Nicht zuletzt mühte man sich um Kinder und Jugendliche, wobei zunächst konservatives Märchen- und Jugendtheater emanzipatorische Ansätze vermied, später aber kritisches Jugendtheater („Tagebuch der Anne Frank“, „Die Geschichte vom Baum“, Grips-theater, Ömmes & Oimel, „Nürüls Reise ins große Fabrikland“, „Vorstadt-krokodile“, „Geheime Freunde...“) hinzukam.

Die Fertigstellung des Bürgerhauses Troisdorf-Mitte während der Spielzeit 1979/80 gab einen wichtigen Impuls für eine neue Kulturära in Troisdorf. Zwar blieb die Theatergemeinde weiterhin federführend in ihrem Engagement für das Theater in Troisdorf, doch partizipierten zunehmend andere



2 Will Quadflieg in Herb Gardeners »Ich bin nicht Rappaport« (Theatergemeinde)

Gruppen und Veranstalter an den neuen Möglichkeiten, die die Säle des Hauses boten. Dabei spielte die wachsende Emanzipation der Stadt eine wesentliche Rolle. Andere politische und kunstorientierte Kräfte drängten aus der kleinbürgerlich konservativen Enge zu mehr avantgardistisch experimenteller Kunst. Später boten die Bürgerhäuser in Sieglar (Küz) und Spich, sowie die Mehrzweckhallen in Friedrich-Wilhelms-Hütte, Mülleken und Altenrath weitere Möglichkeiten für die Pflege von Dorftradition und für kulturelle Multiplikation.

Und so entwickelte sich neben dem Konsumtheater im Saal ein kreatives Intelligenztheater auf Straßen und Plätzen, Kleinbühnen, in Kneipen, Cafés und Bars.

Das hatte es in Ansätzen eigentlich schon immer gegeben: Literaturabende in der Realschule, Dichterlesungen und Rezitationsabende in Kneipen, Fotoausstellungen im Meeting, Commedia dell'arte-Aufführungen im Hof der Burg Wissem, Opernaufführungen im Park einer Mannstaedt-Villa. Die Theatergemeinde hatte 14 Aufführungsstätten.

Aber nun griff – seit dem März 1978 – eine private Initiative, sie gab sich den Namen „Troisdorf s Zene“, diese Ansätze auf. Sie wollte Kultur „der anderen Art“ in Troisdorf fördern. Damit wollte sie die Schwellenangst der Bürger abbauen, die Troisdorfer dort erreichen, wo sie einkauften, sich erholten, wo sie sich wohlfühlten, wollte sie unmittelbar teilhaben lassen, sie „abholen“ – wie man in dieser Zeit sagte – und mit hineinnehmen, Kultur nicht nur zu konsumieren, sich vielmehr mit ihr auseinanderzusetzen, sich sogar an ihr zu beteiligen und schließlich sie selbst zu schaffen.

„Ballett“, für viele Bürger eine mit Schwellen umgebene weltfremde ästhetische Spielerei. Troisdorf s Zene holte das Ballett in die Stadt auf die Kölner Straße, an die Burg Wissem, hinter das Bürgerhaus. Die Troisdorfer erlebten die Akteure vom Schminken bis zum Abschminken hautnah und – fanden Gefallen.

„Bildende Kunst“, ein mit Vor-Urteilen behafteter unsinniger Zeitvertreib. Troisdorf s Zene ließ einen Schrottplastiker in der Fußgängerzone agieren, veranstaltete Künstler-Workshops in der Fußgängerzone mit Troisdorfer

Künstlern, dabei konnten die Bürger selbst Hand anlegen, malen und bildhauern.

„Kabarett“, eine intime Veranstaltung für Intelligenzler und politisch Gebildete? Troisdorf s Zene zeigte mit Thomas Freytag „Zwischenmenschlichkeit“ im „Wohnzimmer“, einer Troisdorfer Jugendkneipe in der Alten Poststraße. Dort trat neben anderen auch Konrad Beikircher auf.

„Ausländer“, die unbekanntenen Wesen in der Stadt. Troisdorf s Zene gab ihnen Gelegenheit, auf Troisdorfs Bühnen, auf Straßen und Plätzen ihre Tänze, ihr Theater, ihre Gesänge vorzustellen: Spanischer Flamenco, Zigeunerklänge, italienisches, französisches, niederländisches... Straßen-theater, Folklore aus Südamerika.

„Theater, Literatur“ Wer geht schon ins Theater? Wer interessiert sich schon für Literatur? Troisdorf s Zene brachte über Clownerien (Luna-Theater, Compagnie Mobile, Tout feu – tout flamme, Raluti, Enrico Zamponelli, Paco und Willi; Clown Melancholie...), über grellbunten Kabarett-Klamauk (Die Schönen der Nacht, Die Machtwächter...), über Multitalente (Renier Baaken, Kalle Pohl, Milan Sladek, Herbert Wolfgang, Konrad Beikircher, Oswald Gilles), über Mundart (Willy Neuber, Heinz Eschweiler, Wolfgang Niederdecken) Literatur und Theater an die Bürger und zeigte den etablierten Theaterkonsumenten eine ganz andere Facette der „Theaterkunst“.

„Karikatur“, Seite 2 der Tageszeitung. Künstler der schnellen Feder mit der Kunst des Vergänglichen. Hier hat Rolf Möller, Hauptakteur von Troisdorf s Zene, ein besonderes Verdienst. Er konnte den Troisdorfern und vielen Angereisten bei mehreren Karikaturisten-Workshops zeigen, über welch brillante Technik Hans Ulrich, Klaus Puth, Eberhard Ohren, Peter Gaymann, Rolf Henn, Micha Strahl, Peter Fuchs, Manfred Schulz, Gerhard Mester, Gerd Bauer, Josef Partykievicz, Thomas Pläßmann, Peter Ruge, Burkhard Mohr, Jari Cuypres, Andreas Nicolai, Erik Liebermann, Franz Eder, Jörg Hilbert, Pit Flick, Chlodwig Poth, Jupp Wolter, Georg Hornberger, Ulrich Dieke, Marie Marcks und die anderen verfügen, und welch immervöllige Aussagen diese Künstler zu formulieren in der Lage sind.

Auch musikalische Leckerbissen (Klassik, Jazz, Rock, Folklore) und

zahlreiche Veranstaltungen für Kinder brachte Troisdorf s Zene in die Stadt.

Erst mit der wachsenden kulturellen Aktivität der Bürgerhaus GmbH, die zahlreiche Anregungen der s Zene weiterverfolgte, verlor diese private – sinnvollerweise von der Stadt geförderte – Initiative ihre eigentliche Bedeutung als Impulsgeberin. Troisdorf s Zene besteht zwar immer noch, und bei den Kulturtagen 1992 hat sie noch einmal voll hingelangt (s. u.), aber es ist inzwischen doch ein wenig still um sie geworden.

Als weiterer Motor, der Kunst und Kultur der Stadt vorwärts trieb, wirkten die beiden Galerien Donath (seit 1976) und Vetere (von 1977 bis 1989) – später auch Theisen. Mit ihren unterschiedlichen Kunstauffassungen weckten und pflegten sie das Kunstverständnis der Troisdorfer. Grafik, Malerei und Bildhauerarbeiten unbekannter und namhafter Künstler der Gegenwart wurden gezeigt, erläutert und verkauft. Es bildete sich sogar eine Gruppe eifriger Vernissagenbesucher und Sammler.

Von hier gingen auch wichtige Anregungen für die Bildhauersymposien, die Fassadenmalertreffen und den Kunstgang aus. Giovanni Vetere, selbst bildender Künstler, inzwischen international anerkannt, trug persönlich dazu bei, Kunst in Troisdorf populär zu machen. Und Inge Donath wagte es sogar, mit der Lübecker Zeichnerin Ingrid M. Schmeck, der Spicher Druckereibesitzerin Marlies Dostal und dem Verfasser mit einem Kunstband in Troisdorf „Spuren einer Stadt“ zu suchen.

Heute treffen wir überall in der Stadt auf „Kunst-Spuren“, die einem „Troisdorfer Kulturkonzept“ engagierter Ratsmitglieder (etwa Jürgen Busch, Peter Haas, Dr. Wilhelm Neuber, Paul Brachthäuser und anderer) ihre Existenz verdanken.

1984 startete Troisdorf als erstes Experiment ein Bildhauer-Symposion. Eingeladene Künstler, von einer Jury aus einer Vielzahl von Bewerbern ausgewählt, schufen im „Freiluftmuseum Stadt“ gegen ein festes Honorar bei freier Unterkunft und Verpflegung und kostenloser Materialbeschaffung Werke für die Stadt, die im Atelier- oder im Galerieverkauf preislich weit höher gelegen hätten.

Hanna Todamm-Bremer aus Konstanz formte aus Baustoffresten einen kindlichen Drachen, der sich durch das Pfla-



ster des Fischerplatzes drückt und heute eine besondere Anziehungskraft auf „unsere“ Punks ausübt.

Denis Stuart Rose aus Braunschweig schuf Menschen als plastische Schatten für die Cafeteria im Bürgerhaus-foyer.

Johannes Dröge aus Sundern erfreut mit einem drehbaren weißen Marmor

kalk-Erdscheibe schockt spielende Kinder und colatrinkende Jugendliche hinter dem Bürgerhaus wenig.

Giovanni Veteres (heute Eitorf) rote Sandsteinsäule mit eidetischen Lebenssymbolen regt Kinder auf dem Fischerplatz zum Klettern an.

Am Bürgerhausplatz fragt Jörg Umrats (Karlsruhe) Werk heute noch:

das nach dem Krieg in einen Privatpark einer Siebengebirgsgemeinde wanderte, schaut eine unauffällige Bronze (Mutter und Kind) des Italieners Selvino Cavezza (Düsseldorf) den Verkehrsteilnehmern zu, die an der Kreuzung Römer-Lohmarer-Frankfurter-Straße-Sanderhof versuchen, der Straßenverkehrsordnung zu genügen.



in einer dunkelgrünen Granithand auf der Kölner Straße.

Reinhold Georg Müllers (Stuttgart) schraubengequetschter Stein erinnert die Realschüler an das pädagogische Bemühen ihrer Lehrer.

Hannelore Pichelbauers (Karlsruhe) gespartene und gespickte Muschel-

Wie drang der Stein durch den Stahl?

An der Stadtbücherei kuscheln sich Jugendliche in Ernst-Reinhard Böhligs (Erding) verwirrende Hand-Fuß-Spielerei.

Am Ursulaplatz, an dem die Nazis ein Germanendenkmal in Beton gossen (früher die einzige Plastik des Ortes),

Später fertiggestellt wurden H.J. Breustes (Hannover) „Metamorphosen zu Alfred Nobel“, ein schafottartiger Eisenrahmen mit eingearbeiteter Zielscheibe und darunterliegenden Schafottblöcken, in die die Zahl der Toten der großen Kriege und in dialektischer Absetzung die Namen der Friedensnobelpreisträger eingraviert wurden und

werden: ein immerwährendes Mahnmal!

Das Symposium, umstritten, angefeindet und geliebt, war für die Troisdorfer, für Troisdorf und die Öffentlichkeitswirkung ein großer Erfolg.

Zwei Jahre später kamen die „Lüftel-maler“. Zehn Hausfassaden wurden zur öffentlichen Leinwand. Das Prinzip war dasselbe; festes Honorar, Material

treffen“ ab, nur viel geräuschloser und weiter verstreut im Gebiet der Stadt.

Die Düsseldorfer Wandmalgruppe mit Klaus Klinger und Gerd Trostmann klagt im Weingartenweg mit einer Tschernobyl-Kuh an. Jub Mönster unterstreicht mit einem rasenden Hund die Funktion der Umgehungsstraße Theodor-Heuss-Ring. Gabi Schnitzenbaumer setzt Farb- und Formsignale

kampf läßt zwei Jahre zu spät („1984“) Orwells „Big brother (pardon: sister)“ die Wilhelmstraße kontrollieren. An der Frankfurter Straße haben zwei Banken als Sponsoren nostalgische Wandbilder erstellen lassen.

Mit-Auslöser des Ganzen war Torsten Abel, ein Graffiti-besessener Schüler der Realschule Oberlar, dem Schullei-



4 Großes Troisdorfer Stadttor (Bandau/Bonato)

und Hilfsmittel, Unterkunft und Verpflegung frei. Und die Hauseingetümer, die sich bereiterklärt hatten, eine Hauswand zur Verfügung zu stellen, erfuhren gleichzeitig eine Sanierung der Wandflächen.

Fast noch aufwendiger als das Bildhauertreffen lief das „Fassadenmaler-

an der Homberg-Siedlung. Wilhelm Valder tanzt einem Friseur in der Hospitalstraße clownesk über die Fassade. Klaus Paier warnt mit einer modernen Kreuzigung an der Römerstraße vor verniedlichender Werbung und dem Schatten der Atom-Macht. Peter Krüger bringt Wasser und Wellen in die Alte Straße und Jürgen Schmiede-

ter Peter Haas eine Schulfassade als Malfläche anbot und der in ihm und der „Initiativgruppe Kunst“ im Rat die Idee zu einem Fassadenmalertreffen verstärkte.

Ebenfalls 1984 (im August) wurden die beiden Troisdorfer „Stadttore“ von Victor Bonato und Joachim Bandau als

künstlerischer Abschluß der Fußgängerzone eingeweiht. Die Stadttore, lichte begehbare Stahl-Glas-Wasser-Plastiken, fanden bundesweit Beachtung, nur der Troisdorfer Bürger tat sich anfangs schwer mit seinem Urteil. Den Stadttoren folgte 1988 als Abschluß des Gesamtkonzeptes und Teiler der Fußgängerzone der Spielbrunnen (Victor Bonato) am Kölner Platz, auch er mit denselben Materialien errichtet. Er wurde sehr schnell zum Lieblingsobjekt der Kinder.

Nach 1984 ging es Schlag auf Schlag: 1987 folgte der „Troisdorfer Kunstgang“. Der Tunnelzugang zu den Bundesbahngleisen von den Ortsteilen Oberlar und Troisdorf-West, der schon Ende des 19. Jahrhunderts angeregt, aber erst jetzt verwirklicht wurde, sollte ausgestaltet werden. Das Geld für eine vorgesehene Kachelung (deren Reinigung von regelmäßigen Verschmutzungen heute sicher leichter fiel!) stellte die DB Troisdorfer Künstlern zur Verfügung, die mit zäher, schwer zu handhabender Kunststoffarbe Gemälde auf die Wände brachten, die Jugendliche animierten, die kahlen Nebenflächen ebenfalls zu „gestalten“ bzw. die Werke zu „überarbeiten“. Die Aussagen der z. T. tristen und aggressiven Arbeiten forderten allerdings auch zu (handfester) Auseinandersetzung heraus. Tor Michael Sönksen mit seinen T-Menschen, Giovanni Vetere mit seinen Kindern und Wilhelm Valder mit seiner Höhlenzeichnung weniger als der „junge Wilde“ Roger Kleiber mit seinem „dunklen Märchen“, seinen „Lebensaltern“ und seinem „Augenhäuten“.

Um den „Kunstgang“ in die Fußgängerzone fortzusetzen, wurden Bronzeplastiken, Leihgaben der arrivierten Künstler Karl-Ulrich Nuss, Karl Henning Seemann und Bernd Altenstein, vermittelt von den drei Galerien der Stadt, an markanten Punkten aufgestellt. An der „Rialto-Brücke“ über die Wilhelmstraße korrespondierten drei Bronzen („der Redner“, „der Nachdenkliche“ und „die Frau mit dem Hund“) von Seemann miteinander, am Fischerplatz erregte Seemanns „Dicker Mann“, der in den schon vorhandenen Brunnen Wilhelm Valders montiert wurde, Aufsehen. In der Hippolytstraße relaxten vor dem Herrenausstatter Kaschner „Figuren am Geländer“ von Karl-Ulrich Nuss, und an der Paulinenapotheke schaute „die Kniende“ vom selben Künstler weltverloren

in die Fußgängerzone. Am Eingang zum Wilhelm-Hamacher-Platz vermittelte Seemanns „Kuh III“ zwischen Dresdner Bank und Eisdielen und als Abschluß oder andersherum als Beginn des Kunstganges ruhten Bernd Altensteins „Mann am Schreibtisch“ und „der Mäzen“, Menschen, die mit ihrem Beruf verwachsen, Teil ihrer Tätigkeit wurden und trotz ihrer Machtfülle statuarisch machtlos wirkten (sicher die eindrucksvollsten Arbeiten des Kunstganges!).

Aber „das Volk“ entschied anders. Nach Abschluß der Veranstaltung ging es darum, evtl. eine Plastik für die Stadt zu erwerben. Die Wahl fiel auf den „Dicken Mann“. Er erzeugte den meisten positiven und negativen Wirbel, an ihm fand jeder sein Identifikationsmuster, das er heimlich vor dem Spiegel mit dem eigenen Körper verglich, um dann stillzuschweigen oder lauthals loszulegen: Ich bin doch viel hübscher und – schlanker!

Und nach vielem Hin und Her bekamen die Troisdorfer „ihren“ Dicken Mann, sie spendeten – kleine und große Beträge – 60 000 Mark und stellten ihn mit einer metallenen Spendenquittung auf einen Sockel. Dort steht er nun auf dem Fischerplatz und schaut ein wenig hilflos auf das Geschehen am „Tatoo“ oder auf die vielen hyperfunktional Gestörten, die sich immer wieder mit einem bestimmten Teil seines Körpers befassen.

Was Wunder, wenn 1988 das 2. Bilderhauer-Symposium nachgeschoben wurde. Diesmal sollten vor allem die anderen Ortsteile bedacht werden. Kunst wurde also über die Stadt verteilt. Bergheim und Mülleken gingen mit zwei bemerkenswerten Plastiken (Fischer- [1986] und Adelheidisbrunnen [1993]) eigene Wege.

Wieder wurde in der Fußgängerzone gearbeitet, aber auch bei Mannstaedt und im Bürgerhausfoyer. Wieder gab es viel Spektakel zu Beginn und zum Abschluß, viele Gespräche, viele Fragen, viele Antworten und Medienrummel. Sogar die führenden Fernsehzeitschriften machten mit Bild und Text auf das Geschehen aufmerksam.

Selvino Cavezzas bronzene „Kauernde“ und Johannes Dröges Steinplastik „Zuneigung“ akzentuieren heute Anlagen an der Sieglarer Straße in Oberlar.

Sonja Eschefelds „Brunnennymphe“ wartet am Pänzelsgarten in Eschmar auf ihre Umwandlung.

Astrid Mosch, neben Eschefeld die zweite DDR-Künstlerin, schuf einen roten sand-„steinernen Menschen“ von großer Monumentalität, der die Besucher der Mehrzweckhalle FWH begrüßt.

Gabriella Feketes „Meditationssteine“ aus Beton sind Menhire und Stonehenge-Steine der Gegenwart, die den ewigen Dialog zwischen Mensch und Natur weiterführen. Im großen Stadtteilpark Friedrich-Wilhelms-Hütte alternieren sie mit dem eisernen „Spielfeld für den Kanon“ von Michael-Peter Schiltzky.

Noch steht Siegfried Pietruskys Holz-„Figur als Raumachse“ (spöttisch: „Beamtengalgen“) vor dem großen Sitzungssaal des Sieglarer Rathauses; vielleicht wandert sie mit den Kommunalbeamten zum neuen Verwaltungssitz an der Kölner Straße?

Michel Poix schuf eine „Vision von Europa“, der die rechte (östliche) Hälfte fehlt. Am Europa-Platz in der Siedlung Rotter See läßt sie sich vom Brunnenwasser umspülen.

Giovanni Vetere's roter „Sandstein zum Be-Greifen“ wird am Kindergarten im Eschmarer Jägersgarten funktional genutzt.

Stahlplastiker Tony Long schuf eine „Stahl-Landschaft“, die an das Wrack einer alten Kogge oder mit ihrer Einbrennung „Anaik“ (das Segel) an antike griechische Schiffe erinnert; sie hat am Rotter-See-Hafen die richtige Aufstellung gefunden.

Gabriele Schnitzenbauers archaischer „ummantelter Luftkörper“, als „rostiger Hase“ bzw. „stiller Beobachter“ persifliert, ist gleich zweimal zu bewundern, als farbig gestalteter Model (großer Rathaussaal) und oxydierender Eisenguß (in Spich an der Kochenholzstraße).

Irmgard Flemmings feinsinnige Bronzen, in mühevoller Reib- und Schleifarbeit in Speckstein vormodelliert und auf Eisengestelle montiert, stehen am Sieglarer Markt im Dialog. Auf den Podesten wirken die Bronzekörper aber leider wie medizinische Studienobjekte.

Der Aktionskünstler Rolf Glasmeier scheuchte zwar die Troisdorfer mit einigen abgehängenen Kunstspielchen auf (Umwandlung des Brunnens auf dem Wilhelm-Hamacher-Platz in eine Pyramide aus Einkaufswagen, Einkäuferprozession in blaue Abfalltüten



5 Flamenco auf dem Hamacher-Platz (Internationales Fest)

Gehüllter in der Fußgängerzone), seine Betonsäule (mit eingearbeiteten Einkaufswagen), die als begehrtes Tor an der Autobahnausfahrt Oberlar aufgestellt werden sollte, kam allerdings nicht zustande.

Herrlich wirkte der „Figuren-Park Burg Wissem“, als die meisten Arbeiten dort auf ihre endgültige Ausstellung warteten.

Es kann nicht verwundern, daß aus der Kunst-Euphorie und dem Wissen heraus, daß in Zukunft kein Geld mehr für diese Anliegen fließen würde, 1992 noch schnell ein zweites Fassadenmalertreffen auf die Beine gestellt wurde. Auch hierbei war das Motto: Möglichst auf alle Stadtteile verteilen.

An der Straßenfassade des Kindergartens Niederkasseler Straße in Spich ließ Hinrich van Hülsen in einem Triptychon mit Teddybären und Pinguinen Innen- und Außenwelt zusammenwachsen.

Am Eingang der Fußgängerzone drückte die Gruppe Farbfieber zwei lateinamerikanische Kinder in die Schraubzwinge der Macht: grellbunt in die Fußgängerzone leuchtend, eine stete Mahnung.

„Partnerschaft Europa“ (Liberte Stoffels, Anke Ikelle-Matiba-Kohlhausen, Daniela Mauersberger, Susanne Schäfer), ein brezelhaft verschlungenes unbekanntes Flugobjekt, das Don Quichote und Sancho Pansa erschreckt und den Gesamtschülern Gesprächsstoff liefert.

„Die Welt am Abgrund“ (Peter Peters): Gütige Hände fangen (noch) die Erde auf, „die ihren Faden verloren hat“ und zur Dynamikugel mit kurzem Zündfaden geworden ist: Fassadenmahnmal an der Moselstraße.

„Ausbruch aus der Idylle“ (Lorenz Mueller-Morenius): Zersiedelte Landschaften, zu Spielmaterial gewordene Häuser, Ausblicke, gezähmte Natur. Der Mensch sollte sie mit einem Tritt zur Seite schleudern. Ob da die Fassade der Raiffeisenbank Müllecken die richtige Wandtafel ist? Von ihrem Gründer her sicher!

„Mythos Europa“ (Matthias Spiecker): Schemenhaft, farbig schillernd, mit skeptischem Blick, reitet Europa auf dem gewaltigen Stier in Sieglar an der Alemannenstraße.

In der Kronenstraße, mit Blick zu Dynamit Nobel, tanzten grellbunte skurri-

le Fabelwesen in schwarzer Süße auf dem Vulkan: Aber bitte mit Sahne! (Petra Peschkes).

Josef Hawle lieferte der Belle Epoque in der Fußgängerzone eine idyllische Häuserzeile mit Anklängen an die Troisdorfer Partnerstädte.

Das Fassadenmalertreffen war aber nur ein Highlight dieses Jahres. 1992 bildete den bisherigen Kulminationspunkt aller kulturellen Bemühungen der Stadt: Der nordrhein-westfälische Kultusminister erklärte Troisdorf zur „Kulturstadt des Landes für das Jahr 1992“, und die „Landeskulturtage“ (unter dem Signet „Kultur vor Ort“) vom 19. September bis zum 4. Oktober wurden zu einem unvergeßlichen Ereignis für alle aktiv und passiv Beteiligten.

Dank unermüdlicher, bis an die Schmerzgrenze gehender Vorbereitungen vieler Gruppen, Vereine, Chöre, Orchester, einer Initiativgruppe des Kulturamtes, Troisdorf s Zene, der Bürgerhaus GmbH, der Beteiligung von Profis und Amateuren und der werbenden Mithilfe der Medien, kam ein Gesamtwerk zustande, an dessen Verwirklichung zu Anfang mit Recht gezweifelt werden durfte.

Und die Spannweite war beachtlich: Troisdorfer Chöre auf dem Kölner Platz, Internationales Fest auf dem Hamacher-Platz, Ballett in der Aula des Gymnasiums Sieglar, Kunst-Installation in der Empfangshalle der Stadtwerke, Gemeinschaftswerk des Arbeitskreises Kunst Troisdorf e. V., Künstler im Foyer des Bürgerhauses, Klangexperimente mit Adam Noidt, Naabachtal-Musikanten in der Fußgängerzone, Vorstellung der Ergebnisse der Sommerkunstschule mit Totempfähnen und Dinosauriern von der Von-Loe-Straße bis zum Kölner Platz, Klavierabend mit Anja König und Cora Irsen in der Aula des Gymnasiums Zum Altenforst, Auftritt der Jazzlegende „Panzerknacker“ im Bürgerhaus, „Rolls Voice“ in der Remise von Haus Wissem, Spicher „Burgspatzen“ und Dresdner Kreuzchor, politische Lieder des „Vorwärts-Chors“, Kölsch-Rock mit „The piano has been drinking“, Orgelkonzert in St. Hippolytus, Chor und Orchester an St. Hippolytus mit einem Oratorium von Vivaldi, Jazzdance und Tanzsatire im Bürgerhaus, Klammauk und bissige Satire („Die Karawane“) zwischen Hamacher-Platz und Burgwiese, Straßentheater, witzig, bit-

terböse, beklemmend und mit Tiefgang, „Spieluhrenkabinett“ im Alfred-Delp-Altenzentrum, die Niegelungen mit ihrer „Las-Vegas-Revue“ in der Küz in Sieglar, Rainer Conrad im Cafe Breuer, Klaus Brantzen im Cafe Schlich, Conrad Beikircher zum wiederholten Mal mit „Himmel un Ääd“, Chicago Footwarmers in der Litropinte, Lesung in der Weinstube Friedenburg, deutsch-französische Chansons im Weinhaus Broel, Theater ScheinWerfer mit „Kolumbus“, „Klavier und Baßpedal“ in der Belle Epoque, Unternehmen T.Artort '92 im Jugendkulturcafé, Lyrik und Musik des Literaturcafés, Einweihung des Dorf-Backes in Altenrath und viele andere Veranstaltungen.

Ein- und ausgeleitet wurden die Kultur-tage mit zwei großen Musikwerken zur Geschichte der Stadt (Text: Peter Haas), einem „Collagatorium“ (Sieben Bilder einer Stadt von Markus Grünter), das mit modernen Klangelementen prägnant Akzente setzt und Orchester, Chor und Solisten zu Höchstleistungen zwingt, und einem Oratorium des Musikschulleiters Manfred Hilger, das sich gewohnter Klangmuster bedient.

Neben dem Fassadenmalertreffen fanden während der Kultur-tage zwei weitere bedeutende Ereignisse statt: Die Indienstellung des in zweijähriger Bauzeit nach Plänen der Architekten Gebr. Uerdingen, Sieglar/Bonn, zum multikulturellen Zentrum umgestalteten Renaissanceflügels („Remise“) von Haus Wissem durch Kultusminister Hans Schwier und die Vorstellung des Kunstbandes „Troisdorf, auf den Spuren einer Stadt“ (s. o.).

Es darf für die „25 Jahre nach der kommunalen Neuordnung“ nicht vergessen werden, welche Initiativen und Einrichtungen zusätzlich das Kultur-gesicht der Stadt prägten.

Das war zum einen die Musikschule unter Manfred Hilger mit mehreren Oratorien in St. Hippolytus, mit Sere-naden im Hof von Haus Wissem, mit Jazz- und Bigbandkonzerten, mit kleineren Musikabenden und großen Auf-führungen von Märchenopern und der Carmina Burana.

Das war der „Arbeitskreis Kunst Troisdorf e. V. (früher: Alternativkreis Troisdorfer Kunstschaffender)“ der vielen Autodidakten und Jungkünstlern Zu-fluchtsstätte, Diskussion, Anregung und Möglichkeit zur Ausstellung bot.

Und last but not least das Museum. Auf der Alsleben-Stiftung aufbauend, die Hans Jaax für Troisdorf an Land zog, von Anfang an mit guten Räumen und vielseitigem Wohlwollen ausgestattet, entwickelte sich das „Museum für Bilderbuch-Kunst und Jugendbuch-Illustration“ unter der behutsamen Leitung von Peter Tange zu einer weit über die Grenzen der Stadt bekannten Institution, die dank des Verhandlungsgeschicks seines Leiters und der Unterstützung durch Stadt und Förderverein seinen Bestand erheblich erweiterte und weltweit Kontakte knüpfte zu Museen und Künstlern des gleichen Metiers.

Auch während der Kulturtage spielte das Museum seinen Part. Dank Tanges guter Kontakte zu Künstlern und Museumsleuten in Rußland konnten während der Kulturtage akribische Arbeiten russischer Märchenillustratoren in der Remise vorgestellt werden.

Zeichner aus dem benachbarten Ausland, Frankreich, Niederlande, Belgien, Italien und Polen, aber auch aus China fanden bereits in Troisdorf Beachtung. Vielfach kam es zu Gegenstellungen Troisdorfer Exponate.

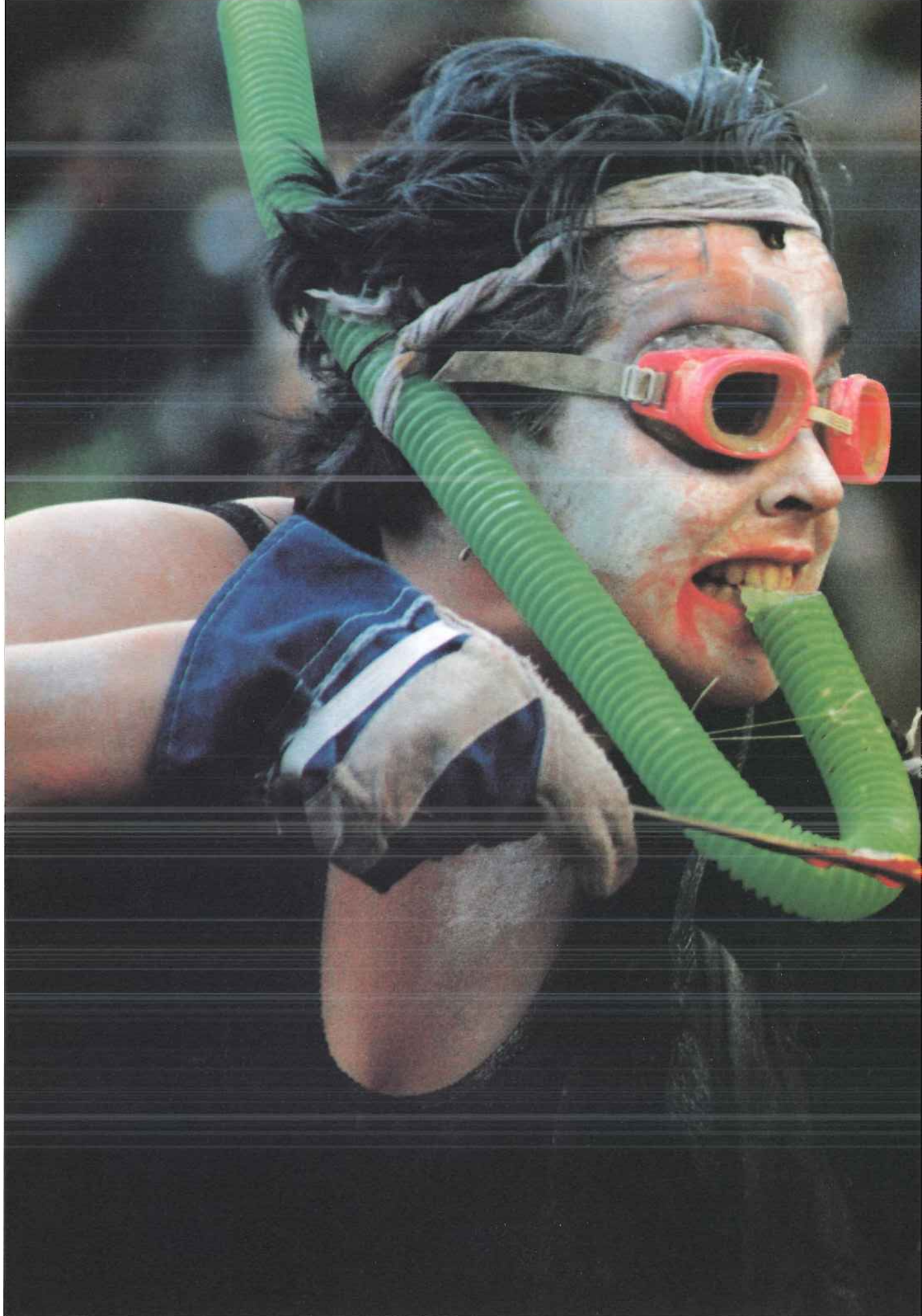
Mit Einzel- und Gruppenausstellungen, zahlreichen (pädagogischen) Aktionen, die von Print- und elektronischen Medien mehrfach aufgegriffen wurden, mit Besuchen von Fachwissenschaftlern, von politisch und gesellschaftlich Prominenten schuf sich das Museum einen wohlklingenden Namen.

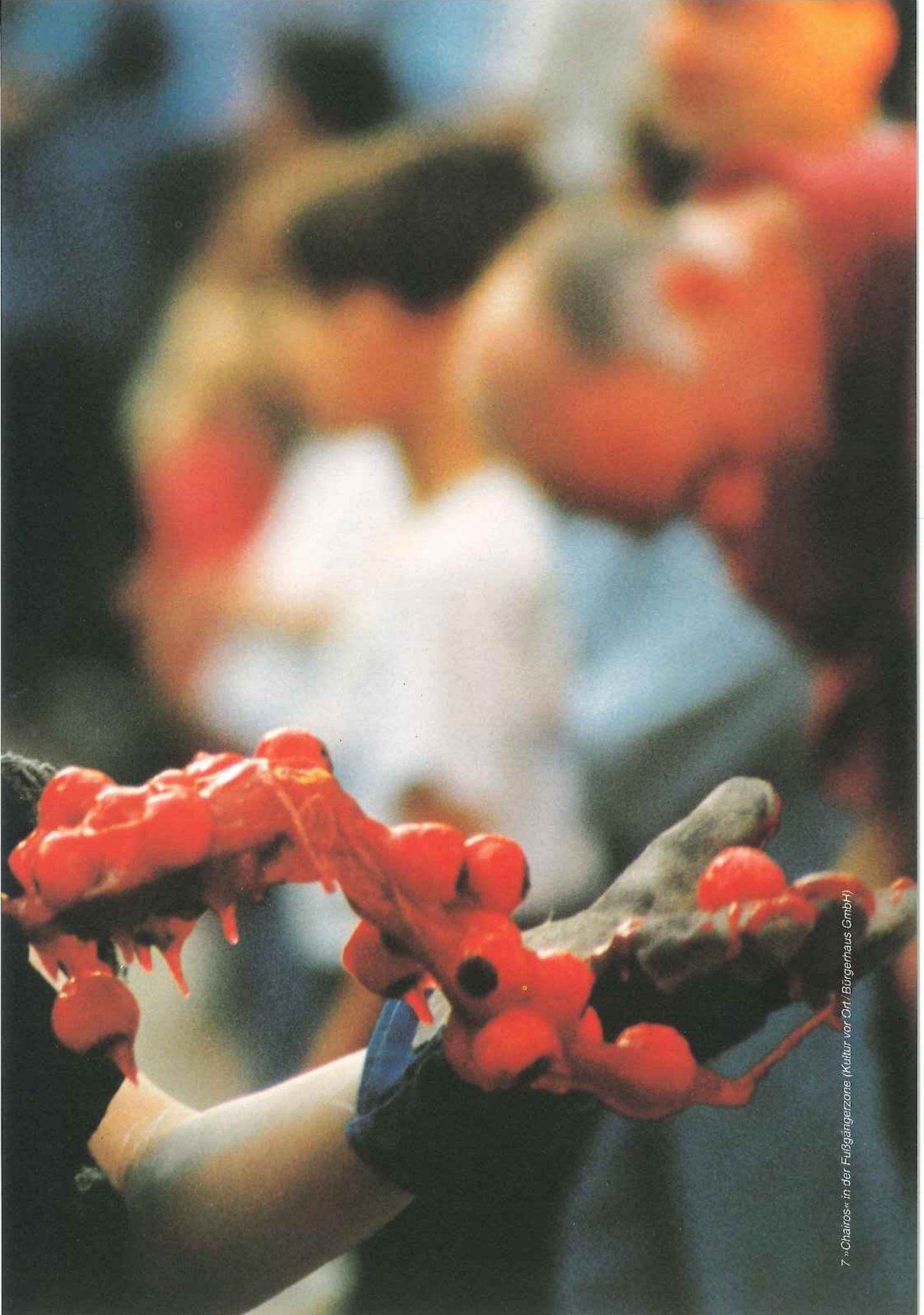
Jährlich gibt ein von der Stadt ausgelobter Bilderbuchpreis Gelegenheit, neue Künstler und deren Werke kennenzulernen und evtl. zu erwerben.

Einen völlig anderen Museumstyp verkörpert das Bergheimer Fischerei-Museum, das mit Unterstützung der Stadt von der Fischerbruderschaft (über tausendjährige Tradition) errichtet wurde und einen Einblick in die Geschichte der Bruderschaft und der Fischerei vermittelt.

Zum Gesamtbild „Kunst und Kultur in Troisdorf“ gehören auch Impulse, die von der „Bauernhochzeit“ (Idee Hans Jaax) ausgingen, Anregungen des „Jugendkulturcafés“, des „Literaturcafés“, der Aktion „Fotografiere deinen Nachbarn“ (H. Gebert), der VHS, der „Sommerkunstschule“, des „Fotoclubs der DN“, der ausländischen Kulturvereine, der Partnerschaftsaus-







7 »Chairos« in der Fußgängerzone. (Kultur vor Ort / Bürgermaus GmbH)

schüsse, der Laienspielgruppen, der Kirchen und Schulen sowie der Parteien. Mit Ideenbörsen, Workshops, Projekten, Konzerten und Theateraufführungen erweiterten sie das kulturelle Angebot. Hinzu kamen die zahlreichen Vereine, Zirkel, Gruppen und Einzelpersonen, die oft im stillen in einzelnen Stadtteilen arbeiteten. Besondere Resonanz ging auch aus von der vom Jugendamt der Stadt organisierten Ausstellung „Jugend 85“ mit Objekten, Fotos, Videos, Malerei und Rauminstallationen.

Bedeutsam für das Kulturleben der Stadt sind mit ihrem Engagement sicher auch der Heimat- und Geschichtsverein, der durch Vorträge, aufsehenerregende historische Ausstellungen, Exkursionen und Veröffentlichungen Troisdorfer Geschichte erschloß, und der Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte, der seit 24 Jahren Aufsätze zu Geschichte, Kunst, Kultur und Naturlandschaft der zehn Ortsteile der Stadt zusammenstellt. In den Jahren 1966 ff. war die Kunstgruppe „SEZSSION“ mit mehreren namhaften Troisdorfer Künstlern sehr aktiv. Sie weckte entscheidend das Kunstinteresse der Stadt zu Beginn der kommunalen Neuordnung.

Auch die städtische Bibliothek, die in zwei Häusern (Bürgerhaus Troisdorf-Mitte und Sekundarstufenzentrum Sieglar) ihren Buchbestand von knapp 10 000 auf fast 100 000 Bände erweitern konnte, hat ihre Breitenwirkung nicht verfehlt.

Um den Musikgruppen ein Forum zu geben, brachte die Stadt zwei Langspielplatten (Kassetten) heraus: „Singendes Troisdorf“ (Chöre und Gesangensembles) und „Klingendes Troisdorf“ (Instrumentalgruppen verschiedenster Stilrichtungen).

Eins sei aber auch gesagt: Ohne die vielen wohlwollenden Sponsoren und Spender wäre vieles nicht zustande gekommen, worauf die Stadt heute stolz zurückblicken kann. Daß Troisdorf z. B. die größte Sammlung von „Pfaffenmütz“-Stichen in Deutschland besitzt, verdankt die Stadt im wesentlichen den Sponsoren.

Kommen wir zum Schluß zurück zu dem, was vor allem das Gespann Friedrich-Beckmann von der Bürgerhaus GmbH mit Hilfe der Stadt in und um das Bürgerhaus auf die Beine stellte und in das Bewußtsein der Bevölkerung rückte.

Nur ein paar Großereignisse, beispielhaft aus den Jahren 1989, 1991–93 herausgegriffen:

Einführung von TIB (Talk im Bürgerhaus – Gespräche, Musik und Unterhaltung). „Gesprächskonzert“ mit der „jungen Sinfonie Köln“, erste „Oldie-Nacht“ mit „Peace-Pipe“, „Riverbirds“ und den „Panzerknackern“, „Kulturen der Welt“ (China), „Nacht der Künste“, Tanztheater „Mind the Gap“ aus Wuppertal, (89); Albert Mangelsdorff und die „Members of Klaus Lage Band“ (Rock-Jazz), Hape Kerkeling und Achim Hagemann, Konstantin Wecker & Wolfgang Dauner, Gardi Hüter „So ein Käse“, „Preddy Show Company“, Berlin: „Auf Teufel komm raus“, Iranisches Kulturfest, Klein-Kunst-Fest mit „3 Gestirn Köln eins“, „Missfits“, Wolfgang Nitschke und Wilfried Schmickler u. a., Teatro Nucleo: „Quijote“, Klaus Lage, „The piano has been drinking“, „Mobile“ (Kölner Bewegungstheater), Figurentheater „Fadenschein“ in der Fußgängerzone, „La Burbuja Teatro“ (Spanien) mit „Mascaradas Medieval“ am Abend auf dem Hamacher-Platz, „Kulturen der Welt“ (Westafrika 91), Lydie Auvray und die Auvrettes mit „Drei Viertel“, Tanztheater „Rubato“, Berlin, mit „Penta-Platz“, Britta Lieberknecht & Technicians mit „Bombsville“, Bremen; Ton Simons and Dancers, New York mit „New York's Miniatures“ (91) Stalker Stilt Theatre, Australien, Lutz Görner und Frederike Huck: „Lyrikerinnen“, Hannes Wader: „Nie mehr zurück“, Konrad Beikircher „Himmel un Ääd“, innerhalb von „Kultur vor Ort“: Theater Garuda, Köln, Chairas Theater Detmold (s. o.), Scharlatantheater, Hamburg, British Events, England, Konrad Beikircher und Band: Notti, Harald Schmidt: „Schmidtgift heilt nicht – aber lindert“, Hanns-Dieter Hüsch „Am Niederrhein, neues vom flachen Land“, Bläck Fööss, Konzert 92 (92), „Die Nacht der 100 Wunder“, Variete-Spektakel für jung und alt, Teatret Cantabile 2, Dänemark „Der Brief“ und „Stumfugle“, „Biotop für Bekloppte“ (Jürgen Bekker), Peter Horton und Siava Kant-schaff „Poeme musical“, „Ost-Art – Theater auf der Straße“ (mit Gruppen aus Polen, Weißrußland und Rußland, Konrad Beikircher: „Wie isset? Joot“, Sophie Moser, Victor Moser, Hans-Werner Olm: „Ein Irrer ist menschlich“, Rainer Pause/Norbert Alich: „Piranjas“ (93), St. Patrick's Day Celebration Festival 94, Cache-Cache, Wien: „Janski, der Affe“, Konejung und Schroth, Stephan Wald „Schizofritz“,

Mathias Richling „Jetzt schlägt's Richling“, Musik-Literatur-Bewegung-Gespräche mit dem „Arcis Quintett“, München, in der Remise... (94).

Im Rückblick haben die 25 Jahre doch eine Menge an Kunst und Kultur auf und in Troisdorf abgeladen, und es ist ein großer Erziehungsprozeß abgelaufen: Das Verständnis ist mit dem Verstehen gewachsen. Heute trifft die Troisdorfer kaum noch etwas „unvorbereitet“. Die Akzeptanz und die Kennerschaft sind erheblich gewachsen.

Grundlage dieses Aufsatzes sind die Theaterprogramme, die Programme von Troisdorf's Zene, die Zeittafeln der Stadt, die Schriften zu den Bildhauer-Symposien, den Fassadenmalertreffen, zum Kunstgang und zur Kunst vor Ort, die Ergänzungen und Korrekturen von B.U. Grossmann von Amt 40 und die eigenen Erfahrungen des Verfassers...

PETER SONNET

STADT ZUM WOHLFÜHLEN

DAS PROJEKT FAHRRADFREUNDLICHES TROISDORF

Troisdorf ist eine „fahrradfreundliche Stadt“. Das ist eine Antwort auf die Erfordernisse der modernen Verkehrspolitik und des Umweltschutzes auf kommunaler Ebene. Es begann Mitte der 80er Jahre mit der Idee, ein Konzept für den Fahrradverkehr in Troisdorf zu entwickeln. Das Auto war das dominante Verkehrsmittel.

Gleichwohl versuchten die Stadtväter und -mütter bereits, an verschiedenen Stellen in der Stadt Lärm, Abgase und Unfallgefahr zu vermindern. 1983 wurde die Fußgängerzone eingeweiht; in manchen Straßen begannen Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung. Hinzu kam, daß die Landesregierung 1988 das Programm „Fahrradfreundliche Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen“ startete.

Der Rat der Stadt Troisdorf entschloß sich, das Programm auch in unserer Stadt konsequent umzusetzen. Das Projekt „Fahrradfreundliches Troisdorf“ (FFT) begann. Als Grundlage diente eine umfangreiche Radverkehrsanalyse. Hilfreich waren sowohl die Flexibilität der Verwaltung als auch die Unterstützung durch eine kompetente Fachplanung und die Aufnahme in die Landesförderung.

Das Troisdorfer Fahrrad-Konzept ist ganzheitlich ausgerichtet. Das heißt, es handelt sich nicht nur um ein Fahrradförderprogramm oder ein schlichtes Radwegeprogramm. Die Partnerschaft aller Verkehrsteilnehmer auf Troisdorfs Straßen und die Umweltverträglichkeit des Straßenverkehrs sind die hehren Ziele. Insofern erhielt FFT bald Modelcharakter für andere Städte, stieß seit seinem Beginn 1989 auf große Resonanz auf kommunaler, Landes- und Bundesebene.

Politische Ziele des Projektes sind:

- das Fahrrad für alle Verkehrszwecke nutzbar zu machen,
- das Fahrrad als gleichberechtigtes Verkehrsmittel anzuerkennen,
- die Sicherheit des Fahrradfahrens zu erhöhen,

- den Anteil der Fahrradnutzung zu steigern, d. h. Autofahrten auf kurzen und mittleren Entfernungen zu vermeiden.

Zu den praktischen Zielen bei der Umsetzung des Projekts zählen:

- die Schaffung einer vorbildlichen, fahrradfreundlichen Infrastruktur mit sicherem, geschlossenem Wegenetz,
- die adäquate Ausgestaltung komfortabler Fahrradwege mit si-



Der Theodor-Heuss-Ring leitet den Verkehr der B 8 um das Stadtzentrum

cheren Straßenübergängen und Wegweisung,

- die optimale Verknüpfung von Fahrrad und Öffentlichem Personen-Nahverkehr (ÖPNV) durch bequeme Abstellanlagen und bike-and-ride-Plätze,
- die Schaffung eines fahrradfreundlichen Bewußtseins in allen gesellschaftlichen Gruppen.

Das Radwegenetz wurde an wichtigen Abfahrt- und Zielpunkten orientiert und auf Hauptachsen konzentriert. Heutzutage, nach fünf Jahren FFT, kommt man sicher, schnell und komfortabel von einem Punkt der Stadt zum anderen. Breite „Velorouten“ und idyllische

Radwanderwege wurden angelegt. Die Stadtentwicklungsplanung und die Verkehrspolitik sind nicht mehr ausschließlich auf den Autoverkehr orientiert. Die Perspektive wurde gründlich erweitert.

Hauptverkehrsstraßen wurden verengt und mit Markierungen für Radspuren versehen. An Kreuzungen wurden eigene Radfahr- und Abbiegestreifen markiert; neue sichere Querungsstellen wurden installiert. An manchen Übergängen reagieren jetzt Fahrradampeln auf Drahtesel.

Der Autoverkehr wurde verlangsamt, mehr und mehr Straßen wurden Verkehrsberuhigt, unfallträchtige Kreuzungen sind zu Kreiseln umgebaut worden. Zur Verkehrsberuhigung gehört nicht zuletzt die Einrichtung von Tempo-30-Zonen oder von Spielstraßen in Wohngebieten.

Die Einrichtung sogenannter „unechter Einbahnstraßen“, die Fahrradfahrer gegen die Einbahnrichtung befahren können, hatte 1990 in Troisdorf Premiere und hat sich glänzend bewährt. Zur Orientierung hat die Stadt oben-



drein einen Fahrrad-Stadtplan herausgegeben, in dem das imposante Radwegenetz eingezeichnet ist.

Das Projekt FFT wurde konsequent gemanagt, um rasch Erfolge erzielen zu können. In der Stadtverwaltung wurde eigens eine ämterübergreifende Projektgruppe geschaffen, an deren Spitze der Technische Beigeordnete, Wolfgang Pietrek, steht. Ihre Arbeit wird durch den Leiter des Bauverwaltungsamtes, Peter Schmitz, koordiniert. Die Kontakte zu Polizei und Verkehrsgesellschaft sind eng und konstruktiv.

Damit wird die Fachkompetenz gebündelt, der Informationsaustausch verstärkt und der Entscheidungsprozeß verkürzt. Auf der politischen Ebene wurde ein Sonderausschuß FFT gebildet, in dem Troisdorfer Stadtverordnete, mit den entsprechenden Kompetenzen ausgestattet, den Willensbildungs- und Entscheidungsprozeß zügig einleiten können.

Als flankierende Maßnahme wurde die Öffentlichkeitsarbeit für das Projekt FFT ins Leben gerufen. Sie begleitet die Planung und Realisierung der je-

weiligen Baumaßnahmen und versucht, das richtige „Klima“ für eine fahrradfreundliche Stadt herzustellen: Die Partnerschaft im Straßenverkehr beginnt in den Köpfen. Darauf, daß gegenseitige Rücksichtnahme lebensnotwendig ist, muß man immer wieder hinweisen.

Inzwischen ist das Fahrrad als billiges, praktisches, vielseitiges und umweltfreundliches Verkehrsmittel, das uns Bewegung verschafft, akzeptiert. Auch mit dem Fahrrad ist man mobil, das wissen Troisdorfer.

Das Projekt FFT kann sich sehen lassen. Das Schwergewicht wurde auf die Beseitigung von Unfallschwerpunkten, auf die Schulwegsicherung, auf die Hauptachsen der Radwege sowie auf die Optimierung des Berufs- und Schülerverkehrs gelegt.

Das kommt an. In der Bevölkerung werden die Radwege, Fahrrad-Abstellanlagen und Radspurmarkierungen angenommen. Städtedelegationen aus dem gesamten Bundesgebiet und aus dem Ausland besichtigen die Baumaßnahmen in Troisdorf und holen sich Anregungen für die eigene zaghafte „Fahrradfreundlichkeit“.

Kreisverkehr Blücherstraße mit Velo-Route entlang der Bahnstraße

Das Projekt FFT zeigt, daß es durchaus möglich ist, Vorteile der Verkehrs- und der Umweltpolitik auf kommunaler Ebene zu verknüpfen. Viele Autofahrer nutzen mittlerweile das Fahrrad für kurze Wegstrecken, für Ausflüge und Besorgungen. Handwerker nutzen den Drahtesel als Transportmittel, Firmen und Stadtverwaltung als Dienstfahrzeug.

Die Förderung des Fahrradfahrens gehört zur Förderung des Umweltverbands. Hier werden Verkehrsberuhigung, Schulwegsicherung, das Zu-Fuß-Gehen, Radverkehr und ÖPNV miteinander verknüpft und aufeinander bezogen. Wir in Troisdorf haben damit begonnen, unserer Umwelt zuliebe umzudenken und beweglicher zu werden.

PETER SONNET

VERWALTUNG NEU DENKEN

In einer Zeit leerer öffentlicher Kassen ist aktive vorausschauende Stadtpolitik notwendiger denn je. Visionen, Phantasie, der Mut zu Veränderungen und produktive Unruhe sind gefragt.

Die Verwaltung ist vor enorme Herausforderungen gestellt: Sie muß auf kommunaler Ebene Rahmenbedingungen schaffen, um die Folgen der europäischen Integration, die Globalisierung des Wettbewerbs und den technisch-wirtschaftlichen Strukturwandel zu bewältigen. Neue Steuerungsinstrumente und Effektivität als Grad der Aufgabenerfüllung sind gefordert.

Die Aufgabenerfüllung steht im Vordergrund der öffentlichen Verwaltung. Zukünftiges Verwaltungshandeln kann sich also nicht nur an der Kategorie der Wirtschaftlichkeit, der Effizienz, orientieren. Auch Flexibilität, die Beachtung des gesellschaftlichen Umfelds und die Zufriedenheit der Bürger und der Mitarbeiter gehören dazu.

Vieles hat sich allerdings schon geändert, diverse Arbeitsbereiche der Verwaltung wurden privatisiert (also der Marktsteuerung unterworfen), dereguliert, effektiver organisiert, die Qualifikation der Mitarbeiter wird ständig weiterentwickelt. Der Rotstift wird allenthalben angesetzt. Die Verwaltung muß die Aufgabenerfüllung weiterhin in den Bereichen steuern und gestalten, in denen die Effizienz nicht über den Markt gemessen werden kann. Die Erfüllung mancher Aufgaben wird auch in Zukunft teuer, aber effizient sein. Nach kostengünstigeren Instrumenten muß sie unablässig suchen. Bürokratie bedeutet dann auch Veränderung.

DEN ERFORDERNISSEN ANGEPASST

Wir blicken auf 25 Jahre Stadtentwicklung in den neuen Grenzen seit 1969 zurück. Damals hatte die Stadt knapp 50 000 Einwohner. In der Stadtverwaltung arbeiteten 123 Beamte, 158 Angestellte und 192 Arbeiter. Für die Personalkosten wurden 6,4 Mio. DM aus-

gegeben, das waren damals 20,8 % des Haushalts.

Heute hat Troisdorf 70 000 Einwohner. In der Stadtverwaltung sind 171 Beamte – davon 34 bei der städtischen Feuerwehr –, 522 Angestellte – davon allein 136 in den städtischen Kindergärten – und 260 Arbeiter, insgesamt also 953 Beschäftigte tätig. Das Personal kostet 53,5 Mio. DM, das sind 25,4 % des Verwaltungshaushalts.

Das Spektrum der Dienstleistungen der Verwaltung wurde seit 1969 erheblich ausgeweitet. Die Kindergärten, die Musikschule, VHS und Stadtbibliothek, das Bilderbuch-Museum, Gesamtschule und Ganztagschulen, Sozialstation und Jugendamt sind beispielsweise dazugekommen. Diese Leistungen deuten auf eine moderne Stadtverwaltung und sind Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses.

Die Verwaltung wurde in den letzten 25 Jahren den Erfordernissen einer



Das Rathaus in Troisdorf-Sieglar, Ende 1994 wird es nicht mehr von der Stadt genutzt

wachsenden Stadt angepaßt. Die Verwaltungsnebenstellen wurden ausgebaut. Bestimmte städtische Einrichtungen mußten neu aufgebaut und in angemessenen Räumlichkeiten untergebracht werden. Beispielsweise wurde der städtische Bauhof in den 70er Jah-

ren in neuer Umgebung, mit größerem Platzangebot untergebracht.

Der Neubau des Gebäudes der Stadtwerke 1989/90 basierte ebenfalls auf der Zielvorstellung, den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt ein adäquates Dienstleistungszentrum bieten zu können.

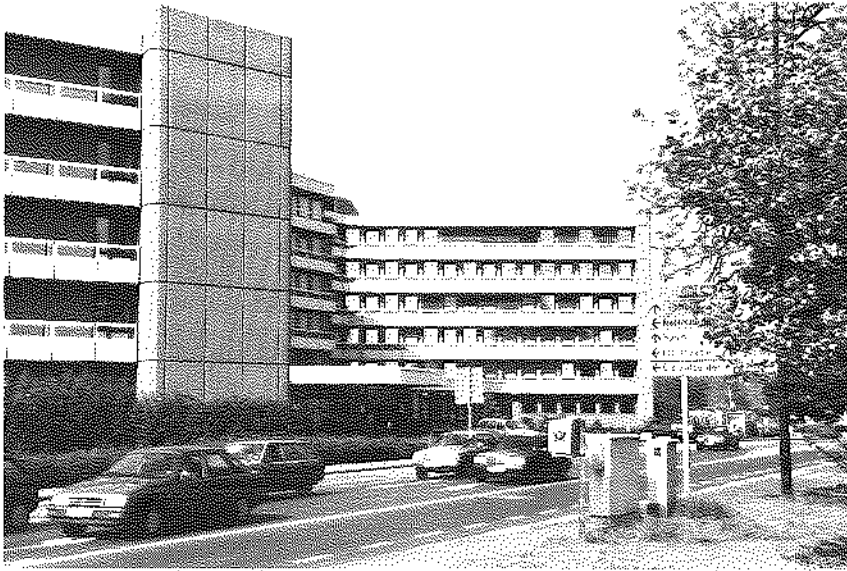
Lange und intensiv wurde in den letzten Jahren über die Unterbringung der Stadtverwaltung diskutiert. Der Ausbau des Rathauses in Troisdorf-Sieglar und der Neubau eines Rathauses in der Innenstadt (für einen Teil der Verwaltung) wurden in Erwägung gezogen. Die Kosten für beide Varianten wären allerdings rasch in die Höhe geschneit.

MEHR BÜRGERSERVICE

Die Stadt Troisdorf hat in ihrem Jubiläumsjahr das ehemalige Verwaltungsgebäude der Firma Hüls Troisdorf gekauft. Es ist zentral gelegen und bietet endlich die Möglichkeit, die städtischen Ämter zu zentralisieren. Damit sind sie für alle Bürgerinnen und Bürger sehr gut erreichbar.

Die Stadtplaner rechnen zudem mit einem Signal für die weitere Innenstadtentwicklung, während private Investoren die ehemaligen Rathaus-Gebäude nutzen und damit in den betreffenden Stadtteilen neuen wirtschaftlichen Schwung geben werden. In den städtischen Räumen an der Burg Wissem und im alten Rathaus in Sieglar werden Kindertagesstätten untergebracht.

Das Hüls-Gebäude wurde 1993 zum Kauf angeboten. Nachdem sich kein anderer Interessent gemeldet hatte, wurde die Stadt aktiv. Zwei Fliegen wurden mit einer Klappe geschlagen: a) die Stadt erhielt endlich ein zentrales Rathaus und b) eine Verödung des Standortes mit fatalen Folgen für die City wurde vermieden. Der Ankauf des Gebäudes ist solide finanziert und liegt weit unter den Kosten für ein Neubau-projekt.



Das neue Rathaus, das ehemalige Hauptverwaltungsgebäude der Dynamit Nobel (Hüls AG), Dienstleistungszentrum der Stadt

Investiert wird in den Bürgerservice: In ihrem bürgernah gelegenen Domizil, in dem die Verwaltung flexibel und effektiv arbeiten kann, werden Kommunikation und Kooperation vereinfacht. Das Dienstleistungszentrum Rathaus bietet noch eine besondere Serviceeinrichtung. Das Bürgeramt, von der SPD-Fraktion im Stadtrat bereits 1991 gefordert, kann endlich Wirklichkeit werden.

Unter den Gesichtspunkten einer kundenfreundlichen Bedienung wird das

Bürgeramt im Erdgeschoß des neuen Rathauses eingerichtet und ausgestattet. Das bisherige Bürger-Info wird ihm angeschlossen. Es soll eine persönliche Betreuungs- und Beratungsatmosphäre entstehen. An Einzelarbeitsplätzen werden „Allround“-Sachbearbeiter Anträge und Anfragen entgegennehmen.

Die Stadt verabschiedet sich mithin von den traditionellen Amtsstuben. Das Bürgeramt wird zum ersten Anlaufpunkt für die Besucher des Rathauses mit erweiterten Öffnungszeiten. Es wird zudem viele Funktionen einzelner Ämter bündeln (Meldeamt, Standesamt, Aufgaben des Ordnungsamts, Steueramts, Wohnungsamts).

Heute kommt eine Vielzahl von Herausforderungen auf die Stadt zu. Die Kosten der Wiedervereinigung, weltweite Rezession und wirtschaftliche Strukturkrise, die in den Großbetrieben zu starkem Arbeitsplatzabbau führen, sinkende Gewerbesteuererinnahmen und wachsende Ausgaben drücken auf den städtischen Haushalt. Wir haben in den letzten Jahren bereits Rücklagen gebildet. Die Leistungen der Stadt haben sich auf einem hohen Niveau eingependelt. Jetzt müssen wir neue Prioritäten setzen.

Den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt ist sicher deutlich geworden, daß sich die Troisdorfer Stadtverwaltung den Herausforderungen einer komplexen Gesellschaft unverzagt stellt. Modernes Verwaltungsmanagement und Bürgerorientierung stehen indessen mit der Bürgerbeteiligung und dem Engagement der Bürger für ihre Stadt in enger Wechselwirkung.

WALTER BIEBER

TROISDORF HAT ZUKUNFT*

MENSCHLICH – SOZIAL – LEBENDIG

Die kommunale Neuordnung 1969 bis heute, das sind 25 Jahre Troisdorfer Stadtgeschichte, von denen die SPD 19 Jahre – seit 1975 – im Stadtrat die politische Mehrheit bildet. 18 Jahre davon war der Sozialdemokrat Hans Jaax Bürgermeister, der Troisdorf mit Würde repräsentiert und nach wie vor einer der beliebtesten, bekanntesten und angesehensten Bürger ist.

Ebenso lange war der Sozialdemokrat Uwe Göllner Vize-Bürgermeister. Er ist seit dem 19. April 1993 der Erste Bürger unserer Stadt, dessen hohe kommunalpolitische Kompetenz und herausragendes Engagement für Troisdorf allseits anerkannt werden.

Ich halte es für die wichtigste politische Leistung, daß es gelungen ist, die Folgen der kommunalen Neuordnung von 1969 so zu überwinden, daß wir heute von *einer* Stadt und von *unserem* Troisdorf sprechen. Aus dem Straßendorf Stadt Troisdorf, 7 umliegenden Dörfern der Gemeinde Sieglar sowie Friedrich-Wilhelms-Hütte und Altenrath ist eine lebens- und liebenswerte Stadt mit einem pulsierenden Stadtkern und lebendigen Ortschaften geworden, die Identität stiftet.

Das war ein hartes Stück Arbeit, denn die Ausgangssituation 1975 war wirklich schlimm. Die Hippolytusstraße

drohte zu verwaizen. Hier schloß ein Geschäft nach dem anderen. Die Fenster wurden sogar mit Brettern vernagelt. Über die Kölner Straße donnerten täglich 20000 Autos mit all dem Lärm und Gestank. Immer mehr Kaufkraft floß aus Troisdorf ab. Der Hamacher-Platz war eine Ansammlung von häßlichen Wellblechgaragen. In allen Ortsteilen herrschte Saalnotstand, z. B. in Sieglar mußten sich die Vereine mit einem Zelt zu Karneval behelfen. Das Ortsleben war schwer beeinträchtigt.

* Aus Sicht der SPD kommentiert Walter Bieber, seit 1975 Mitglied des Stadtrates und seit 1982 Vorsitzender der SPD-Fraktion, die Entwicklung der Stadt Troisdorf

Es war eine Zeit, wo mutige politische Entscheidungen getroffen werden mußten. Und es war auch eine Zeit härtester politischer Konfrontation im Stadtrat. Die politische Polarisierung im Stadtrat wurde auch in die Bürgerschaft hineingetragen.

Heute wissen wir: Der Bau des Bürgerhauses und der Tiefgarage am Wilhelm-Hamacher-Platz war die entscheidende Initialzündung für die Stadtkernentwicklung. Die Verlegung der B 8 und der Umbau – insbesondere der Kölner Straße zur Fußgängerzone – waren die Grundvoraussetzungen für die heutige pulsierende Entwicklung in der Troisdorfer Innenstadt. Beides mußte gegen den heftigen Widerstand der Troisdorfer CDU durchgesetzt werden.

Heute haben wir einen attraktiven Stadtkern mit schönen fußläufigen Zonen. Das Bürgerhaus am Hamacher-Platz, früher von manchen als „Sozialistischer Tempel“ bezeichnet, ist heute der Mittelpunkt des kulturellen Lebens unserer Stadt. Alle Ortsteile haben wieder Räumlichkeiten, wo sie ihr Brauchtum und ihre Geselligkeit pflegen können. Überall wurden Plätze angelegt oder neu gestaltet. Überall wurden Wohnstraßen verkehrsberuhigt ausgebaut und Fahrradwege geschaffen. Troisdorf ist einfach schön geworden. Wir haben dafür gesorgt, daß Troisdorf in allen Bereichen über eine hervorragende Infrastruktur verfügt, die ausbau- und entwicklungsfähig ist. Gleichzeitig haben wir darauf geachtet, in finanziell guten Zeiten Schulden abzubauen und Rücklagen zu bilden, damit wir in finanziell schlechteren Zeiten etwas zuzusetzen haben.

Jetzt, wo die öffentlichen Kassen durch die wirtschaftliche Rezession immer leerer werden, bemühen wir uns das hohe und beispielgebende Niveau der Leistungen in Troisdorf zu sichern. Dazu müssen wir Prioritäten setzen:

– **Wir in Troisdorf schaffen zukunfts-trächtige Arbeitsplätze**

Seit der letzten Kommunalwahl 1989 sind in Troisdorf ca. 3300 neue Arbeitsplätze geschaffen worden, und zwar in kleineren und mittleren Unternehmen. Denn wir mußten leider auch zur Kenntnis nehmen, daß im gleichen Zeitraum ca. 3000 Arbeitsplätze bei den Großbetrieben wie Hüls und Klöckner Mannstedt verloren gegangen

sind. Die europaweite Krise für Stahl und Chemie trifft auch die Troisdorfer Großindustrie. In Troisdorf ist noch Platz für die Ansiedlung umweltfreundlicher und arbeitsplatzintensiver Betriebe. Dafür stehen derzeit direkt 200000 Quadratmeter Gewerbefläche in Spich zur Verfügung. Hinzu kommen noch weitere 340000 Quadratmeter Gewerbefläche in einem *gemeinsamen* Gewerbegebiet mit der Stadt Nideckassel. Insgesamt könnten also ca. 3500 neue Arbeitsplätze entstehen. Dabei ist das Ziel, Troisdorf zum Standort der Großindustrie zum Zentrum von Dienstleistung und Technologie umzubauen.

– **Wir in Troisdorf sorgen für mehr und preiswerten Wohnraum**

Der Wohnungsbau ist neben der Schaffung von Arbeitsplätzen und der sozialen Sicherung die Hauptaufgabe der Zukunft. 2700 Menschen suchen in Troisdorf derzeit eine Wohnung. 1993 wurden in Troisdorf 133 Sozialwohnungen gebaut mit einer Förderung von fast 14 Millionen DM. 500 Baugenehmigungen für Neu- und Umbau von Wohnraum sind erteilt worden. Das

Kinderreiche Familien werden besonders unterstützt. Hinzu kommen von privaten Bauherren weitere ca. 500 Wohneinheiten in Troisdorf, im Sieglerer Ortskern und im Bereich des Rotter Sees. Die Bebauung in Kriegsdorf wird abgerundet. Ein großes städtebauliches Entwicklungsgebiet wird es in Bergheim „Am Krausacker“ geben. Hier sollen später ca. 1700 Menschen eine neue Wohnung finden.

– **Wir in Troisdorf sind eine soziale Stadt, die Chancen für alle bietet.**

Derzeit gibt es in Troisdorf 2.195 Plätze in Kindergärten, altersgemischten Plätzen und Hortplätzen. Die Stadt Troisdorf hat mehr Kindergartenplätze in ihrer Trägerschaft als alle anderen Gemeinden des Rhein-Sieg-Kreises zusammen. Bis 1996 werden wir ca. 400 neue Plätze schaffen und damit einen einmaligen Versorgungsgrad in unserer Region erreichen.

Die Altenbetreuung in Troisdorf ist vorbildlich. Darauf sind wir besonders stolz: Wir in Troisdorf sind international. Bei uns wohnen mehrere Tausend ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger verschiede-



Noch 1983 donnerten 20.000 Autos über die Kölner Straße. Sie verbreiteten Lärm und Gestank.

umzusetzen ist schon eine großartige Leistung. Dazu arbeitet die Stadt sehr eng mit der Troisdorfer Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft zusammen. Die Wohnungsbaugenossenschaft plant den Bau von ca. 100 sehr preiswerten Einfamilienhäusern.

ner Nationalitäten. Troisdorf ist mit seinen Modellen der Integration bundesweit als vorbildlich bekannt geworden. Deshalb haben extreme Parolen in unserer Stadt keine Chance. Wir in Troisdorf kämpfen

gegen Ausländerhaß und Fremdenfeindlichkeit.

Wir in Troisdorf bringen Spitzenleistungen im Bereich des Umweltschutzes

Allein im Jahr 1994 geben wir für Maßnahmen, die im weitesten Sinn den Umweltschutz betreffen, insgesamt 44 Millionen DM aus. Wir haben in Müllekoven eine der modernsten Abwasseranlagen Europas. Das in Troisdorf geförderte Trinkwasser ist von hervorragender Qualität. Ab dem 1. 1. 1995 werden die Stadtwerke Troisdorf neben Wasser und Gas auch noch Strom in die Troisdorfer Haushalte liefern.

Wir in Troisdorf gestalten unsere Stadt attraktiv und zukunftssicher mit einem pulsierenden Stadtkern und eigenständigen Ortschaften

Dazu gehört auch, daß wir jetzt dem Bürger ein zentrales Rathaus als Dienstleistungszentrum der Verwaltung anbieten. Dies geschieht in dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Fa. Hüls an der Oberen Kölner Straße/Ecke Sieglarer Straße. Das ist auch bürgerfreundlicher, weil die Dienstleistungen der Stadtverwaltung derzeit in acht verschiedenen Verwaltungsstellen erledigt werden, was auch noch viel teurer ist.

In der Verkehrspolitik ist der Bau der EL 332 und der Anschluß der K29 (Straße von Kriegsdorf nach Spich) an die Flughafen-Autobahn sehr wichtig. Dadurch bündeln wir den Verkehr, große Wohngebiete werden verkehrlich und lärmäßig enorm entlastet, und die Stadt Troisdorf wird an das überörtliche Verkehrsnetz besser angebunden.

Was den Hochgeschwindigkeitszug ICE angeht, ist unser Grundsatz ganz klar: Wir brauchen die ICE-Strecke von Köln in den bedeutenden Wirtschaftsraum Rhein-Main. Wenn der ICE durch Troisdorf fährt, muß sich allerdings die Lärmsituation für die Troisdorfer Bürger besser darstellen als bisher. Das bedingt auch Sanierungsmaßnahmen an der Altanlage der Bundesbahn. Wir unterstützen auch ganz klar die Forderung, daß der ICE an den Flughafen Köln/Bonn mit einem Haltepunkt angebunden werden muß. Der Flughafen ist für uns in Troisdorf bezüglich der An-

siedlung von Industrie und Gewerbe ein Standortfaktor erster Güte.

Wir in Troisdorf machen eine bedürfnisorientierte und moderne Bildungspolitik

Das schulische Angebot in Troisdorf ist ausgezeichnet. Alle Schulformen sind vertreten. Keine andere Stadt vergleichbarer Größenordnung in der Bundesrepublik bietet im Bereich der Sekundarstufe I so viele Ganztagsplätze an wie die Stadt Troisdorf. Die anfangs so heftig bekämpfte Gesamtschule ist



Der Hamacher-Platz in der Stadtmittle war einmal der Schandfleck unserer Stadt. Viele haben das schon vergessen.

außerordentlich beliebt. Zusammen mit der Nachbarstadt Siegburg bewirbt sich Troisdorf als Standort für die neu zu gründenden Fachhochschule Rhein-Sieg.

Wir in Troisdorf sind eine unverwechselbare Kulturstadt

Im Rhein-Sieg-Kreis sind wir nach wie vor einsame Spitze. Die Stichworte dazu sind: Theater, Konzerte, Kunstaktionen, Straßentheater, Kindergruppen, Büchereien, Musikschule, Volkshochschule, Heimatpflege und natürlich der große Kulturbereich der Bürgerhäuser. Als neues Prunkstück ist jetzt die Remise an der Burg Wissenem dazu gekommen. Sie ist nicht nur eine Bereicherung für das Stadtbild, sondern auch für das kulturelle Leben, denn sie bewährt sich bei Ausstellungen, Konzerten, Lesungen und ähnlichem. Die vielen Aktionen und Veranstaltungen, die zahlreichen Kunstwerke, und zwar in allen Stadtteilen, sind sozusagen Symbol für eine tolerante und lebenswerte Stadt geworden, mit der sich die Bürger identifizieren.

Wir in Troisdorf bieten enorm viele Möglichkeiten für Freizeitgestaltung

Bei Turnhallen und Tennisplätzen belegt Troisdorf einen Spitzenplatz in Nordrhein-Westfalen. Das Aggerstadion wird als eine der schönsten Anlagen im Rheinland bezeichnet. In Troisdorf gibt es: 3 Sporthallen, 22 Turnhallen, 7 Gymnastikhallen, 2 Hallenbäder, 1 Lehrschwimmbekken, 1 Freibad mit Riesenwasserrutsche, 16 Sportplätze – darunter 2 Kunstra-

senplätze – und 14 Sportjugendheime. Hinzu kommen noch die beiden Mehrzweckhallen in Müllekoven und Friedrich-Wilhelms-Hütte, die nicht nur für sportliche, sondern auch für gesellige Zwecke genutzt werden.

Wir in Troisdorf können mit Geld umgehen

Die lange Liste kommunalpolitischer Leistungen belegt, daß wir mit den städtischen Finanzen weit-sichtig und sorgsam umgegangen sind. Trotz knapper werdenden Geldes ist es gelungen, ein hohes Leistungs-niveau für die Bürger sicherzustellen. Das kann noch lange nicht jeder von sich behaupten. Wir haben gezeigt, und wir werden zeigen, daß zuverlässige Politik auch in finanzpolitisch schwierigen Zeiten möglich ist. Darauf können sich die Troisdorfer verlassen.

NORBERT KÖNIGSHAUSEN*

CDU-FRAKTION IM RAT DER STADT TROISDORF

DIE ZEIT DER KOMMUNALE NEUGLIEDERUNG 1969

Die wirtschaftliche Entwicklung ab Mitte der 50er Jahre blieb auch auf die Gemeinden nicht ohne Einfluß. Die alte Stadt Troisdorf hatte aufgrund der bereits dichten Bebauung kaum nennenswerte Ausdehnungsmöglichkeiten. Eine Zusammenarbeit mit der Gemeinde Altenrath konnte daran im Grundsatz wenig ändern.

Anfang der 60er Jahre beschloß die ehemalige Großgemeinde Sieglar mit ihren 7 Ortschaften, daß alle Ortsteile als ersten Namen Sieglar tragen.

In dieser Zeit wurde ebenfalls beschlossen, das Zentralgebiet Rotter See auszuweisen, das sich als neuer Mittelpunkt für die Gemeinde zwischen den Ortschaften Sieglar, Oberlar, Spich und Kriegsdorf entwickeln sollte. Die südlichen Ortsteile Eschmar, Mülkoven und Bergheim sollten mehr ihren dörflichen Charakter beibehalten.

Um die Planungen zu verwirklichen, wurde eine weitsichtige Bevorratung von Grundstücken durchgeführt. Beispielhaft sei hier der Erwerb des Rittergutes „Haus Rott“ mit seinen Ländereien erwähnt.

Zwischen den Gemeinden Troisdorf und Sieglar bestanden seit alters Rivalitäten, die sich zeitweise in Animositäten auswuchsen. Dazu ein Beispiel: Im Berufsschul-Zweckverband waren die Gemeinden Troisdorf, Sieglar, Menden und das Amt Niederkassel vertreten. Für den dringend notwendigen Neubau der Berufsschule in Troisdorf war dort kein geeignetes Gelände vorhanden. Gegen den erbitterten Widerstand von Troisdorf war es erst nach Jahren möglich, sich auf den heutigen Standort Sieglar zu einigen.

KOMMUNALE NEUORDNUNG 1. 8. 1969

Nachdem die kommunale Neuordnung zum 1. 8. 1969 beschlossen war, gingen die Gemeindeverbände von Troisdorf und Sieglar unverzüglich an die Arbeit. Die Vergangenheit wurde abgeschlossen. Fortan wurde gemeinsam in die Zukunft geschaut und geplant. Die Wahlbroschüre unter dem Motto „Das Gesicht einer Stadt wird von ihren Bürgern geprägt“, fand in der Bevölkerung einen guten Anklang.

Die SPD zeigte in dieser Hinsicht weniger Aktivitäten, weil sie glaubte, aufgrund vorhergehender guter Ergebnisse bei Landtags- und Bundestagswahlen den Sieg bereits in der Tasche zu haben. Das Ergebnis mit 23 Sitzen für die CDU und 18 Sitzen für die SPD sah dann allerdings anders aus. Andere Parteien waren damals im Stadtrat nicht vertreten. Trotz dieses guten Wahlergebnisses für die CDU war sie stets bemüht, alle wesentlichen Entscheidungen, die über den Tag hinausgehen, möglichst einvernehmlich mit der SPD zu lösen, um zu erreichen, daß weitreichende Entscheidungen für die Entwicklung der neuen Stadt nicht durch parteipolitisches Gezänk beeinträchtigt wurden. Der neue Stadtrat ging nun unter Federführung der CDU unverzüglich an die Arbeit, um die Grundlagen für die Entwicklung der neuen Stadt zu legen. Gewissermaßen als Rahmen für alle Planungen wurde ein Flächennutzungsplan erstellt mit einer detaillierten Entwicklungsplanung für alle Ortsteile. Auf der Basis des Flächennutzungsplanes wurde dann der Verkehrsentwicklungsplan erstellt.

In diesem Zusammenhang beschloß die CDU einstimmig:

1. Troisdorf wird zum Einkaufszentrum für die neue Stadt ausgebaut.
2. Sieglar wird Verwaltungssitz der neuen Stadt. Daneben wird das be-

stehende Schulzentrum weiter ausgebaut.

Im Rahmen der weiteren Beratungen über den Flächennutzungsplan kristallisierte sich heraus, Spich als zusätzlichen Schwerpunkt aufzunehmen.

Die Entscheidung kam u. a. deshalb zustande, weil das damalige NRW-Programm 1975 vorsah, Schwerpunkte um die Haltepunkte bzw. Bahnhöfe der damaligen Bundesbahn zu legen.

Alle diese wesentlichen zukunftssträchtigen Ziele wurden einvernehmlich im Rat verabschiedet.

Nachdem innerhalb von knapp 2 Jahren gewissermaßen die Rahmenbedingungen mit dem Flächennutzungsplan als Grundlage für Bebauungspläne und Verkehrsentwicklungsplan fertiggestellt waren, galt es nun entsprechende Grundsatzentscheidungen zu treffen, die die Stadt mit Leben erfüllten.

Neben dem weiteren Bau von Schulen wurde ein Schulentwicklungsplan beschlossen und erstellt, der auf dieser Grundlage bis zum heutigen Tag fortgeschrieben wird.

Im Bereich der Sozialpolitik wurde ein Kindergartenplan in Auftrag gegeben, der die flächendeckende Versorgung mit Kindergärten in allen Ortsteilen zum Ziel hatte. Nach und nach wurden auch Kindertagesstätten eingerichtet. Im Sozialplan waren auch die Grundlagen für die Sozialstationen gelegt. Weitsichtig wurde sich auch des Themas der ausländischen Einwohner und ihrer Probleme angenommen. So kam es beispielsweise zur Gründung von „Haus International“.

Beispielhaft war die Mitwirkung der ausländischen Einwohner im Ausländerparlament, das sich dann zum Arbeitskreis „Ausländischer Einwohner“ weiterentwickelte.

Trotz Kritik aus mancher Richtung bestätigt sich im nachhinein die Richtigkeit dieser Maßnahme, die von der Stadt Troisdorf vorbildlich durchgeführt

* Der Verfasser ist seit 1961 Ratsmitglied und war von 1969 bis 1976 stellvertretender und von 1976 bis 1991 Fraktionsvorsitzender.

Vor diesem Hintergrund hat er alle Entwicklungen vor und nach der kommunalen Neugliederung hautnah miterlebt.

wurde und wird. Es sei daran erinnert, daß wir heute ca. 14 % ausländische Einwohner haben, die es immer mehr in unsere Gesellschaft einzugliedern gilt.

Der damals beschlossene *Sportstättenleitplan* besitzt in seinen Grundzügen heute noch Gültigkeit. Neben dem Ausbau der Sportanlagen wurden in allen Ortschaften Sportjugendheime erbaut. Diese sind neben ihrer reinen funktionalen Nutzung als Kommunikationsmöglichkeit, insbesondere für Jugendliche, von großem Wert.

Die Grundlagen für die *Kulturpolitik* wurden ebenfalls in der ersten Legislaturperiode gelegt. Die vorhandene Musikschule wurde erheblich weiterentwickelt. Sie ist in Umfang und Qualität ein Aushängeschild für unsere Stadt bis zum heutigen Tag.

Die vorhandenen Volksbildungswerke wurden in eine schlagkräftige Volkshochschule umgewandelt, die die Weiterbildung aller Bevölkerungsschichten in fast allen Bereichen ermöglicht. Auf dem Gebiet des Theaters wurde die Theater-Gemeinde etabliert; die über 25 Jahre gute Angebote für die Bevölkerung zur Verfügung stellte.

Für die kulturtreibenden Vereine wurde eine Vereinsförderung beschlossen, damit Brauchtumspflege, Karneval usw. erhalten und weiter ausgebaut werden können. Die vielen Gesangsvereine unterschiedlicher Art sind aus dem gesellschaftlichen Leben der Stadt nicht wegzudenken.

Abschließend zur ersten Wahlperiode 1969 bis 1974 nochmals ein Hinweis auf den Verkehrsentwicklungsplan. Dieser enthielt selbstverständlich u. a. die EL 332 von Eschmar nach Oberlar und von Oberlar nach Troisdorf/Siegburg mit Anbindung an die A 59 und B 56, die Planung der B 8 entlang der Bundesbahn bis zur Autobahnauffahrt „Haus Rott“ und die L 269 in Spich.

Alle diese Straßen wurden unter Umweltgesichtspunkten geplant. Leider hat sich der Bau dieser Straßen teilweise erheblich verzögert. Bedingt durch den stetig zunehmenden Verkehr ist das Nichtvorhandensein geplanter Straßen für die betroffenen Bürger eine unerträgliche Belastung. Es ist zu befürchten, daß sich die endgültige Herstellung und Inbetriebnahme dieser dringend notwendigen Straßen teilweise bis in das nächste Jahrtausend hinauszögert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in der ersten Wahlperiode von 1969 bis 1974 alle wesentlichen Entscheidungen für die künftige Entwicklung der Stadt in baulicher, verkehrlicher, schulischer, sportlicher und kultureller Hinsicht getroffen wurden.

Es war in der Sache und für den Bürger sicher sehr dienlich, daß fast alle Entscheidungen einvernehmlich waren.

DIE ZEIT AB 1974

Nach der Wahl 1974 schlossen sich SPD (23 Sitze und F. D. P. 3 Sitze) zu einer Koalition zusammen. Die CDU hatte mit 25 Sitzen die absolute Mehrheit knapp verfehlt. In den letzten 10 Jahren bis 1984 war die Zusammenarbeit im Rat stark politisiert, was dazu führte, daß man sich zunehmend als „Regierung und Opposition“ empfand.

Die eigentliche Aufgabe des Rates als Selbstverwaltungsorgan trat mehr und mehr in den Hintergrund, was sicherlich nicht zum Nutzen und Wohl der Bürger war. Die geplante Zentralisierung der Verwaltung im Ortsteil Sieglar wurde zurückgestellt mit der ausdrücklichen Begründung, daß dezentrale Verwaltungen keine Nachteile bringen würden.

Städtebaulicher Schwerpunkt war nun der Bau des Bürgerhauses Troisdorf-Mitte. Die CDU hielt den Standort „Wilhelm-Hamacher-Platz“ für falsch und die Baukosten mit 14 MIO DM für zu hoch. Begrüßt wurde dagegen ausdrücklich an dieser Stelle der Bau einer großzügigen Tiefgarage.

Die alte Stadt Troisdorf hatte kurz vor der kommunalen Neugliederung den Bau eines Kaufhauses Ecke Kirchstraße/Kölner-Straße beschlossen.

Das Kaufhaus HERTIE nahm Ende 1969 den Betrieb auf. Dadurch verlagerte sich der Schwerpunkt des Geschäftszentrums von Wilhelmstraße/Kölner-Straße in den neuen Bereich um das Kaufhaus HERTIE. Die nun entstehende Fußgängerzone brachte städtebaulich und bezogen auf die Wohnqualität erhebliche Verbesserungen. Für ein aktives geschäftliches Leben hatte die Fußgängerzone zwei Nachteile: Sie hatte im wesentlichen nur eine Achse und war für eine Konzentration attraktiver Geschäfte zu lang. Trotz erheblicher Anstrengungen ist es bis heute nicht gelungen, den

Bereich „Hamacher-Platz“ nachhaltig in die Fußgängerzone einzubeziehen. Das liegt sicherlich zu einem großen Teil an dem ungeeigneten Standort für das Bürgerhaus.

Aufgrund der einseitigen Konzentration der Aktivitäten in den Bereich Innenstadt mahnte die CDU die Vernachlässigung der übrigen Ortschaften an. Dies führte u. a. dazu, daß auch Bürgerhäuser in Sieglar und Spich gebaut wurden und in den übrigen Ortschaften vorhandene Säle in privater Hand mit großzügiger finanzieller Unterstützung der Stadt für das Gemeinschaftsleben in diesen Orten errichtet wurden. Der Ausbau vorhandener Säle mit finanzieller Unterstützung durch die Stadt hatte den großen Vorteil, daß hier keine Folgekosten entstanden. Neben den Baukosten von ca. 20 MIO DM für die 3 Bürgerhäuser, die vornehmlich mit Krediten gebaut wurden, fallen jährlich Zuschüsse und Unterhaltungskosten an.

Dies ist ein markantes Beispiel für eine schlechte Finanzpolitik, und so ist es nicht verwunderlich, daß die Pro-Kopfverschuldung als ein Indikator für die finanzielle Situation einer Stadt ständig stieg. Im Vergleich mit etwa gleich großen Städten nimmt Troisdorf hier eine Spitzenrolle ein.

In der Zeit von 1984 bis 1989 einigten sich CDU und SPD in wesentlichen Punkten auf eine Zusammenarbeit. Dies führte u. a. dazu, daß die Verschuldung erheblich abnahm, und es wurde trotzdem eine gute Sachpolitik für den Bürger gemacht.

Bei der Wahl 1989 errang die SPD mit 26 Sitzen die absolute Mehrheit im Rat und hatte somit alleine das Sagen. Im Verlauf der Jahre, ab 1974, hatte die SPD nun erkannt, daß dezentrale Rathäuser doch nicht das Wahre sind, und man erkannte nun, daß eine zentrale Verwaltung erhebliche Kostenvorteile bringt. Leider eine späte und sehr teure Einsicht.

Die SPD distanzierte sich von der Vereinbarung, den Verwaltungssitz im Ortsteil Sieglar auszubauen und beschloß den Bau eines Zentralrathauses in Troisdorf „Am Hasenberg“ gegenüber dem Bürgerhaus. Die Baukosten von 50 MIO DM ließen sich nicht finanzieren. Das konnte die SPD immer noch nicht veranlassen, nun eine finanziell günstige Erweiterung des Rathauses, wie ehemals vereinbart, auf dem Rathausgelände in

Sieglar zu errichten.

Neben der finanziell günstigsten Lösung hätte es für die SPD den Vorteil gehabt, daß sie in dieser Frage nicht hätte wortbrüchig werden müssen.

Nun kaufte man das HÜLS-Gebäude mit dem Nachteil, daß es naturgemäß nicht als Rathaus konzipiert wurde und damit zusätzliche hohe Kosten in Millionenhöhe für Umbauarbeiten erfordert.

Kritisch sieht die CDU die Haushaltspolitik bezogen auf die Liegenschaften, die in der Vergangenheit immer eine bedeutende Rolle im Haushalt der Stadt spielten. Die CDU legte immer Wert darauf, daß die Einnahmen in rentierliche Anlagen investiert werden, die später wieder zusätzliches Geld einbringen. Nun werden Liegenschaften verkauft, um unrentierliche Anlagen zu finanzieren. Ein Rathaus z. B. bringt keine Mark Einnahme für die Stadt. Damit lebt die Stadt von der Substanz. Dies ist eine sehr bedrohliche Entwicklung für die finanzielle Zukunft der Stadt. Hier hätte die CDU eine andere Finanzpolitik betrieben. An dieser Situation kann auch die Gründung einer städtischen Entwicklungsgesellschaft nichts ändern. Diese stellt lediglich einen Nebenhaushalt dar und vernebelt für einige Jahre die finanzielle Situation. Wie heißt es im Volksmund: „Das dicke Ende kommt zum Schluß“.

Alles in allem kann man feststellen, daß sich die Stadt Troisdorf in den letzten 25 Jahren mit ihren 10 Ortsteilen positiv entwickelt hat. Für die nächsten 25 Jahre wünsche ich mir aus der Erfahrung von 30 Jahren weniger Parteipolitik und mehr Sachpolitik zugunsten derjenigen, für die wir arbeiten sollten:

DIE BÜRGER

WALDTRAUT NOWAK

LIBERALE STADT-ANSICHTEN

25 Jahre Troisdorf aus liberaler Sicht? Hier ergibt sich ein kleines Problem. Denn nur wenige eingeschriebene Liberale haben die Gesamtentwicklung erlebt. Vor 25 Jahren wohnten die meisten in weit entfernten Regionen und wußten kaum etwas von der Existenz dieses Ortes. Die verschiedensten Zufälle führten diese Frauen und Männer hierher, die heute dem Ortsverband der F. D. P. angehören. Damals war auch manche und mancher von ihnen noch weit davon entfernt, an eine politische Betätigung zu denken, selbst wenn die liberale Geisteshaltung ihr Denken und Handeln bereits prägte. Der damalige Ortsverband der F. D. P. war ein recht bescheidenes Häufchen.

Typisch für die Erinnerungen zugezogener Liberaler jener Zeit sei hier der heutige Fraktionsvorsitzende Hans Joachim Wächter zitiert:

„Troisdorf 1967, trotz 25 000 Einwohnern mehr Dorf als Stadt. Als ich 1967 nach Troisdorf zur Dynamit Nobel AG kam, fielen mir lediglich eine sehr lange gerade Straße, die Kölner und Frankfurter Straße und das Verwaltungsgebäude der Dynamit Nobel AG auf. In der Straße von Oberlar nach Sieglar lagen noch die Straßenbahnschienen im Asphalt. Der Wilhelm-Hamacher-Platz war umrahmt von Wellblechgaragen. Gewiß, die nahe Umgebung und der Stadtrand luden zum Spaziergang auf dem Aggerdeich, im Stadtwald oder in der Wahner Heide ein. Troisdorf 1967, eine Stadt ohne Höhepunkte, ohne besonderen Charakter, ohne Verlockung zum Einkaufen. An der Stelle, an der kurze Zeit später Hertle gebaut wurde, stand noch das Gymnasium. Aber große Veränderungen kündigten sich schon an. Die kommunale Neuordnung in Nordrhein-Westfalen war angelaufen. Es wurde sehr angeregt über den zukünftigen Namen des neuen kommunalen Gebildes diskutiert. Sollte die neue Stadt den Namen Sieglar tragen, da diese Landgemeinde die größte Fläche in die neue Stadt einbrachte? Sollte sie Troisdorf heißen, weil das alte Troisdorf bereits eine Stadt war trotz seines Straßendorfcharakters?

Als neu Hinzugezogener konnte ich mir kein Urteil über den richtigen Namen erlauben. Und so war es für mich kein Problem, mit dem Namen Troisdorf für die neue große Kommune zu leben. Im übrigen ging ich voll in Beruf und Familie auf. Der Gedanke an eine politische Betätigung irgendwelcher Art nahm erst mehr als ein Jahrzehnt später Gestalt an.“

Für liberale Neu-Troisdorfer galt eben das gleiche wie für alle anderen Zugezogenen. Sie hatten hier ihre Wohnung, in Troisdorf oder in der Nähe einen Arbeitsplatz, und für die Freizeit gab es Köln, Bonn, Bergisches Land und Eifel. Die nähere Wohnumgebung interessierte zunächst nur wegen der täglichen Bedürfnisse, Geschäfte, Ärzte, Kindergarten, Schule. Die Neuen ärgerten sich dann über das, was es nicht gab, und das war eine Menge. Dafür gab es aber etwas anderes in Hülle und Fülle: Vereine für jedes Bedürfnis und jeden Geschmack, in jedem Stadtteil. Die neuen liberalen Troisdorfer wurden bald Mitglieder bei den Vogelzüchtern, den Karnevalisten, im Tennis- und Tanzclub, im Gesangsverein, bei den Kolpingbrüdern oder bei den Maltesern, zuletzt auch im jetzt erst sechs Jahre alten Geschichtsverein.

So zog der neue Wohnort die neuen Bürger allmählich in seinen Bann, und die Assoziation „Troisdorf gleich trostlos“, die vielen zu Beginn ihrer Sesshaftigkeit hier einfiel, wandelte sich in ein Gefühl der Zugehörigkeit mit dem Bedürfnis, selbst mitzugestalten. Für Liberale bot dafür die F. D. P. das passende Forum. Der Ortsverband der Freien Demokraten erhielt in den Anfangsjahren der neuen Stadt Troisdorf eine Menge Zuwachs von Zugezogenen. Ihr Lokalpatriotismus galt in erster Linie der neuen Groß-Kommune, erst in zweiter Linie waren für sie die einzelnen Ortsteile wichtig. Diese großräumigere Sicht der Dinge prägte die Vorstellungen, die die Liberalen von der Entwicklung der Stadt hatten und auch zu verwirklichen suchten.

Dem liberalen politischen Tatendrang schob nach der „Stadtgründung“ allerdings das Wahlergebnis zunächst einen Riegel vor. Die F. D. P. war im Rat nicht vertreten. Den Rat beherrschte die CDU, wie auch schon bisher in den Gemeinden Sieglar und Troisdorf.

Die allzu bedächtige Art, in der die Ratsmehrheit die Stadtwerdung betrieb, gefiel den Freien Demokraten nicht so recht. Sie strebten deshalb mit aller Macht ihren Einzug ins Rathaus an.

Nach der Wahl 1975 zogen drei liberale Abgeordnete ins Rathaus ein, Alfred Schwarz, ein Ostpreuße, Harro Muss, ein Schleswig-Holsteiner und Walter Maringer, ein Hesse. Auch die Fraktion mit den vielen sachkundigen Bürgern war ein Spiegelbild der Troisdorfer Bevölkerung, eine Mischung aus lms und Ureinwohnern.

Gemeinsam mit der SPD stürzte sich die F. D. P.-Fraktion auf die Aufgabe, der Stadt ein Zentrum zu geben und den Bewohnern eine, wenn auch zunächst nur äußerliche, Identifikationsmöglichkeit mit ihrer Stadt. Ein Marktplatz, ein Versammlungsort, das Herz jeder Stadt, das der größten Stadt des Kreises bisher gefehlt hatte, wurde geplant, diskutiert und schließlich verwirklicht. Die F. D. P.-Fraktion war stolz darauf, maßgeblich am Bau eines der ersten Bürgerhäuser der Region beteiligt zu sein. Die Liberalen sind es heute noch. Der Bau eines solchen gleichermaßen zweckmäßigen wie repräsentativen Gebäudes mit Tiefgarage war teuer, aber Troisdorf konnte ihn sich, wenn auch mit Hilfe von Landeszuschüssen, leisten. Troisdorf war eine wohlhabende Stadt. Die Kreditzinsen waren noch kein gewichtiges Thema bei der an heutigen Verhältnissen gemessenen geringen Verschuldung von 1518 DM pro Einwohner 1978.

Im Bürgerhaus konnten die Vereine nun Veranstaltungen in nie gekannter Art durchführen, selbst Wettbewerbe und Schauen auf Landesebene. Auch für andere kulturelle Ereignisse boten die Säle und Räume des Bürgerhauses den passenden Rahmen. Und es waren, wie die Initiatoren dies gewollt hatten, Veranstaltungen, mit denen sich die Einwohner aller Ortsteile als Troisdorfer identifizieren konnten.

In diesen ersten Jahren sozialliberaler Zusammenarbeit waren die Schulen

der zweite Investitionsschwerpunkt mit dem Bau des Sekundarstufenzentrums mit Mensa für den Ganztagsbetrieb in Sieglar und dem Bau des Schulzentrums Oberlar.

Die gute Zusammenarbeit von SPD und F. D. P. hielt in der Legislaturperiode 1979 bis 1984 an mit stark veränderter Besetzung der liberalen Fraktion. Die Ablösung waren Friedhelm Eiting, Ortsvorsitzender der F. D. P. und Richard Pfänder, bisheriger Ortsvorsteher von Spich. Walter Maringer war auch schon bisher Ratsherr gewesen.

Weitere Investitionen in die Stadtentwicklung sollten in diesen Jahren folgen. Sollten sie solide finanziert werden können, war nach liberaler Meinung die wirtschaftliche Basis des städtischen Wohlstandes sehr gezielt und gründlich zu fördern. So wurde auf Betreiben der F. D. P. 1979 die Stelle eines Wirtschaftsförderers geschaffen. Rüdiger Nollmann füllte dieses Amt engagiert und sehr erfolgreich aus. Zu der Zeit, als er Troisdorf 1985 verließ, war die F. D. P. wieder einmal nicht im Rat vertreten. So wurde die Stelle gestrichen. Die Wirtschaftsförderung krankt seitdem daran, mal hier, mal da in der Verwaltung angesiedelt zu sein, ohne strikte Verbindlichkeit und durchgängige Konzeption.

Es traf sich gut, daß Ende 1981 ein neuer Stadtkämmerer gewählt werden mußte. Friedhelm Eiting, bislang Fraktionsvorsitzender, focht in den nächsten acht Jahren für eine solide Finanzpolitik. In den Rat rückte Rudolf Gilles nach.

Zu einer Stadt gehört nicht nur der Markt, es gehört auch die Hauptstraße dazu als Geschäfts- und Flaniermeile. Flanieren war nun in der verkehrsreichen, lauten, abgasdurchzogenen Kölner Straße nicht möglich. Mit Blick auf viele andere Städte, in denen die gerade aufkommenden Fußgängerzonen bereits mit oft einfachen Mitteln eingerichtet worden waren, wollte die sozialliberale Ratsmehrheit für Troisdorf etwas Schöneres. Ein Wettbewerb wurde ausgeschrieben. Und in der Kölner Straße entstand eine prächtige Fußgängerzone – etwas zu lang – dafür aber von eindrucksvollen Stadttoren begrenzt, wie es sich für eine Stadt geziemt. Auch die damaligen Skeptiker sind heute vom städtebaulichen Wert der Fußgängerzone überzeugt.

Die Troisdorfer Liberalen meinen heu-

te, das Bürgerhaus in der Stadtmitte sei ein recht blutleeres Herz geworden und die Fußgängerzone strahle einen etwas heruntergekommenen Charme aus. Die Ursachen dieser Unzulänglichkeiten sind zu analysieren, und eine schlüssige zukunftsweisende Konzeption ist zu erstellen und dann umzusetzen. An liberaler Mitarbeit daran soll es nicht fehlen.

Nach der architektonischen Gestaltung sollte die neue Stadt nach dem Willen von F. D. P. und SPD nun mit Kultur erfüllt werden. Bereits 1982 wurde das Bilderbuchmuseum gegründet, eine Einrichtung, die bis heute ungeahnte Wirkungen entfaltet und die niemand missen möchte. Das erste Bildhauersymposium brachte dann 1984 Künstler in die Stadt, an deren Werken sich gewolltermaßen die Geister rieben. Nicht vergessen wurde die Brauchtumpflege. Und so folgten zu Beginn der 80er Jahre in Spich der Bau des Bürgerhauses und in Sieglar die anfangs umstrittene, doch heute allseits akzeptierte, da gelungene Restaurierung des Saales „Zur Küz“.

Der Kauf von Altenrath und die Ausweisung und Planung großer neuer Baugebiete in Eschmar und am Rotter See kamen unter liberaler Beteiligung zustande. Kein Zweifel, Troisdorf wurde allmählich eine wirkliche Stadt, die eine Menge Sehens- und Liebenswertes aufzuweisen hatte.

Leider verfehlte die F. D. P. 1984 ganz knapp den Wiedereinzug ins Rathaus. Die nun folgende Große Koalition aus CDU und SPD trieb die Stadtentwicklung zwar weiter voran, doch mit einer aus liberaler Sicht wirtschaftlich bald nicht mehr vertretbaren Schuldenpolitik. Auch ein liberaler Kämmerer konnte das nur ansatzweise verhindern.

Mit konstruktiver kommunalpolitischer Kleinarbeit, vielen Bürgeranträgen und großem Idealismus blieben die Liberalen bis 1989 auch außerhalb des Rates präsent. Sie widmeten ihre Aufmerksamkeit dem wachsenden Schuldenberg und beispielsweise den in verschiedenen Ortsteilen immer drängender werdenden Verkehrsproblemen wie der noch immer fehlenden, aber nun immerhin in Aussicht stehenden EL 332 und ihrer Trassenführung in Eschmar und Sieglar.

1989 zogen die Liberalen wieder zu dritt in den Rat ein mit Hans Joachim Wächter, Karl-Heinz Neuser, Waldtraut Nowak sowie sieben sachkundig-

gen Bürgern. Die Situation war indes eine völlig andere als bei der letzten für die F. D. P. positiv ausgegangenen Wahl. Die SPD besaß die absolute Mehrheit. Nun, aus der Opposition heraus, konstruktiv im Rat mitzuarbeiten, war beträchtlich schwieriger für die Liberalen. 1989 betrug die Pro-Kopf-Verschuldung in Troisdorf 2708 DM. Mit Handel und Gewerbe stand es vielfach nicht zum besten. Das war nach

Meinung der Liberalen keine gute Ausgangslage für große Investitionen. Sie wurden dennoch getätigt, z. B. in der Remise, in der Gesamtschule, im Radwegeprogramm. Ende dieses Jahres wird Troisdorf voraussichtlich mit 3779 DM pro Einwohner verschuldet sein. Für die umfangreichen Aufgaben, die die F. D. P. im ökologischen Bereich auf die Stadt zukommen sieht, ist das nicht gerade positiv. Die Kommune

braucht wieder ein solides finanzielles Fundament. Dies zu bauen, daran arbeitet die F. D. P. engagiert seit 1989, denn schließlich geht es um die Weiterentwicklung unserer Stadt.

Ubi bene, ibi patria. Woher wir auch einmal kamen, wir sind alle Troisdorfer.

LEOPOLD MÜLLER

25 JAHRE STADT TROISDORF 10 JAHRE FRAKTION DIE GRÜNEN TROISDORF

STRUKTURWANDEL, WOHNUNGSNOT, ARBEITSLOSIGKEIT, ARMUT, gewachsene Anforderungen an das Dienstleistungsunternehmen STADT TROISDORF bei geringer werdenden Finanzmitteln, SENKEN von LEISTUNGSSTANDARDS, Tendenz zur PRIVATISIERUNG kommunaler DIENSTLEISTUNGEN – dies sind die aktuellen Problemfelder der TROISDORFER KOMMUNALPOLITIK.

Die Einsicht zum Sparen ist auch in der Troisdorfer Öffentlichkeit stark ausgeprägt, gepaart mit dem Glauben und der Hoffnung an das Bemühen der Stadt zur „sozialen Ausgewogenheit“ von Sparmaßnahmen.

Doch die Haushalte der vergangenen Jahre zeigen etwas anderes: der Jugend-, Sozial- und Ausländerbereich erfährt nicht die Prioritätensetzung, die notwendigerweise aus den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen abzuleiten wäre. Die Ausländerbetreuung in Troisdorf erfuhr eine rund 40 %-ige Mittelkürzung von 1991 zu 1992, wobei die geplante drastische Senkung der Mittel für Silentien für ausländische Kinder von uns noch abgemildert werden konnte, die Schließung des Internationalen Zentrums Troisdorf am alten Standort Hippolytusstraße konnte von uns nicht verhindert werden.

Die gesellschaftlich immer wichtiger werdende Frage des Umgangs mit unserer Jugend wird immer häufiger mit Maßnahmen der 60er Jahre beantwortet. Die jugendpolitische Kehrtwende von der offenen zur vereinzelnden Jugendarbeit ist auch daran festzumachen, daß die Stadt kein Haus mit eigener offener Jugendarbeit mehr unterhält, das den Namen „offene Tür“ verdient. Die institutionalisierte ERZIEHUNGSBERATUNGSSTELLE ist in Troisdorf ebenfalls abgeschafft, obwohl die Problemlagen und Problemsituationen von Kindern und Jugendlichen in Troisdorf quantitativ und qualitativ diesen Schritt niemals rechtfertigen. Die Kürzungen im Bereich Tageseinrichtungen für Kinder und der Wegfall der Stellen der Freizeitpädagogen aus dem Schulamt bedeuten den Abschied von der in den 70er Jahren gewachsenen Idee und der im Kinder- und Jugendhilfegesetz fixierten Vorschrift, „offene Jugendarbeit“ vs. Heimerziehung und restriktive Varianten der „Hilfe zur Erziehung“ zu präferieren.

Die soziale Ausgewogenheit von Sparmaßnahmen ist bisher nicht sichtbar geworden. Kostspielige Großprojekte im Straßenbau verschlingen weiterhin Millionen. Der Rathausankauf bedingt die nicht umwelt- und sozialverträgli-

che, optimale Erlöse bringende, Vermarktung der „Altimmobilien“ Rathaus Sieglar u. a.; notwendige Sanierungskosten für das „neue“ Rathaus wegen Schadstoffbelastung werden als Erblast in die nächsten Legislaturperioden verschoben.

Mit der Zauberformel „BUDGETIERUNG des VERWALTUNGSHAUSHALTS“ soll nun ab 1995 unter dem Deckmantel der erstrebenswerten dezentralen Ressourcenverantwortung die Stadt nur noch das Geld ausgeben, das sie auch erwirtschaftet. Ein löblicher Ansatz, wären da nicht die Alllasten in Form von Zinszahlungen für die Großprojekte der näheren und weiteren Vergangenheit, die die konsumtiven Ausgaben in der Zukunft weitaus stärker einschränken als das bisher nur erahnt wird. Wie so vieles in dieser Zeit wird die BUDGETIERUNG unter Sparaspekten und nicht unter der Zielsetzung einer Verwaltungsreform initiiert. Dadurch nimmt tendenziell die politische Kontrolle durch den Rat ab. Im Gesamtkomplex Jugend und Soziales ist zur Einhaltung fachlicher Standards die Kontrolle einzelner Haushaltstitel notwendig, um der Methode BUDGETIERUNG Grenzen zu setzen. Ob dies im politischen Raum gewollt ist, scheint zumindest zum jetzigen Zeitpunkt mehr als fraglich!

ANNE SWIENTY

GESPRÄCHE MIT TROISDORFER BÜRGERN

JEAN SCHMITZ: POLITIK WIRD VIEL ZU ERNST GENOMMEN . . .

Der Älteste der Zeitzeugen, die wir nach ihren Erinnerungen befragten, war Jean Schmitz. Der gebürtige Spicher, im August 1905 geboren, gehörte von 1961 bis 1969 als Mitglied der CDU-Fraktion dem Rat der Gemeinde Sieglar an. Er war von 1961 bis 1965 auch Stellvertreter von Bürgermeister Ludwig und später – bis 1975 – Ortsvorsteher von Spich.

Die kommunale Neuordnung war für ihn „gewissermaßen eine Diktatur vom Land. Erst war Sieglar tonangebend – auch einwohnermäßig“, erinnerte er sich. „Die Gemeinde wehrte sich auch gegen die Zusammenlegung, denn die Sieglarer waren reicher an Land als Troisdorf, das an der Agger und der Wahner Heide an seine natürlichen Grenzen stieß. Doch dann wurde alles – ohne Kommentar und ohne Abstimmung – der Großgemeinde einverleibt.“ Die Spicher hätten sich schwer



getan mit der neuen Verwaltung. Nicht zuletzt deshalb, weil die Troisdorfer nicht so konservativ waren wie die Sieglarer: „Sie gaben Geld aus, das sie nicht hatten.“

Die Zeit der Kooperation sei schwer

JUPP MIMZECK: TROISDORF HAT GUT EINGEKAUFT . . .

konnten uns dann durch die Dörfer, die viel Land mitbrachten, so richtig entfalten. Wir hatten gut eingekauft.“

Persönlich verbindet er mit der kommunalen Neuordnung allerdings eher schmerzliche Erinnerungen.

„Ich bin von jung an Feuerwehrmann gewesen und war Stadtbrandmeister von Troisdorf. Doch dann hat man mich abgewählt. Ich hatte nur etwa 48 bis 50 Feuerwehrleute, die ganze neue Gemeinde aber 350, und die meisten kamen aus Sieglar. Darum mußte auch der Stadtbrandmeister aus Sieglar kommen. Mir ging das da wie unserem Stadtdirektor Kaesbach, der mußte auch Leine ziehen, und Gerhardus blieb.“

„Das mit mir war aber nicht in Ordnung so. Ich sollte gehen, und mein Nachfolger, Burchard – ein Schornsteinfe-

gewesen. Dennoch, man habe sich zusammengerauft – auch mit der SPD und ihrem Bürgermeister Hans Jaax, der nach Ludwig kam. Insgesamt habe es noch nicht soviel Zank und Streit gegeben wie heute, doch am schönsten sei immer die „3. Halbzeit“ gewesen, erinnerte sich Jean Schmitz, denn nach so mancher Sitzung hätten alle – quer durch die Fraktionen – gemütlich zusammengesessen und ein Bier getrunken.

Heute, nach 25 Jahren, ist Schmitz mit Troisdorf allerdings sehr zufrieden, die Stadt gefällt ihm. „Zurückblickend war die Zusammenlegung wohl gut, denn die einzelnen Dörfer wären allein nicht lebensfähig gewesen. Aber vereint sind auch Schwache kräftig“, sagt er. Auch was die Finanzen betrifft, so erhalten die heutigen Stadtväter von ihrem Vorgänger bessere Noten: „Die finanzielle Situation wird jetzt ernster genommen, weil die nötige Bewegungsfreiheit fehlt.“ Eines allerdings gefällt Jean Schmitz nicht so recht: „Ich meine, die Politik wird heute viel zu ernst genommen“.

ger –, der war nicht qualifiziert, der mußte erst mal die Schule besuchen, damit er die neue Feuerwehr führen konnte. Und ich durfte solange die Geschäfte kommissarisch weiterführen. So war ich – der erste Stadtbrandmeister der neuen Stadt Troisdorf – und war's doch nicht. Das ist mir tief in die Seele gegangen. Ich war falsch. Die hätten ja sagen können, der ist in einem Alter, daß er sowieso bald pensioniert wird. Aber so – ich hab manche Nacht nicht darüber geschlafen, so wie die mich abgesägt haben; ich hab dann schließlich auch aufgehört.“

Viel positiver sind seine Erinnerungen an einige andere Ereignisse, die allerdings noch nicht 25 Jahre her sind: der Bau des Krankenhauses und des Bürgerhauses, wo Jupp Mimzeck eine wichtige Rolle spielte.

In die Zeit unmittelbar nach der kommunalen Neuordnung fällt die Umbenennung von diversen Straßen im Stadtgebiet des neuen Troisdorf. Das war notwendig, weil es einige Straßen



Josef Mimzeck, gelernter Steinmetz, inzwischen 85 und so etwas wie ein Troisdorfer Original, hatte seinen Betrieb an der Ecke Kölner Straße und Von-Loe-Straße. „Die kommunale Neuordnung war gut für Troisdorf“, da ist er ganz sicher. „Wir hatten kein Land, keine Baustellen mehr, und wir

gleichen Namens gab. So gab es in Troisdorf und in Spich eine Straße „Auf der Heide“. Die in Spich war älter, darum mußte die in Troisdorf-City umbenannt werden. Heute heißt sie Carl-Diem-Straße, und Jupp Mimzeck wohnt dort. Das alte Straßenschild „Auf der Heide“ hängt noch in seinem Garten.

JOSEF BOSS: ETWAS MEHR FÜR BERGHEIM UND MÜLLEKOVEN TUN . . .

Josef Boss, heute 69, und als Speditionskaufmann im „aktiven Ruhestand“, ist erst vor etwa fünf Jahren aus der Politik ausgeschieden.

Die Zeit des Umbruchs ist ihm lebhaft in Erinnerung, und so manches Schreiben, das er damals verfaßte, spricht von seiner Überzeugung, daß es für Bergheim und Müllekoven besser gewesen sei, wenn man es Niederkassel einverleibt hätte. „Heute sind wir mit denen ja fast zusammengewachsen. Das Zentrum von Troisdorf ist weit weg.“

Damals seien viele Varianten im Gespräch gewesen, berichtet er. „Mal wollte man Siegburg, Troisdorf und Menden zu einem Komplex vereinen, mal uns – Bergheim und Müllekoven – aus der Großgemeinde Sieglar herausnehmen und Bonn zuschlagen. Da haben wir uns gegen gewehrt, denn wir fühlten uns immer sehr gut in die Großgemeinde Sieglar eingebunden. Die beiden Orte wollten da nicht weg, denn ihnen stand noch sehr deutlich die Situation von Beuel vor Augen. Beuel war nach Bonn eingemeindet worden und fühlte sich da gar nicht wohl. „Und wenn wir zu Bonn gekommen wären, dann wären wir absolutes Randgebiet gewesen, eine Schlafstadt, die nicht in die Situation einbezogen worden wäre. Schließlich lag ja der Rhein dazwischen.“

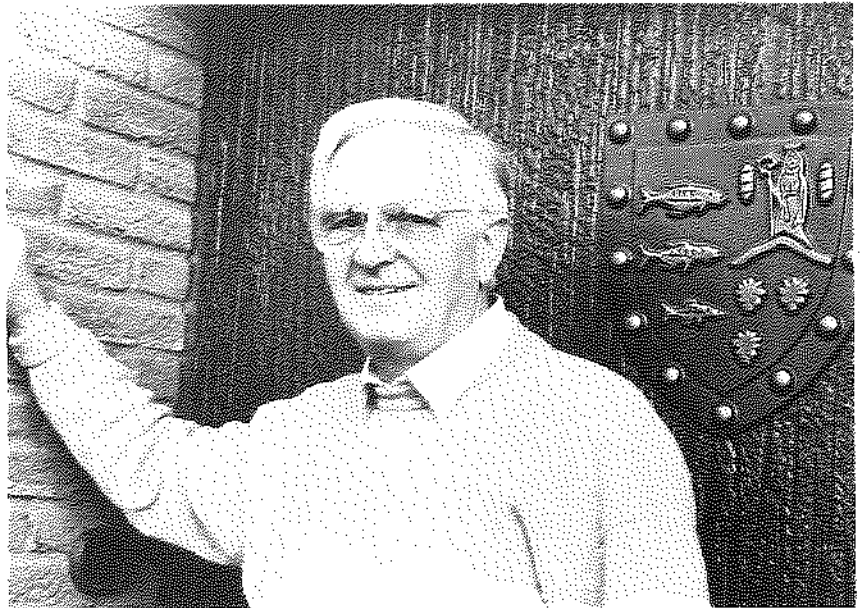
Aber auch die Zusammenlegung mit Troisdorf gefiel den Bergheimern und Müllekovenern nicht. Denn die Mentalität der Troisdorfer Bevölkerung sei ganz anders gelagert. „Wir waren für die immer der ‚Balkan‘, wurden als etwas rückständig eingestuft. Aber der eigentliche Grund war ein anderer: In Bergheim da konnten sich alle gut hef-

fen. Jeder hatte seinen Acker und so weiter, und die Troisdorfer hatten nichts. Wir haben die immer Windbeutel genannt, weil sie so unwahrscheinlich angaben mit dem, was sie nicht hatten. Nein – mit Niederkassel, das wäre ein guter Verbund gewesen, wir waren uns ähnlicher.“

Daß die großen Bedenken gegen die Fusion mit Troisdorf schließlich zurückgestellt wurden, lag an Heinz-Bernward Gerhardus. „Gernarus sollte Stadtdirektor werden, und weil ich

ihn als großen Integrationsmann kannte, habe ich letztlich doch dafür gestimmt.“

Die Erfahrungen von Josef Boss seit 1969: „Ich persönlich habe immer ein offenes Ohr gefunden für meine diversen Anliegen, doch insgesamt gesehen sind wir hier etwas vernachlässigt worden.“ Er hätte sich gewünscht, daß für Bergheim und Müllekoven mehr getan worden wäre, wenn man sich nicht gerade so auf die Innenstadt spezialisiert hätte. „Die ist sehr schön geworden, aber was haben wir davon?“



PETER HAAS: KEIN ANFLUG VON KIRCHTURM- DENKEN . . .



Peter Haas, Vizebürgermeister, Ortsvorsteher von Troisdorf-Mitte, kultur- und schulpolitischer Sprecher der SPD und – nicht zuletzt – Leiter der Gesamtschule am Bergeracker, ist wohl der bekannteste unserer Zeitzeugen.

„Ich war damals gerade 29 geworden“, erzählte er, „und im zweiten Jahr Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Realschule Heimbachstraße.“ Haas, in Schwarz-Rheindorf geboren, kam als Eifjährling nach Troisdorf. Dort, wo heute das Bürgerhaus steht, wuchs er auf. Die ganze Diskussion um die kommunale Neuordnung amüsierte ihn. Denn in der Öffentlichkeit entstand der Eindruck, das Wichtigste an der Reform seien das neue Wappen und die Namensgebung. Erst ein Jahr später, als er in die SPD und damit in die Kommunalpolitik eintrat, habe er das Problem differenzierter gesehen. „Wenn man jung ist, sieht man das alles zu intellektuell und theoretisch“, schmunzelt er heute.

Besonders gut in Erinnerung sind ihm die Pressegefechte und die Debatten um den Namen der neuen Stadt. Da war – in Anlehnung an Wuppertal – die Neuschöpfung „Siegthal“ im Gespräch, daneben natürlich Sieglar und Troisdorf.

Daß Sieglar sich gegen den Namen Troisdorf wehrte, sei zu verstehen gewesen; denn Sieglar war seit 1926, als mit der damaligen kommunalen Neuordnung Spich, Eschmar, Bergheim und Müllerkoven eingemeindet wurden, ein riesiges Territorium. Die Menschen dort hatten Grund und Boden – und die Industrie, z. B. die Firma Reifenhäuser mit einigen hundert Arbeitsplätzen. „Und Troisdorf hatte nichts, denn die Mannstaedt-Werke lagen zu weiten Teilen im Bereich des Amtes Menden, und der größte Teil der DN gehörte zu Sieglar. Kurz und gut, Troisdorf war winzig. Das einzige, was es aufzuweisen hatte, war das Stadtrecht, das es seit 1952 besaß.“ Daß am Ende die Vernunft siegte, sei einer günstigen Konstellation zu danken. Der Troisdorfer Stadtdirektor Dr. Hans Kaesbach war in pensionsfähigem Alter, und mit Heinz-Bernward Gerhardus, dem Sieglarer Gemeindegemeindegeldirektor, war ein dynamischer Enderdreißiger zur Stelle, die neue Stadt zu leiten. Wenn das nicht gewesen wäre, und wenn nicht beide einer Partei angehört hätten, wäre das ganze vielleicht noch ruppiger abgelaufen.

Eine sehr wichtige Rolle habe auch Dr. Günter Nöfer gespielt, der als Kommissar für die Übergangszeit eingesetzt worden war. „Nöfer war der starke Mann der CDU, der Mehrheitspartei in dieser Zeit, Landtagsabgeordneter, Jurist, gebürtig aus Altenrath, ein intelligenter Mensch und damals die wichtigste politische Persönlichkeit.“

„Nöfer und Gerhardus arbeiteten dann zusammen, und es klappte.“ Seither sei ja alles erstaunlich glatt gegangen. „Die einzelnen Ortschaften haben eine ziemliche Eigenständigkeit und ein durch nichts zu erschütterndes Selbstbewußtsein.“ Andererseits gab es gegen die neue Stadt keine grundsätzlichen Bedenken. Und das hatte nach Ansicht von Peter Haas folgende Gründe: Die Lage der Orte zwischen Agger, Sieg und Rhein legte ihren Zusammenschluß nahe. Seit mehr als 100 Jahren hatte es immer wieder Bemühungen gegeben, sie in ähnlicher Weise zu verbinden. „Es wurde also damals administrativ vollzogen, was

politisch ohnehin erwünscht war, wenn es nur nicht das Problem mit dem verflixten Namen gegeben hätte.“

Eine Besonderheit sei die Situation mit Altenrath gewesen. Schon seit 1964 habe man sich dort bemüht, zu Troisdorf zu kommen. Die Bürger erhofften sich durch die Zugehörigkeit einen stärkeren Einfluß darauf, daß ihr Ort reprivatisiert wurde. Altenrath war zu der Zeit noch im Besitz der Bundesregierung, und – im Rahmen des Nato-Truppenvertrages – formell Teil des Truppenübungsplatzes. Zwar habe der

Ort offiziell zu Lohmar gehört; doch die Altenrather wollten weg von Lohmar. Sie hätten das Gefühl gehabt: Zwischen uns und Lohmar ist die Agger, die Lohmarer empfinden uns nicht als zugehörig.

Daß Troisdorf seitdem zunehmend zu einem Gemeinwesen zusammengewachsen ist, sei der integrierenden Kraft des langjährigen Bürgermeisters Hans Jaax und dem Bemühen aller Fraktionen im Rat, insbesondere der SPD, zu danken, die beständig jeden Anflug von Kirchturmsdenken abgelehnt hätten.



WILMA GÄRTNER: ERICH KÄMPFTE FÜR DIE FREIGABE VON ALTENRATH . . .

„Wir fühlten uns in Lohmar immer als fünftes Rad am Wagen, denn die Gemeinde war weit weg“, erinnert sich Wilma Gärtner heute. „Darum wurde die Zusammenlegung mit Troisdorf forciert. Von Troisdorf versprochen wir uns eine bessere Infrastruktur, die Möglichkeit schneller voranzukommen, und erhofften uns – nicht zuletzt – durch die weiterführenden Schulen, die damals in Lohmar fehlten, bessere Ausbildungsmöglichkeiten für unsere Kinder.“

„Allerdings wurde Altenrath nach der kommunalen Neuordnung zuerst von Troisdorf – so wie vorher von Lohmar – verwaltet, denn das arg gebeutelte Heidedorf gehörte dem Bund; das hing mit der Belgischen Kaserne und dem Nato-Truppenübungsplatz zusammen. Erst Ende der 70er Jahre war die Bundesregierung bereit, den Innenbereich von Altenrath für 6,5 Millionen Mark an Troisdorf zu verkaufen. Wohlgermerkt, nur den Innenbereich. Noch heute gehören Teile – wie etwa diverse Häuser an der Straße nach Lohmar – dem Bund“.

Erich Gärtners Wechsel vom Lohmarer in den Troisdorfer Rat hatte sich nahtlos vollzogen. Bei der Wahl nach der Zusammenlegung wurde er in den Troisdorfer Rat gewählt und darüber hinaus zum Ortsvorsteher von Altenrath ernannt. Außerdem war er auch eine Zeitlang Vizebürgermeister von Troisdorf.

Wilma Gärtner, lange Jahre Ortsvorsteherin von Altenrath und derzeit noch – bis zu den Wahlen im Herbst – Mitglied des Troisdorfer Stadtrates, ist eng mit der Geschichte des Heidedorfes verbunden.

„Das Kuriose ist“, sagt sie rückblickend, „ich hätte an alles gedacht, nur nicht daran, daß ich einmal in die Politik gehen würde“. Politik war – zumindest in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg – im Hause Gärtner Männersache. Ehemann Erich stieg 1946 in die politische Arbeit ein und blieb ihr bis zu seinem Tode, 1977, treu. Anfangs war Gärtner im Gemeindeverband Lohmar tätig, zu dem Altenrath – als selbständiger Teil – gehörte; und war außerdem Mitglied im Kreistag. Er arbeitete aktiv an der kommunalen Neuordnung mit und kämpfte – ganz im Sinne der Bürger seines Heimatdorfes – um den Anschluß an Troisdorf.

Nach und nach änderte sich nun vieles in Altenrath: Verbindungen nach Troisdorf wurden geschaffen, die Kinder gingen dort zur Schule, Straßen wurden gebaut, die damals noch etwa 1300 Bürger hatten das Gefühl, es geht aufwärts und packten selbst mit an. So errichtete beispielsweise der Sportverein die Turnhalle in Eigeninitiative.

„Mein Mann kämpfte die ganzen Jahre an vorderster Front für die Freigabe von Altenrath. Er hat dafür viel, viel Zeit geopfert. Ich habe heute noch ganze Aktenberge über diese Angelegenheit. Ich weiß nicht, bei welchen Regierungsstellen er überall gewesen ist. Doch es nutzte nichts, immer war einer da, der die Unterschrift verweigerte. Das hat ihm maßlos zugesetzt, denn er nahm seine Verantwortung für die Bürger hier sehr ernst.“

Daß sein Bemühen dann schließlich doch von Erfolg gekrönt war, hat Erich Gärtner nicht mehr erlebt. Ironie des Schicksals: Am Tage seiner Beerdigung war es endlich soweit, Wim Nöbel, der die Ansprache hielt, verkündete am offenen Grab, daß die Bundesregierung Altenrath freigegeben habe.

KARLHEINZ OSSENDORF

IN DER BURG ENTSTAND MAMMUTWERK

**PROF. DR. HABIL.
KURT G. A. JESERICH
90 JAHRE ALT**

„Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dies, daß die Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach den Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben.“ Dieses pessimistische Hegelwort in der tradierten Form nicht zu akzeptieren, ja es im Gegenteil zu widerlegen, traten am 20. Februar 1952 im letzten Wohnsitz des Reichsfreiherrn vom und zum Stein in Cappenberg zehn Persönlichkeiten aus dem Beamtentum, der industriellen Wirtschaft, aus Landwirtschaft und Forschung zusammen¹. Zu ihnen gehört Prof. Dr. habil. Kurt G. A. Jeserich, der im vergangenen Februar 90 Jahre alt wurde und dessen international anerkanntes Wirken unzertrennlich mit Troisdorf und da wiederum besonders mit der Burg Wissem verbunden sein dürfte. Hier nämlich, in zwei Räumen des ehemaligen Wassersitzes, entstand unter seiner Ägide u. a. die sechsbändige „Deutsche Verwaltungsgeschichte“, ein Großprojekt abendländischer Fachliteratur, an dem 120 Forscher, Wissenschaftler und Lehrende aus dem ganzen Bundesgebiet beteiligt waren². Die beiden schlichten Büros im Haupthaus der einstigen Wasserburg avancierten in den 70er und 80er Jahren über eine Schreibwerkstatt mit Koordinierungsbüro hinaus zur Anlaufstelle vieler Prominenter. Hier traf sich geballte Fachwissenschaft, leuchtete das breite Spektrum von Forscheraktivitäten, die im festgelegten Themenbereich schon Generationen umtrieben. Als Geschäftsführendes Präsidialmitglied der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft war ihm, der schon von 1933 bis 1938 die Geschichte der öffentlichen Verwaltung gelehrt hatte, der Plan nicht aus dem Kopf gegangen, diese Enzyklopädie der Gesamthistorie deutschen Verwaltungswesens herauszubringen. So wie Jeserich die Initiativ-

zündung zur Gründung der den Namen des Reichsfreiherrn und Ministers Stein tragenden Gesellschaft gegeben hatte, so schaffte er es, als Cheflektor des Kohlhammer-Verlages seit 1948 und ab 1959 als alleiniger Verlagsleiter in verlegerischen und herausgeberischen Belangen routiniert, die monetären Voraussetzungen für die Edition der „Verwaltungsgeschichte“ zu schaffen. Die Stiftung Volkswagen gab eine Million Mark, das Bundesinnenministerium förderte das Unternehmen und die Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft trat als Träger und Herausgeber auf. Bei Jeserich und in der Burg Wissem liefen die Fäden zusammen, wurde aus- und verwertet, wurde koordiniert. Ein Mammutwerk wuchs, Troisdorf war zum Geburtsort einer wissenschaftlich-literarischen Arbeit von monumentalem Ausmaß geworden. Auf der Burg der einstigen Troisdorfer Freiherren entstand ein Werk, das die deutsche Administration im ganzen Facettenreichtum seiner rund 500jährigen Geschichte zusammenfaßt und das unzertrennlich mit der Gesellschaft verbunden ist, die nach dem so „widerborstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener“... „der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt,“³ benannt wurde.

Seit 1804 preußischer Minister für Finanzen und Wirtschaft und wegen seiner Reformbemühungen, u. a. um die Bauernbefreiung und die Selbstverwaltung in den Kommunen im Januar 1807 entlassen, im Herbst desselben

¹ Vgl. Keyser, Theo, Warum Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft? in: 20 Jahre Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, Troisdorf 1972, S. 4.

² Die Daten und Aussagen sind, wenn nicht anders vermerkt, einem Vortrag entnommen, den Prof. Dr. Jeserich am 28. Januar 1985 vor dem städtischen Kulturausschuß hielt.

³ Entlassungsschreiben Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen an vom Stein, das den Minister am Abend des 3. Januar 1807 erreichte. (vgl. Münch, Richard, Das Wort hat der Freiherr vom Stein, in: 20 Jahre Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, Troisdorf 1972, S. 18.

Jahres aber wieder als Minister berufen, wurde vom Stein durch die von ihm verfaßte „Nassauer Denkschrift“, in der er u. a. das Prinzip der Selbstverwaltung entwickelte und seine Anwendung auch auf die Kommunalverwaltung der Kreise, Landgemeinden und Städte darstellte, zum Vater der Selbstverwaltung. Er bezeichnete den Absolutismus als Ursache des Zusammenbruchs und verlangte die tätige Mitarbeit weiter Bevölkerungsschichten in der von ihm propagierten Selbstverwaltung. Mit der Städteordnung von 1808 kam diese Eigenverwaltung.

Nicht zuletzt in diesem Sinne vom Steins entstand der wissenschaftliche Verein, der – wie es in der Satzung heißt – „Gesinnung und Gedanken des Freiherrn vom Stein wissenschaftlich zu pflegen und im öffentlichen Bewußtsein lebendig zu machen“, sich anschickte. Unter dem Leitmotiv der revolutionären Gedanken des Freiherrn wollten Jeserich und seine Mitstreiter Hegel widerlegen, wollten zeigen, daß man es besser machen kann als die Generation nach dem Ersten Weltkrieg. Nur dann sah man eine Chance zum würdevollen Überleben, wenn man bei aller Bescheidenheit Lehren und Schlußfolgerungen aus den jüngsten geschichtlichen Tatbeständen zu ziehen bereit war. Eine Möglichkeit sah die Gesellschaft darin, die Wissenschaften zu fördern, um das deutsche Volk wieder auf den „Weg zu führen, der seinen großen geistigen und sittlichen Leistungen in der Geschichte entspricht.“⁴

Der Freiherr vom Stein schien am ehesten geeignet zu sein, unter den großen Staatsmännern der deutschen Geschichte eine Vorbildfunktion zu erfüllen. Hochgeachtet wegen seiner Haltung in Lebensfragen des Volkes, unabhängig von Partei und Konfession, nie katzbuckelnd, sondern aufrecht handelnd, regte er Reformen an, gab er Mut, die Kräfte der Freiheit zu mobilisieren. Das aber schienen zwingend notwendige Tugenden in einer Phase, in der materialistisches Denken nach einer Ära der Not und des Zusammenbruchs das Übergewicht zu gewinnen drohte.

So wie vom Stein durch Schärfung des Geschichtsbewußtseins⁵ als Gegenspieler Metternichs gegen die Renaissance alter politischer Verhältnisse anging, versuchte auch die Gesellschaft auf der Basis der Gedanken des Freiherrn und der erforschten Historie die gewonnenen Erkenntnisse für die Lö-

sung politischer und gesellschaftlicher Fragen der Gegenwart nutzbar zu machen. So kam es auf Initiative Jeserichs zur Herausgabe der umfassenden Stein-Ausgabe, die Hubatsch⁶ betreute, Jeserich aber verlegte. Als der Nachkriegsverleger, dem die Nationalsozialisten 1938 Redeverbot erteilten, sich 1959 selbständig machte, gab er als Inhaber der Grote'schen Verlagsbuchhandlung ein vielbeachtetes, großes kommunales Werk heraus, das aus sechs Bänden bestehende Handbuch „Der Kreis“ (1972–1986).⁷

In diese Zeit zurück reichen auch die Vorarbeiten zur „Deutschen Verwaltungsgeschichte“, die er mit Vehemenz ab 1977 zusammen mit Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh betrieb. 1988 war das Werk vollendet und zwar mit einem ersten Band bei Kaiser Maximilian und im 15. Jahrhundert beginnend und 1806 endend. Der zweite Band umfaßt die Zeit von 1806 bis 1866, der dritte die Ära von 1871 bis 1918, der vierte die Jahre nach dem Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, der fünfte die Epoche bis 1983 und der sechste nahm den Personen- und Sachindex und die Zeitafeln auf. Prof. Dr. Eberhard Laux sprach angesichts dieser gelungenen Arbeit von „einer beispielhaften Leistung“. Und er schloß bei einer Würdigung des Lebenswerkes von Jeserich an: „Dies ist wohl wahrlich sein Werk, das Ergebnis seiner konzeptionellen Kraft und Organisationsfähigkeit, mit der er viel Jüngere mitriß und an der Aufgabe eisern festhielt.“⁸

Noch im Alter von über 80 machte sich Jeserich an die Arbeit für ein Buch, das als Ergänzung zur „Deutschen Verwaltungsgeschichte“ gedacht war, das biographische Werk „Persönlichkeiten der Verwaltung“, das 1991 erschien. Parallel dazu betrieb Jeserich die Arbeit an einer „Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands“, zu der er gemeinsam mit Friedrich-Wilhelm Henning und Gerd Heinrich vom Bundesinnenministerium animiert wurde. 1993 erschien dieses voluminöse Werk.

Herausgeber und Autor zugleich, das ist die eine Seite des gebürtigen „Kurmärkers.“⁹ Die andere seine Aktivität in der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft. Sie verdankt ihm entscheidende Impulse. Vor allem als Geschäftsführendes Präsidialmitglied arrangierte er neben öffentlichen Mitgliederversammlungen¹⁰ die Cappenberger und die Nassauer Gespräche. Immer wieder verstand der Staatswissenschaft-

ler und Historiker seine Verbindungen zu leitenden Persönlichkeiten und Institutionen in den Dienst der Gesellschaft zu stellen. Sein unermüdlicher Einsatz und seine profunden Personenkenntnisse waren mit dafür verantwortlich, daß die Gesellschaft einen hohen nationalen und internationalen Achtungsstand erreicht hatte, als er nach 15 Jahren die Geschäftsführung abgab. Immer wieder war es Jeserich gelungen, bei den „Gesprächen“ Themen und Problembereiche anzusprechen, die erst danach politisch, nicht selten auch parlamentarisch, behandelt wurden. Die Vorreiterrolle in der Diskussion brennender Probleme trugen der Gesellschaft eine starke Publizität ein. Als beispielhaft zu nennen sind die Themen „Politik und Wissenschaft“, „Abhängigkeit der Richter“, „Vom Nutz und Nachteil der Geschichte“ und „Regierbarkeit der parlamentarischen Demokratie“.

Das war durchaus im Sinne vom Steins gehandelt. Professor Gustav Stein, langjähriger Bundestagsabgeordneter, führender Politiker des damaligen Siegreises und in den 70er Jahren Vorsitzender der Gesellschaft, hatte 1972 den Weg gewiesen: „Wachsamkeit allein genügt nicht. Vielmehr tut ein aktives Verhalten not, Ablehnung jeder unrechtmäßigen oder gar gewalttätigen Entwicklung, zugleich aber aktive reformerische Entwicklung dessen, was Zeit und Zukunft von uns fordern.“¹¹ Und auch das sagte der Abgeordnete anläßlich der Zwanzigjahrfeier der Gesellschaft: „Wir Deutsche haben in diesem Jahrhundert mehrere schwerwiegende Beispiele einer verspäteten oder schlappen oder gar keiner Reaktion geboten.“ Erkennen der geschichtlichen Tatbestände und ein sorgfältiges Sezieren ihrer Folgen, forderte Gustav Stein als Lehre aus der Zeit zu ziehen. Unter dieser Prämisse komme, so sag-

4 Wie Anm. 1, S. 3.

5 Er regte 1819 die Gründung der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ an, die sich durch die Herausgabe der „Monumenta Germaniae Historica“ einer inzwischen über 200 Bände umfassenden Sammlung historischer Quellschriften verdient gemacht hat.

6 Bekannter Bonner Völkerrechtler.

7 Prof. Dr. Eberhard Laux in der Würdigung Jeserichs, als er 90 Jahre alt wurde.

8 Ebenda.

9 Geboren in Wensickendorf in der Mark Brandenburg.

10 Mitglieder sind die kommunalen Spitzenverbände, 200 Städte und Gemeinden sowie 500 natürliche Personen.

11 Stein, Gustav, Zwischenbilanz, In: 20 Jahre Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, Troisdorf 1972, S. 9.

SO GING ES VIELEN

DIE 87 INTENSIVEN JAHRE DER THERESE KOLFENBACH

te er einmal in einem persönlichen Gespräch mit dem Autor, dem editorischen Werk Jeserichs eine immanente Bedeutung zu. Schon 1931 habe man begonnen, die Herausgabe der politischen Werke, Denkschriften und Briefe vom Steins herauszugeben. Es sei Jeserich zu danken, dieses durch die Nazis unterbrochene Wollen zielstrebig und mit ungeheurer Tatkraft wieder aufgegriffen und letztlich ins Werk gesetzt zu haben.

KURT JESERICH

Schul- und Studienzeit und erste Berufsjahre bis 1939 in Berlin. Nach Promotion 1928 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin zum Thema „Die preußischen Provinzen, ein Beitrag zur Verfassungs- und Verwaltungsreform“. Assistent am neugegründeten Kommunalwissenschaftlichen Institut der Universität Berlin und Vertreter des Institutsdirektors, Professor Dr. Walter Norden, seit 1927, erster Vorsitzender des neugegründeten „Reichsbundes Deutscher Diplom-Volkswirte e. V.“, 1934 Habilitation mit „Der Wirtschaftsraum Berlin, Berlins volkswirtschaftliche und weltwirtschaftliche Verflechtungen und der Reichsfinanzgleich“. 1933 übernimmt Jeserich die kommissarische Leitung des Instituts, 1934 wird er, obwohl nicht Partei-Genosse, zum Geschäftsführenden Präsidenten des Deutschen Gemeindetages berufen. Jeserich sah in der kommunalen Selbstverwaltung ein gewisses Gegengewicht zur Parteiorganisation. Diese Einstellung brachte ihm 1938 ein Redeverbot ein. Weitere Schwierigkeiten mit der Partei veranlaßten ihn, sich 1939 freiwillig zur Wehrmacht zu melden. Nach dem Zusammenbruch bemühte sich Jeserich nicht um öffentliche Ämter, sondern stieg ins Verlagswesen ein, wie nebenan berichtet wird. 1990 verlieh ihm die Landesregierung Nordrhein-Westfalen den Professorentitel, eine Ehrung, die wiedergutmachte, was der NS-Staat ihm vorenthalten hatte und um das er nach 1945 nicht ständig bitten mochte.

Beim Durchblättern eines Reiseprotokolls fiel mir ein Abdruck von Dubrovnik im ehemaligen Jugoslawien in die Hand.

Nach Dubrovnik ging unsere letzte größere Reise. Durch Bekannte ka-

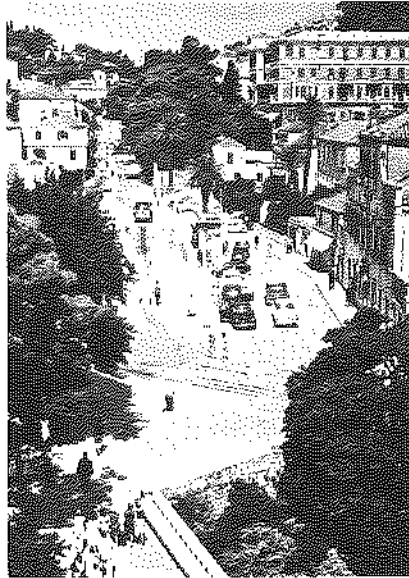
men wir an Privatquartiere. Es tut mir aufrichtig leid, daß diese herrliche Stadt, in der die Stadtmauern noch vollständig erhalten waren, heute so unter Kriegseinfluß steht.

Mit meinem Mann Peter bin ich nach dem Krieg zehn Jahre lang auf Reisen gewesen. In Jugoslawien waren wir 1969 von Ende September bis Anfang Oktober. Doch immer 30 bis 35 °C sind mir nicht bekommen. Jeden Morgen saßen wir beim Frühstück auf dem Balkon und hatten einen herrlichen Blick aufs Meer und die Inseln. Tagsüber waren wir draußen, bis wir beim Abendessen wieder auf unserem Balkon saßen. Da das Wasser so wunderbar sauber war, haben wir uns mittags oft Fisch auftischen lassen. Mit unserer Wirtin konnten wir uns auf Englisch verständigen.

Dubrovnik hatte damals 20 000 Einwohner; es wurde um 660 n. Chr. von Flüchtlingen aus der griechisch-römischen Kolonie Epidaurus gegründet und hieß ursprünglich Ragusa. Es wird die „Perle der Adria“ genannt.

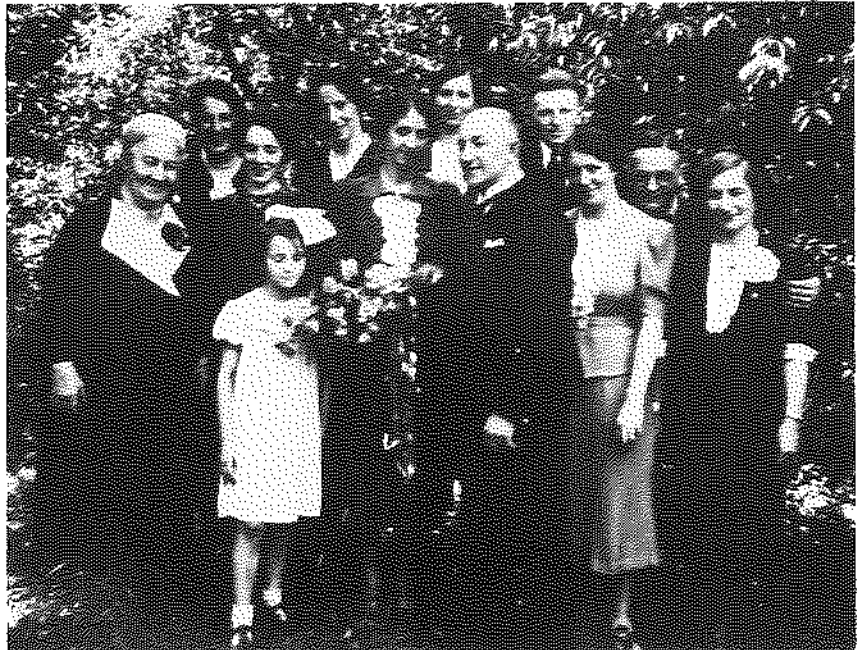
Jetzt aber der Reihe nach.

1938 kam ich durch Einheirat von Bad Godesberg nach Troisdorf. Mein Mann



1 Dubrovnik in besseren Zeiten, 1969.

2 Peter und Therese Kolfenbach und ihre Hochzeitsgesellschaft, 1938.





fertigzumachen und aufzuhängen. In diesem Geschäft war ich so richtig in meinem Element, obwohl ich nichts in der Richtung gelernt hatte. Es kam viel Neues auf mich zu. Da meine Mutter aber eine erstklassige Näherin war, wodurch wir vier Mädchen zu Namens- tagen und anderen Festen immer besonders schick angezogen waren, wurde mir die handwerkliche Fähigkeit in die Wiege gelegt.

Nachdem ich das Lyzeum „Vom armen Kinde Jesu“ in Godesberg besucht hatte, ging ich gleich in die Hauswirtschafts-klasse und anschließend in

3 Hochzeitsreise 1938: Neuschwanstein.

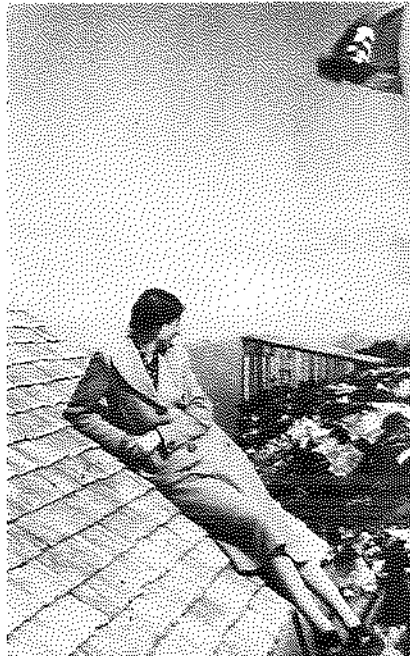
4 Hochzeitsreise 1938: Oberbreitenberg.

5 Kurz nach der Heirat 1938 mit Alice, der Tochter meines Mannes.

war geschieden und suchte eine neue Frau. Mein Hochzeitstag begann mit der Messe in St. Marien in Godesberg, danach folgte die Trauung im Standesamt. Zum Mittagessen trafen wir uns im neuerrichteten Anbau unseres Hauses an der Brunnenalle. Wir waren kaum bei der Nachspeise, da hielt ein Taxi, um uns zum Bahnhof zu bringen. Meine Hochzeitsbedingung war eine vierzehntägige Reise. Wir fuhren in ein Privatquartier in Pfronten im bayerischen Allgäu 875 m über dem Meer. Auf einem Urlaubsfoto ist noch die Hakenkreuzflagge zu erkennen. Sie wehte über der Almhütte auf dem Breitenberg, den wir zu Fuß bestiegen haben. Wir machten natürlich auch Ausflüge in die Umgebung. Ich denke noch an die Sprungschanzen und die herrlichen Schlösser, z. B. Hohenschwanstein.

Nach der Heimfahrt wurde ich vom Umbau im Geschäft meiner Schwiegereltern in der Hippolytusstraße körperlich so in Anspruch genommen, daß die Urlaubserholung gleich dahin war. Eine Mauer wurde aus dem Laden entfernt. So hatten wir einen schönen großen Raum, als wir das Geschäft nach der Heirat von den Schwiegereltern übernahmen. Es wurden Gardinen, Übergardinen und Betten (Inlett und Federn) angeboten. Später kam eine Bettfederreinigungsmaschine hinzu.

Mir lag das Nähen sehr. Ich war von meinen Geschwistern die jüngste. Und wenn eine von ihnen heiraten wollte, war ich immer direkt bereit, Fenster auszumessen, Gardinen zu kaufen,



das Seminar der Robert-Wetzlar-Stiftung in Rheindorf und im dritten Jahr (1926) in ein Handarbeitsseminar. In diesem Jahr starb meine Mutter an Lungenentzündung und Herzschlag auf Allerheiligen. Der Geistliche, der ihr das letzte Sakrament brachte, meinte, er habe noch nie eine solch schöne Leiche gesehen. 1926 waren die Ärzte noch nicht in der Lage, eine fieberlose Lungenentzündung zu erkennen und zu behandeln. Meine Mutter hatte als Nachkömmling noch einen Jungen geboren, der in eine Uhrmacherlehre ging. Ich habe ihn gerne versorgt. Er kehrte leider aus Stalingrad nicht mehr nach Hause zurück. Wir waren glücklich, daß meine Mutter das nicht erleben mußte.



Nach dem Tod meiner Mutter hingen wir Geschwister wie die Kletten aneinander.

Zwei Jahre nach meiner Heirat (1938) wurde mein Mann Peter schon zum Militär eingezogen. In den zwei Jahren hatte das Geschäft einen tollen Aufschwung genommen. Mein Mann hatte tüchtig eingekauft, er war ein guter Geschäftsmann. Wir verkauften jetzt auch Kinderbetten und Kinderwagen. Bei Sofort-Barzahlung (das war in einem armen Dorf wie Troisdorf keineswegs die Regel) konnte man gleich Prozente abziehen. So kamen nie Schulden auf.

Da mein Mann nicht studiert hatte, wurde er als Soldat nur Gefreiter. Er erhielt eine kurze Ausbildung. Da er den Führerschein aller Klassen besaß, wurde er gleich an die französische Front geschickt. Die Fahrerclique wurde nach einigen Monaten durch Norddeutschland und Westdeutschland – und kurzem Aufenthalt dort – nach Rußland kommandiert. Dort blieb mein Mann fünf Jahre. Er hatte nur einmal Urlaub im Jahr. Und wenn er dann zu Hause war, hatte er in der Heimat mehr Angst (vor Luftangriffen) als an der Front. Hier mußten wir oft jede Nacht in den Luftschutzkeller.

Meistens flogen die feindlichen Flieger ihre Angriffe auf Köln, bis dann am 29. Dezember 1944 der große Bombenabwurf über Troisdorf geschah. Am nächsten Tag lagen überall die Weihnachtsbäume auf den Straßen. Man wollte die DAG treffen, aber die Mehrzahl der Bomben ging über dem Ort nieder. An diesem Tag zerbrachen

neben den normalen Fensterscheiben auch die schweren Schaufensterscheiben. Zum Glück konnte ich das Geschäft mit den Holz-Rolläden verschließen. Da wir sowieso keine Ware mehr hatten, konnten die Läden ruhig unten bleiben. Eine Ecke vom Schlafzimmer war abgeschossen.

Wie schon gesagt, war ich die zweite Frau meines Mannes. Aus der ersten Ehe meines Mannes hatte ich ein Mädchen bei mir. Es war durch den Bombenwurf völlig mit den Nerven fertig. Da meine Schwiegereltern noch lebten, die das Haus beaufsichtigten, ha-

6 Volksschule Schloßstraße 1934 – Alice, die Tochter meines Mannes.

7 Rückzug der Soldaten am Ende des 1. Weltkrieges. Im Hintergrund das elterliche Fotogeschäft der Therese Kollenbach (Voigt).



ben wir uns evakuieren lassen. Es war eine aufregende Arbeit, und ich habe unendlich viel mitgenommen und zum Bahnhof transportieren lassen.

Während alledem hatte es mein Mann an der Ostfront bei Gott nicht leicht. Man konnte ihn nicht zur Fußtruppe nehmen, da er schlechte Füße hatte. Er wurde beim Fliegernachschub eingesetzt. Der fuhr meist in der Nacht und ohne Licht, und – wie mein Mann schilderte – waren die Straßen sehr schlecht. Oft mußten Kameraden einspringen, um einen Wagen aus dem Morast zu ziehen. Später wurden Knüppeldämme angelegt, um ein Einsinken zu verhindern. Mein Mann war sehr stark, aber er sagte immer, es sei ihm unbegreiflich, daß sein Körper das Gerappele auf den Knüppeln ausgehalten habe.

Dabei war ein Winter besonders kalt. Mein Mann erhielt den sog. Gefrierorden, aber er war nicht stolz darauf.



8 Drei Jahre LehrerIn an der Berufsschule Bad Godesberg. Bild von einem Ausflug auf den Öttingerberg.

Die Infanterie und andere Einheiten hatten oft nicht genug warme Kleidung, und der Transport konnte das nicht in der Zeit herbeischaffen, was in



9 Therese Kollenbach, Ostern 1935, mit Bruder Franz Voigt, Uhrmacher, der in Stalingrad fiel.

Deutschland für die Frontsoldaten gefertigt wurde.

Unser Evakuierungstransport ging nach Alt-Lietze-Görlike an der Oder. Wir haben es nicht schlecht getroffen bei einem Bauern. Aber die Schlafstätte war sehr dürrtig. Mein sowieso lädiertes rechtes Knie wurde noch schlimmer.

Aber wir hatten ja nicht vor, dort zu bleiben. Ich hatte Verwandte in Burg bei Magdeburg. Dort hatte ich schon vorher vieles hingeschickt: Matratzen,

Daunendecken usw. Wir waren ja aus einem Fachgeschäft für Betten und dadurch verwöhnt.

Meine Stieftochter hat bei dem Bauern zum erstenmal miterlebt, wie ein Schwein geschlachtet wurde. Wir haben mitgeholfen, auch gesäubert und gefüttert.

Später habe ich mich von Amts wegen abgemeldet. Und wir sind, nachdem



10 Peter Kolfenbach mit seinem Krad vor der Unterkunft in Georgenburg/Ostpreußen, August 1941.

12 Onkel Hermann und Tante Alwine in Burg, unserem Evakuierungsort.

ich auf der Bahn alles Gepäck umgeschrieben hatte, nach Burg gefahren. Alice, meine Stieftochter, wollte unbedingt ihr Akkordeon mitnehmen, deshalb blieb ein Koffer mit meinen schönsten Sachen zurück.

Die Bauern in Alt-Lietze-Görrike hatten sogar ein Klavier. Da ich einige Klavierstunden gehabt hatte, spielte ich darauf zum Abschied. Die Bäuerin freute sich auch, als ich ihr Gardinchen für ihre Fenster nähte.

Als wir abzogen, konnte uns ein Milchwagen, der sowieso immer zum Bahnhof fuhr, mitnehmen. Wir mußten über Berlin, und da Berlin ständig bombardiert wurde, hatte ich Angst.

Wir hatten Handgepäck für jede Hand, aber Alice war damit überfordert. Sie war auch nicht gesund. Ein Arzt stellte später einen Herzfehler fest.

14 Stand des Hauses Kolfenbach bei der Ausstellung aus Anlaß der Stadtwerdung auf dem Pfarrerkennemlich-Platz, 1952.

Meine Tante Alwine hatte Verwandte in der Bahnhofsgaststätte in Burg. So konnten wir gleich bei der Ankunft dort Nahrung zu uns nehmen. Die Bäuerin hatte uns allerhand mitgegeben. Nach einem Telefonanruf wurden wir abgeholt.

Alice konnte im Eisenbettchen schlafen, ich auf der Couch. Es war ein schönes Zimmer, das wir für uns hatten. Onkel und Tante waren weitläufige



Verwandte meines Vaters. Mit ihnen haben wir später noch Goldene Hochzeit gefeiert.

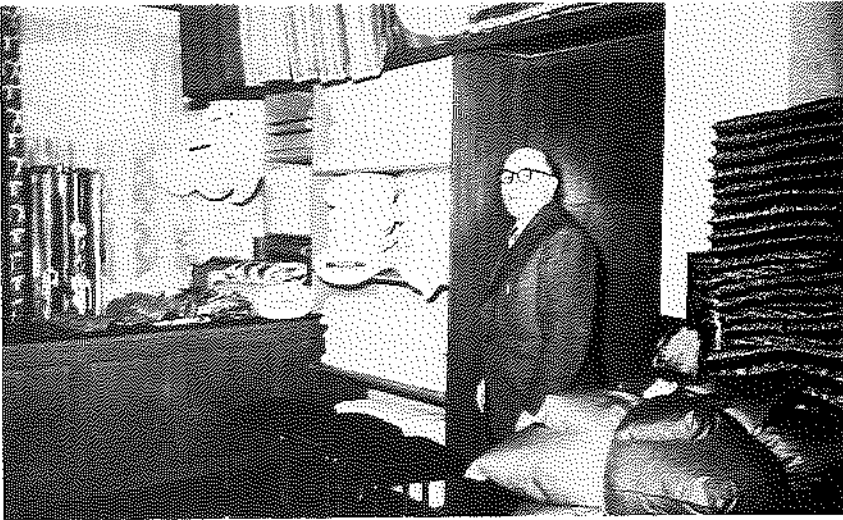
Burg war bereits von den Russen besetzt. Ich hatte keine Angst vor ihnen. Ich ging an den Soldaten vorbei, um bei den Bauern Milch zu hamstern. Die Russen hatten vor allem Krankenhäuser und Schulen besetzt. Sie gingen häufig in die Häuser, nahmen den Leuten alles ab, was sie brauchten, vor allem Alkohol. Sie schleppten auch Frauen von der Straße in ihre Unterstände und vergewaltigten sie.

Einmal waren wir im Wald, nicht weit ab von Burg. Unseren Leiterwagen beluden wir mit Holz und schleppten ihn

11 Georgenburg/Ostpreußen, August 1941. Nachbarn des Quartiers. Peter Kolfenbach mit Kolonnenhund „Wölftchen“.

13 Erstes Nachkriegsbild. Die Spuren des überstandenen Krieges sind in die Gesichter geschnitten. Juli 1944.





15 Peter Kollenbach in seinem Laden. 1954.

zur Tante. Der Onkel zersägte die Stämme auf dem großen Hof. Und wir brauchten nicht zu frieren.

Da ich dort eine Nähmaschine hatte – ich habe vieles gegen Lebensmittelmarken, die ich aus Troisdorf mitgebracht hatte, getauscht –, habe ich dort für die Leute genäht. Einer Frau habe ich den Mantel gewendet und das Futter wieder eingenäht. Man konnte ja nichts kaufen. Auch die Post arbeitete nicht. So war es auch nicht möglich, den Schwiegereltern, die in Troisdorf geblieben waren, mitzuteilen, wie es uns ging. Einmal hatten wir aber großes Glück, als meine Schwiegermutter Herrn Schweden, einen Troisdorfer, traf, der in Burg, wo wir waren, auf dem Fliegerhorst stationiert war. Als er in Troisdorf auf Urlaub war, gab sie ihm unsere Adresse in Burg mit.

Es wurde uns schwer, am Kriegsende die Heimreise anzutreten. Obwohl bereits Russen das Gebiet besetzt hatten und noch immer mehr nachrückten, warteten die deutschen Soldaten auf dem Fliegerhorst auf ihre Entlassungspapiere.

Mit dem Gepäck im Kinderwagen mußten wir an den Russen vorbei, die hinter ihren Kanonen lagen. In einer Nacht in aller Frühe haben wir drei, Herr Schweden, der Troisdorfer Soldat aus dem Fliegerhorst, Alice und ich, es fertiggebracht. Auch eine Sperre im Wald haben wir überwunden. Als wir glücklich auf der nicht besetzten Seite waren, sind wir zum nächsten Bahnhof gegangen.

In einem Kohlenwagen kamen wir bis nach Köln. Dann hat uns ein Milchwagen heimgebracht.

Mein Mann hatte das Glück, nur kurz in

16 Neue Geschäftsräume und neues Auto nach dem Krieg.

Kriegsgefangenschaft zu sein. Er war schon zu Hause, als wir 1946 aus Burg zurückkamen.

Um so ein Geschäft wie unseres wieder aufzubauen, kostete es allerhand Mühe. Alles bestand nur aus Tausch. Aus dem MIPOLAN der DAG mit Un-



16 Herbst 1958: Frau Wirtz und Frau Dreiser vor dem Geschäft.

17 Unsere Hilfskraft für Rita vor dem Geschäft mit dem Geschäftsrads.





ger Jahren kamen die Busfahrten auf, und mein Mann war dafür, daß wir jedes Jahr einen Betriebsausflug machten. Wir fuhren mit den Mädels an die Mosel.

1966 konnte mein Mann die Dekoration der Gardinen nicht mehr machen,

19 Im Fachreinigungsraum 1963.

20 In der Stoffabteilung, 1963.



terlage habe ich Einkaufstaschen genäht. Mein Mann verstand es vorzüglich, Aufzeichnungen zu machen. Es gab Vorder- und Rückteil, dazwischen ein Bodenstück. Für die Taschen bekamen wir Kaffee und Rauchwaren. Dann kamen die Lebensmittelkarten auf. Für Kranke und Schwache gab es Sonderzuteilungen, da war ich immer dabei wegen meiner Schwäche. 1938 habe ich mit 30 Jahren geheiratet, und 1948 bekam ich mein erstes und einziges Kind am 4. Mai in Beuel. Es war so klein, man hätte es in einer Schuh-schachtel unterbringen können, aber die Hauptsache, es war alles dran, es war gesund. Gerade hatte ich meine Schuld beim Herrn Professor (dem Gynäkologen) beglichen, da kam die Währungsreform.

Wir hatten allerhand Verbindungen durch unser Geschäft, und so fuhr mein Mann mit dem Geschäftsrad, um Kartoffeln, Gemüse und so zu hamstern.

Von 1948 an ging es dann schnell aufwärts. Als es mit der Näherei zu viel Arbeit wurde, holten wir uns eine Näherin dazu. Es war Zita, sie blieb bis zu ihrer Heirat 1963. Damit hatten wir einen guten Griff getan. In den sechzi-



21 Therese Kollenbach und die Senioren-Gymnastikgruppe.

da ihm das Heben der Arme nicht mehr gelang. Von da an haben wir das Geschäft an Herrn Günther Klein vermietet. Der hat es dann mit seiner Frau 20 Jahre gut geführt. Wir haben den Vertrag danach für Eigenbedarf gekündigt. Wir haben sehr viel Arbeit mit der Renovierung gehabt.

1967 begannen wir zu reisen. Die erste Fahrt ging nach Wien. Meine Tochter machte inzwischen ihre Ausbildung in Massagen aller Art und Fußpflege. Sie ging sogleich in Stellung nach Gailingen am Bodensee. Wir fuhren auch sie besuchen. Später waren wir in Kopenhagen und Helsingborg. 1968 fuhren wir zum erstenmal nach Italien, Riviera Borighera hieß der Ort.

Mein Mann gab seinen Wagen ab, er wollte nicht mehr fahren. Wir machten



22 Therese Kollenbach in den städtischen Anlagen (Trolsdorf).

alle Reisen mit der Eisenbahn im Liegewagen. Am Meer haben wir unsere Lungen durchgepustet, um von der winterlichen Heizungsluft zu genesen...

Im März 1977 ist mein Mann sehr schnell gestorben. Er hatte Arterienverkalkung. Ich konnte zwar noch den Notarzt rufen und fuhr mit ins Krankenhaus. Am späten Abend gegen 11 Uhr stand aber dann sein Herz still.

Nach dem Tod meines Mannes habe ich gleich die Wohnung umgestaltet...

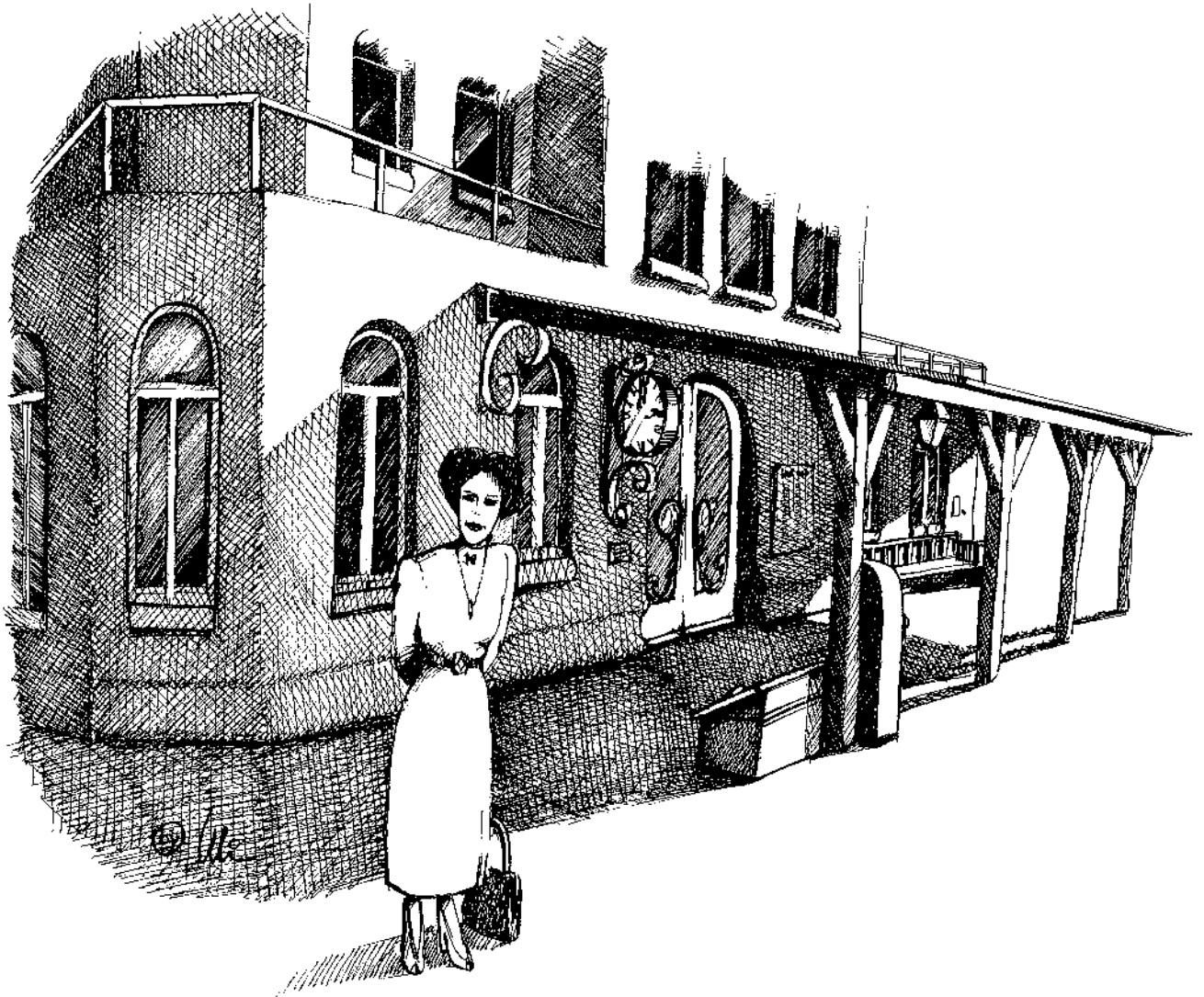
1992 war meine Tochter 10 Jahre verheiratet – sie hatte sich im Parterre eine Praxis eingerichtet – und ich wurde 85 Jahre alt.

Nach dem Tod meines Mannes habe ich mich einer Reisegesellschaft angeschlossen und in der Volkshochschule Französisch und Englisch belegt, um mein Gehirn arbeiten zu lassen. Da ich ein Handarbeitsjeck bin und viel bastele, habe ich keine Langeweile. Außerdem besuchte ich den Gymnastikklub im Altenheim Pfr.-Kennternich-Platz. Frau Böckem führte uns dort an Aerobic heran...

OVVEDÖREPE UN ANDE DROOSDORVE

ADELE MÜLLER

NE BESÖK EM KASCHOTT



Et Nettche maat sich op de Wääch noh Külle. Singe Schorsch soß at e paar Woche em Kaschott. Wat hatte jedonn? Net vell, nur de Obrichkeit beleidich. Ne Explezier met nem Schupo, dänn am Ärmel geschnöck, ne Vuhel gezeccch un e paar unahnständige Wöhrnt ahn de Kopp jeworfe. Et dät sich esu richtig en de Lack werfe. Dat neuc Korselett ahn, domet de Figur jood zo Geldung kohm un et beste Kleeed us dem Schaaf. Met singer huhhackige Pömps stolziert et de Chossie lans, dem Bahnhoff zo. Do trick et sing Portemonne erus un kööf e Billjetche, löß dat ahn de Sperre loche un jecht op de Perron. Us dem

Stollwerkapperat trick et sich für ne Grosche jet gebrannte Mandele. Do kütt och at et Scharetteche (Eisenbahn) met decke Qualemwolke ahngefauch. Et moot sing eng Kleeed jet ahnhevve, domet et die huh Tritt erop kohm. Flöck hat et ne Setzplatz jefonge. Visa vies soß ne feine Heer met nem joode Kamesol un nem jestärkte Chemisetteche. Ne Paraplü hatte och neven sich stonn, hä soch ufß, wie ne englische Lord.

Ahngelomme, nohm et sing janze Kurasch zusamme un schrömp nom Klingelpötz. De Schorsch maat grufße Ooge,

asse et Nettche sooch. Se hatte sich allerlei zo vezälle un de Besuchszeck woor vell zu flöck eröm. Et hat noch ja kenn Loß heemzefahre un jing en et Kinema. „Der blaue Engel“ wurt gepsellt, dat sollt ne schöne Filem senn, hatten se en Sieburch vezallt. De Platz krääch et ahngewesse un et durt net lang, do hat et och at ne Noope neven sich setze, dä soch ufß wie ne Gigolo met singer lange Kotlettcher un däm Schneuzer em Geseech. Un wie dä rüüsche dät, as wenne en O de Colong gebad hät. Et Lecch jing ufß un de Filem fing ahn. Dä Kerl rück at emme nöhte op et Nettche ahn un flüstert im

Komplimente zoh, nā, wat ne Charmör.
Op emool looch sing Hand op dām
Nettche singem Knee. Do woor et ävve
Zeck. Wöödisch zischelt et dām Fillu e
paar passende Wöhrt zoh. De Loß am
Filem woor im vejange un et stunt op
un jing eruß. Ävve wat dohn met dām
ahnjebrochene Nommedaach?

Kuhrt entschlosse sook et sich e Cafe,
bestallt sich am Büffee e Stöck Taat un
e Kännche Kaffee. Am Finste, en de
Plüscheck, woor noch ne freie Dsch,
do konnt et sich schön de Löck beluure,
die op dām Trettowar promenierte dāte.
Richtich jemütlich woor et he drenne.
De Plavong met vell Stuck veziert, e
Vertiko met allerlei Nippesfijürche, un
en de Eck stunt ne jruße, porzellinge
Honk. Ahn de Weng Bilde vum ahle
Kölle. Et Nettche, gestärck ahn Liev un
Siel, maat sich op de Wääch nohm
Bahnhoff. Ne, wat woor dat e Jedöns he
en de Stadt. De Autos kwitsche un
trööte, de Stroßebahn bimmelt ahn
enem Stöck, me wooß kohm üvve de
Strooß ze komme. En Drosdorf kennt
me suhne Vekehr net, do jit et net esu
vell Autos, do süht me noch Perd un
Waage fahre. Et woor richtich fruh, as
et wedde de Heem woor. Flöck maat et
de Schalusiee raff, dat Jescherr vum Liev
un et Neglischee ahn. Jemütlich looch
et Nettche om Schesselong, dāät noch
jet em Römänche lesse vun de Curts
Mahler un de letzte jebrannte Mändel-
cher dobei schnööse.

WILHELM KUHLA

DE HEIN, ET KÄTT

De Hein kütt ussem Huus erus, von
Kopp bes Fooß jeschni'elt,
de Schoh jewicks, et Hämp jestief on
och de Botz jebü'elt;
sujaa dā fusse Pörkekopp es akkeraat
jestr'i'elt.
On fүүrheer hätt'e sisch en Stond jewä-
sche on jeri'elt.

Et Kätaa, fein zerääschjemaat, es att
op'en am waade.
On henge de Jading die Aal, die hätt,
jetzt jätt ze schwaade.

De Kerschstrooß lanz on Ärm en Ärm,
su jonn die zwei zesamme.
Die beedse senn e aadisch Paa; die hann
sisch net ze schamme.

Wohin se jonn, dat es doch kloor: et
Dörp deet Kermes fiere;
em Möörsche Saal doo widd jedanz;
doo kann doch nix passiere.

De Hein schwänk met dem Kätt eröm;
dat juuz on es am laache:
Dā Hein es och'ene staatse Keerl; wat
wells'de doo dänn mache?!

Noh jeedem Dänzje drenk de Hein e
Biersche on e Köörnsche,

on och et Kätt nipp döschtsch draan –
on hätt baal jätt am Höörnsche.

De Musik spellt wie weld droploß.
Huuu! Drenke! Schweißte! Höppe!
Dat Biersche helf baal och net mieh; me
kann sisch koom noch röppe.

„Komm, jomme aan de fresche Luff jätt
öödeme on schnuuwc.

Die Hetz, die hee em Denge es, die
kann isch net veknuuwe.“

Se jonn. De Steenhoff es net weck. Me
kann net luute schwoofe.

Doo, woo die huh Kuschteie stonn, doo
kamme stell jätt loofe.

De Hein, et Kätt, die föhlen sisch hee
drusse reschtsch prima.

Net uszehaale es doch jetz beim
Möörsch em Saal et Klima.

De Zeck vejing. De Naach woor lang,
ze lang op alle Fälle.

Wie dat'esu jecht, weßt ühr joo sälfs.
Wat soll isch üsch vezälle?

On jootzecks dāten Hein on Kätt et
Opjeboot beställe. –

On henge de Jading die Aal: wat hätt
die zo kamälle?

WILHELM KUHLA

DE DUHR KÜTT

Et woor en schlemm Zick, doomools
vүүr de Währungsreform. De Löck hat-
ten esu joot wie nix ze esse. Un och an
Kolle un Klütte woor net draanzukom-
me. Ävve irjendjett moot me doch ze
stoche han, wenn dat beßje Esse, wat
me hatt, jaar werde sollt. Ruh Erpele
konnt de Motte joo net op de Desch
stelle, un och de Schaffuh, dā de Vatte
usem Jaade metbränge dāät, moot joo
avjekoch werde.

Löck, die Kuraasch hatte, dāte naaks an
de Bahn Kolle klāue. Mansche dāten em
Düüstere op ene Kollezoch klemme un
erungeschmieße, wat se jraad ze packe
kräate. Onge stond dann ene andere un
dāät die Kollebrocke en ene Sack. Un
mem Hcuwäjelsche wudd dā janze
Kroom dann noh Hus jefahre un joot
verstoche.

Wenn de Zoch em Bahnhoff stond,
woor dat net esu ärsch jefährlich. Me
moot bloß oppasse, dat me net vun de
Polezci jeschnapp wudd. Ävve et woor
joo düüste. Un isch jlööve, de Poleziste
dāten och öff emool e Ooch zoodröcke.

Et joov ävve och Löck, die dāten op de
Zoch sprengte, wenn'e jraad avjefahre
woor un noch net esu schnell fahre dāät.
Un dann dāten se die Brocke de Bahn-
damm eravwerfe. En de Kiehr op de
Hötte Bahnhoff zoo dāät dā Zoch jett
langsame fahre, un doo sprongen se
dann wedde avv. Dat woor natürlisch
alles ärsch reskant, un et hätt och a paar
fiese Unfälle dobei jevovve.

Ed wudd verzallt, die Kollezösch dāte
noh Frankreisch fahre, weil die Kolle
Reparationsjoot wööre. Op dat stemme

däät, weß isch net. Ävve op jeden Fall daachten die Löck, dat wöören Kolle, die ons avjenomme wüde, wo me se doch selvs esu huhnüdisch hatte. Dooröm däät me sisch och kee Jewesse drus maache, esu en Kolle ze kläue.

De Erzbischoff soll esujaar jesaat han, dat wöör jaanet jekläut, dat wöör ken Sönd, weil de ganze Löck ejoo su enn Nuut wööre. Und me moot joo net nur an et Koche denke; och de Winte stond joo vüür de Düür, un de Löck konnten sisch doch net eenfach duutverkaale.

Eene soll esujaar dat Woort „Frengsse“ Kollekläue erfonge han, weil dä Erzbischoff joo Frengs heeße däät. Ävve dat han isch iersch vell späade jehüürt. –

All dat ess ävve eejentlich jaanet, wat isch verzälle wool.

Verzälle wool isch nämlisch, dat et vell Löck doch ze reskant woor, an de Bahn Kolle ze frengsse un dat se dooröm leeve Holz usem Bösch holle däate. Dat woor ävve jenauesu streng verbotde, un wer ene Boom ömhauue däät un dobei jeschnapp wudd, dä wudd bestroof. De Duhr däät joot oppasse.

De Duhr woor de Feldhööde. Ä woor stabil jebaut, hatt ene jruuße Schnäuze un en rude Naas un konnt ärsch kott luure. Isch weeß, dat mir Kengere emme ärsch Angs vüür em hatte.

Eejentlich däate Lohmar heeße, ävve isch jlööve, dat wosse selvs baal at nimmieh. Ä däät all Löck duze, un wenn'e „Du“ saat, däät sich dat op Platt wie „Duhr“ aanhüüre. Dovun hat'te senge Name.

Eenes jooden Daachs hatt meng Motte un de Schifffersch sisch zesammejedonn, für Holz usm Bösch ze holle, kenn Bööm, bloß esu e beßje Äß un Jedöons, wat op de Erd erömlöoch un wat me en enem Sack un a paar jruuße Enkoofstäsche fottdraare konnt. Su jett woor sesche net verbotde, ävve trotzdem hatten die zwei Wieve düschtisch Angs.

Ävve et jeng alles joot, ze-iersch jedenfalls. En dem kleene Bösch öm de Enjang vom Waldfriedhoff eröm (doomools woor dä Haup-Enjang net onge wie hüek; der woor ovve, wo dat Ströößje vom Rimmel her aankütt – ävve dat ess net wischtisch)... also: en dem Böschelsche fongen die zwei Wieve jenoch Holzstöckelsche für en de Sack un en ihr Tasche ze donn. Un et däät net lang duure, doo hatten se esu vell zusamme, dat se op heem aan trecke konn-

te. Se däten sisch rischtisch freue: nu hatten se winnischstens jett für de näkste Daare de Zupp met ze koche.

Dä Sack, denn se zwesche sisch schleefe däte, woor net leesch, un doröm mooten se öff avsetze, für e beßje ze schnuue un ene kleene Klaaf ze haale.

Op eemool reef die Schifffersch (un vüür luute Schreck däät se nimmieh Huhdütsch sondern Platt kalle). „Kuhlaasch, doo kütt de Duhr!“

Tatsäschlich, doo koom'e aan, met sengem jrööne Aanzoch, ze Fooß, un si Fahrrad däät'e an de Lenk feßhaale un däue.

Me moß wesse, dat dat beßje Bruut, dat et doomools op Marke joov, Meesbruut woor. Un dodorsch hatt me emme ärsch vell Wind em Liev.

Wie nu die zwei Fraue doo henge dä Böömsche hutsche un met ärsch vell Angs noh'm Duhr spinkse däate, doo wool dä Wind op eemool all erus. Dat dat ene Krach maache wie e Trommelfüür em ganze Bösch.

Doo hätt dä Duhr, dä at janz nooh craan woor, helopp ze laache aanjefange un hätt jeroofe: „Hee dooh, ühr zwei, kott erus; isch hann üsch doch at längs jesenn.“



1 Landwirt und Flurschütz Josef Lohmar, „de ahle Duhr“.

Die zwei Wieve leeßen Sack un Tasche em Reiß un däten fottkaaschte un sisch henge dä Bööm verstesche. Ävve die Bööm wooren dönn, un die zwei Frau-löck, wenn se och usjehöngert woore, wooren emme noch decke wie die Bööm. Dat konnt jaanet jootjonn.

Doröm däten die zwei sisch instinktiv böcke, für sisch kleen ze maache. Ävve dat hatten se net jekannt.

Se schammten sisch ärsch, ze-iersch emool wääj en dä Kannenaad un dann och wääj en Holzkläue, ävve trotzdem wooren die zwei Wieve fruh, dat se wedde opstonn konnte. Se hatten nämlisch vom Hutsche schwer de Krämp en de Been jekräät.

Wat dä Duhr woor, dä däät sisch ärsch verwundere: „Luur ens doo, de Schif-fersch un de Kuhlaasch! Wer hätt dat jedaaach!?“

Und wie die zwei ze jöömere aanfenge (op Platt, öm dem Duhr ze Jefalle zu

senn): „Herr Lohmar, sedd uns doch net kott; mir...“, doo säät da Duhr bloß: „Maat, dat'e fottkutt, söns moß isch üsch opschriebe.“

Doo hätt me ens sehe solle, wat die zwei kaaschte konnte.

Ävve se wooren iersch e paar Schrett wigge, doo däät dä Duhr henge enne herroofoe: „Hce, ühr, nu nämmt doch winnischstens ühr Holz mct!“

Un doomet satz'e sisch op si Fahhrad un fuhr fott.

WILHELM NEUSSER

EM OWEDÖRREP

VOM URSULAPLATZ BES AN DE POHL ÖM 1930

Als ich Karlheinz Ossendorfs köstliche Milieu-Schilderung „Der Wilhelmstraße rechte Seite“ im Troisdorfer Jahresheft XXII, 1992, S. 113 ff. las, fast ununterbrochen schmunzelte und die Szenen und Örtlichkeiten mir nachmalte, die er viel genauer erlebt hatte als ich, weil er ja in der Kronprinzenstraße groß wurde, überlegte ich anschließend immer öfter, ob es sich lohne, auch „et Ovvedörrep“ in dem oben bezeichneten Umfang lebendig werden zu lassen, wie ich es als Kind erlebt hatte, zumal von seinen Häusern fast nichts mehr steht.

Das „Lebendig-werden-lassen“ möchte ich in zweierlei Hinsicht wörtlich nehmen: einmal, wie es mir nach angestrengtem Suchen in meiner Erinnerung, nur durch wenige Nachfragen, etwa bei der 93jährigen Frau Maria Helbig, geb. Wilky, Siebengebirgsallee 36, erhellt lebt, also nicht im strengen Sinne historisch; zum zweiten illustriert durch subjektiv aufgenommene und wiedergegebene Geschehnisse, die manche der Lebensgewohnheiten und Denkweisen der „Ovvedörpe“ nachzeichnen versuchen und zwar dann im Droosdorve Platt als angemessener Sprache, wie auch ich sie als Muttersprache mitbekam.

Manche meiner früheren Vezällche in den Jahresheften, z. B. „De Pollevekkaar“, IV/74, „Un du küss doch erenn“, „En düür Flööt“, VIII/78, „Et bletz“, „Bärrem-Müüs“, X/80, „Henge Schloß un Riejel“, „Jröönäppel“, XII/82, „Setz üch jet“, „Wöröm blieht die Laad zoh“, XV/85, „Höllep, de Weihe lööf uus“, XVII/87, „Tach, Student“, „Wat mäht me dohjäjən“, XVIII/88 können als Ergänzung hinzugezogen werden.

Wer Fehler entdeckt, Dinge anders gesehen und beurteilt hat, wer Ergänzungen hinzufügen oder aus anderen Ortsteilen der alten oder neuen Stadt Troisdorf ähnliche Bilder entwerfen kann, möge dies tun und mich wissen lassen. Es wäre als Text für zukünftige Jahreshefte sehr wertvoll. Bei der Abfassung der Beiträge helfe ich gern, wenn es nötig sein sollte.

„Hoffs Hännes hätt hengerem Helljehüüsjje hondet hongerijs Hase hoste hüüre“, das konnte ich schon fehlerfrei aufsagen, bevor ich zur Schule ging. Wie stolz war ich aber, als ich im Laufe des zweiten Schuljahres schon es allein fertiggebracht hatte, diesen philologisch-linguistisch bemerkenswerten Satz lautgerecht zu schreiben! Vielleicht sogar als Urform. Jedenfalls ist er mir nie aus anderer Feder geschrieben zu Gesicht gekommen.

Und schlänge man vom „Helljehüüsjje“ an der Frankfurter Straße, Ecke (alte) Römerstraße einen Kreis im Radius von 250 Metern, so hätte man, vielleicht bis auf ein paar Zipfelchen, alles drin, was ich aufzähle, nachzeichne, totes und lebendes „Inventar“.

VON DE „AHL SCHOLL“ BIS AN „DE IESFABRIK“

Beginnen wir an de „Ahl Scholl“, amtlich „Katholische Volksschule Kirchstraße“, mit einem Schulhofstück an der Kölner Straße, dem Schülereingang und dem Trinkbrunnen links davon. Dessen Wasser wurde in größerer Menge verspritzt als getrunken, ganz

gleich, ob die aufsichtführende Lehrperson den Übeltätern Ohrfeigen verpaßte oder Strafarbeit.

Der größere Teil des Schulhofes erstreckte sich entlang der Kirchstraße, von einem Eisengitter zur Straße abgegrenzt, hinter der „Wasch- und Bügelanstalt“ Strack her, in leichter Steigung zur Bergstraße hin. Dort war von der Mauer bis zum „Abort“ der Fußballplatz.

In diesen Abort gelangte man von der Schule her erst in die Jugendabteilung, in der es im Winter wie im Sommer bestialisch stank, nach Urin, Fäkalien und Teer. Hygiene? Nach meiner Nasenerinnerung Fehlanzeige. Ob Hausmeister – er hieß zu meiner Zeit Euler und wohnte mit seiner zahlreichen Familie unterm Dach –, Schulleitung und Gemeinde den Zustand für brauchbar befanden, weiß ich nicht.

Wohl weiß ich, daß in einem strengen Winter die Urinrinne im Jungenclo zugefroren war und auf dem Boden sich eine so große trüb-gelbliche Eiskruste gebildet hatte, daß man darauf „Bahnschlagen“ konnte.

Das Haus Falkenstein, in dem unten „de Beckers“ ein Schreib- und Rauchwarengeschäft unterhielten, in dem vom Radauplättchen bis zur Brasil, von der Schreibfeder bis zum Aktenordner ein staunenswert reichhaltiges Sortiment angeboten wurde. Fast immer bediente Mutter Graf, klein, rundlich, freundlich, gelegentlich, bei „freche Pänz“, auch energisch. Vater Becker schien für mich nur für exklusive Beratung beim Kauf teurer Zigarren tätig zu werden. Zigarillos, die ich für meinen Vater zu kaufen hatte, gehörten nicht zu seinem Repertoire.

Sohn Hans, „de Beckeschs Jraf“, war etliche Jahre bekannter, ja, berühmter Fußballspieler des SSV 05.

Die schulseitige Wand des Hauses aus unverputzten Ziegelsteinen war „Besitz“ der Mädchen. Sie spielten dort Zehner- und Zwölferprobe. Versuche, ihnen die Mauer streitig zu machen oder die Bälle zu entwenden, scheiterten immer kläglich, zur Not unter den Fäusten von Lehrpersonen oder einer Solidargemeinschaft der Mädchen selbst.

Schulleiter war der früh verstorbene Rektor Koerver, der mir nur wie eine preußisch-streng korrekte Amtsperson vorkam. Nach ihm gab es ein Interregnum, fast bis zur Nazizeit. Namen verschweige ich.

An Lehrern sind mir erinnerlich: Johann Eich, Josef Puff, Leo Dtgens, Wilhelm Reppen, den die Nazis von der Hütte strafversetzt hatten, weil er ihnen politisch nicht paßte. Lehrerinnen waren die Damen – die damals alle unverheiratet sein mußten – Leverche, Hunold, Bermann. Die Liste ist unvollständig. Ich besuchte die Schule ja nur vier Jahre und ging dann nach Siegburg.

Ergänzt werden soll die Liste mit den Namen der Kapläne, die bis zu meinem Abgang die acht Jahrgänge in „Katechismus und Bibel“ unterrichteten: Brandt, Lenzen, Schäfer, Aliekotte. Vom erstgenannten wurde mir der Ausspruch bekannt: „Jetzt muß ich dā Kinde wedde ed Söndije beibränge“. Die Interpretation macht mir zunehmend Schwierigkeiten.

Ob um 1933 immer alle Kinder ein Frühstücksbrot dabei hatten, bezweifle ich. Aber wer es sich leisten konnte, erwarb beim „Berehüseschs Fritz“ Milch oder Kakao, die er brachte, oder man erwarb sie im Laden gegenüber, wo er Milch, Käse, Eier verkaufte. Er lachte viel, erzählte, unter Augenzwinkern, gern Witze, die ich meist nicht verstand, und schimpfte, wenn er es für nötig hielt, furchterregend laut. Die Stimme seiner Frau ist mir als schnarrend-kreischend in Erinnerung. Später verlegten sie ihr Geschäft in die Hippolytusstraße neben das Canisiushaus. Dort bediente dann auch schon ihre Tochter, „et Änni“.

Rechts vom Birehüseschs Fritz wohnte die Metzgerfamilie Samuel Levi, angesehene Leute. Sie aßen zwar kein Schweinefleisch, aber ihre Kote-

letts waren so gut wie anderswo, und vorzüglich ihre Leberwurst, von der es beim Einkauf immer eine dicke Scheibe ins Kinderhändchen gab.

Tochter Ruth entkam rechtzeitig nach Amerika. Die Eltern wurden von den Nazis drangsaliert, ihr Haus mit Judenstern verunziert, auf der Schaufensterscheibe mußten sie die Aufschrift „Nichtarisches Geschäft“ dulden. In der „Reichskristallnacht“ 1938 wurde von bekannten Troisdorfer Parteibonzen eine Benzintonne an die Ladentür gestellt und angezündet. Dabei wurde das Haus schwer beschädigt. Schließlich fiel das Ehepaar über das Lager Kreuzkapelle bei Much dem Holocaust zum Opfer, eine ewige Schande.

Links neben Birkhäusers wohnte der „Büchels Aujuss“, seines Zeichens – und das hing in Form eines schwarzen Blechstiefels über der Tür – Schuhmacher. Natürlich ließen wir unsere nicht bei ihm sohlen, sondern bei der Konkurrenz auf der Bergstraße, beim „Sülzens Hermann“, weil er mein Großvater war. Über den Aujuss weiß ich nicht viel, über seine Familie noch weniger, ausgenommen über Tochter Trautchen. Das steht unter der Überschrift:

WINTERBAD

Wie ich en de Scholl kohm, woor et Büchels Trautche velleech Ahnfang zwanzich. Seche net wäjen sengem welde, schwazze Lockekopp heesch et öff: dat Mannweib. Däht et rooche? Wat zoh der Zegg opjefalle wöör. – Et woor wall jet rauh jewännt, wat me an senge Sprooch hütere konnt. Un jet en de Mau hatt et och. Ich wecß noch, dat de Vatte vezohl, et hätt beim Maiball vom Hohns Jelooq zwei Keerls op eemohl die huh Trapp eravjeschmesse.

Dann woßden meng jruuße Vettere, dat et schwemme könnt, besse wie de stärkste Mannskeerls em Dörrep. Et däht esu jar am Aachedich von de Iesebahnbröck eravsprenge. Un dat reskierten bloß wennich Quäss.

Jesehn hann ich et Trautche dobei ävve net.

Wie et ens heesche däht: dat jcht doch esu jar em Winte en de Aache, däht ich mem Kopp schöddele un dem Johannes ene Vuhel zeeje. „Du wells mich wahl vüür de Aap haale“, säht ich. „Somme wette? Öm zwanzich Kniggele? Un drei Jlaskniggele?“

Ich lurt, ov et em eerns woor. Doh

heele me von de linke Hand Domme un Zeejefenge wie ene Ring entjäjen un säht: „Schlaach enn!“ Dar däht ich. Alsu däht die Weet jälde.

Ich moht ävve e halof Jahr waade, bes et Ängs Janewar e paar Woche janz biestich kalt wuurd un en de Zeidung stonnt: „Starkes Treibeis auf Rhein und Mosel. Schifffahrt eingestellt.“ Un de Aache bes an de Uhlerrott fass zoh woor jefroore.

Doh kütt de Johannes janz opjerääch von nävvenahn jefääch un schreit: „Komm flöck! Et Trautche fiehrt baade!“

Ich woor am Aufjaab maache. Däswäjen dauert et ene Oogenbleck, bes ich kapiert, watte wohl. Jott sei Dank, de Mama woor jrad nävvenahn. Alsu flöck Mötz, Mantel un Handschoh jeschnapp, em Daেলাuf de ahl Strooß crav, lans et Trapps Hüüsje, övve et Hennestöck, op de Damm, noh links, – et Strandbad jooov et doh noch net – op de Strooßbröck ahn.

Doh sooche me et Trautche: om Ies! Woher un verhaftich!

Et hatt ene jruuße, wegge Mantel öm un klopp met enem decke Pohl, ode wat et woor, net wegg vom Oofe op dām Ies cröm, wo vell Iesscholle sich övve- un ungerneen hatten jedaut un Luffies woor jewaafte. Dann leht et dā Pohl falle, schnöcks de Mantel von de Scholde- un stonnt em Badeahnzoch doh. Ruck-zuck hatt et de Stevvele von de Fööß, kneet sich op et Ies, maht de Ärme breet un, schwupp, woor et bes an de Scholdere em Wassc, zwei, drei, vier Häzzschlääch lang, fupp wedde craus, strööf de Träaje von de Scholde, hing sich de Mantel öm de Scholdere, woor em Rubbedidupp ahnjedonn un en de Stevvele, sprong op se Radd un jöch op heem ahn.

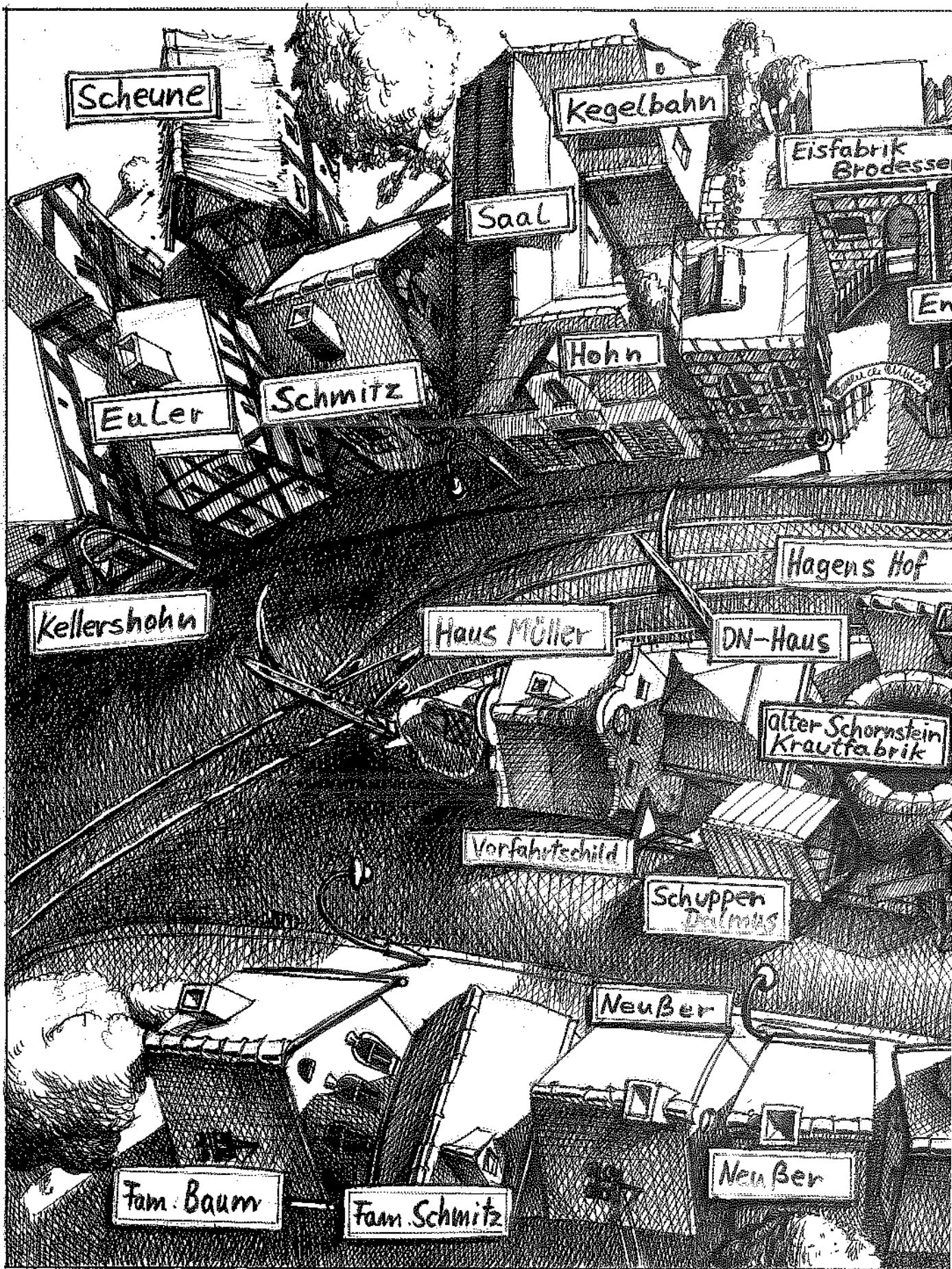
Me stonnten doh un heelen Naas un Muhl op.

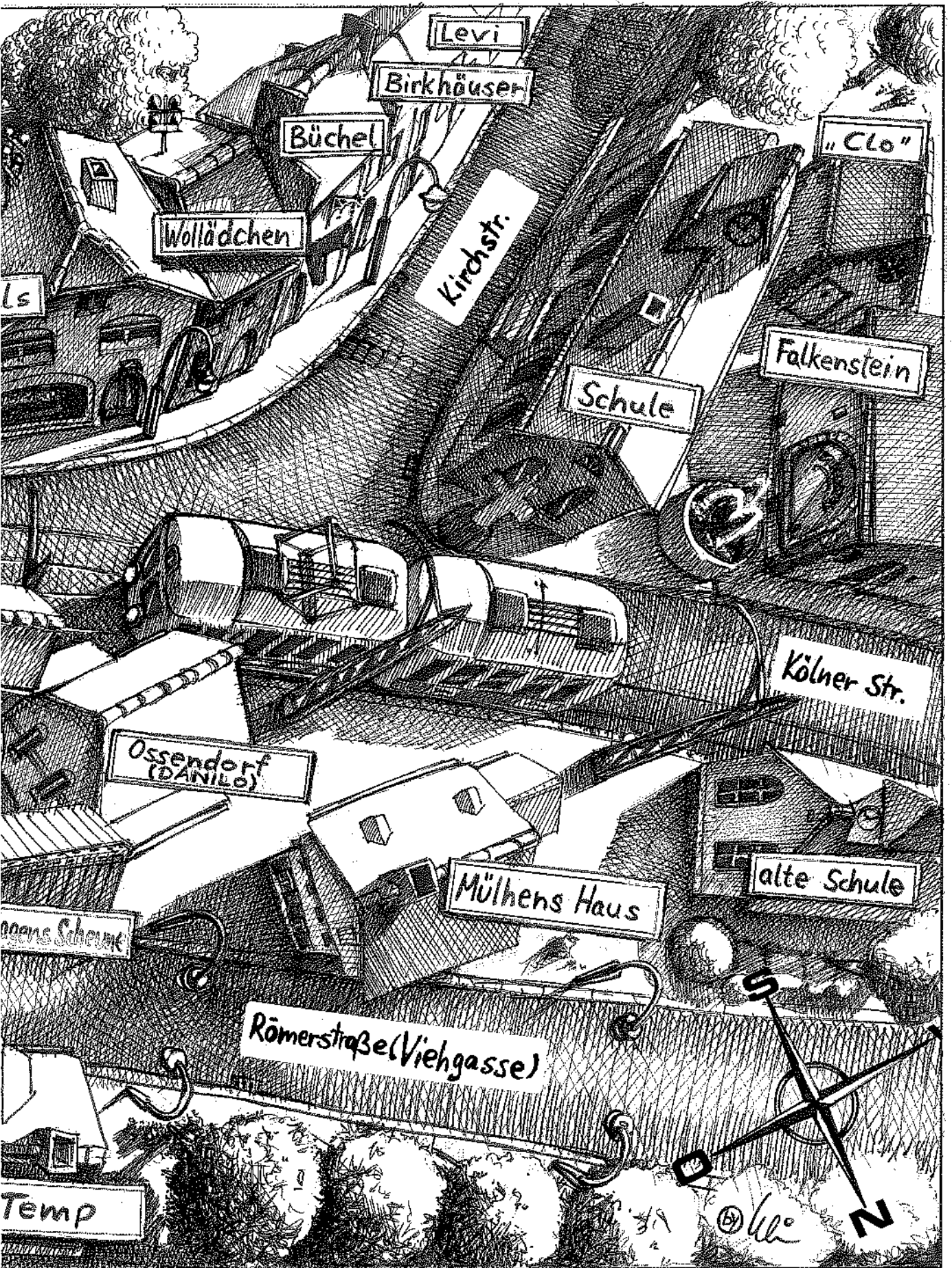
Wie et att net mieh ze sehn woor, jinke me die fuffzich Schrett bes an dat Loch, wat et Trautche jeklopp hatt. Et woor uss ze kalt vüür de Fengere en et Wasse ze haale.

Deheem moht ich dem Johannes die Kniggele erussröcke. Hätt em leed jedonn.

Un dem Vatte däht ich et leeve net vezälle.

Net vell Johre späade däht et heesche: „Et Trautche hätt noh Amerika ode Kanada jehierood.“





Ov et doh och em Ieswasse bade jeht, weëß ich net. Ich hann nix mieh von em jehüürt. Weëßt Ühr noch jet? – Dann rooft mich ens ahn.

Wir sind zurück von de „Aache“. –

Neben Büchels befand sich ein Woll- und Garnlädchen. Mehr davon bekomme ich nicht „ins Bild“.

Dafür um so mehr beim „Engelse Pette“, dem Lebensmittelgeschäft an der Ecke Kirch–Frankfurter Straße.

Das hatte einen „großen Laden“, obwohl er später um ein Wohnzimmer vergrößert wurde. Mir kamen die Regale, die bis zur Decke reichten, riesig vor. Dutzende von Schubladen, aus denen Zucker, Mehl, Haferflocken und ähnliches in Tüten gewogen wurden – jood jemesse! –, befanden sich neben offenen Fächern mit Tüten voll abgepackter Dinge. Rechts war eine Theke mit Wurst, Käse, Eiern und Speck, unter Glas in der langen Mitteltheke runde Glasbehälter voll „Kamelle“, Bonbons gegen Halsschmerzen und andere Wehwehchen, links zwei wuchtige Metallbehälter mit Öl und Essig mit einem Meßzylinder, in den der Pette die gewünschte Menge laufen ließ und in mitgebrachte Flaschen abfüllte.

Imponierend für meine Kinderaugen die Riesenflasche Maggiwürze mit fünf oder gar zehn Liter Fassungsvermögen, die, noch beeindruckender, der Pitter, anscheinend mühelos, befreit vom Stöpsel, im Halbkreis vor sich herschwenkte, bis er mit der linken Hand sie am Boden bremste, genau in der richtigen Höhe mit dem Ausguß über dem zu füllenden Fläschchen anhielt, das in Sekundenschnelle gefüllt war. Nle ging ein Tropfen daneben. Zauberei. De Schoppe, ein achtel Liter, zwölfe Panning.

Was befand sich eigentlich in der linken Ladenseite in den Regalen? Zumindest Packpapier und eine Rolle „Pattevuhskoord“ – Leine für einen Windvogel erhielt ich einmal von da.

Sollte ich den Pitter zeichnen, was ich nicht kann, wäre sein Umriß dem eines Schneemannes ähnlich. Er war kurzbeinig, rundlich. Leib und Kopf, dieser mit einer fast vollständigen Glatze, kurzer Nase, wenig ausgeprägtem Kinn, lebhaften Augen hinter einer einfachen Nickelbrille, jener, der Leib, doppelt rundlich wirkend hinter der Theke, weil eine weiße oder hellgraue Leinenschürze, stramm in der Mitte gebun-

den, ihn wie zwei aufeinandergesetzte Schneerollen wirken ließ. Auch die Hände wirkten kurz, die Finger wurstförmig.

Weit weniger eingepägt hat sich mir das Bild der Mutter Engels. Ihr Sohn Peter rief Entsetzen hervor, das man aber nur hinter vorgehaltener Hand äußern durfte, weil er irgendwann nach 1933 in SS-Uniform umherlief. Die Tochter heiratete den Besitzer des Schuhgeschäftes Hürtgen in der Hippolytusstraße, neben Wartensbergs.

Immer war es nach dem Einkaufen bei Engels der Mühe wert, nebenan einen Blick in den Hof der Brodessers Eisfabrik zu werfen. Groß war sie nicht, aber höchst geheimnisvoll. Denn in einer Wanne, vielleicht 8 mal 6 Meter groß, mir bis zum Kinn reichend, standen auf einem Rost eine größere Anzahl gußeiserner oder stählerne Formen, etwa 1 m hoch, 20 mal 20 cm breit. Die waren mit Wasser gefüllt worden, wurden von nach Kali riechender Lake umspült und verwandelten in ein bis zwei Tagen das Wasser in einen Eisblock. O Wunder!

Mit einem Flaschenzug wurde die Form hochgezogen, kurz in lauwarmes Wasser getaucht, dann schräg auf ein Gestell gekippt, worauf der Eisblock herausrutschte. Ein Arbeiter, in Lederhosen, ledernem Schulterschutz, Lederhandschuhen, über dessen rechten er ein Stahlband schob mit einem mehrere Zentimeter langen Metallhorn, aus der Handinnenfläche ragend, faßte ein Ende des minus 20 Grad kalten Eises mit der Linken, hatte mit einem Ruck den Block auf der Schulter und stapelte ihn zu älterer Zeit in einen pferdebespannten Wagen, später in einen LKW.

Kunden waren Wirte, Milchhändler oder andere Leute, die einen Eisschrank besaßen, plumpe Dinger, aus denen unten das Schmelzwasser tropfte von den Blöcken oder Brocken, in die man sie zerklopft hatte.

Mit den elektrischen Kühlanlagen wurde die Eisfabrik überflüssig.

Der Sohn Peter, der zu Beginn des 2. Weltkrieges noch seine Primiz feierte, zählt zu den Gefallenen des großen Mordens.

VOM SANDERHOF ZUR WERTHSBACH

Das Wohnhaus der Brodessers habe ich nur als grau verputzten Bau vor mir, vielleicht, weil das Bild immer erdrückt wurde von dem breit und behäbig an der Straße entlang liegenden Bau des Sanderhofes, von dem man vielleicht einmal eine eigene Geschichte schreiben kann.

Mir war er zunächst auch nur als Gasthaus Hohn, de „Hohns Wiertschaff“ bekannt.

Aber schon aus dem Jahre 1557, für Troisdorf also schon sehr früh, gibt es ein Protokoll einer Erbteilung des Besitztums des Wirtes Johann auf dem Sandt. Man mag heute darüber lachen, was damals als protokollierenswert erachtet wurde. Z. B. „ein kufferen Pihspott“, meist also ärmlicher Kram. Ob das zu vererbende Gebäude identisch war, zumindest im älteren Hauptteil mit dem leider, leider abgerissenen Bau, wie er bei Ossendorf, S. 37 abgebildet ist, wissen wir nicht. Jedenfalls stand er vor der Pflasterung der Frankfurter Straße im 19. Jahrhundert. Deren Oberfläche wurde höher gelegt als die alte Straßenoberfläche gewesen war. Infolgedessen ging es, wie bei vielen alten Häusern an dieser Straße nicht eine Stufe aufwärts ins Haus sondern abwärts, in einen langen dunklen Gang. Rechts führte eine Holztreppe nach oben in die Wohnung. Deren Geländer mit einer Jahreszahl um 1790 erhalten ist.

Links führte eine Tür in die niedrige, dunkle, große Gaststube. Wollte man Bier oder Schnaps kaufen, ohne sie gleich zu trinken, konnte man im Flur hinter der Tür an ein Fensterchen klopfen und bekam seinen Syphon Bier oder seinen Flachmann mit Schnaps gefüllt herausgereicht. Auch Aufschreibenlassen war möglich.

Geführt wurde die Gastwirtschaft zuletzt von den Geschwistern Lina und Billa Hohn, beide schon hochbetagt und wohl wenig geschäftstüchtig. Immerhin war zur Kirmeszeit, – auf dem Ursulaplatz, Jahre zuvor auch noch teilweise im Hof der Gastwirtschaft, im Hof der Brodessers und „op de Hoff's Wiss“, wo „de Reggscholl“, ein wirklich noch von einem Pferd in Bewegung gesetztes Kinderkarussell stand –, bei Hohns allerhand los. Es

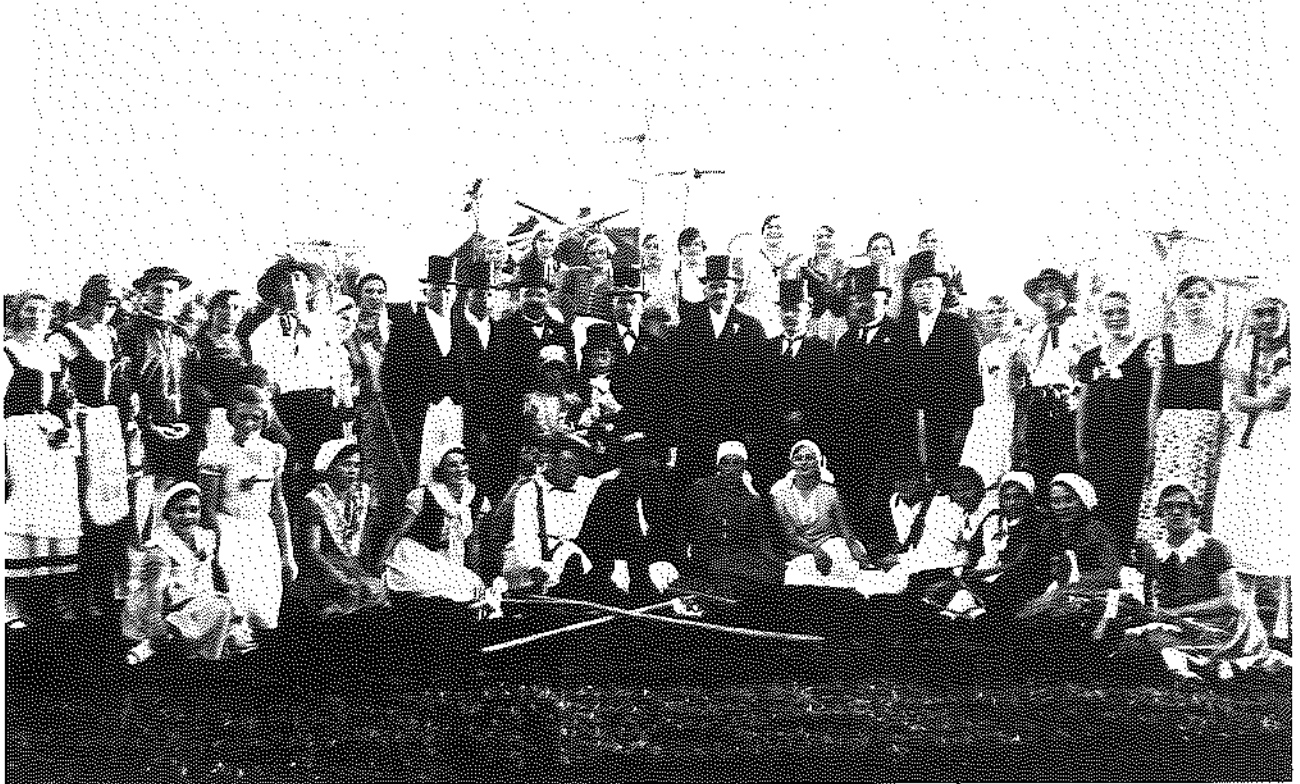
gab im Anbau, links vom alten Haus, im ersten Stock einen Saal „auf Stippen“. Nur zu etwa einem Drittel war darunter eine Wohnung ausgebaut. Unter dem übrigen Saalteil war Platz für eine Kutsche, beim Maiball und Umzug des Hohns Jeloogs genutzt, Ackergeräte, einen Hühnerstall, nach hinten, den Hof abschließend, eine Kegelbahn, schon nicht mehr im Gebrauch.

acht Kindern, darunter der Paul-Jupp, Mitbegründer und bis zu seinem Tode im vorigen Jahre treues Mitglied des Troisdorfer Reiterkorps.

Die Gaslaterne vor diesem Anbau habe ich einmal schmerzhaft wahrgenommen, mit einer Beule am Kopf, Nasenbluten und einem zerbrochenen Milchgefäß, wie im „Mellechpott“, Troisdorfer Jahresheft XII/82 erzählt.

kam, machte mir vor der ersten Beichte eine Weile Sorgen, ob dies wohl den Tatbestand des „Unkeusches ansehen“ erfülle. Ich habe es aber doch von meinem Sündenzettel gestrichen. Das sündhafte Lustempfinden hatte mir gefehlt.

im angrenzenden Haus, Hof, Schuppen und Garten, alles wenig gepflegt, ja, nach Armut und Verkommenheit



2 Erntefest der Troisdorfer Landwirte, um 1935.

Das eindrucksvollste war für uns Kinder die Treppe vom Hof in den Saal, von links und rechts unten auf ein Eingangspodest führend. Ich schätze, daß der Tanzboden gut drei Meter über dem Hof lag. Wenn et Hohns Jeloog also Mai- oder Kirmesball hatte und man, ohne zu fragen, oder verbotenerweise über das Törchen klettern zu müssen in den Hof gelangen konnte, war es höchst spannend, einen Blick in das Gewoge der Tanzenden zu werfen. Und das Höchste an Seligkeit: auf dem Podest oder einer Treppenstufe sitzen zu dürfen und das leise Wiegen und Zittern des Gebäudes beim Stampfen der Tänzer im ganzen Körper zu empfinden, immer mit ein wenig Schauder, der Saal könne einkrachen. Ich glaube, ich könnte heute noch den Rhythmus von Walzer und Möhnewibel aus dem Schaukeln des Saales herausspüren.

Übrigens wohnten unter dem Saal lange Jahre ein Peter Klein mit Frau und

Ein freies Grundstück im Anschluß an „Kleins“ hätte als Abkürzung in den Grund dienen können. Aber man hätte dafür drei Zäune überwinden müssen. Das lohnte nicht.

Ein Besuch im nächsten Haus, einem Ziegelsteinbau, reizte schon eher, nicht, weil ein Gerichtsvollzieher, – oder nannte er sich Gemeindevollstreckungsbeamter? – Lutz mit Frau und Tochter dort wohnte, sehr freundliche Leute, sondern unten noch wenige Jahre „et Schmitze Lina“. Trotz ihres hohen Alters nahm sie uns gelegentlich mit in ihre alte Scheune. Dort kletterte sie mit uns eine Sprossenleiter hoch und sprang auch mit uns von einem Stück Boden zwei bis drei Meter tief ins Stroh, wir mit freudigem Gekreische, sie mit Kreischen und wehendem Rock. Daß ich dabei auch einmal die Spitzenkniebunde ihrer Leinenunterhose, staunend, zu sehen be-

aussehend, wohnte eine Familie Euler, sie sehr krank, die irgendwann später nach Kaldauen verzog.

Vor dem Haus Kellershohn, das immerhin, obwohl Fachwerkhaus, zwei Schaufenster hatte, in denen Särge standen, jahrelang dieselben, verstaubt und zwischen Gerümpel, hatte ich ein Grauen, noch mehr vor dem, was wohl als Küche galt, und der anschließenden Werkstatt eines Schreiners, in der niemand mehr werkte. Rumpelkammer wäre noch ein Lob gewesen.

Er starb, kaum, daß ich mich seiner erinnern kann, sie keifte und giftete ein paar Jahre länger. An zwei von ihren Kindern habe ich ungute Erinnerungen. Tochter Gertrud, et Trulla, galt als Inbegriff eines Sprichwortes für Ungeschicklichkeit und Unumgänglichkeit:

du Trulla. Vieles davon sicher zu unrecht auf sie bezogen, weil im Hause immerzu Streit und Schlägereien üblich waren, unter denen die Kinder am meisten zu leiden hatten. „Der ode dat schreit wie et Trulla“, sagte man von jemand, der ein Geschrei machte wie sie, wenn sie wieder einmal Prügel bekam. – Hat sich eigentlich einmal jemand um dieses Schreien nach Hilfe gekümmert?

Bruder Peter, genannt „Piccelo“ erging es nicht besser, und dabei war er so bösaartig geworden, daß wir es mieden, ihn in unsere Spiele einzubeziehen. Wo sie hingekommen sind, weiß ich nicht.

Nachbar der Kellershohns war Peter Röttgen, genannt „de Muhr“. Eine Erklärung für den Übernamen weiß ich nicht, ebenso wenig wie für manche andere Spitznamen, die es im Dorf gab, es sei denn so einfache wie „Hippe Hännnes“ oder „Döppe Dröck“.

Er, „de Muhr“, war einer der ersten, wenn nicht gar überhaupt der erste, der in Troisdorf ein Taxi betrieb. (Ein weiterer dorbekannter Taxifahrer aus der Zeit vor 39 war Matthias Lichtenberg, ein Original, in der Nähe des Bahnhofes wohnhaft. Wenn ihm jemand nicht genug Platz machte, pflegte er zu rufen: „Jank op Segg, söss fahren ich de de Fahl uss de Botz!“) Das Wohnhaus Röttgen lag, mit dem Eingang zur Seite, etwas tiefer ins Grundstück, während die „Karraasch“ ihr breites Tor an der Straße hatte. Darin stand sein mächtiger „Horch“ – glaube ich jedenfalls – noch mit handzubedienernder Hupe und großen Lampen. Guckte jemand erstaunt, sagte man: „Du luurschs wie dem Muhr senge Auto“. Bei vielen Versuchen, die er uns, überlegen lachend, erlaubte, ist es mir einmal gelungen, die Startkurbel erfolgreich zu drehen.

Wir bestaunten ihn auch, wenn er Räder wechselte, am Motor werkelte unter seitwärts aufgeklappten Haubenteilen, wenn er Teile aus- und einbaute und das Auto danach doch wieder lief.

Ist er im Krieg gefallen oder vermißt?

Nach dem Krieg wurde umgebaut, und eine Metzgerei Saamen betrieb dort eine Weile ihre Geschäfte, bis das Haus verschwand.

Daneben war im Nachbargrundstück und -haus die Bäckerei vom „Schmitze Schäng“ schon erloschen. Er war Zentrumsmann, immer weiß bestaubt vom

Mehl, und das beste an seiner Backkunst war sein „Platz“. Der sei unübertriffen, sagte man.

Sie war eine geborene Birkhäuser aus der Taubengasse, die lange das Transportgeschäft mit einigen Dutzend Pferden betrieben hatten. Drei Kinder hatten sie. Dem ältesten, der Tochter Marianne, widerfuhr in jungen Jahren ein gräßliches Unglück: sie verlor vier Finger einer Hand in der Brotschneidemaschine.

Daneben erstreckte sich mit langer Front zur Straße ein Doppelfachwerkhaus (s. Ossendorf, S. 93). Zunächst der Bäckerei wohnte die Familie Breuch. Frau Breuch stammte aus dem Haus und hieß fast nur „et Däje Kätt“, also eine geborene Degen. Bei ihnen im Hause wohnte ihr unverheirateter Bruder, „de Däje Aujuss“, der auf seine alten Tage in der Nachbarschaft die Henkelmänner einsammelte und gegen geringes Entgelt zur Mittagszeit „zum Mannstaedt“ brachte.

Die andere Hälfte des Baues war „et Hoff“, ein kleines landwirtschaftliches Anwesen. De ahl Jüpp war zu meiner Zeit schon tot, et ahl Draut, Cousine meiner Großmutter, stocktaub, kam oft zum „Nohpere“. Sie hatten acht Kinder, fünf davon verheiratet. Drei lebten lange unverheiratet zusammen: de Jüpp, „Leuet“ genannt. Was heißt das? „Du bes ene Leuet“ bedeutete soviel wie: Drückeberger, Faulpelz, Laumann. Ob das auf ihn zutraf, weiß ich nicht.

Im ganzen Dorf bekannt war „de Hännnes“. Er war Zwölfender beim Kommiss gewesen und nun Polizist, in Uniform und Tschako, dem „Helem“, eine imposante Erscheinung, mit mächtiger Stimme, geringen Hochdeutschkenntnissen, viel strenger tuend, als er war. Seine Menschlichkeit bewies er u. a. gegen Ende des 2. Weltkrieges, als er den Befehl der Parteiführung an die Bewohner weiterzugeben hatte, den Ort vor den anrückenden Amerikanern zu räumen und sich ins Bergische abzusetzen, eine völlig unsinnige Maßnahme. Hännnes befahl also: „Schäng, pack denge Krolm. Bes morje fröh öm nöng mödde heh eraus senn! – Wenn de an de Poorz erausküss, schlaagen ich de all Knoche kapott!“

Keiner ließ sich „de Knoche kapottschlaage“.

Hännnes heiratete sehr spät, als er schon hoch in die Vierzig war. Er hatte

noch einen Sohn, der sehr bald starb. Auch seine Frau Finchen folgte dem Kind bald nach. Ich sehe den schweren Mann noch gramgebeugt am offenen Grab stehen und tränenerstickt schluchzen: „Tschüss, Mottel!“

Er selbst, von seiner Schwester Draut zeit lebens „usse Kleen“ genannt, starb, auch noch nicht alt, an Leukämie.

Er war in mancher Hinsicht ein Original. Eine Biographie wäre oberdorftypisch. In vielen meiner Verzällchen findet man ihn wieder. Seine Sprache war urwüchsig und direkt. Dafür nur ein Beispiel: da er an meinem und meiner Familie Schicksal Anteil nahm, wußte er, daß wir zwei Töchter hatten und ein drittes Kind unterwegs war, das am Karsamstag Abend geboren wurde. Nach dem Ostersonntagkirchgang holte ich für meine Frau einen Blumenstrauß in der Gärtnerei Klein im Werth und kam auf dem Wege ins Krankenhaus natürlich am Hause Hoff vorbei, als Hännnes gerade auf die Straße trat. „Wo wells de dann met dä Bloome hin?“ fragte er sofort. „Nohm Spidohl.“ – Er wußte gleich Bescheid und fragte: „Wat es et dann?“ – „E Mädsche.“ – Ohne Zaudern kam die nach Enttäuschung klingende Antwort: „Och, och! – Du Keerl klemms von de vekiehrte Segg drop!“

Auf der Straße, und nicht in gedämpftem Tonfall.

Ich könnte noch manches von ihm erzählen.

Ehe ich aber nun seine Schwester Draut vorstelle, sei ein weiterer Junggeselle im Hause Hoff erwähnt: „de Italjäne Pette“, Peter Pilanda, der als Knecht bei ihnen lebte. Wie er dahin gekommen war, weiß ich bis heute nicht. Er sprach bis an sein Lebensende nur gebrochen Deutsch mit „Knubbelen“. Aber Schimpfwörter, und nicht nur zimperliche, sprach er besser als alles andere. Er war jähzornig, fleißig und bärenstark, gelegentlich betrunken bis zur Bewußtlosigkeit, ein stetes Ärgernis für et Draut, auch ein treues und fleißiges Mitglied im Hohns Je-loog, bei dem er mit Inbrunst und falsch mitsang. Auch er hat seine letzte Ruhestätte im Familiengrab auf dem Waldfriedhof gefunden und hat Anteil am „gestifteten Jahrgedächtnis“.

Ganz schwer fällt es mir, beim Draut selbst nun nicht zu weitschweifig zu werden. Ein Buch mittleren Umfanges

würde leicht voll, also kurz: sie blieb unverheiratet bis zum Ende ihres über 90jährigen Lebens, das Arbeit, Mühe und Ärger war, bis auf die letzten Lebensjahre auch entsagungsvoll, arm. Trost fand sie offensichtlich in einer Art spröder Frömmigkeit, in der ihr, wie in der übrigen Lebensführung, alles Ungewohnte, Fremde, Neue ein Greuel war. Ihr Kommentar: „Me meent bahl, me wöör Luttisch“ = Evangelisch. Sie war keineswegs dumm, ihre Denkweise aber auf Kernsätze verkürzt. Einen Verehrer hatte sie: den Ohm Hein, Lohmar, Bahnbeamter. Mit ihm soll sie 42 Jahre lang verlobt gewesen sein. Drum nannte man sie die „ewige Liebe“. Treu und brav erschien Ohm Hein fast jeden Nachmittag, aber früh, „Met de Höhne“, ging et Draut „de Trapp erop“ und Ohm Hein kehrte an den Pohl zurück.

Sonntags morgens kam der Frisör Peter Manz ins Haus, um die drei Männer zu rasieren, bevor sie „nohm Huhamp“ gingen. Dabei wurden allerhand lästerliche Reden geführt, nach Meinung vom Draut, und besonders „de Manze Petite“ war Meister im Erzählen von zweideutigen oder unzweideutigen Witzen. Und je mehr sich Draut entrüstete, desto eindeutiger tischte er auf, desto dreckiger lachten die anderen, bis ihr schließlich die Geduld riß und sie schimpfte: „Drecks Mannskeeris! – Ühr Säu doh! – Maht, dadde eraus kott, söss nämmen ich de Beißem!“

Trotz ihrer geringen Mittel: sie hatte ein gutes Herz und tat viel Gutes, auch im Krieg und in der ersten Nachkriegszeit.

Ich lasse noch ein Verzällchen folgen, und noch vieles mehr von ihr muß ich mir aufheben für später.

HIMMLICHER VATER ODER: USS HERRJOTTS MÖSCHE

„Wat hätt usse Herrjott dat schön jemaht, dat de Katz jrad doh zwei Löche em Fell hätt, wo de Ooge senn. Wie söhl se söss Müüs fange“, säht et Hoff's Draut döckesch, ohne dat et Filesoffie studiert hatt.

Dann schannt et ävve wedde övve die Sautfleje em Somme, dec ze Dausende uss dem Messhoofe kohmen, un övve dat andere Deuvelsonjeziefe, un das verdammte Unkrock, die Quösche, de Mier, et Franzusekrock. „Un wat hann düss Johr de Müüs jheck! De janze Bösch un de Weede senn voll Muuslöche! Dat sall de de Hervs wedde e Spell jävve, wenn de Kohnbärrem op



de Wintedaach lang kalt woor, lehten sich vom Hahn trädde, der söss öff om ierschde Ass vom Noßboom soof.

Wenn et Draut ävve met de Foodebüch kohm, fladdete en enem Satz bes dohin, wo et Draut streuc däht. Un dann kohmen och jefladdet on hondet un mich Mösche. Die wooren esu fresch wie Dreck und flochen och net fott, wenn de se jaagen dähts. Dovon wuorten bloß de Höhne bang.

Wie ich ens met ussem Jriet dobeistont, und dat säht: „Du leeve Jott, die fressen joh mich Foode wie de Höhne!“ säht et Draut: „Eja, jreeti, su ess dat: sie sähen nicht, sie ernten nicht, und doch ernähret sie der himmlische Vater. – Und dat ess et Hoff's Draut!“

3 Gertrud Hoff, „et Hoff's Draut“, auch als „ewige Liebe“ bekannt.

4 Wachtmeister der Schutzpolizei Johann Hoff, „de Hoff's Hännes“.



senn jestalt! Un de haleve Erpel werden wedde ahn senn jefresse! – Ke Wonde, wo me att dreimohl hengereneen kenne richtije Wönkde hann jehatt. Un wo die Zeppelinsdenge doh erömfleje, un de Röttchens Muhr met senge Autokess de janze Luff deht vepeste. Un jetz moß dä Quass vom Jerred och att met esu enem Deuvels-Motorrad erömfääje! – Söhl nötze Destele steche jonn ode sengem Vaade em Jaade helepe. Dä söhl meng senn!“

Hüürt, dat Draut konnt schänge! Att et sonndaachs morjens em vierdel op fönnel, wenn vüür de Sechs-Uhr-Mess et Küstemännche de Kerrech noch net op hatt jeschloss, un et drusse fönnel Menutte waade moht!

Ich könnt Segge voll schrieve, wat et all ze beknoorze hatt. Un woröm die Welt – „Nä, nä, wat hamme eemohl für en Welt!“ – esu schlääch wöör.

Well ich ävve net. Et däht joh net bloß schänge. Et woor em Häzze e jood Mensch.

Op ihrem Buure Hoff hatten se och Höhne, fuffzehn, zwanzich Stöck, die leefen em Hoff frei eröm bess en de Köch, soofen beim Ella en de Krepp, krovven de Köh zweschen de Been eröm, kräächen de Bessem nohjeschmesse, wenn se wedde em Jaade an de Schloot wooren jejange, puddelten sich em Dreck onge de Schlaachkaare, kratzden em Messhoofe eröm, dähten brav ihr Eic lääje, ode och net, wenn se en de Muuz ode klotzich wooren ode et

Deswäjen sähte me att ens öfte: „Doh hengen kütt de himmlische Vater“, ode: „Jank beim himmlische Vater ene Lite Mellech holle!“

Hinter dem Anwesen Hoff her floß früher „offen“ der aus dem Burgweiher kommende Werthsbach her, durch den Grund in den Hofweiher. Der Fußweg im Grund überquerte ihn mit einer kleinen Brücke etwa in Höhe des heutigen Hauses Watrinet.

Hinter dem Hoff's Garten am Weg Im Grund gab es die Gärtnerei Klein und „et Schwamms Huus“.

VOM PFUHL ZUR VEEHJASS

Wir überqueren aber jetzt die Frankfurter Straße in Richtung Pfuhl. Da steht noch die „Levens Eck“, in der Karl Leven ein Tante Emma Lädchen betrieb, (s. Ossendorf, S. 37). Dort stand lange eine Litfaßsäule. An ihr ereignete sich ein

UNFALL

Wemmer em Ossendorefs Karlheinz sengem Boch „Troisdorf, wie es einmal war“ nohluert op de Segg 37, kamme op däm Beldche, von de Levens Eck en dä Ennfahrt nohm Pohl zoh et vüür kuurtcm avjersene Heidens Huus un et Thelens Hüüsje, wo späade de Schlichs Wellern drenn jewonnt hätt un jetz de Bermann, och en Litfaßsäule stonn sehn.

Ich weef noch jood, wie se, uss Betongring, dohin jebaut ess wuorde. Ov ere vüürher och att cen doh jestande hatt un wann se avjersene ess wuorde, weef ich net. Su en Denge joov et an velle Plaaze em Dörrep. Et wuurten, wie höck, Werbeplakate für Sccefollve, Zerätte, für de Ball vom Hohns Jeloog – ach nä, dat jitt et joh höck net mieh – dropjepapp, wie höck von Pänz Jesechte drop jemolt, Stöcke drussjersene uss dä Plakate. Wenn de Wind Rahn dohjäten hatt jeschmesse, soochen se knösselich uss. Drömeröm Nohloofe zu spelle, maht net lang Spaß, drop ze klemme jink net, doh hätt me en Lede jebroht.

En de Nazi-Zegg wuurten se et miersch für Plakate von de Patei jebuch. NSV, Wintehilfe, Feind hört mit, Mädchen halten, Köpfchen senken, immer an den Endsieg denken, un esu e Zeuch stonnt drop. Hann se jenooch Löck met doll jemaht! Un von danne, die net doll dovon wooren, dhät sich kohm ess cene traue, de Muhl opzemaache.

Esu jar Wetz vezälle woor jefährlich.

Nu woor wedde neu jeklävv wuorde, alles voll Nazi-Parole. Ich hatt att e paar dohjäten tuschele jehuurt. E paar Daach späade jruuß Spell: die Litfaßsäul am Pohl woor kapott! En däm öngeschede Ring woor ene Knätsch, dä zweite halev zebroche, et sooch uss, äs wenn ene met enem schwere Fahrzeuch, enem Träcke ode esu jet, höck dhät ich saage, ene Bagge met ene schwere Schöpp vürne-

drahn dojäten wöör jafahre. Dodorech wooren de drette un de vierte Ring un de Deckel an et Kippe jekomme un op de Strooßebahnschenne ahn jefalle, och en Stöcke.

Von ene Nazi-Jröße et Beld woor mezen dorechjersene.

Wie ich et ze sehn krääch, – moht ich dohlans für nohm Köschneschs Jemööslädche ode noh de Bäcke Lichs ode noh de Reifenhäuseschs ze jonn? – stonnten e paar Polleziste drömeröm, eene jaach mieh op de ande Strooßesegg, e paar Keerls en bronge Uneforme un ene SS schöddelten de Füüß op mieh.

Wat et jiovve hätt, weef ich net. E paar Daach späade stonnt dat Denge wedde doh.

De Vatte säht: „Joht woandeschs spelle.“ Woröm weef ich och net. Wie emme wohl kenne jet wesse, jewoß hann, jet frooge; die Jruuße net un net die Kleene. Däswäjen ess späade noch esu schrecklich vell kapottjenge.

Weiter in den Pfuhl hinein ging es „nohm Duuhr“, zum Beckers Hof, zum Ohm Hein. Es gab die Kohlenhandlung Dresbach, daneben das Haus Thelen, etwas zurückliegend das Haus Rosenbaum. Der war Dirigent der Feuerwehrkapelle.

Auf dem nächsten Grundstück stand bis vor kurzem das Haus Heiden, aus dem eine Tochter mit Matthias Kumpel verheiratet war, der vom Fahrradgeschäft auf Autowerkstatt für Opel umsaatete, die jetzt in dritter Generation ein Matthias fortführt. Ein Sohn Adalbert gründete in St. Augustin-Menden eine neue Firma. Auf dem Bild bei Ossendorf, S. 39, kann man ganz rechts am Bildrand noch die Kumpels Benzinpumpe, handbetrieben, erkennen.

Bis an die Heidens Hausmauer, wenn auch nach hinten in den Garten versetzt, stand das Treibhaus vom „ahle Schieferstein“, den ich als klein, krummbeinig und mit breiten Backenknochen, aber sehr freundlichem Wesen in Erinnerung habe. Er hatte immer ein paar Wellensittiche in seinem Treibhaus frei umherfliegen. Ich durfte oft ins Treibhaus hinein und die Vögel auf die Finger nehmen.

Das Wohnhaus war klein und stand mit dem Giebel zur Straße.

Vom nächsten Haus in Richtung Ursulaplatz, dem Haus Geuss, habe ich nur noch ein Bild vor mir, das weitgehenden Verfall anzeigt.

Ein ebenso niedriges, aber gepflegtes Haus war Besitz eines Ehepaares Dalmus, von dem es hieß, sie führten eine Josefsehe. Jedenfalls war sie sehr fromm und tat geziert, so sehr, daß sie „et Täubchen“ hieß. Ihr großer Vorgarten, links vom Haus, war sehr gepflegt, an einer Grotte mit Muttergottesstatue brannte fast immer ein Licht.

Schmal und giebelseitig gebaut war auch das Haus, in dem die Felsings mit zeitweilig vier Generationen wohnten.

Ein freies Stück Garten, hinter fast mannshoher Mauer, unterbrochen von einer Treppe, schloß sich bis zum „Bohms Huus“ an. Es wurde als letztes der alten Fachwerkhäuser vor etwa einem Jahr abgerissen. Die letzten Bewohner hießen Johann – „Schäng“ – Fußholler und seine Frau Maria, geb. Baum. Und wo früher die Baums Scheune stand, gibt es heute das Fri-seurgeschäft Bender.

Neben der Scheune ging es weit in den offenen Hof des Anwesens Klein hinein. Schon fast im Garten stand eine alte, schon sehr baufällige Scheune, in deren größtem, rechten Teil die Hoffs von schräg gegenüber ihr Heu lagerten. Weil das Scheunentor unten schon weitgehend verfault war, bereitete es uns Kindern keine Schwierigkeit, darunter her zu kriechen, um, möglichst lautlos – und das war das schwerste – im Heu zu spielen, zu klettern und zu springen. Die Schwierigkeit bestand auch darin, ungesehen an die Scheune zu gelangen, denn die Kleins Mutter, ihre Tochter und Schwiegersohn Spilles, später Tochter Lisa oder etliche Familien, die nacheinander im rückwärtigen Hausteil lebten, hinderten es nach Möglichkeit. Von Hoffs selbst war nur jemand zu fürchten, wenn sie Heu holten oder uns jemand verriet. Schließlich gab es noch einen Notausgang und damit auch -eingang. Beim Gängebau durchs Heu gelang es, einen Gang an der gartenseitig gelegenen Wand hinunter bis auf den Boden zu führen. Dort war an einer Stelle von einem Gefach der Lehm so weit weggebröckelt, daß man hindurchsehen konnte. Mit einiger Mühe konnten wir das Loch soweit vergrößern, daß wir hindurchkriechen konnten, glücklicherweise zu-

sätzlich im Schutz eines großen, dichten Holunderstrauches. Der Weg durch den Garten und über zwei Zäune war dann einfach.

Nun sind wir am Haus Klein vorbei, wo die alte Veehjass = Römerstraße geringfügig nach rechts abknickte, obwohl auch die „Schossieh“ einen leichten Bogen nach links machte.

Abrollen, daraufgelegte Bretter, durch mitgebrachte Kissen bequem gemacht zum Sitzen ergaben eine häufig genutzte Möglichkeit, windgeschützt „zenohpere“. Stammplätze hatten immer et „ahl Draut“ Hoff, „et Wieß Jriet“ Neußer, Mutter von acht Kindern, schon lange verwitwet, bei ihrem Tode 1934 Großmutter von 25 Enkeln, darunter ich. Ein 26. kam noch nach.



5 An der Dreschmaschine vor dem „Duurschs Hoff“ an der Lohmarer Straße.

Um von der einen in die andere Straße zu kommen, mußte man die Gleise der Straßenbahn überqueren, die 1913 gebaut und 1914 in Betrieb genommen wurde.

Zwischen Haus Klein und Römerstraße 1 gab es einen Zipfel Grund, leicht ansteigend, in dessen oberem Winkel „et Bloch“, eine alte Ackerwalze, „ohne Böhm“ abgestellt war. Daruntergelegte Kanthölzer verhinderten ein

Bei der Oma im Hause wohnte Tochter Traudchen mit Schwiegersohn Gerhard Schenkelberg, die später in Spich bauten. Denn Onkel Jerred war Werkmeister bei „de Polleve“.

Als die Oma starb, – sie hatte die letzten Monate ihres Lebens in unserem Hause verbracht – erlebte ich zum

erstenmal das Sterben eines Menschen mit.

Ihr und unser Grundstück, ursprünglich eins, unseres meinem Vater zum Bauen überlassen, grenzten am Ende eines langen Gartens an „de Baach“, die aus dem Weiher von Haus Wissem kam. Drum hieß sie Heimbach bis zur Frankfurter Straße. War sie drunterhergeflossen – aber im Sommer war manchmal gar kein Wasser mehr drin –, war sie die Werthsbaach.

Am Heimbach verweilen wir ein wenig für die ...

JRUUSSE WÄSCH

Maache me ess ene jrruise Sprong; zeröck un jonn bei de Oma, wie die noch e jonk Mädeche ess. Waat: 1856 ess se jeeboore, alsu su öm 1870.

„Moorn widd jewäsche“, säht de Urmotte. Jetz wees et Jriet, een von ihre Dööchte, dat att öm fönnef de Kuhl jestoch wierd, dann et Veeh jefoodet, dann jitt et Kaffe.

Öm haleve aach stonn die zwei, Moode un Doochte, wat jrad uss de Scholl ess, en de Wäschköch am Rubbelbrett, de Wäsch bürschde un jrov ussfrenge. Wie de Mahn huh voll ess, pack sich jedet von dä zwei Fraulöck ene Henk, se jonn de Veehjass erus, e Stöckche dat Pädche nohm Bösch ahn un noh links en fuffzich Schrett lans de Baach bes dohin, wo ene lange Quarzsteen, drei Handbreet deck un breet un sechs Schrett lang quer övve die Baach litt. Op de Schossieh ahn es die Baach bloß ene joodde Schrett breet, ävve kneedeef, op de ande Segg vom Steen, op de Weihe ahn, bahl esu breet wie de Steen lang. Nu kippen die zwei die janze Wäsch en die deefe Baach, donn se met enem jlatte Holz düchtich stuuße un hin un her schwenke.

Die Wäsch däht fotttrieve? O nö! Am Äng von dä deefe Kuhl senn e halef Dotzend Pöhlche enneschlaage. Nu kütt Stöck für Stöck von dä Wäsch, fein jespreed un wie en Fahn jeschwenk, op die ande Segg en dat flache, kloore Wasse, eemohl, zweimohl, widd erusjehovve, en enem Knubbel jet ussjedrück un nävvenahn em Jras ussjebreed. Et schenk nämlich de Sonn hück extra schön. Doh kann die Wäsch düchtich bleech. Noh ener Stond senn die zwei esu wegg, dat all Wäsch op de Bleech litt, un jonn heem. Jäjen zehn kütt et Jriet noch ens wedde un deht alles noch ens ennsprenge.

Vür Mettaach kütt die ganze Wäsche noch ens en et Wasse, widd jetz fess ussjefronge un dann hengerem Huus op de Leng jehange. Weil et Wädde blicht, ess et oovends alles drüch un rüch esu jood, besse wie hückzohdaach en de beste Fernsehwerbung.

Wo dä Wäschsteen jeblevve ess, weef ich net. Als Panz ben ich wer weef wie öff noch dröve jetornt. Jewäsche wurd doh net mieh. De Löck hatten joh all Wasse em Huus, wie 1901 et Wassewerek woor jebaut wurde und de Pötze een noh de andere zohjeschött woore wurde.

Nohm Kreech wurd de Heembachstrooß ussjebaut, de Realscholl, un de Heembaach en Rühre jelaht.

Schad!

Auf dem meinem Vater vererbten Grundstück stand die Neußers Scheune, daneben in ganz geringem Abstand ein zu Beginn des Jahrhunderts gebautes Haus. Dazu ist das Verzäichen anzubringen vom

PROZESS

De Römestrooß – ganz fröhte dächten de Löck „de Veehjass“ saage – leef et iersch jraduss bes op de Schossieh, wenn me von de Polleve kohm. Doh stonnt et Huus Nummere 1, en däm de Oma wonnen dächt. Dohnävven stonnt der ihr ahl Schüür, die ich ävve net mieh jekannt hann, weil de Papa se avv hatt rieße losse un 1924 seng Hüüsje dohin jebaut hatt. Ich woor aach Woche alt, wie me von de Berechstrooß dohintrooken. Dat ich mich do noch jood drahn crinneren kenn, jlööv e me net? – Och jood. Dann loht et.

Uss Hüüsje krääch iersch de Numme 1 a, weil donävven noch e äldere Huus stonnt, vürrem ierschde Kreech jebaut, wat de Numme 3 hatt.

Wie de Nazis die Strooß om dächten dööfe en Herbert-Norkus-Straße, krääch me 3, donävven die 5. Teräck nohm 1. Kreech, nongsehn ode zwanzich, dächt dat Huus ene Jerichvollziehe namens Temp uss Kölle koofe. Dä moß et huh em Döppe hann jehatt. Un ene Zeweerschde senn jeweers.

Dä kütt, unjefähr e Johr, bevüür de Vatte hieroode dächt, enes Oovends, ohne ahnzekloppe, en de Stovv jebal-lech, jröß net un fänk teräck ahn ze schänge. Et duurt en Zegg, bes de Vatte eraus krit, wo et dröm jecht. Nämlich:

dem Temp se Huss ess ganz noh an de Schüür jebaut, veliech ene haleve Metc dozwesche. Die Schüür hatt att vüürher vüür un hengen en Daachkall jehatt, von dä hengere jecht e Avfallrühr schrääch lans de Seggewand op de Strooß, doh en dat Rühr von de Vöddekall un dann en de Joss.

Nu velank de Temp mennestens dreihonder Marek Schadenersatz, weil uss ene schlächde Lötstell an däm Avfallrühr bei starkem Rähn emme Wasse jäjen seng Wand dächt spretze, die att esu fööch wöör, dat de neue Tapete net mieh heelen. Hä dächt velange, dat teräck dat Rühr jefleck wüürd un innerhalb von vierzehn Daach dä Schaden bezahlt wüürd.

Weil de Temp e paarmohl Ussdröck wie „ihr dummen Bauern“, „Troisdorfer Pack“ un esu jet falle hatt losse, woor menge Papa och att ganz schön seckich un schmeiß der Keerl eraus.

„Unverschämtheit!“ brollt der Temp. „Sie werden von mir hören!“

Noh aach Daach kütt ene Brief von enem Rechtsanwält en der Saach: „Ich fordere Sie namens meines Mandanten auf, innerhalb drei Wochen Schadenersatz zu leisten und die Reparatur vornehmen zu lassen, widrigenfalls wir den Klageweg beschreiten werden.“ Dann dächt sich en etliche Moond nix. De Vatte hatt et att bahl vejesse, bes ene Brief vom Ampsjerich kohm: en Vorladung zoh ener Ortsbesichtigung un anschließender Sitzung.

Ene Sachveständije dächt an die Wand föhle, pack ongen an de Fooßlies an de Tapet, dächt jet met de Fengenäjel drahn knibbele un ratsch-ratsch, hatt drei Bahne davon bes an de Deck lossjeresse.

Die Tapet wöör fööch, die Wand och. Am Daach zovüür woor e schwerer Jewidde jeweers. Troztdäm dächten die Heere all en die Strüch klemme zweschen Huus un Schüür un hatten Klompe Lehm an de Schohn, wie se wedde erauskohmen.

„Das wird für Sie ein teures Spiel“, meent der Advokat vom Temp. Dann fuhren se met de Strooßbahn noh Sieborech.

„So, Angeklagter“, säht dä Richter, „nun seien Sie mal vernünftig! Es ist ja wohl nicht zu bestreiten, daß Regenwasser aus dem Abfallrohr ihrer Scheune die Nässeschäden am Haus des Klä-

gers verursacht hat.“ – „Ija“, säht menge Papa. – „Und warum haben Sie nicht längst für Abhilfe gesorgt? Dann hätten die Schäden verhindert oder zumindest geringer gehalten werden können.“ – „Janz einfach, Herr Richter: weil ich dat net daref! An ande Löcks Eijentum erömbresse.“ – „Wie?“ frööch dä Richtere. „Das verstehe ich nicht.“ – „Dat ess esu, Herr Richter“, un dobei trook menge Vatte e Perjament uss senge Aktetäsch, „wie dä Vette von menge Motte dat Huus hätt jebaut, hatte die jefrooch, offe ihr net e Avfallrühr von dä Daachkalle nohm Jaade zoh op de Strooß ahn un von der Kall an de Strooßesegg crav en de Joss döref maache losse. De Oma, doh att Witfrau, woor envestande jeweers, un su hatten se ne Vertraach jemaht, dat dä Vette op seng Koste die Avfallstöcke maache leht, die seng Eejenduhm söllten blicve, sulang die Schüür stönnt, och wenn de Oma ihrem Jöngste, alsu mir, dat Jrondstöck met Schüür un Jaade övverschrievn dächt. Dat woor att jemaht, wie dä Temp dat Huus un die Kall an menge Schüür jekoof hätt.“

Bei de ierschde Sätz att hatt dä Richtere jemerek, wat loss woor, un fing ahn ze jriemele. Dä Anwält vom Temp wohl e paarmohl dohzweschefahre, ävve dä Richtere leht em net.

Wie menge Papa ferdich woor, kohme ävve zoh Woort un frooch ganz bessich: „Warum haben Sie das meinem Mandanten oder mir nicht schon längst gesagt?“

„Ja“, säht menge Papa, „bes jetz hätt mich noch kenne noh jett jefrooch. – Herr Richtere, ich vezällen et üch ganz genau.“ Un dat dorfe. Un säht: „Ich ben jar net ze Woort jekomme, wie dohmols dä Herr Temp et ierschdemohl bei mir woor, bess ich enn eraus hann jeschmesse.“ – „Hätte ich schon fünf Minuten früher getan“, säht dä Richtere. „Übrigens: Hat Herr Temp wörtlich gesagt: ‚Dumme Bauern‘ und ‚Troisdorfer Pack‘?“ – „Ja, hätte.“

Zwei Menutte drop woor dat Verfahren „wegen Gegenstandslosigkeit“ ennjestellt. Die Kosten moht de Temp bezahle.

„Eene von eenunzwanzich Prozesse, die e veloore hätt jäjen de ganze Nohpeschaff“, vezohl de Papa un jriemelt. „Un net dat de meens, ich wöör schadenfruh. Oh nä, dä dächt me leed, dä Temp, dä arme Jeck.“

Nach dem Auszug des Herrn Temp gab es häufige Mieter- und Besitzerwechsel, z. B. wohnte für etwa zwei Jahre eine Familie mit vierzehn Kindern in dem Hause. Er war Witwer geworden mit sieben, sie Witwe mit fünf Kindern, gemeinsam hatten sie noch zwei. Daher weiß ich, was es bedeutet, wenn man sagt: „Deng Kinde un meng Kinde hauen uns Kinde.“

Längere Zeit wohnte eine Familie Renard dort, die eine Bügelanstalt betrieb.

Ein Verkehrsschild gegenüber dem Hause, eines der ersten in Troisdorf, ist „Heid“ bei der ...

VORFAHRT

Wenn op de Polleve Schichwehrßel ess, kommen mettaachs zweschen zwei un halevc drei, un oovens zweschen zehn un halevc elf en etliche Hondet Frau-löck – „Pollevemösch“ jenannt – un Mannskeerl met de Rääde – Autos hann se joh all noch net – de Veehjass crav un fahren övve de Jleise op de Schossich op Sieborech ahn ode en et Ovvedörrep. Un doh op de Eck hätt et e paarmohl jekraach, wiewahl et noch net vell Autos jitt.

Alsu moß de Jemeen e Vorfahrtsschild, e wiß Dreieck met ruudem Rand, opstelle. Dat kütt zwei Mete vüür dem Möllecheschs Anneke seng Muur. Däm seng Huus ess et letzte vüür dä Spetz un hätt kenne Börjesteich. Och dat dovüür net. Ävve däm seng Muur steht ene Mete zeröck met ene steile Böschung op de Jass ahn. En die Böschung hann die Arbeede von de Jemeen en Kuhl jeraave, ene decke Zementknubbel dren jeschäpp und dohdren die Stang met däm Scheld fassjestampf.

Dä Knubbel weech wall drei Zentne.

Ov de Lehnens Häns drop ess komme ode wer söss, weeiß ich net. Probiere domme et ävve all: Ahnloof, beedse Häng an die Stang, rondjeschwänk. De Kleins Paul-Jupp hält de Rekord: hä kütt genau dreiuñehalfmohl rond. Ich bloß zweiuñehalfmohl. Zom Donne-wädde!

Dat jcht wall e halef Johr esu, alle paar Daach. Dann fänk die Stang ahn ze waggele, met däm Betongklotz. Je öfte me drahnsprenge, desto mich waggelt se.

Dann waggele me met Jewalt ze drett drahn. Noh e paar Woche kipp dä Knubbel met Schild öm.

Bravol!

„Weßte wat?“ kütt eene op die Idee, „Weßte wat? – Me stellen dat Schild ovven an de Jahnplatz“

„Au, joh!“

Bahl en Stond bruche me – em Düstere –, für die dreihondet Mete un senn naaßjeschweß, nä, de Männ net, dä Laumann, dä watsch bloß un trick bahl jar net.

De Paul-Jupp hätt en Schöpp met. Dohmet maache me e beßje Loch un schib-belen dä Knubbel doh eren. Dat Schild steht bloß e beßje scheef. – Un wat soll dat doh? Net ess drahn rondschenke kanme. Ess vell zu waggelich.

De anderen Daach stonn drei Poleziste drahn, de Baumeeste un e paar Arbeede. – Schaad! Ich traue mich net, dobei stonn ze blieve un ze luustere, wat se am tispetiere senn.

Et moondaachs hann drei Arbeede dat Schild op ene Kaar, schörrjen et op seng ahle Plaaz un jraaven et doh wedde en. Dienstaachs oovens steht et wedde am Jahnplatz

Noch zweimohl rees et hin un her.

Dann kütt de Hoffs Hännes. En Uniforem. De Hellem op. Et Prottekoll-booch am Rock erussluure. Ich benn hengen an de Hoffdüür eruss, nohm Johannes nävvenahn. Doh woor de Hännes och att. Un hätt jeschannt, alles, watte woß. „Wenn ich eene krieje, däm schlaagen ich et Kreuz usseneen! Un dann kütte en et Schlaachiese!“ – Huh, esu schleim hätt bes jetz net ens de Hännes de Deuvel an de Wand jemohlt!

Jriemelt de Vatte, wie e en halef Stond späade für mich säht: „Du häss doch dat Schild net ahnjepack, nä, ne? – Söss jööv et aach Daach Stubenarres!“ Wenn ich kenn Antwort jävve, hann ich och net jelooge. – Hä wohl jar keen hann.

Bei aach Pänz hätt de Hännes spektakelt. Me wooren doch bloß ze viert jeweers! –

Die Dötschköpp! Jede Spaß müssen se eenem vederve!

DE URSULAPLATZ AN DE HAGENS ECK

Nur wenige Meter weiter auf den Ursulaplatz zu befand sich in der Mauer der ehemaligen Krautfabrik Hagen ein Eisentor, das zur Behausung vom „Dalmus Erpel“ führte. Er machte einmal eine

HIMMELFAHRT

De letzte Johre ihres Lävvens sooßen de Dalmes Erpel un seng Lürche en enem ahle Kabuff em Ziejelsteenschopp an de Römestrooß, die von de Hagens Krockfabrik övverich woor jeblevve.

Heesche dähten se Jakob Dalmus, zetletz bei de Jemeen beschäftich jeweers, un seng Frau Laurentia, jeborene Freiin von Weschpfennig. Von der däht et heesche, sie wöör net janzt richtig em Kopp.

Un et woor ene janzt ärme Zortier bei dänne zwei, och, weil de Erpel bahl alle Daach schluppe jink, mierschdens en de Hohns Wirtschaff. Offe vell broht an Kohn un Bier, besse öm et Helli-jhüüsjje heemschöckelt, de Poorz un et Schlösselloch met Jeknoorz un Zackeramentiere sohk, weeiß ich net. Ävve jood jelaade hatte mierschdens.

Nu kütte ens samsdaachs nommetachs –, ich benn jrad de Joss am kärke – att fröh von eene Segg op de andere jeschöckelt, hält wedde ene Eckall – (huh, ess e Selbsjespräach) –, süht mich jar net, trotzdäm dat ich enn jrööße, moß sich an de Eck vom Duueschs Jässje an enem Pohl ens stippe, waggelt wegge, op de linke Segg erövve un op seng Poorz ahn, wie von Sieborech ene Motorradfahrer kütt. Weil kee ande Fahrzeuch ze schn ess, fiehrt dä ziemlich flöck, ävve räächs, Jrad, wie en an die Wießdoornheck kütt, schüüß de Erpel met zehn, zwölfe flöcke Tippelschretteche scharef noh räächs, dä Motorradfabre brems noch jet, rötsch noh links, schnapp de Erpel, dä flüch ene Mete huh en de Luff, en de Heck erenn.

Dat Motorrad schörvelt bes an de Hagens Schüür övve de Strooß, dä Fahre schibbelt en de Joss un blieht lieje.

Bes de ahl Jonens Schäng de Polezei hatt jeholt und ande Löck sich öm dä Motorradfabre hatten jekömmet, woor de

Erpel uss dä Heck jekrabbelt un looch en senge Kau. Passiert woor däm övvehaup nix.

Dä Fahre hatt e paar Reppe jebroche, de Scholde ussjerenk. Am Motorrad woor en Fokraste avjebroche un de Vöddejaffel vebooge.

„Do süß de et wedde“, säht de Oma, „kleen Köngde un Besoffene hann de beste Schutzengel!“

Wir haben von der Hagens Ecke aus einen weiten Blick die „Dueschs Jass“ = Lohmarer Straße hinein bis zum Kraadepöölche über die Wiesen und Äcker der Burg, eine stattliche Gruppe von Eichen an de Bach und weiter zur Burg sowie die Veehjass hinauf bis zum Jahnplatz entlang der langen Reihe von Eichen, die, gottlob, bis heute erhalten sind, erblicken durch eine Lücke in der Weißdornhecke vor den Eichen einen Stichgraben vom Bach bis fast an die Römerstraße, wo heute die Realschule steht, die ja erst 1955–57 gebaut wurde, gehen aber nun ein Stück zurück zur Frankfurter Straße. Da steht, an der Spitze des Grundstücks das alte Haus, in dem „et Mölleschs Annche“ wohnt und genau im Winkel unter einer Linde „et Helljehüsj“ steht.

Das Müllers Haus, (s. Ossendorf, S. 44 und R. Müller, in „Troisdorf im Spiegel der Zeit“, S. 144) hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Schwesterunterkunft gedient. Die Straßenbahn führte so nahe daran vorbei, daß kein Platz für einen Bürgersteig mehr blieb.

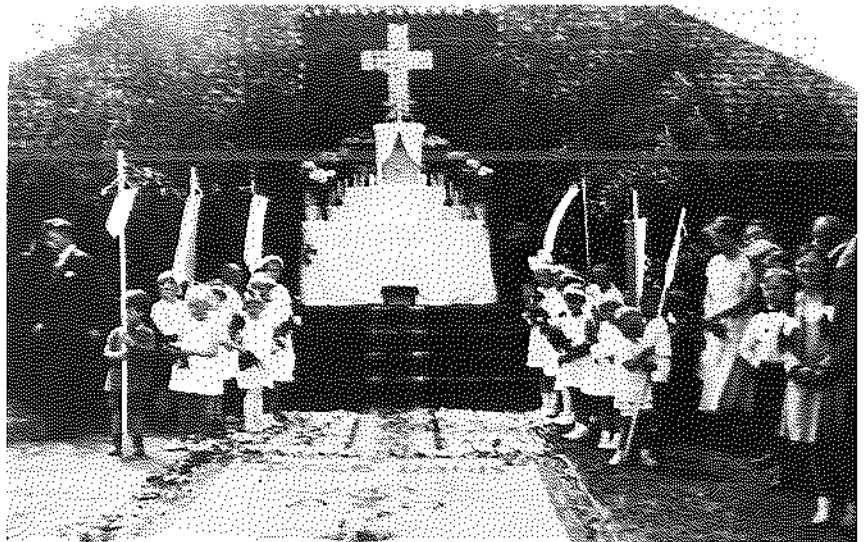
Vor dem Nebenhaus Nr. 12, einem Bau, der der „Polleve“ gehörte und in dem zwei Familien wohnten, deren Oberhäupter auch dort beschäftigt waren und Lehnen und Bong hießen, begann eine Ausweiche der Straßenbahn. Dort ereignete sich ein Beinahezusammenstoß, verursacht durch Weichensteller mit einer

ÖMLEITUNG

Alle haleve Stond fuhr vom Sieborje Bahnhof en Elektrische noh Loor, un von doh een noh Sieborech. Alle Stond fuhr von Loor een dorech noh Zündoref. Bei Hoelibetrieb fuhren se och att ess alle vierdel Stond.

Am Sieborje Bahnhof dächt me räächs ussteetje, alsu links wedde enn. Dann dächt de Schaffne die linke Dörre zoschleesse un die räächde op, weil vom Sieborje Maat ahn räächs enn- und ussteetje wuurd, bes Loor.

Om Bröckberrech, an de Maienstrooß, am Orselaplatz, an de Polleve un ze Ovveloor joov et en Ausweiche, wo zwei Bahne anenande vebei konnten, wenn se sich noh Plan bejähne dächten, ode och att ens waade mohten. Noh Plan stonnten de Weiche att richtig, kohm en Bahn uufse Plan, dann mohten de Weiche jestellt werde. Dann heelt de Zochföhre vüür de Weich, dächt op de Klingel trädde, un de Schaffne nohm de Weicheschlüssel, en decke Iesestang met enem Querjreff, ongen breetjeschlaage, ene Zentimete deck un drei, vier Zentimete breet. Dat platte Stöck stooch de



6 Prozession vor dem Hofeingang vom „Duurschs Hoff“ zur Lohmarer Straße hin, um 1935.

Schaffne en ene Schletz en de Mette von ene Ieseplaat, die zwischen de Schenne vüür de Weich övve dem Stellriejel looch. Dächte dä Schlüssel noh links däue, jink die Weich noh räächs un ömjekiehr. Hä moht, kräftich däue, och, wenn jood jeschmiert woor.

Op wat Pänz net alles komme, wenn de Daach lang senn!

Femohl schleef de Beertes en Brechstang ahn, die senge Vatte bruche dächt für Löche em Jaade ze mache, wenne Bonneröhm setze wohl. Die woor an eenem Äng spetz, ävve am andere breet, wenn och e beßje jebooge. Bruche wohle dat Brechiese für Kühliche ze maache. Me wohlen nämlich Pennche kloppe spelle. Ävve met däm Iese joov dat kee venönestich Loch. Me mohten wedde et ahle Foochiese nämmen. Et Brechiese floch an en Segg.

Me kräächen ävve beim Pennchekloppe bah! Krach, en Deel jinken heem, e paar op de Hoffs Weed Fußball spelle.

Op eehmohl quietsch un rappelt en Strooßebahn esu laut, wie et vüürkohm, wenn se notbremse moht. Me merkten dä Krach esu jar beim Fußballspelle. „Wat ess dann doh loss?“ schreit de Männ. Dann huurt me Dörre schörrvle, Schängerei, e paar Fenste en de Nohpeschaff jinken op.

Mir Ball Ball senn jelosse un op de Schossieh ahn jespronge.

Wie me beim Mölleschs Annche öm et Helljehüsj flitze, sehe me, wat loss ess: em Ussenjleis steht een Strooßenbahn, wie et sich jehüürt, ävve die von

Sieborech ess net jraduss jefahre, enä, die steht mem Triebwaage och em Ussenjleis, ene haleve Mete vüür dä andere Bahn.

Ene Hoofe Löck, all Schaffnere stonn drömeröm un senn am tispetiere. Passiert ess Jottseidank nix. Bloß beim Bremse ess eene von de Bank jefalle un hätt sich et Scheenbeen jestuufte.

Dä Fall wuurd ongesöök, ene Betriebsleite kohm von Loor, zwei Poleziste von de Wach, un am Äng kohm eraus, dat de Häns met däm, Brechiese an de Weich probiert hatt, se ävve net wedde zeröck hatt jedäut. Un dä Zochföhre net jeschn hatt, dat se öm woor jelaht.

Ov der Zochföhre Ärje hätt jehatt, weuß ich net.

Dä Häns hät ene jehüürige Balloch Wachs krääch. Un däm Beertes senge Vatte moht extra noh Loor fahre, seng Brechstang weddeholle.

Neben Lehnens Garten beginnen Mauer und Eingangstor zu Hof und

Krautfabrik Hagen, deren berühmtester Vertreter, Amandus, am Stationsweg ein Betonwerk errichtete und nach dem 1. Weltkrieg eine bedeutende Rolle in der Troisdorfer Gemeindepolitik in der Auseinandersetzung mit den französischen Besatzungstruppen spielte.

Die Krautfabrik gab Anlaß zu der Redensart, mit der man die Siegburger zu ärgern suchte: Sieborje Päflecke, kommen noh Droosdorf et Krock ussläcke.

Den sachlichen Hintergrund halte ich für übertrieben. Aber sicher haben auch Siegburger Bürger „Hagens Krock“ gekauft, weil es gut und billig war.

Im schon in schlechtem Zustand befindlichen Wohnhaus Hagen wohnte einige Zeit eine Familie Münster. Er – „nämmt üch en Aach, dä ess Kommeniss“ – wurde von den Nazis verfolgt und mehrfach eingesperrt. Er soll nach Rußland geflohen sein. Auch Frau und Kinder hatten unter der Verfolgung zu leiden.

Die letzten Bewohner waren eine Familie Hoffmann.

In der langgestreckten Scheune zum Ursulaplatz hin, der ja bis 1937/38 ungebaut war und als Spiel- und Kirmesplatz genutzt wurde, waren noch Heu und Stroh, etwa vom Bauern Paulus aus der Kirchstraße, gelagert, auch ein paar Jahre lang eine Autoreparaturwerkstatt Wacker untergebracht.

Genau in der Spitze Frankfurter Straße-Ursulaplatz wohnte der Ossendorfs Hein, Anstreichermeister und Allround-Handwerker, ein immer zu Späßen aufgelegter Mann.

Seine Frau und ihre Adoptiv- oder Pflege-tochter (?) Kätti Wicharz führten einen kleinen Kramladen in dem Eckhaus. Den Klang ihrer Ladenbimmel würde ich heute noch erkennen.

Später wohnte bis zum Abriß des Hauses noch ein Mann dort, der mir immer unheimlich war. Er war immer von ein oder zwei großen Hunden umgeben, hauste im übrigen allein, ließ sich oft von Jungen bestaunen, wenn er seine Expanderkünste zeigte, die sehr viel Körperkraft forderten. Ich habe niemanden gesehen, auch von den „großen Jungen“ nicht, der es ihm gleich tun konnte.

Begründen kann ich meine Angst vor ihm nicht. Ich habe nie Nachtteiliges

über ihn gehört. Er hieß Daniel mit Familiennamen und wurde „der Danilo“ genannt, was vielleicht einmal ein Künstlername gewesen war.

Unsere Rundreise soll nicht zu Ende gehen ohne einen letzten Blick über den alten Ursulaplatz. Da steht, Richtung Nordwest, etwas abseits von der Straße, ein Fachwerkhaus (s. Ossendorf, S. 55), etwas weiter eine Fachwerkrüine, in der eine Familie Jau hauste, dann das alte Mühlens-Haus (s. Ossendorf, S. 92), zuletzt von einer Familie Hamacher bewohnt, die dort Kohlen verkauften. Daran schloß sich an das erste Troisdorfer Schulgebäude (s. ebenda), später als Lehrerwohnung noch gut genug oder sonst vermietet, und das Haus Lindlahr mit Bäckerei. Der letzte Bäcker darin, „de Lindlohrschs Hannes“, war lange Jahre auch Vorsitzender vom Hohns Jelooq, sein Vater „Feuerwehrhauptmann“.

Das Haus Lindlahr ist das einzige Fachwerkhaus in unserem Rundgang, das in diesem Gebiet noch steht.

Machen wir zum Schluß noch eine

SCHWAZZFAHRT

„Wer ess höck Schaffne?“ frööch de Heinz. Dat heesch, datte noch ens wedde Loss hätt, schwazzeffahre. Jajoh, op de Strooßebahn, ode dem „Rhabarbeschlidde“.

Me lömmelen wedde ze drett öm de Orselaplatz eröm. Ess nix Räächdes loss höck. Kee Wädde für an de Bach ze jonn, de Kühlingsköpp senn att lang fott, et Wasse et att räch kalt. Am Weihe dörfe me uns höck net sehn loss, doh hamme se jestere att noch von de Barongs jeschannt krääch.

En de Bösch ze loofe ess et att ze spät, en ene jooode haleve Stond widd et düüste.

Me hatten höck wedde biestrich vell Aufjab op, un de Paul-Jupp ess noch jar net ferdich domet. Der hatt beim Lehre Puff noch zehn Kässje Rechene extra opkrääch. Drei hätte iersch.

An de Bruudesseschs Iesfabrik ess de Poorz zoh, och die bei Hohns en de Hoff eren. Könnne me net en de Käjelbahn.

Ahh, doh kütt joh jrad en Bahn von Loor! Un de Sommeschs Samuel ess Schaffne. Prima! Der deht kennem jet, der knoorz höchstens e beßje. Dann

waade me die haleve Stond, bes der wedde ömkütt. – Schad: ess bloß ene Triebwaage. Dann könnne me bloß ze zweit fahre.

Beim Ossendorfs Kätti kamme dorech dat kleene Schaufenste op de Uhr luure: vierdel op sechs!

„Also ap, eemohl öm de Jrund eröm!“ schreit de Heinz. „Nä“, rööf de Paul-Jupp, „am Duur vebei, luure, ov att Pfaufäddere op de Weed lieje!“

Dat maache me. Me fengen ävve keen jruuße Fäddere met enem Ooch dren, bloß en paar kleene, vom Hals, un zwei von de Flühele von enem Iohn. Die senn nix wert.

Am Pohl ess kenne Quass ze sehn, met däm me sich jet naggele könnnt. Loofe me eben noch bes an de Elsenplatz. Ov jäjenövve de Pooez vom Spretzhüüße noch op ess? Nä, nix ze maache. – Jetz noch en et Strüh beim Luhme-Ingebrech ze klemme, dat lohnt net mieh. De Bahn moß jlich komme.

Me trödelen bes an de Höcks Wiert-schaff. Doh kütt hengen am Kolben-Knebel de Bahn.

Zoh flöck bruche me net ze loofe, die hält joh noch am Elsenplatz. Also op de ande Segg, lans de Englände, de Wolefs Metzjerei, de Reifenhäuse, et Köchneschs Jemööslädche, beim Dalms Täubche jeklingelt. Hengerem, Ossendorfs Hein mösse me ene Oogenbleck waade, bes die Bahn kütt, am Orselaplatz hält. E paar Löck steejen uss un enn. De Somme maht de Düür zoh, also: loos!

De Bahn fährt noch kohm Schrett, wie de Paul-Jupp ussen an de Bahn op et vöddere Trettbrett sprenk, sich met de räächde Hand fesshält un deaf hutsch. De Heinz genau esu an de hengere Düür...

War das noch gute, alte Zeit? – Ich weiß es nicht. Und frage ich hundert Mitmenschen, bekomme ich wahrscheinlich mehr als fünfzig verschiedene Antworten. Also lassen wir es ohne Antwort und enden mit dem Wort des Dichters: Schau ich in die tiefste Ferne meiner Kinderzeit hinab, steigt mit Vater und mit Mutter auch ein Hund aus seinem Grab.

Wir haben für diesmal genug hinabgeschaut. Nun schauen wir wieder nach vorne. Fröhlich.

RUDOLF HELLMUND

VON „AICHEN“ und „ANKER“ BIS „ZUBER“ UND „ZULAST“ – KLEINE SAMMLUNG RHEINISCHER GEWICHTE UND MASSE

WAS WÄRE, WENN?

Der Katalane Manuel de Pedrolo legte um die Mitte unseres Jahrhunderts einen Einakter mit dem Titel „Cuma“ vor. Dieses Wort ist dem Etruskischen entnommen und bedeutet soviel wie ein Maß beziehungsweise ein Meßinstrument.

In dem Drama versucht der Autor, die Situation des Menschen mit Maßstäben zu messen, die ungütig und bedeutungslos geworden sind:

„In einem Korridor mit kahlen Wänden, der Teil einer größeren Wohnung zu sein scheint, beschäftigt sich ein dort wohnender und deshalb ‚der Bewohner‘ genannte Mann damit, die Wandflächen auszumessen. Ein Besucher kommt und hilft ihm bei der Arbeit. Aber alle Mühe ist vergeblich. Die beiden müssen entdecken, daß die von ihnen benutzten Meßbänder weder Maßeinteilungen noch Zahlen haben.“ (zitiert nach M. Esslin, a. a. O.).

Kehren wir aus der Welt des Absurden in die reale Welt zurück, von der es heißt: Das materielle Leben umfaßt Menschen und Dinge, Dinge und Menschen.

„Messen und Maß, Wägen und Gewicht sind Begriffe, die uns täglich begegnen.

Ein Zusammenleben von Menschen ist heutzutage ohne Maße und ohne Messen nicht mehr vorstellbar. Ja sogar die Existenz der Menschheit ist ohne Messungen und ohne Berücksichtigung der Ergebnisse des Messens unmöglich.“ (W. Trapp, a. a. O.).

ANFÄNGE DES ZÄHLENS UND MESSENS

Am Anfang standen wohl die „Größen“, die dem Menschen die Natur selbst bot, zum Beispiel solche, die der Selbsterfahrung seines Körpers entsprangen: etwa der Finger in Länge, Breite und Spitze, im Vergleich untereinander, beim Spreizen und als Zählhilfe. Die Zahl solcher Erfahrungsmaße ist erstaunlich groß und schon recht

differenziert. Zu den Fingern als Längenmaße gesellen sich die Elle, der Fuß, der Schritt, der Doppelschritt, die Daumenbreite, die Spanne, das Klafter, der Steinwurf; Prise und Handvoll werden zu Griff- oder Hohlmaßen. Ein Korn des Getreides wird zum Zählmaß oder Gewicht. Als Zeitmaße werden die Gehstunde, der Morgen und die Tagereise anzusehen sein. Morgen und Tagwerk sind gleichzeitig Feldmaße, der Arbeitstag wird als Zeitmaß und als Zählmaß – etwa bei der Festsetzung des Tagelohns – angesehen. Augenfällig ist dabei, daß es sich hier um die drei physikalischen Basisgrößen „Länge, Masse und Zeit“ handelt.

Seit Anbeginn der Geschichte hat aber auch der Gütertausch eine besondere Bedeutung im Zusammenleben der Menschen, und so verwundert es kaum, daß die „Obrigkeit“ schon in frühester Zeit ein großes Interesse an der Einhaltung von Maß und Gewicht hatte. Die Gründe dafür sind vielfältiger Natur.

So verordnete zum Beispiel Karl der Große in den Kapitularien (= Königsgesetze der Merowinger und Karolinger) von 789 die Verwendung gleicher Maße und Gewichte. Auf die Dauer aber konnte eine solche Regelung keinen Bestand haben. Die Städte gewannen an Bedeutung, zum Beispiel das Marktrecht, und damit die Aufsicht über Maß und Gewicht.

Auf dem Lande bestimmte eine unüberschaubare Zahl kleiner und kleinster Grundherrschaften darüber, welches Maß oder Gewicht in ihrem Bereich zu gelten hatte, vor allem dann, wenn es zu ihrem Vorteil war, etwa bei zu leistenden Abgaben, die ursprünglich in Naturalien, später in Geld zu entrichten waren. Dieser mittelalterliche Rechtswirrwarr führte schließlich zu einer unüberschaubaren Fülle bei Maß, Gewicht und Zahlungsmittel.

Es ist allzu verständlich, daß bei dieser allgemeinen Maßverwirrung Handel und Verkehr beträchtlich gehemmt wurden. Ständig war man gezwungen,

sich auf Umrechnungen einzulassen oder in damals gebräuchlichen Handbüchern nachzuschlagen.

VOM METER ZUR METERKONVENTION

Waren die weiter oben genannten aus der Selbsterfahrung des eigenen Körpers gewonnenen Naturmaße nach Lage der Dinge veränderlich, so ist es verständlich, daß man danach trachtete, unveränderliche Naturmaße zu finden, zumal genauere Kenntnisse physikalischer Gesetze und verbesserte Methoden, diese zu prüfen, erfolgversprechend schienen. Nach vielen Versuchen entschloß man sich, eine Längeneinheit aus den Abmessungen der Erde zu gewinnen. Der französische Nationalkonvent legte schließlich als erster eine so gewonnene, aber noch zu vermessende gesetzliche Längeneinheit am 26. März 1791 fest: das *Meter* (= zehnmillionster Teil eines Erdmeridians zwischen Nordpol und Äquator).

Eine sicher revolutionäre Tat in einer Zeit revolutionärer Umwälzungen! Es bleibt noch zu ergänzen, daß damals noch weitere Einheiten festgelegt wurden: das *Ar*, das *Ster*, das *Liter* und das *Gramm*. W. Trapp (a. a. O.) hat in Kurzdefinitionen deren inneren Zusammenhang mit dem Meter und die dezimale Unterteilung als einen besonderen „Vorzug des neuen Maßsystems“ herausgestellt:

- das *Ar* als Flächeneinheit für Flurstücke gleich einem Quadrat von der Seitenlänge 10 m;
- das *Ster* (Raummeter) als Raummaß für geschichtetes Brennholz gleich 1 cbm;
- das *Liter* als Volumenmaß für Flüssigkeiten und Schüttstoffe gleich 1 cbdm;
- das *Gramm* als Maßeinheit gleich der Masse von 1 cbcm reinen Wassers bei der Temperatur des Eispunkts.

Daß damit ein großer Schritt auf dem Wege zu einer Vereinheitlichung des Meßwesens getan war, ist ohne Zweifel das Verdienst der Französischen Revolution. Die Verwirklichung des ursprünglichen Ziels aber, ein tatsächlich unveränderliches Naturmaß zu schaffen, wurde, wie spätere Überprüfungen der französischen Vermessungen ergaben, nicht erreicht; denn man mußte erkennen, daß der Erdkörper nicht starr ist, sondern Veränderungen unterliegt.

Die Übernahme des metrischen Systems in Europa während des 19. Jahrhunderts geschah zuerst in den heutigen Beneluxstaaten (1816), in Deutschland kam es erst nach der Reichsgründung 1871 zur Abschaffung der bisherigen verwirrenden Maß- und Gewichtsvielfalt und zur Einführung des neuen Systems per Reichsgesetz vom 16. 4. 1871. Seine Inkraftsetzung erfolgte mit dem 1. Januar 1872.

Die Erfahrung hat uns aber gelehrt, daß solche Neuerungen, wie sie das metrische System mit sich brachte, nur langsam Allgemeingut werden konnten. Sieht man einmal von der Behördenpraxis ab, so war es noch bis weit in unser Jahrhundert hinein üblich, im Lebensmittelladen ein Pfund Mehl, ein halbes Pfund Butter oder ein viertel Pfund Käse zu kaufen, und das nicht nur im heute so nachsichtig belächelten „Tante-Emma-Laden“. Nur wenn es um die in unserem Wohlstandsdasein zugelegten „Pfund“ geht, sind wir eher bereit, zur Angabe unseres Gewichtes das nun schon vor fast 125 Jahren bei uns eingeführte kg-Maß zu verwenden: die Zahl 79 bei Kilogramm schmeichelt halt mehr als die Zahl 158 bei Pfund!

Eigenartigerweise ist zum Beispiel der Wechsel von der gebrochenen Maßangabe bei Pfund (z. B. 1/4 oder 1/2 Pfund) über einen Zwischenschritt erfolgt, indem man 1/4 Pfund z. B. auf 125 Gramm umrechnete, um erst später auf die bis heute generell übliche und ja auch durch das Dezimalsystem vorgegebene Praxis 100, 200, 300 etc. Gramm zu wechseln. Der Verfasser erinnert sich noch sehr gut, daß in einzelnen Fällen der Preis bei der 100-Gramm-Abwaage so hoch blieb wie bei der alten 1/4-Pfund- bzw. 125-Gramm-Abwaage! Im übrigen wurde noch in den ersten Januarwochen des jungen Jahres 1994 im Wirtschaftsteil einer großen Tageszeitung darüber berichtet, daß das „halbe Pfund But-

ter“ so billig sei wie lange nicht. Dagegen meldete dieselbe Zeitung am 21. 1. 1994, daß ein Kaffeegroßanbieter angekündigt habe, Ende Januar die Verkaufspreise für Röstkaffee durchschnittlich um 50 Pfennig „pro Pfund“ zu erhöhen. Nichts ist so beständig wie die Gewohnheit!

Der Vollständigkeit wegen sei noch angefügt, daß international das metrische Maßsystem heute in fast allen Ländern der Erde eingeführt oder in der Einführung begriffen ist, in drei Ländern, darunter in den USA, ist das metrische System nur „fakultativ“ neben jeweils anderen Einheiten zugelassen. Zu den „nichtmetrischen“ Ländern zählten zu Beginn der 90er Jahre unseres Jahrhunderts noch drei Länder: Bangladesch, Jemen und Liberia.

DAS INTERNATIONALE EINHEITSSYSTEM SI („SYSTEME INTERNATIONAL D' UNITE“ MIT DEM KURZZEICHEN SI)

Die Entwicklung ist in verschiedenen Schritten weitergegangen. Nennen wir nur die wichtigsten: Schaffung neuer Prototypen für das Meter und das Kilogramm und damit Abgehen vom „Naturmaß“, Einrichtung einer internationalen „Generalkonferenz für Maß und Gewicht“ mit dem Ziel der Schaffung und „...Einführung eines praktischen Einheitssystems...“, das zur Annahme durch alle Signaturstaaten der Meterkonvention geeignet ist.“ Das Ergebnis ist das sogenannte „Internationale Einheitssystem SI“, das damit eine Gesamtregelung für Einheiten im Meßwesen einführt. Die Bundesrepublik Deutschland hat schon 1969 mit dem „Gesetz über Einheiten im Meßwesen“ dieser Entwicklung Rechnung getragen. Für die Alltagspraxis hat sich dabei wenig geändert, wir messen weiter in Meter, Zentimeter und Kilometer, kaufen weiter 100 Gramm Wurst oder 250 Gramm Butter oder bestellen weiter einen Kubikmeter Sand für den Spielkasten der Kinder.

Dabei soll jedoch nicht die Bedeutung dieser Entwicklung heruntergespielt oder gar ignoriert werden, vielmehr sind die im Internationalen Einheitensystem definierten Ergebnisse Ausdruck des wissenschaftlichen Standes unserer Zeit, von dem es in der Durchführungsvorschrift zum Gesetz heißt, daß er ständig dem technischen Fortschritt anzupassen sei.

KLEINES „WÖRTERBUCH“ HISTORISCHER MASSE UND GEWICHTE UNSERES GRÖßEREN RHEINISCHEN HEIMATRAUMES

Der nun folgende spezielle Teil der Untersuchung geht zurück auf Einzel- und Nebenergebnisse, die der Verfasser bei größeren Arbeiten im Rahmen der Editionen der „Troisdorfer Jahreshefte“ gewonnen hat (a. a. O.). Es handelt sich dabei um Maße und Gewichte, wie sie im oben grob abgegrenzten Raum ihre Anwendung fanden oder partiell im Umgang noch gebräuchlich sind. Da sich einzelne Maße oft nur in der mundartlichen Überlieferung erhalten haben, könnte man das Gebiet auch ebenso vereinfacht mit dem kölnisch-riparischen Sprachraum gleichsetzen, ohne daß nicht auch Maße und Gewichte aus anderen Regionen in unseren Raum Eingang gefunden hätten und hier genannt sind, soweit sie ebenfalls durch Quellen oder mündliche Überlieferung belegt sind.

Das Adjektiv „kleines“ in der Kapitelüberschrift besagt, daß es sich hierbei nur um eine Zusammenstellung der wichtigsten und gebräuchlichsten Maße und Gewichte handeln kann, ohne daß nicht dabei auch „Exoten“, Behelfs- und „Scherz“-maße in diese Sammlung Eingang gefunden hätten.

Hinweise zur Benutzung

Die lexikalische Anlage dieser Sammlung ist als Nachschlaghilfe gedacht und soll die Handhabung erleichtern. Die Schreibweise mundartlicher Ausdrücke ist mit Rücksicht auf die leichtere Lesbarkeit ein Kompromiß zwischen dem, was Fachautoren wie Adam Wrede, Helmut Fischer und andere dazu geschrieben haben.

Häufig wiederkehrende Abkürzungen:

Maße und Gewichte	
AG	= Apothekergewicht
BhM	= Behelfsmaß
BM	= Biermaß
FIM	= Flüssigkeitsmaß
FM	= Flächenmaß
GM	= Gewichtsmaß
GtM	= Getreidemaß
HM	= Hohlmaß
LM	= Längenmaß
NM	= Naturmaß
RM	= Raummaß
SzM	= Scherzmaß
StM	= Stückmaß (Zähl- u. Mengenmaß)
TrM	= Trockenmaß
WM	= Weinmaß
ZtM	= Zeitmaß

Sprachliche Begriffe:

aengl.	= altenglisch
altfränk.	= altfränkisch
afries.	= altfriesisch
ahd.	= althochdeutsch
agerm.	= altgermanisch

aköln.	=	altkölnisch
anord.	=	altnordisch
dt.	=	deutsch
engl.	=	englisch
fläm.	=	flämisch
fränk.	=	fränkisch
fries.	=	friesisch
germ.	=	germanisch
got.	=	gotisch
gr.	=	griechisch
hochd.	=	hochdeutsch
it.	=	italienisch
köln.	=	kölnisch
lat.	=	lateinisch
mdal.	=	mundartlich
mhd.	=	mittelhochdeutsch
mdn.	=	mittelniederdeutsch
mdl.	=	mittelniederländ.
ndl.	=	niederländisch
nhd.	=	neuhochdeutsch
nd.	=	niederdeutsch
ostd.	=	ostdeutsch
preuß.	=	preußisch
rip.	=	riparisch
spmhd.	=	spätmittelhochd.
splat.	=	spätlateinisch
ugs.	=	umgangssprachlich

aichen, eichen

Bedeutung: das gesetzliche Maß geben oder prüfen; spmhd. icken, eichen, mnd. iken, ndl. iken; wurde ursprünglich als Fachwort im Weinbau beim Ausmessen und Kennzeichnen der Gefäße gebraucht. Wahrscheinlich wurde das Wort schon vor der Hochdeutschen Lautverschiebung (5.–8. Jh. n. Chr., s. R. Hellmund, TJH 1989, S. 84 ff.) als afränk. ikon in Nordgallien aus splat. (ex-)jaequare (misuras) = „(die Maße) ausgleichen“ entlehnt. –

Quellenbeispiele für die hist. Eichpraxis: Sgb. Urk. II 467, 1482: „Ein neuer Vogt soll sein Wappen auf Maße und Gewichte setzen lassen und sie zusammen mit den Schöffen überprüfen...“; Sgb. Urk. II 513, um 1490: „Ein neuer Vogt hat bei seiner ersten Ankunft Maße und Gewichte zu prüfen, sein Brandzeichen und Wappen darauf (zu) bringen zusammen mit den Schöffen.“; Sbg. Urk. II 962, 1572: „Bürgermeister, Schöffen und Rat zu R. schreiben... auf die Beschwerden des Abts von Siegburg... An dem Kirmes- oder Markttag... 22. Juli... haben sie selbst (die Remagener) und ihre Vorfahren stets Akzise erhoben, weil sie Maß, Elle und Gewicht geben und dafür verantwortlich sind...“.

Eichen im engeren Sinne ist also die Prüfung der im öffentlichen Verkehr verwendeten Maße und Meßgeräte durch die Behörde, in Deutschland Staatsmonopol. Die Korrektheit der Eichung wird durch Einätzen oder Stempel vom Eichmeister beglaubigt.

Wie ernst es der Gesetzgeber mit dem korrekten Gebrauch der Geräte in der Praxis nimmt, wird z. B. an der Gesetzesänderung zur Eichordnung vom Anfang 1993 deutlich, wonach das Waren-gewicht nur als Nettogewicht an der Kasse abgerechnet werden darf, also ohne Gewicht des Verpackungsmaterials.

Auf die damit verbundene Folgen für die Alltagspraxis etwa in Lebensmittelgeschäften, z. B. bei der Auswaage von Wurstwaren, hat das ZDF-Länderjournal in seiner Sendung vom 27. 12. 1993, 17.15 Uhr hingewiesen.

Anker, der, FIM

A., ndl., nd., engl. anker, mlat. anceria, ancheria = kleineres Gefäß oder Tönnchen mit regional unterschiedlichem Fassungsvermögen. Die Angaben liegen für 1 Anker zwischen 30 und fast 40 Liter, für hiesige Belege zwischen 30 und 33 Liter (Sbg. UB., Verf. TJH XXI). Oft basieren örtliche Maße auf kleineren ortsfremden Einheiten; das ist hier gleich an drei Beispielen erkennbar:

- 1 A. = 10 Stübchen = 40 Quartier = 38,94 Liter;
- 1 A. = 20 Maß = 39,688 Liter;
- 1 A. = 30 Quart = 34,51 Liter.

In Köln war der Anker häufig in der Verkleinerung „Ankerche“ im Gebrauch: e(n) half Änkerche Bier (= 15 – 16 Liter).

Arke, die, Bhm

A., mdal. Ärk. mnd. arke, mhd. arche; aus lat. arca = Kasten, gelangte schon früh durch römische Händler nach Germanien. Neben der Bedeutung „Kasten“ stehen auch die Begriffe „Geldkasten“ und „Lade“ (zu lat. arcarius = „verschlossen“, „geheim“, und arcare = „verschließen“, „in Schranken halten“. Arke: got. arka, ahd. arka, mhd. arke, arche, mnd. arke, engl. ark. Auch der biblische Begriff Arche Noah gehört hierhin. In der Mundart hat sich der Begriff in der Bedeutung Truhe und auch Haufen erhalten. Im Altkölnischen ist der Begriff zu Beginn des 17. Jh. als „bordt arken am Rhein“ überliefert. Der Ausdruck „bordt“ bedeutet in diesem Zusammenhang soviel wie Holz. In Troisdorf war noch der Ausdruck „Dännebord“ in der Mitte unseres Jahrhunderts bei Handwerkern geläufig und bedeutete soviel wie „Brett aus Tannenholz“. Bei dem Kölner Beispiel ist ein Holzstoß von aufgeschichteten Brettern oder Stämmen gemeint, die in einer bestimmten Form zum Trocknen und zum anschließenden Verkauf aufgestapelt wurden. Eine solche Arke war wie ein großer Kasten angelegt und diente wohl in dieser Form zum einfacheren Ausmessen (etwa wie in der Waldwirtschaft beim Raummeter). Wie in Köln gab es auch in Mondorf einen solchen Stapelplatz (vgl. Sgb. Urk. II 727: Hierin führen die Sieganlieger beim Abt Klage wegen angeblicher Unbefahrbarkeit der Sieg und damit wegen Behinderung beim Holztransport zum Stapelplatz.). Wie wir wissen, war Mondorf auch noch bis in unser Jahrhundert hinein Anlaufstelle der großen Rheinflöße, die vom Oberrhein bis in die Niederlande ihre Zielorte anfuhrten.

Behelfsmaße (vom Körper abgeleitet)

Armdicke, Armlänge, Beinlänge, Daumenlänge und -breite, Fingerlänge und Handbreite

Diese dem Alltagsbehelf dienenden und häufig mangels eines Maßes verwendeten Bezeichnungen haben vor allen Dingen im vertrauten Bereich eine nicht geringe Bedeutung gehabt. Sie sind daher auch heute noch in der Mundart lebendig: Ärmsdeckde, Ärmslänge, Beinlänge, Fingerlänge präsentieren sich hier mit der typischen Bildungssilbe -de des kölnischen Raumes (altniederfränk. ihta), vgl. mnd. dickede, dicke, ndl. dikte; als Maß: en der Deckde vun nem (von einem) Finger, eines Fingers; fingerdick.

Behelfsmaße (Mengen)

Ballen, der; Bärm (mdal.), der; Batzen, der; Bausch, der; Bund, das; Bürde, die; Garbe, die

Allen gemeinsam ist, daß es sich hierbei weniger um definierte Maße handelt als vielmehr um einen unspezifizierten Mengenbegriff. Die Alltagspraxis der Vergangenheit hat aber gelehrt, daß Geschäfte und Verträge mit solchen Bezeichnungen versehen wurden; Beispiele: Ballen, u. a. Warenballen: Tuch oder Leinwand, hier vereinzelt mit Maßangaben, Tuch (1B. = 9,5 Ellen) oder Leinwand (1B. = 20 Ellen). Strohballen (nur nach Getreideart unterschieden, was allgemein auch für Bärm, Bausch, Bund, Bürde und Garbe gilt. Bärm, vgl. engl. barn (Scheune), bedeutet 1. Haufen, Menge etc., 2. Haufen ungedroschener Frucht auf dem Felde. Auch bei uns taucht in alten Akten immer wieder die Mengenbezeichnung Haufen im Zusammenhang mit dem Ernteschnitt des Getreides und dem eingebrachten Heu auf, so z. B. in der Versteigerungsakte eines Troisdorfer Kleinbauernhofs aus dem vorigen Jahrhundert. Darin werden allein 24 Haufen Stroh und 14 Haufen Heu zur Versteigerung gebracht (s. Verf. in TJH I, 1971). –

Bei Bund (auch Gebund) tritt meistens von der Art noch die Zahl der Bunde hinzu (vgl. Sgb. Urk. II 622, 22. Febr. 1513: „... jährlich 500 Bund Stroh...“). – Bausch, mhd. busch, bedeutet etwa lockerer Knäuel, vgl. auch das Adj. bauschig. Bei Delvos (a. a. O.), S. 335, Sieglar, „... als Ablöse... für 100 Bauschen Roggen und 100 Bauschen Haferstoh...“). – Bürde, got. baurthei, ahd. burdi, mhd. bürde, zu beran=tragen. Bedeutung in unserem Faile: Last, Traglast, hier eine B. Stroh, Gras oder Holz. Eine Bürde Reisigholz wurde noch zur Kinderzeit des Verfassers öfters von älteren Frauen aus dem Troisdorfer Wald als Sammelgut auf dem Kopf nach Hause getragen, wo das dürre Holz zum Anzünden des Herdfeuers genutzt wurde. – Garbe, ahd. garba, mhd. garbe, nd. garve, hat eine indogerm. Wurzel und bedeutet eigentlich etwas „Zusammengegriffenes“, eine „Handvoll“, einen „Armvoll“. Bei Delvos, s. o., „Korn-Glocken-Garbe“ = Abgaben für das Wetterläuten (5 Garben jährlich), 1445; ebenso s. S. 339: „Das Einkommen des Küsters bestand hauptsächlich aus Naturalien. Im Jahre 1445 erhielt derselbe von den ver-

schiedenen Höfen in der Pfarre Korngarben (custodis-Garben).“ –

Es bliebe in diesem Zusammenhang noch der Batzen, vgl. batzen, intransitiv „zusammenkleben“, frnhd. batzen = „Klumpen, dickes Stück“, vgl. ein Batzen Fleisch = ein dickes Stück Fleisch, Hinterteil vom Schlachtvieh; daneben auch: „Er hat einen Batzen Geld gewonnen.“, d. h. eine Menge.

Daumensprung, der, BHM

Der D. ist eine visuelle Schätzhilfe zur Orientierung im Gelände und wurde häufig dann praktiziert, wenn eine Direktmessung aus der Distanz nicht möglich war, etwa bei der Jagd, im unzugänglichen Gelände oder im Krieg. Das Verfahren ist ebenso alt wie einfach: Bei ausgestrecktem Arm in Augenhöhe wird der Daumen hochgestellt, und bei einem geschlossenen Auge wird dann mit dem offenen anderen Auge das deutlich erkennbare Objekt, etwa ein großer Baum, ein Fahrzeug oder ein Lebewesen anvisiert. Schließt man nun das Visierauge (rechts) und öffnet gleichzeitig das bisher geschlossene (links), dann macht der Daumen scheinbar einen Sprung nach rechts, bei umgekehrtem Beginn „springt“ der Daumen nach links. Die so gewonnene Spanne nennt man „Daumensprung“. Möchte man nun eine andere Person auf ein für diese nicht erkennbares weiteres Objekt hinweisen, so nennt man dabei die Zahl der Daumensprünge zwischen dem bekannten Objekt und dem „Zweitobjekt“. Auf der Pirsch wurde so einem Mitjäger das ausgemachte Wild „gezeigt“, viele Generationen von Soldaten praktizierten so ihre „Zielansprache“. Aber auch weniger martialischer Gebrauch des Daumensprungs ist uns aus der Vergangenheit bekannt, etwa aus der Aufmessung der Feldfluren, wobei man vielfach nur die Basislinie am Wege maß und von hier aus die Fläche nach oben dargestellter Schätzpraxis gewann. – Irgendwann hat der „Daumensprung“ dann auch seinen Eingang in die Schulbücher der Gymnasien gefunden, mit deren Hilfe z. B. der Verfasser am Ende der 30er Jahre im Rahmen des Mathematikunterrichts, und zwar bei der Kreisberechnung, die Begründung dafür zu liefern hatte, daß „... das 10fache des Sprungs D'D“, den der Daumen vor dem Hintergrund macht, die zu schätzende Entfernung...“ sei.

Deka, das, GM

D., eine alte österreichische Maßeinheit, die vom Griechischen abgeleitet ist und die gebräuchliche Kurzform für „Dekagramm“ (= 10 Gramm) war; gr. deka ist unverwandt mit gleichbedeutend lat. decem und nhd. zehn. Ein geeichtes Eisengewicht mit der erhabenen gegossenen Maßangabe (50 DK), das sich im Besitz des Verfassers befindet, legt die Vermutung nahe, daß das Gewicht trotz österreichischer Herkunft um 1861 (Eichjahr) in Westdeutschland (preuß. Adler im Eichstempel) im Gebrauch war. Trotzdem zählte dieses Gewicht in unserer Sammlung zu den Exoten, hätte der Kölner

Schriftsteller Heinrich Böll es nicht mit seiner Erzählung „Die Waage der Baleks“ (in „Erzählungen 1950 bis 1970“) wieder in unser Bewußtsein gebracht.

Er erzählt, wie die „Unbestechlichkeit“ der Waage, die Maßgerechtigkeit garantieren soll, durch die Manipulationen einer angesehenen Familie pervertiert; denn „... fünf-einhalb Deka fehlen auf ein halbes Kilo an der Gerechtigkeit.“ Das oben angeführte Eisengewicht von 50 DK entspräche also dem halben Kilo, von welchem jeweils durch den Betrug fünf-einhalb Deka (= 55 g) unterschlagen wurden (s. hierzu auch unter dem Begriff „Maß“).

Epelslässeche, dat (das), LM u. SzM

E. (hd. Kartoffeleserchen) ist ein Ausdruck aus dem bäuerlich-ländlichen Bereich. Gemeint ist ein kleinwüchsiger Mensch, der sich bei der Hackfrüchtereite besonders für das Kartoffelfressen zu eignen schien. Der verbale Bestandteil des Wortes leitet sich von ahd. lesan = auswählend sammeln, aufheben ab, got. (ga-) lisan, engl. lease (= Ähren, auflesen, lesen), gemeingerm. Grundbedeutung: sammelnd auflesen.

Der Ausdruck bedeutet also ohne das Verkleinerungssuffix -chen „Kartoffeleser“, d. i. etwas Funktionales: 1. jemand wird zum Lesen (Sammeln) eingesetzt, 2. dieses geschieht bei der Kartoffelernte, nicht bei der Weinlese. Erst die nachgestellte Silbe -chen erhebt den Begriff in den Rang einer Maßangabe. Während also in agrarisch orientierter Zeit die Mindergröße ein Eignungskriterium für den Arbeitseinsatz „in Bodennähe“ zu sein schien, empfinden wir heute den Ausdruck als ein derbes Scherzmaß, das als taktlose Herabsetzung empfunden werden könnte. Aber in der Zeit bäuerlichen Alltagslebens waren die Menschen im Umgang miteinander früher wohl weniger zimperlich.

Bei Mundartkundigen ist der Ausdruck wohl bekannt und auch für Troisdorf in unseren Tagen noch belegt.

Elle, die, LM

E., got. aleina, ahd. elina, mhd. elne, elle, ele; vgl. lat. ulna. Die Elle ist ein wie Arm-, Bein- und Daumenlänge vom menschlichen Körper abgeleitetes und daher weit verbreitetes Längenmaß (Unterraum vom Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers). Insgesamt kannte man allein in Deutschland über 100 verschiedene Ellenmaße, die später häufig länderweise vereinheitlicht wurden. In unserem Raum waren mehrere Ellenmaße gleichzeitig nebeneinander im Gebrauch. Die kölnische Elle maß nach den meisten Quellen 57,6 cm, nach Verdenh. (a. a. O.) 55,3 – 57,9 cm, im Gegensatz dazu stand im Kölner Raum die Brabanter Elle mit 69,7 cm. Sieben kölnische Ellen entsprachen sechs Brabanter Ellen. Zu diesen beiden traten im genannten Gebiet vor allem noch die Aachener, rheinische, Klever und preußische Elle. – Volkskundlich aufschluß-

reich ist vielleicht noch die Tatsache, die die Rolle der Frau in früheren Zeiten beleuchtet: man schenkte damals den jungen Mädchen eine Elle zum Schneiderunterricht oder der Braut zur Hochzeit.

Faß, das, HM für Getreide u. Flüssigkeiten

F., westgerm. Herkunft: ahd. vazzen, mhd. vaz, ndl. vat, engl. vat, beruht auf der Bedeutung: „Gefäß, Behältnis“ (vgl. damit das Verb fassen in seiner Grundbedeutung „fassen, erfassen, ergreifen, fangen, einfangen“ etc., im vorliegenden Fall also swv.: „in ein Gefäß tun“).

Das Faß ist ein aus Holzdauben zusammengesetztes Gefäß von rundem bis ovalem Querschnitt, das oben und unten durch einen Boden geschlossen ist, durch Reifen zusammengehalten wird und ursprünglich bei uns aus Eichenholz von Faßbindern gefertigt wurde. Im Altertum bewahrte man Füllprodukte in Schläuchen aus Tierbälgen oder Tongefäßen. Erst der römische Historiker Plinius berichtet von Holzdaubenfässern aus Gallien zum Aufbewahren von Wein. Aus diesem Berührungsbereich ist das Faß dann in früher Zeit zu uns an den Rhein gekommen. Wir neigen nun dazu, das Faß nur unter dem Aspekt eines Wein- oder Bierbehältnisses zu sehen, müssen aber beim Studium alter Quellen erkennen, daß das Faß auch zum Transport und Aufbewahren von Getreide genutzt wurde, wobei allerdings der obere Boden als loser Deckel herausnehmbar sein mußte (vgl.: Bücher, „Geislarer Descriptionsbuch“ von 1752: „... ein Fäßgen Weizen...“; Delvos, Sieglar, Seite 335 f., um 1647: „... 2 Faß Hater..., 6 Faß Korn...“).

Zum Fassungsvermögen von Fässern: das Durchschnittsvolumen liegt zwischen 10 und (selten über) 2000 Liter. Das sogenannte Heidelberger Faß aus dem Jahre 1751 soll mit einem Volumen von annähernd 221726 Liter eines der größten Holzfässer sein. Das Preuß. Faß mißt 229 Liter; das Stückfaß (preuß.) alt faßt 1021,40 Liter, das Stückfaß neu dagegen 1200 Liter, ein Stückfaß als spezielles WM mit 80 Ohm = 1189,95 Liter mißt nur 10 Liter weniger (hist. Quelle für Stückfaßnutzung bei Delvos, S. 446: „... anno 1733 3 Stückfässer... gekauft.“); einem kurzen Faß entsprechen 2 Tonnen = 274,805 Liter, es liegt damit rund 45 Liter über dem allgemeinen Preußischen Faß.

Wir sind heute oft gewohnt, die Tonne nur als ein metrisches Maß anzusehen (eine Tonne / 1 t = 1000 kg), das wir allgemein bei Festgut, Schüttgut und Flüssigkeiten vielfältiger Art anwenden. Wir vergessen aber dabei, daß die „Tonne“ als Wein- und Biermaß eine nicht übersehbare Funktion hatte. Der Einsatz war bei einem Fassungsvermögen zwischen 100 und 700 Liter recht variabel. – Bliebe noch im Zusammenhang mit Fässern und alkoholischem Füllgut der Hinweis auf das „Pittermännche“, dessen Inhalt in unserer großen nördlichen Nachbarstadt gebraut und unter dem Namen

„Kölsch“ auch in unserer Stadt gezapft wird. Es soll Menschen geben, die nur eins gegen das Fäßchen einzuwenden haben: es ist ihnen mit einem Fassungsvermögen von 10 bis 13 Liter zu klein!

fellmoß, Adjektiv, SzM

Das Adj. „fellmoß“ ist der Mundart entnommen und besitzt kein direktes hochdeutsches Pendant. Am nächsten kommt ihm wohl das Wort „hauteng“. Es steckt demnach darin der Gedanke, daß der oder die Betreffende ein Kleidungsstück trägt, das zu eng oder zu knapp „bemessen“ sei, als daß man es als passend empfinden könnte. „Maß“-gebend ist also der menschliche Körper. Wortgeschichtlich ist der 1. Teil des zusammengesetzten Adjektivs fell hergeleitet von ahd. *fel*, über mhd. *vel* (1) und engl. *fell* zu nhd. *Fell*, verwandt mit lat. *pellis* und gr. *pella* = Haut (s. o. ht. -eng). Schon lange hat die Bekleidungsindustrie für die meisten ihrer Kunden „maßgerechte“ Normgrößen bereitgestellt, die auch eine Problemfigur adrett erscheinen lassen, aber was zu eng ist, ist zu eng! – Es zeugt von der plastischen Anschaulichkeit der Sprache, welche die Mundart noch in unsere Zeit hinübergerettet hat, und es wäre schade, wenn solche Bilder bei der immer stärkeren Normung im Sprachgebrauch verloren gingen. Der Ausdruck hat spätestens mit der Räumung Altenraths in Troisdorf Eingang gefunden und ist bis heute belegt, wenigstens im scherzhaften Sprachgebrauch.

(Siehe zur „richtigen Größe“ auch unter „Maß“).

Fuder, das, HM bzw. RM

Das F., westgerm. Stammwort, siehe ahd. *fuodar*, mhd. *vuoder*, nld. *voer*, engl. *fother*, bedeutet 1. Wagenladung, Fuhre (vgl. *Delvos*, *Lohmar*, S. 134f., Jahr 1494: „... 6 Fuder Holz aus dem Lohmarer Erbenwald“; *Sgb. UKII*, 522, 1492: „Teil Hecker holte jährlich 18 Gewalten aus dem Lohmarer Wald, die er zusammen mit gekauften Holz größtenteils an die Siegburger Töpfer verkaufte... zu manchen Zeiten 100 Fuder Holz.“; weitere mündl. Belege aus Bergheim und Müllekoven über Einfahrt oder Kauf von Fuder Stroh.).

2. Früheres Flüssigkeitsmaß für Wein, zwischen 750 und nahezu 2000 Liter, in Fachkreisen und bei Weinversteigerungen (1 Fuder am Rhein meistens 1200 und an der Mosel 1000 Liter) noch gebräuchlich. Das rheinische Fuder maß/mißt: 6 Ohm/Ahm = 120 Viertel = 480 Maß = 1920 Achtel = 855,72 Liter (zum Vergleich Heidelberg: 1 Fuder = 10 Ohm = 120 Viertel = 480 Maß = 1920 Schoppen = 1609,6 Liter, s. *Verdenhalven*).

Fuß, der, LM

Der Fuß, got. *fotus*, asächs. *fof*, ahd. *fuoz*, mhd. *vuoz*, engl. *foot*, agriech. *pous* und lat. *pes*, zählt wie die Elle zu den vom Körper

abgeleiteten Naturmaßen, derer man sich schon früh in den außereuropäischen Hochkulturen des vorderen Orients und des Nordens Afrikas bediente. Der „Fuß“, in einigen Systemen auch „Schuh“ genannt, diente einmal als Grundeinheit in vielen Maßsystemen. In Deutschland gab es vor der Einführung des metrischen Systems allein mehr als 65 Fuß-Maße zwischen 0,210 (*Wrede*) und 0,377 m (*Verdenhalven* a. a. O.). Für den kölnischen Fuß werden 0,287 bzw. 0,288 m genannt, in Koblenz zählte 1 Fuß 0,291 m, in Kieve 0,296 m, und der rhein.-preuß. Konventionsfuß betrug 0,314 bzw. 0,377 m; für das Bergwesen im Bereich der Oberbergämter Bonn, Breslau, Clausthal, Dortmund und Halle galt generell 1 Fuß = 0,314 m. – Möglicherweise ist dem Leser beim Studium historischer Akten einmal aufgefallen, daß in einer Urkunde über den Erwerb von Agrarflächen neben der Angabe „... an Ackerland 6 Morgen...“ (FM) die Maßbezeichnungen „... 59 Ruthen, 39 Fuß...“ (beides Längenmaße) standen. Das, was auf den ersten Blick unlogisch zu sein scheint, erklärt sich aus der Praxis der damaligen Zeit: man verzichtete meistens darauf, die Flächenbezeichnung „Quadrat-Fuß“ oder „Quadrat-Rute“ zu setzen und schrieb das einfache Längenmaß Fuß bzw. Rute. (s. auch unter *Quadrat...*).

Gallone, die, HM

Die Gallone (eingedeutschtes Fremdwort, lat./franz./engl.) ist als Maß bei uns eigentlich ungeläufig. Daß dieses doch in einer Quelle unseres Raumes auftaucht, ist überraschend und gibt ihm damit den Rang des Exotischen. Die Quelle findet sich in einem Zeitungsartikel der „Rhein-Sieg Rundschau“ vom 18. 10. 1992 und lautet: „Im ‚Eitorfer Berg‘ über Kelters lagen einst mehrere Weingärten. In einem davon wurde noch 1722 Wein angebaut. Hinzu kamen einige Weinzehnten vom Hombacher Bach durch alle Berge bis an den Probacher Bach. Die Abgabe der Zehnten von den Pächtern in Hombach und in Kelters erfolgte an die Kellerey der Burg Welterode in Gallonen; 1 Gallone = 4,55 Liter; Quelle: H. Sussenburger Ait Eitorf, 1938“.

Geläufiger ist das Maß auch heute noch im anglo-amerikanischen Bereich. Die Gallone (engl. *gallon*) in Großbritannien, im Kapland und in Austr. mißt 277,274 engl. Kubikzoll = 4,55 Liter (Imperial gallon), in den USA, Kanada und dem ehemaligen Brit.-Westindien dagegen gilt noch die alte Winchestergallon = 231 Kubikzoll = 3,785 Liter. Im Handel rechnet man 5 Imperial-gallons = 6 Winchester-gallons.

Halb, ein = mdal. e(n) Half, Plur, Halve, die; TeilM, SzM

Der mundartliche Ausdruck meint damit ein kleineres Gläschen Schnaps = e(n) Half (vgl. die Redensart: „Alles met Moße, de Schabau mem Half.“) Diese Wortspielerei mit scherzhafter Bedeutung macht aber auch gleichzeitig auf zwei Sachverhalte

aufmerksam; denn jemand nennt Maßeinheit und Maßinhalt in einem, wenn er „e(n) Half“ bestellt. Daß die gebrochene Maßangabe ohne ausdrückliche Inhaltsbenennung ausreicht, um auch das gewünschte Getränk zu erhalten, ist jedoch keine Kölner Ausnahme; der Württemberger erhält so sein „Viertel“ (Wein), der Münchener seine „Maß“ (Bier). –

Ein „Halb“-Maß ganz besonderer Art ist in Köln und Umgebung der sogenannte „Halfe Hahn“. Schon mancher Orstunkundige war zuerst einmal sprachlos, wenn er statt des heiß erwarteten knusprigen halben Hähnchens ein (urspr. halbes) Roggenbrötchen (rhein. „Röggelche“) mit einer dicken Scheibe Holländer Käse serviert bekam, daß er soeben eine kölnische Spezialität erhalten hatte, eben einen „Halfen Hahn“.

Halfer, der, TeilM

D. Halfer, älter Halfe, Halfen ist der sogenannte Halbwinner, der das einem Grundherren zustehende Gut (Hof mit Stallung, Ackerland und Ackerwirtschaft sowie Weide) für den Erlös des halben Rothertrags bebaut und bewirtschaftete. Neben dieser am häufigsten vorkommenden gleichen Teilung, Halfenwirtschaft, gab es auch Drittel- und Viertelpart.

Dem Halfer, seit dem 16. Jh. auch Half(f)-man genannt, entsprach seine Frau als Half(f)mannsen. Eine besondere Form der frühen weiblichen Emanzipation begegnet uns in der selbständigen Halferschen als Pächterin.

Hoofe, ne (ein Haufen), SzM

„Ne Hoofe volle Lööre“ nennt sich eine Karnevalsgesellschaft im Troisdorfer Orts- teil Sieglar. Offensichtlich handelt es sich hier um einen aus einer Laune heraus geborenen Scherznamen, der gleich zwei Maßangaben enthält, die man im engeren Sinne zu den Mengenbezeichnungen rechnen muß:

1. „Hoofe“ und 2. „volle“.

Eindeutig ist das den Begriff tragende Wort „Hoofe“ (mdal. für hochd. „Haufen“).

Haufen meint einmal zuerst nichts anderes als eine größere Menge von „Materie“, die sich in mehr oder weniger ungeordneter bzw. unregelmäßiger Form darstellt. Die Spielbreite dessen, was sich in einem gewissen Höhen- und Größeneindruck darbietet, reicht vom Ameisenhaufen, Heuhaufen und Strohaufen (s. zu beiden unter „Behelfsmaße, Mengen“), Holzhaufen und Trümmerhaufen bis zu dem, was die hier angeführte Bezeichnung „Ne Hoofe volle Lööre“ meint: nämlich eine unregelmäßige, größere Anzahl von Menschen. Der hier auf Menschen bezogene Begriff ist nicht neu, nannten sich doch schon kleinere (para-)militärische Einheiten der Landsknechtszeit (etwa unter Jörg von Frundsberg) „Haufen“.

In guter Gesellschaft befinden sich die „Löörer“ schließlich, wenn wir uns an die Kölner „Funken Rut-Wiess“ von 1823 erinnern, deren Auftreten damals als Verspottung des seit 1815/16 am Rhein regierenden Preußentums verstanden werden sollte. Wie ernst es aber den heutigen Kölner Brauchtumshütern darum bestellt ist, wird durch das „e. V.“ im offiziellen Namen der Gesellschaft verdeutlicht. Was den Frundsbergern der „Haufen“, und den Sieglarern der „Hoofe“, ist den Kölnern der „Knubbel“ (ungefähre Zugstärke). Auch dem Knubbel ist das Charakteristische des Haufens eigen: das anscheinend Zufällige. Wie wohlorganisiert es aber in einem Ameisenhaufen zugeht, sei dagegengestellt.

Kommen wir zum zweiten Bestandteil des Namens, dem Bestimmungsträger. Der Name Lööre hebt das Mitglied des Haufens aus der Zahl möglicher anderer Haufen, etwa Bergheimer, Oberlarer, Spicher oder Troisdorfer heraus. Andererseits aber wird er innerhalb des Ortsteils Sieglar durch das Wort „Hoofe“ noch einmal herausgehoben. Aber da ist ja noch das Attribut, das dem „Lööre“ vorangesetzt ist: „volle“. Das „Adjektiv“ voll hat quantitative Bedeutung, zählt also hier zu den Mengenbegriffen, scheint allerdings auf den ersten Blick definierter. Immerhin sagt es, daß etwas „voll“ (gefüllt) ist, nicht „leer“. Es spricht für den Humor und die Bereitschaft zur Selbstironie dieser Sieglarer Gruppe, daß die Bezeichnung „volle Lööre“ eine ganz bestimmte „Füllung“ nahelegt. – Keine Vorbilder also? Auch hier ließe sich wieder die Vergangenheit bemühen, wo es in einem spätmittelalterlichen Osterspiel heißt, daß „... die Jünger des guten Weines voll...“ waren.

Hufe, die, FM

Die Hufe, auch Hube, ist wortgeschichtlich mit dem Begriff „Hof“ verwandt (ahd. huoba, mhd. huofe). Sie war ursprünglich nur allgemeine Bezeichnung für einen gleichmäßigen Anteil der einzelnen Gemeindeglieder im Rahmen der dörflichen Flurverfassung, dabei spielte auch die Bodengüte eine Rolle. Eine später einsetzende Zersplitterung, unter anderem infolge des Erbgangs und der mittelalterlichen Rodungsvorgänge, haben die nachträgliche Erstellung von „Norm“-angaben erschwert. Allgemeine Durchschnittsangaben schwanken daher zwischen der fränkischen Hufe (=24,2 Hektar) und der niedersächsischen Hufe (=7,8 Hektar). Für das Rheinland und Westfalen werden ebenso wie für Preußen 30 Morgen für eine Hufe genannt.

Da zu Beginn des vorigen Jhs. das Rheinland und Westfalen preußische Provinzen geworden waren, können wir den gleichen Umrechnungsmodus ansetzen: 1 Hufe = 30 Morgen = ca. 76597 Quadratmeter.

Kanne, die, FIM / Krug, der, FIM

Der Name Kanne, ahd. channa, mhd. kanne, ndl. kan, engl. can, ist wahrscheinlich aus lat. canna entlehnt und bedeutet sw.

„Gefäß mit einem Ausgußstück“. Wahrscheinlich ist dieses Gefäß mit den Römern und ihrer Töpferei über die Alpen auch an den Rhein gelangt und hat von hier weitere Verbreitung gefunden.

Die Kanne ist einmal zuerst ein Flüssigkeitsgefäß, darüber hinaus aber auch ein selbständiges Flüssigkeitsmaß, also unabhängig von der Form des Gefäßes. Daß sich im Laufe der Zeit Formen entwickelten, die für den Meßvorgang geeigneter waren als andere, liegt auf der Hand. Wie vielfältig allgemein die Form einer Kanne sein konnte, wissen wir z. B. von der Siegburger Töpfertradition im Bereich der Aufgasse oder auch, wie jüngere Untersuchungen ergeben haben, von Troisdorf-Altenrath. Beispiele für Siegburg: Kanne (15. Jh.), Schnabelkanne (Renaissancezeit), s. Böckem (Böckem, Jakob, Die Siegburger Töpferzunft..., in: Siposta 1972). Henkelkannen der Romanik, hohe schlanke Henkelkannen der Gotik sowie Henkel- und Trichterkanne des Barocks, siehe Schmitz (Schmitz, Joh., Führer auch das Städtische Heimatmuseum Siegburg, o. J.); Altenrath: Enghalskannen und Sternkannen (Francke, Urs., Frühneuzeitl. Töpferei..., in: TjH 1993). Der Krug, ahd. krugog, mhd. kruoch, kruche, mndl. cruke, ndl. kruik, aköln. kruch, kroich, weist sprachgeschichtlich zuerst einmal auf das Niederdeutsche hin, dabei sollten wir jedoch nicht vergessen, daß wir selbst hier bei uns im nördlichen Bereich einer sprachlichen Übergangslandschaft zwischen Niederdeutsch und Oberdeutsch leben. Allein die Tatsache, daß sich in Siegburg wie in Altenrath eine umfangreiche Krugproduktion neben der schon oben genannten Töpferware entwickelt hatte, ist ebenso beweiskräftig wie das Nennen weiterer Herstellungsorte mit ähnlichen Produkten, z. B. Frechen, Raeren bei Eupen, Adendorf bei Meckenheim und Höhr-Grenzhausen, Zentrum des Kannenbäckerlandes. Beispiele für Siegburger Krugware: „roit krüchen“, „Bartman“(nkrug), „Fixierkrug“, „walzenförmige Bierkrüge“ (Böckem, a. a. O.); „Henkelkrüge verschiedener Perioden“, „Bartmannskrüge“ (Schmitz, a. a. O.); Beispiele für Altenrath: „blaugraue Barockkrüge“ (Francke, a. a. O.). Für Köln gibt Wrede (a. a. O.) folgende frühe Belege: „... alde erden duppen und kruchten...“ (1547), „... erden kruchgen...“ (1565) und „... fur eyn kroich yst (ist) 5 albus.“

Das über die Funktionen der Kanne als Flüssigkeitsgefäß und -maß Gesagte gilt hier analog. –

Es könnte nun der Eindruck entstehen, daß wir es bei der Kanne und dem Krug immer nur mit gebrannten Tonprodukten zu tun hätten. Dem ist nicht so. In unserem Falle aber reicht es, wenn wir hier nur auf das Zinn als Produktionsmaterial hinweisen: „... 4 Zynnen Quart- und drei halb Quart-Kannen...“, 1564/65 (Trippen a. a. O., S. 360). Die Herstellung maßhaltigerer Gefäße dürfte wohl beim Zinn einfacher gewe-

sen sein, auf der anderen Seite dürfte aber der Rohstoffpreis für Zinn erheblich über dem für Ton gelegen haben, den man für die Töpferprodukte vor Ort fand. Zur Maßhaltigkeit siehe auch Sgb. Urkundenbuch II, 641: „... Es sollen nur Kannen mit einem Inhalt von zwei Quart gefärbt werden.“, ein Beleg also für die Aufsichtspräsenz der Obrigkeit!

Wrede weist darauf hin, daß in Köln früher Wein und Bier in Kannen als Maß ausgeschenkt wurde. Nach Trapp entsprach 1 Maß kölnisch 1,327 Liter, 1 Düsseldorfer Maß 1,2368 Liter. Für das Rheinland galt 1 Maß Wein = 1,782 Liter, die Aachener Bierkanne faßte 1,133 Liter. Der Verfasser hat bei zwei Siegburger Originalkannen das Flüssigkeitsvolumen ausgemessen und ermittelte in dem einen Falle circa 0,86, in dem anderen Falle circa 0,93 Liter. Diese Angaben lägen damit neben nördlicheren Werten, z. B. Oldenburg = 0,890 Liter, an der unteren Grenze, das rheinische Weinmaß mehr an der oberen Grenze des Vergleichs. Ein nicht genau lokalisierbares Kannenmaß liegt mit 1,947 Liter im Bereich der Obergrenze. Nach Wrede mußten in Köln Kannen – wie auch andere Gefäße – seit 1348 durch ein vorgeschriebenes Eich- oder Merkzeichen ausgewiesen sein (vgl. Sbg. weiter oben): „Die höhere Einheit war die Kanne (Quartkanne), die Unterteilung ‚Halffe‘ = 1/2 Liter, Pint = 1/4 Liter, ‚Möbje‘ = 1/8 Liter.“

Für unseren rheinischen Untersuchungsbe- reich dürfen wir beim Krug etwa zur Kanne analoge Gegebenheiten annehmen, wie ein Vergleich der alten Maßeinheit Krug mit dem Kölner Maß ausweist. 1 Krug rheinisch = 1,385 Liter, 1 Kanne kölnisch = 1,327 Liter. – Die Einführung des metrischen Systems hat auch für das Schankmaß „Krug“ wie bei anderen Maßen seit dem vorigen Jahrhundert eine überregionale Normung gebracht: 1 Krug Bier = 1/2 Liter ist heute bei uns neben dem Literkrug am gebräuchlichsten.

Klafter, der od. das, selt. die, LM und RM

Der Name Klafter zählt zu den alten Maßbezeichnungen, die nur im Deutschen vorkommen, ahd. klaftra, mhd. klafter, und leitet sich von einem verlorengegangenen Verb mit der annähernden Bedeutung „(um)fasen“ ab; der damit verbundene Sinn meint also sw. „eine Armspanne weit“. Das Klaf- ter dürfte somit ein vom Körper abgeleitetes Naturmaß sein und entsprach ursprünglich der „Spanne zwischen den Zeigefingerspitzen der waagrecht ausgestreckten Arme eines Erwachsenen“. So unterschiedlich die Armlänge unter den Menschen ist, so wären es auch die daraus gewonnenen persönlichen Maße im Vergleich zu anderen. Durch frühere Zuständigkeits-Entscheidungen ist es zu wenigstens regionalen Vereinheitlichungen gekommen. In unserem Bereich galt das Klaftermaß: 1 Kl. = 1,883 m; wie groß aber die Spielbreite war, zeigen die Vergleichswerte anderer Regio-

nen, die zwischen 1,690, 1,708, 1,719, 1,736, 1,751, 1,753, 1,800, 1,883, 1,897 und 2,50(!) m liegen.

Daneben diente das Klafter auch als Raummaß, und zwar vornehmlich für Nutz- und Brennholz (vgl. Trippen S. 224: „23 Klafter Scheitholz“, 1830).

Lachter, das oder die, LM; **Lehn**, das, LM/FM

Das Lachter ist die niederdeutsche Entsprechung zu dem bei uns gebräuchlicheren Klafter. Dennoch gewann es früher eine besondere Bedeutung im Bereich der Oberbergämter Breslau, Bonn, Clausthal, Dortmund und Halle. Daher wurde das Lachter auch Berglachter genannt und maß in den genannten Bereichen 2,092 m. Die Maßgleichheit der genannten Bereiche mit Preußen (1 L. = 80 Zoll = 2,092 Meter) ergibt sich aus der pr. Provinzialstruktur.

Das Lehn ist ebenso wie das Lachter als ein Maß im rheinischen Bergbau bekannt gewesen und war übergeordnete Einheit: 1 Lehn = 7 Lachter = 14,644 Meter.

Dem Flächenmaß Lehn entsprachen dagegen 49 Qu-Lachter = 572 Qu-Meter.

Bei Messungen bediente man sich des kleineren Lachterstabs bzw. der flexibleren und längeren Maßkette (1 M. = ca. 14 Meter). Analog zur Kette war früher bei Landbegehungen und -vermessungen das leichtere Land- oder Meißel im Gebrauch, welches infolge des geringeren Gewichts länger sein konnte. Die sog. „Troisdorfer Landmaß de 1730“ ist wohl zum großen Teil damit durchgeführt worden (vgl. R. Hellmund, TjH XVI, S. 46). Ein Landseil hatte z. B. die Abmessung von 42 Ellen = 25,316 Meter.

Das Wirken des Oberbergamtes Bonn betraf unter anderem auch den früheren Erzabbau im Bereich des heutigen Stadtteils Altenrath.

Lot, das, GM, HM

Das Lot, mnd. u. mhd. lot, ndl. loot, engl. lead, aköln. lot, loth, loet, ist keltischer Herkunft und wurde schon früh ins Germanische entlehnt. Der Name bedeutete ursprünglich, im Keltischen sw. „leicht schmelzbares Metall“ (Blei) und ist in dieser Bedeutung schon während des 12. Jh. in Köln als Gewicht aus Blei nachgewiesen. Die Verwendung ist vielseitig, z. B. als Senkblei der Maurer, um das Richtlot zu überprüfen, in unserem Falle sind aber vor allem das Gewichts- und das Hohlmaß Lot von Interesse.

1. Das Gewicht:

In Köln (früher): 1 neues Lot = 10 Gramm, 1 altes Lot = 16 1/2 Gramm; in Köln preuß. Zeit 1 Lot = 14,60 Gramm

2. Das Hohlmaß:

Als kleines Maßgefäß für Schüttstoffe im Haushalt diente es vor allem als sog. Kaffeelot der Abmessung einer gewünschten Kaffeemenge. Das oben und unten offene

walzenförmige Blechgerät von ca. 3 cm Durchmesser wurde mittels eines Blechbodens innen in 2 verschieden große Hohlräume geteilt, und zwar im Verhältnis 1:2, der größere faßte 1 Lot, der kleinere 1/2 Lot. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg schien die gemahlene und „aromafrisch versiegelte“ Kaffeeware das Lot vergessen zu machen, das Abmessen und Mahlen der Bohnen entfiel. Bei Freunden des „unverfälschten Kaffeegenusses“ aber ist der „selbst gemahlene Kaffee“ seit geraumer Zeit wieder „hoch im Trend“, das Kaffeelot feiert Auferstehung.

Quellenbeleg: Sgb. Urk. I, S. 476, Nr. 392, 1357, betrifft Wünsche der Stadt S. gegenüber dem Abt bezüglich einer Akziseverleihung: „... Wenn die Bürgermeister in der Fastenzeit vor dem Abt Rechenschaft ablegen, dann sollen sie an Kost erhalten (u. a.)... 4 (Lot?) Gewürzpulver, 4 Lot Pfeffer, 4 Lot Ingwer, 4 Lot Nelken, 1 Lot Zimt... (etc.)“.

Malter, das, HM(GtM) u. RM

Das Malt(er), auch Molt, Malder, ahd. maltar, asächs. maldar, anord. meldr (sw. Mahlgut, Mehl), mat. maltrum; allgemeine Bedeutung: „auf einmal gemahlene Menge Korn“.

Über Jahrhunderte diente das Malter auch in unserer Region als Hohl- oder Schüttmaß, da es sich besonders für Getreide, Hülsenfrüchte und später auch für Kohle eignete. Da es sich bei dem Malter um ein Volumenmaß handelte, muß man bedenken, daß z. B. das Kölner Malter 143,54 Liter faßte, das Füllgut aber unterschiedlich schwer war: 1 Malter kölnisch = 108 Kilo Roggen, bei Weizen 117, bei Gerste 105 und bei Hafer nur 63 Kilo. Für Kohle ist kein Wert überliefert. Ob das Kölner Malter („kölsch Malder“) mit dem Volumen des Bonner Malters („bönnisch Hoffmoß“) identisch war, ist zu bezweifeln, da der Bonner Hof (Kur Köln) auch sonst gerne seine Rechtskompetenz gegenüber der Reichsstadt Köln herausstellte. Köln jedenfalls liegt mit seiner Maßgröße mehr im unteren Bereich, vergleicht man seine 143,54 Liter mit den Angaben für Heidelberg (circa 220 l), Lippe (annähernd 600 l) und Preußen (ungefähr 695 l).

Für das Holzmaß Malter gibt es in früheren Handbüchern nur eine Größenberechnung: 1 Malter = 80 Kubikfuß = 1,99 Kubikmeter. –

Da das Getreide früher nicht wie heute sofort mit oder nach dem Schnitt auf dem Felde gedroschen wurde, sondern erst mit dem Stroh auf dem Hof weiter bearbeitet wurde, ehe es in der Kornkammer gelagert werden konnte, bediente man sich beim Transport, etwa zur Mühle oder beim Verkauf an Händler eines sog. „Maldersacks“, der ca. 100 Kilo Brotgetreide fassen konnte, ein Gewicht, das früher in den Städten von den berufsmäßigen Sackträgern üblicherweise auf einmal getragen wurde.

Historische Belege für den Gebrauch des Malters:

Troisdorf: Abgaben „... 4 Malter Roggen...“ (1333); „... jährlich 12 1/2 Malter Hafer...“ (1555); „... das Beneficium brachte im 17. Jahrhundert 40 Malter Korn und 12 Malter Früchte.“ (Delvos a. a. O.).

Sieglar: Abgaben: „... roggem 2 Malter, ... haber 16 Malder...“ (1647), Delvos. Siegburger Urkundenbuch I, Nr. 390: „1355 November 11, ... wegen der Mahlgebühr (molter)... Künftig soll von jedem Malter, das in der Mühle gemahlen wird, ein Sechzehntel als Gebühr abgegeben werden...“. Trippen, S. 361, Nachlaß... des Wirts Johann a. d. Sand... (1564/65): „... Darnach in die Scheur gegangen und gefunden: ein antzall Korn und auch etliche Weißgarben..., und wie die... ausgedroschen worden, hat man noch daraus an Korn elff malder und an Weiß ein malder... bekommen“.

Eine ganz andere Art der „Malterpraxis“ ist uns von alten Troisdorfern überliefert worden, das sog. „Moltere“. Gemeint war damit der „kleine Schwindel in der Lohntüte“.

Man „molterte“, indem man zu Hause weniger Geld abgab, als es auf der Arbeitsstelle gegeben hatte.

Maß, das, die; allg. „das Ab- od. Zugemessene“; auch Fl.-u. HM

In der weiblichen Form geht das Wort zurück auf mhd. „maze“ und bedeutet sw. „zugewiesene Menge, angemessene Größe“ (vergleiche die Stelle im mittelalterlichen Nibelungenlied, wo der Dichter Kriemhild mit den Worten preist: „... ane maz(z)en schoene...“ war Kriemhild, sie war über alle Maße schön. – Von der Harmonie des Maßes im menschlichen Körper sprachen auch der römische Dichter Plinius und die deutsche Ordensfrau Hildegard von Bingen. Diese glaubten, daß das Längenmaß des Menschen genau seiner Breite bei seitlich ausgestreckten Armen gleiche. Der Mensch galt jedoch als krank, wenn diese Gleichheit schwankte. –

Auf eine andere Form des Maß-„verlustes“ haben viele Sagen aufmerksam gemacht, indem Maßfälschungen schwer geahndet wurden. Dagegen wird von Heinr. Böll in der „Waage der Baleks“ der Gedanke der Maßfälschung in die Gegenwart versetzt, wobei die Gerechtigkeit invertiert, d. h. sie obsiegt nicht (s. a. unter „Deka“).

Verwandt ist das Wort Maß in seiner Bedeutung auch mit dem Verb messen (ahd. mezzan, mhd. mezzan, as. metan, engl. mete, ndl. meten).

1. Das Flüssigkeitsmaß, aköln. maifß (14. Jh.), 16. Jh. en maeß beer, 17. Jh. eine maifß weins (s. hierzu auch unter **Kanne**), 1827 en bönnsch(e) Moß;

2. das Hohlmaß wurde unter anderem angewandt bei Schüttgut, wie Getreide und Salz, aber auch bei Kohle und Kartoffel (s. a. a. O. unter **Malter**).

Es bliebe noch zu sagen, daß auch heute noch (in Regionen Süddeutschlands) die oberdeutsche weibliche Bildung von „Maß“ gebräuchlich ist, man bestellt „eine Maß Bier“, also einen Literkrug Bier (s. auch unter *Krug*).

Meile, die, LM

Der Name ist aus dem Lateinischen übernommen, und zwar aus *milia (passuum) = 1000 römische Doppelschritte zu je 5 Fuß*, was circa 1,470 km entspricht.

Es handelt sich hierbei um ein Wegemaß, das ursprünglich der römischen Militärpraxis entsprungen war, als es galt, die Weite des Weitreiches durch mobile Truppen zu sichern. Zu diesem Zweck wurden Wegekarten (litararien) angelegt, mit deren Hilfe man die günstigsten Strecken für schnelle Truppenbewegungen kurzfristig auswählen konnte. Das war insofern wichtig, weil man einerseits für den Schwertransport festere Straßen benötigte, andererseits aber auch für die Legionäre, vor allem Fußtruppen, die auf ihren Tagesmärschen festgelegte Strecken zurückzulegen hatten. Erfahrungsgemäß liegt die Stundenmarschzeit bei circa 4 Kilometer. Sehr viel ist diese Zeit auf Dauer nicht zu unterbieten, man kann nur die Wegstrecke so kurz wie möglich halten. Es verwundert daher kaum, daß die alten Wegestreckenkarten viele Direktverbindungen aufweisen, die Gerade ist nun einmal die kürzeste Verbindung zweier Punkte. Heute noch kennen wir im ehemals römisch besetzten westlichen Germanien die alten Straßenrassen. Was die Römer damals vorgemacht, hat Napoleon fast zweitausend Jahre später bei uns weitergeführt, indem er z. B. den alten Handels- und späteren Postweg von Köln über den Westerwald und weiter nach Frankfurt für seine militärischen Zwecke ausbauen ließ. Wir alle kennen die geradlinige Streckenführung dieser heutigen Bundesstraße 8 mit ihrer allezeitigen Windschutzpflanzung, wenn wir abseits der Autobahn über Westerwald und Taunus Richtung Frankfurt und Würzburg unterwegs sind. Noch bis zum Bau der neuen Brücke über die Agger zwischen Troisdorf und Siegburg vor rund 20 Jahren stand auf der linken Seite der Troisdorfer Brückenrampe ein walzenförmiger *Meilenstein* von etwa 80 Zentimeter Höhe. Der aus früher preußischer Zeit stammende Stein trug neben anderen Eintragungen die Streckenhinweise nach dem nördlichen Köln und dem südlichen Frankfurt über Altenkirchen in Meilenangabe. Die Länge der deutschen Landmeile betrug früher umgerechnet 7,532 km. Leider ist dieses „Denkmal der Straße“ beim Bau der obengenannten Brücke trotz Protests nicht erhalten geblieben! Neben der deutschen Landmeile wurde auch regional die Bezeichnung Postmeile bei gleicher Längenangabe geführt. Die deutsche Seemeile wird mit 1,852 km angegeben und entspricht 1/4 der geogr. Meile = 1 Bogenminute am Äquator. Eine geogr. Meile wird in

der Regel mit 7,420 (22) Kilometer ausgewiesen.

Meter, der oder das, LM, heutiges Standardmaß (s. a. a. O.)

Mödder, der

Der Mödder ist nicht etwa ein altes Maß, sondern eine Art städt. Beamter im alten Köln gewesen, der als vereidigter Korn- und Fruchtmesser offizielle Aufsichtsfunktionen innehatte. Die Berufsbezeichnung geht zurück auf mhd. *muettere zu mutte, mut u. a.* und bedeutet swv. Scheffel (vergl. lat. *modius = Maß*); altköltn. *mudder* (13. – 16. Jh.), *müdder* (17. Jh.).

Auch für das alte Siegburg ist der Mödder belegt, vgl. Sgb. Urk. II, Nr. 777: „1549 August 14 (...) Die Müdder in Siegburg dürfen kein Getreide verkaufen. Sie sollen selbst messen und nicht ihre Frauen. Zuwiderhandelnde zahlen dem Abt einen Goldgulden, dem Amt einen halben Goldgulden.“ – Und wie geht es weiter?

Der Verfasser erinnert sich noch daran, daß in seiner Kindheit bei seinen Verwandten in der Kölner Innenstadt der „Kollemödder“ seinen Kunden mit Ofenheizung die Braunkohlenbriketts mit einem Blechtragegestell auf die Etage lieferte und dieses wieder mitnahm, wenn er die Woche darauf den Nachschub lieferte (das Trage- und Stapelgerät faßte rund 200 Briketts, das sind etwa 100 kg).

Der Kohlenhändler von damals aber hatte mit der Tätigkeit des amtlichen Messers und Schätzers für Korn, Frucht, Saiz oder Kohle nichts mehr zu tun, der Kohlenhändler wurde nur „Mödder“ genannt, weil der Volksmund sich in seinem Beharrungsvermögen nur ungern von seinen Sprachgewohnheiten trennt. Aber ob amtlicher Schätzer oder der Kohlenhändler der 20er Jahre, sie sind beide nur noch wie das Wort Mödder historisch.

Morgen, der, FM u. ZM

Der Morgen gehört zu den frühen Erfahrungsmaßen des wirtschaftenden Menschen, die alle in einem gewissen Sinne durch den Faktor Zeit ge- oder wenigstens mitgeprägt sind, so daß man sie auch zeitbezogene Maße nennen könnte. Man brauchte eine Gehstunde zum Holzeinschlag, machte eine Tagereise zum Pferdemarkt, pflügte an einem Morgen eine bestimmte Fläche des Feldes um, in anderen Regionen nannte man es Tagewerk, und schließlich erhielt die bäuerliche Hilfskraft ihr Entgelt als Tagelöhner (häufige Berufsbezeichnung während des 18. und 19. Jahrhunderts in Gebieten rheinischer Erbteilung).

Das seit althochdeutscher Zeit bezeugte Acker-, Wiesen- und Flurmaß „Morgen“ (ahd. *morgen*, mhd. *morgen*) leitet sich ab von dem gemeingermanischen Wort gleichen Namens mit der Grundbedeutung „Schimmer, Dämmerung“. Als Flurmaß be-

zeichnet der „Morgen“, wie schon angedeutet, „so viel Land, wie ein Mann mit einem Gespann an einem Morgen pflügen kann.“ Daß eine umgerechnete Liste historischer Morgenmaße so variabel wie kaum eine andere deutsche Maßeinheit ist, liegt an verschiedenen Gegebenheiten. Flaches Land pflügt sich leichter als unebenes, steiniger Grund ist schwerer als sandiger, und die Zugtiere vor dem Pflug, ob Pferd oder Ochse, gehen und ziehen nun einmal anders.

Hinzu kamen noch Gründe, die in der Herrschafts-, Besitz-, Verteilungs- und Abgabenpraxis zu suchen sind.

Die Zahl der untereinander oft differierenden Maßangaben für den Morgen ist in Deutschland fast flächendeckend von Aachen bis Danzig und von Breslau über Nürnberg bis zu den Alpen. Dabei verraten uns historische Urkunden und Karten, daß unterschiedlich große Morgenmaße in einer Region neben mehreren anderen gleichzeitig im Gebrauch waren. Ein Beispiel dafür, daß so etwas sogar in einer einzigen, wenn auch mehrseitigen, wichtigen Urkunde der Fall sein konnte, findet sich bei Trippen (a. a. O., S. 378 ff.) im: „Teilungs-Akt. Sprechend auf Wilhelm Steinbach. Ausgefertigt am 5. Mai 1827.“ Die in dieser Urkunde u. a. wiedergegebene „Einteilung des Ackerlandes in drei Lose“ bezeichnet auf jeweils zwei Seiten akribisch genau die dem jeweiligen Los zufallenden Ackerstücke auf der linken Blatthälfte, während parallel dazu auf der rechten Bl.-hälfte die genauen Maßangaben für die einzelnen Ackerstücke aufgelistet sind; zuerst stehen die jeweiligen Flächeninhalte nach preußischen und daneben kölnischen Morgen, Ruten und Fuß berechnet.

Im Original sieht das so aus: „Dieses Los hält Ackerland ...“

	Preußische			Cölnische		
	M.	R.	F.	M.	R.	F.
Total:	12	40	14	9	125	95 ...“

Bei den beiden anderen Losen wurde analog verfahren. –

Der direkte Vergleich der preußischen mit den kölnischen Maßangaben macht deutlich, daß das hier benutzte Kölner Morgenmaß in der Meterumrechnung größer war als das preußische Parallelmaß und daß auch bei den Untereinheiten die Kölner Rute und der Kölner Fuß im Einzelvergleich größer waren als die preußischen Vergleichsmaße, zeigt eine andere Stelle im obigen Dokument: „... mit dem dritten Teil des zugehörigen Gartens, bestehend im Ganzen in einem Flächeninhalte von 168 Ruten preußisch oder 112 Ruten 70 Fuß kölnisch...“

Es dürfte aufgefallen sein, daß der Morgen ein Flächenmaß ist, die angegebenen Teilmaße Rute und Fuß aber wie Längenmaße geschrieben sind, obwohl wir doch Flächenmaße erwarten. Dieser scheinbare Denkfehler klärt sich schnell auf, wenn wir

wissen, daß es früher üblich war, bei Flächenbezeichnungen von Rute und Fuß die Schreibweise des Längenmaßes beizubehalten. Wir sind dagegen gewohnt, bei den Flächenangaben Quadrat-Fuß bzw. Quadrat-Rute zu schreiben.

Man fragt sich schließlich, warum überhaupt in obiger Urkunde preußische und königliche Maßeinheiten parallel aufgeführt werden mußten? Der Grund liegt in der Einführung der preußischen Maßhoheit in den neuen Provinzen am Rhein und in Westfalen im Jahre 1816.

Die Teilungs-Akte wurde rund 10 Jahre später erstellt, so daß es geboten schien, in einer gewissen Übergangszeit beide Maßeinheiten in die Urkunde aufzunehmen. Der Verfasser hat schon an anderer Stelle auf das Beharrungsverhalten der Menschen bei Maßänderungen hingewiesen und kann hier ein weiteres Beispiel aus dem Automobilbereich anführen: amtlich wird seit langem schon die Leistung eines Kraftfahrzeugs nach „kw“ gemessen, wir aber fragen immer noch nach der „PS“-Zahl, und damit lägen wir wieder bei den „Circa-Maßen“, also 51 kw entsprechen ca. 70 PS!

Aus der großen Zahl historischer Morgenmaße (weit über 70) seien hier nur die genannt, die im Rheinischen einmal gebräuchlich waren. Die umgerechneten Maße sind unter Verzicht auf Fußangaben in Quadratmeter ausgedrückt.

Nach Ve(rdenhalven), Tr(app), Sammlung d.V(er)f. u. a. (a. a. O.):

Köln, 1 Morgen, Feld- od. Landmorgen = 150 Qu.-Ruten = 3176,61 qm/Ve, wohl nach Wrede (a. a. O.) der alte Kölner Morgen (?);

Köln, 1 Morgen od. Feldmorgen = 1700 qm/Tr;

Köln, 1 Waldmorgen, = 180 Qu-Ruten = 3811,93 qm/Ve;

Aachen, 1 Morgen = 150 Qu-Ruten = 3053,26 qm/Ve;

Aachen, 1 Morgen = 3053 qm, nach 1816 wie Preußen = 2553,225 qm/Tr.;

Düsseldorf, 1 Morgen = 1700 qm/Tr.;

Preußen, 1 Morgen = 180 Qu-Ruten = 2553,225 qm (Konvent.-morgen)/Ve;

Preußen, 1 alter Morgen = 5670 qm/Tr.;

Rheinld., 1 alter Morgen = 2 Jucherte = 720 Qu-Ruten = 10213,2qm/Ve;

Rheinld., 1 neuer Morgen = 2553,225 qm/Ve;

Altenkirchen, Ww., 1 Morgen = 2044,8 qm/Vf.;

Aschaffenburg, 1 Morgen = 1710qm/Ve, vgl. mit Köln u. D.-dorf/Tr.

Für unser Paradebeispiel dürfen wir wohl den Kölner Morgen mit rund 3176 qm ansetzen, für das preußische Parallelmaß rund 2553 qm.

Eine schöne Untergliederung des vorpreußischen Kölner Morgen hat Bücher (a. a. O.) an Hand des Geislarer „Descriptionsbuches von 1752“ gegeben (der aufgerundete Morgen von 3200 qm entspricht dem Köln. Morgen = 3176,61 qm):

„Ein Morgen = rd. 3200 qm, der halbe Morgen = rd. 1600 qm, das viertel = rd. 800 qm, 1/2 viertel = rd. 400 qm, das pint = rd. 200 qm.“

Zum Schluß der Behandlung des Flächenmaßes Morgen sei aus der Fülle an Beispielen aus Gesamt-Troisdorfer Quellen nur noch eins erwähnt, das auf den ersten Blick recht exotisch anmutet: Es „... habe ein hiesiger Eigentümer..., der den größten Teil des Ravensberger Steinbruchs in Besitz (hat), davon 10 Magdeburger Morgen an einen Steinbruchunternehmer verpachtet.“ So überraschend für uns auf den ersten Blick auch die im Jahre 1834 genannten Magdeburger Morgen sein mögen, sie geben uns hinsichtlich der Meterumrechnung keine neuen Rätsel auf, denn sie entpuppen sich als das preußische Morgenmaß von 1816 (vgl. 1 M. = 2553,224 qm)!

Ohm, auch Ahm, das, veraltet die, FIM

Die aus griech./lat. hama (= Wasser-, Feuereimer), mlat. hama entlehnte Maßbezeichnung ist bei uns seit langem bekannt (aköln.: 12. Jh., ama; 13. Jh., hama; 14.–15. Jh., ame, ayme, aime, aeme; Ende 15. Jh. ahme; 16. Jh., aime, aeme; Ende 16. Jh. ahm; 17. Jh. ahma, ahm, ahme.

Das Flüssigkeitsmaß Ohm, bei uns vor allem als Weinmaß bekannt, zählt im Vergleich zum Fuder zu den mittelgroßen Hohlmaßen, sein Fassungsvermögen liegt etwa zwischen 130 und 160 Liter, wie nachfolgende Auswahl zeigt:

Aachen 1 Ohm = 134 Liter;
Mainz 1 Ohm = 135 Liter,
Siegburg 1 Ohm = 137 Liter;
Rheinland 1 Ohm = 142 Liter;
Koblenz 1 Ohm = 152 Liter;
Trier 1 Ohm = 155 Liter.

Das preußische Ohm ist wie folgt aufgeschlüsselt:

1 Ohm = 2 Eimer = 120 Quart = 137,404 Liter.

Regionaler Nachweis: Sgb. Urk. II, Nr. 995: „... Vom Oktober 1570 bis Ende März 1571 hat Adam Wirt zu Troisdorf auf dem Sand 1 1/2, zehn und zwei Ohm eingelegt... Peter Wirt zu Troisdorf auf dem Duppen hat drei, ein und zwei Ohm eingelegt... Von Anfang April bis 1. Oktober hat Adam Wirt sieben Ohm, Peter auf dem Duppen vier Ohm, Johann Ullich drei Ohm Wein eingelegt... Weiter hat Johann Ullich zu S(iegburg) bei den Weinzapfern zwei Ohm Wein nach Troisdorf gebracht...“.

Ossendorf (a. a. O.) berichtet: „Im Jahre 1585 lagerten in den Kellern der Stadt (Siegburg) 5382 Ohm, wovon zu Pfingsten

die Hälfte schon verkauft gewesen sein soll...“.

Als weiteres Beispiel für das Vorkommen in unserem unmittelbaren Bereich möge hier der Quellenhinweis aus Delvos, Anhang, dienen:

„Folget die Wein Crescentz de anno 1734
Siegburg 93 ahm...
Bergheim 17 ahm
Reid 3 1/2 ahm
Caßel 8 ahm
Eschmar 11 ahm...“

Nach den Quellenbeispielen waren also Ohm und Ahm bei uns nebeneinander vertreten, obwohl die allgemeine Quellenkunde das Ahm mehr im Niederdeutschen lokalisiert, zieht man auch die Familiennamen-Forschung hinzu. Der im Norden häufige Familienname Ahme(r) geht z. B. auf die Berufsbezeichnung eines Menschen zurück, der Fässer herstellte bzw. Visierer (Eicher) war. Ahme war gleichzeitig auch Maßbezeichnung: „... ein ame holdet 32 stoveken“, d. h. „Ein ahm faßt 32 Stübchen“. Das Ahm in unserem Beispiel maß demnach ca. 116 Liter, 1 Stübchen ca. 3,6 Liter.

Das süddeutsche Pendant zum niederdeutschen Ahme(r) war der Ohmer, und auch hier geht der Familienname auf den Beruf zurück. Ahm und Ohm in unserem Bereich sind nicht Kennzeichen für ein zeitliches Nacheinander der sprachlichen Entwicklung, sondern einer räumlichen Differenzierung zwischen Niederdeutsch und Oberdeutsch, während wir in der Übergangslandschaft an beiden Entwicklungen teilhaben.

Pfund, das, GM

Die Gewichtsbezeichnung Pfund ist aus dem Lateinischen entlehnt (vgl. lat. libra = 1. Waage, 2. römisches Pfund = 327 g, 3. Sternbild Waage). Auch wenn die historischen Zusammenhänge wissenschaftlich immer noch nicht eindeutig geklärt sind, so steht doch fest, daß es sich hier um eines der ältesten deutschen Gewichtsmaße handelt, das bis zur Einführung des metrischen Systems die Einheit des Gewichts in verschiedenen europäischen Staaten bei wechselnder Benennung und Größe war (vgl. Libra, Lira, Pound). Das Pfund (lat. pondo; got., afries., asächs. und mnd. pund; mnl. pont; nld. pond; engl. pound) galt in Deutschland bis zur Einführung des metrischen Systems in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als offizielles Gewicht (s. a. a. O.). Im Kölner Raum nannte man das Maß im 12. bis 15. Jh. dat punt, später auch pont, nach 1550 pfond(t) oder Pfund(t) und seit dem 17. Jh. in der Mundart bis heute pund, in der Schriftsprache dagegen Pfund (nach Wrede a. a. O.).

Wie schon angedeutet, entsprach das Pfund keineswegs von Anfang an einer Standardgröße, vielmehr war das Gewicht früher regional größeren Maßunterschieden

unterworfen, die sich zum Teil bis ins vorige Jahrhundert hinein hielten. Erstaunlich ist dabei, daß für Köln seit dem ausgehenden Mittelalter bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gewicht mit ca. 468 g relativ konstant blieb. Weitere Umrechnungsmaße des größeren Bezugsraumes liegen ebenso, bei einer Ausnahme, rund 30 g unter dem aus dem metrischen System gewonnenen späteren Bezugsmaß von 1/2 kg = 500 g.

Aachen 1 alt. Pfund	= 467,043 g
Köln 1 alt. Pfund	= 467,625 g
Mainz 1 alt. Pfund (Leichtgew.)	= 470,686 g
Düsseldorf 1 alt. Pfund	= 467,625 g
Preußen 1 Handespfl.	= 467,711 g
Mainz 1 alt. Pfund (Schwergew.)	= 498,927 g

Im übrigen schwankte das Gewicht innerhalb des verfügbaren deutschen Untersuchungsmaterials zwischen 365,783 g und 551,23 g. Nicht allerorts gab es neben einer Unterteilung in 1/2, 1/4 oder 1/8 Pfund auch eine solche, die sich aus verschiedenen Maßen zusammensetzte; für Köln ist uns folgende überliefert: 1 Pfund = 30 Lot = 120 Quentchen. Auf die Beharrlichkeit des Pfundes in unserem Alltagsleben – rund 100 Jahre nach seinem behördlichen „Tod“ – wurde weiter oben im nicht lexikalischen Teil mehrfach hingewiesen, so daß sich hier mehr erübrigt.

Pint, die, auch das, HM und FM

Das Wort und der damit verbundene Begriff leiten sich vom Niederdeutschen her (afries. pint; mnd. pinte; spätmnl. pint). Es bedeutete ursprünglich wohl swv. ein Stiff, ein Maßstab oder eine Meßhilfe, um ein Maß festzulegen. Der im Neuniederdeutschen bekannte Pegel ist ein solcher „Merk“ für Flüssigkeiten an od. in Gefäßen, also ein Eichstrich. Wrede (a. a. O.) erwähnt aus dem 14. Jh. eine solche Merkhilfe, die dort peygel genannt wurde. Wir kennen wohl auch das lockere Wort über den durstigen Zecher, der seinen „Pegel ‚gestrichen‘ voll“ hat.

Als Hohlmaß für Flüssigkeiten ist uns die Pint schon unter Kanne/Krug begegnet, wo sie als Untereinheit zu Kanne ausgewiesen ist: vgl. Halb (1/2 Liter), Pint (1/4 Liter), Mäßchen (1/8 Liter). Aber nicht nur bei alkoholischen Getränken, sondern auch bei für die Küche typischen Standardflüssigkeiten wie Essig, Milch oder Öl fand die Pint ihre Anwendung.

Auch als Flächenmaß hatte die Pint untergliedernde Funktion, z. B. als Untereinheit zum Ackermaß Morgen (siehe weiter oben unter Morgen):

1 Morgen = 16 Pint;
1 Pint = 1/8 Morgen = ca. 200 qm;
vgl. auch 1 Pint Rheinland = 7 Qu-Ruten = ca. 200 qm.

Daß die Pint auch außerhalb des bäuerlichen Alltagsbereichs bei uns ihre Bedeutung hatte, beweist u. a. eine Quelle über

die Zehntverhältnisse in Sieglar 1471 im Vertrag zwischen dem Abt Wilh. von Lülisdorf, dem Prior und dem Konvent zu Sieglar sowie dem Ritter Johann von Nesselrode einerseits und dem Pfarrer Joh. von Brilon zu Sieglar andererseits:

„In das erste sollen die vurg. Herren zu laer aufhebene allen Zehnden... Sullent auch drey pytenn ahn Rutzertort und drey pintenn bei Claidis ahn dem Altair und bey Theillen zu Waldorf gelegen seilen zeyhenden uns eygenseyn, nemptlich dem Pastoren In Laer.“

Erbschaftsstreit um Burg Wissem 1766: „... Burg W. hatte nämlich alljährlich eine Rente von 2 1/2 Malter Korn an den Pfarrer von Sieglar abzuliefern. Nunmehr leisteten diese Rente zu je 13 Viertel, 1 Maß und 11/3 Pint Korn Freiherr von Landsberg, Fräulein von d'Orjo und Leutnant Vogel...“; vgl. Trippen (a. a. O.).

Als Maß hat die Pint in Deutschland schon lange ausgedient, gehalten aber hat sich, und das nicht nur im Niederdeutschen, die die Bezeichnung Pint(e), wenn schon nicht für die Pint Bier oder Wein, so doch für den Ort, wo Bier oder Wein ausgeschenkt werden, in der Pinte.

Anders ist es mit dem Gebrauch des bei uns untergegangenen Hohl- und Flächenmaßes in Groß-Brit. und den U. S. A. bestellt, wo das Maß „pint“ auch heute noch als Flüssigkeits- und Trockenhohlmaß im Gebrauch ist:

Flüssigkeitshohlmaße

	Gr. Brit.	U. S. A.
1 gallon = 4 quarts	= 4,446	3,787 Liter
1 quart = 2 pints	= 1,136	0,946 Liter
1 pint = 4 gills	= 0,568	0,473 Liter
1 gill	= 0,142	0,118 Liter

Trockenhohlmaße

1 quart = 2 pints	= 1,136	1,120 Liter
1 pint	= 0,568	0,560 Liter

Prise, die / **Quantum**, das, und andere Kleinmaße

Die nachfolgenden Maßbezeichnungen haben eins gemeinsam, sie messen, tasten oder schätzen nur geringe Größen oder Mengen.

Die *Prise* (frnz. Fremdw., swv. Weggenommenes) meint einmal zuerst das von einem kriegführenden Staat nach Seekriegsrecht aufgebrauchte feindliche oder neutrale Schiff oder Ladegut (vgl. *Prisengut*). Erst seit dem 18. Jh. wird das Wort in der bis heute allgemein üblichen Bezeichnung für eine besonders kleine Menge pulveriger oder höchstens feinkörniger Substanzen gebräuchlich.

Von solchen kleinen und kleinsten Mengen haben früher die Männer vorwiegend beim Schnupftabaksgenuß Gebrauch gemacht, in der Küche ist der Griff mit Daumen- und Zeigefinger in den Gewürzbehälter uns allen geläufig, wobei Fingerspitzengefühl ge-

fragt ist, da... Einerseits könnte man also die *Prise* zu den Mengenmaßen, andererseits zu den Greifmaßen zählen, nicht zuletzt aber zu den Erfahrungsmaßen! Moderne Kochbücher aber „ersparen“ uns in ihren Rezepten den Griff ins Salz oder Zimtpulver, „... man nehme eine Messer- oder Teelöffelspitze...“.

Das *Quantum*, aus lat. quantum, n. zu quantus = wieviel, wie groß, hat in seiner Bedeutung von „zugehörige Menge, gebührender Anteil“ manches auch von dem, was zur *Prise* gesagt wurde; das Maß ist also ebenso mathematisch nicht definierbar. Allerdings ist man hier nicht sofort auf kleine oder kleinste Mengen festgelegt, sondern mehr auf das Maßgerechte, das Gebührende (s. o.). Erst durch die Attribute, etwa ‚groß‘ oder ‚klein‘ wird die Aussage definitiver, vgl. „ein großes Quantum“, „ein kleines Quantum“. Vielleicht läßt das Mengenmaß Quantum dem Anwender aber einen größeren Erfahrungsspielraum.

Das *Quantchen* ist nicht die deutsche Verkleinerungsform aus Quantum, sondern vielmehr eine Ableitung aus mlat. *quantinus* = Fünftel (mnd. *quentin*, mhd. *quintin*), aköln. *quinten*, *quintyn*. und war früher ein deutsches Gewicht mit festgelegter Größe: 1 Quent, Quentchen, Quint, Quintlein, Quentlein, *Quintin* = allgemein 4,385 g, ab 1858 meist 1/10 Lot = 1/300 Zollpfund = 1,67 g. Das *Quantchen* war also ein exakt definierbares Gewichtsmaß.

Maß-„Gerät“ bei den nun folgenden Beispielen ist die menschliche Hand, und somit haben wir es bei der *Handbreit*, der *Spann* und *Spanne* ebenso mit Naturmaßen zu tun wie bei den *Querfingern* und der *Querhand*; und ebenso wie bei Elle und Fuß gab es später nachmeßbare Größen, so daß sie alle zu den Längenmaßen kleineren Zugschnitts zählen:

1 Hand(-breit) = 4 Finger = 7,08 cm;
1 Spann (die Spreizung zwischen Daumen u. Mittelfinger) = 22 cm;
1 Spanne = 10 Querfinger = 20 cm;
1 Querfinger = 2,00(9) cm;
1 Querhand = 4 Querfinger = 8,036 cm (vgl. Varianz zu Handbreit).

Als kleinstes der sogenannten exakten Gewichtsmaße sei in diesem Zusammenhang noch auf das alte Apothekergewicht *Gran*, auch *Grän* (lat. ‚Korn‘) hingewiesen, das in der Regel mit ca. 0,06 g angegeben wird, ein jüngerer Umrechnungswert für Deutschland (allgemein) nennt 0,063 g; aus der Reihe fällt nur ein mit der deutschen Bezeichnung „Korn“ (s. o.) als Apothekermäß ausgewiesener Wert von 0,0179 g!

Ries, das, Plur. Riese, StM

Das Stück- und Mengenmaß *Ries* (mhd. *ris*, *riz*, frühmhd. *ris*, *reis*) ist zu uns über ital. *risma* gekommen. Zugrunde liegt diesem das arabische *rizma* = Ballen, Bündel.

Im Kölner Raum zuerst zu Anfang des 15. Jh. als *rijse* bekannt, um 1600 *ryss*,

erhält es beim Übergang zum 18. Jahrhundert mit *riß* (*ries*) seine bis heute gültige sprachliche Gestalt; *riß/ries* hier schon in der Bedeutung „Papierbogen“ (s. unten).

Die ursprüngliche Bedeutung „Ballen, Bündel“ ist es aber nicht allein, die man bei uns seit der frühen Neuzeit mit dem Wort *Ries* verbindet, vielmehr ist es das ‚Papier‘, das bekanntlich in China als Sache seinen Ursprung hat, seinen Namen aber später nach der ägyptischen Papyruspflanze erhielt, deren Mark in der Antike am Nil zu einem beschreibbaren Material verarbeitet wurde. Das eigentliche Papier aber fand wieder wie das *Ries* vom Orient her seinen Weg nach Europa (in Italien 1276 belegt, in Nürnberg um 1390 nachgewiesen). Wie wir wissen, wurde es (für Qualitätspapier noch heute) aus Leinenlumpen hergestellt. Diese ‚Stofflumpen‘ nun knüpfen die gedankliche Verbindung zu der Ursprungsbedeutung von *Ries* = ‚Ballen, Bündel‘ in mehrfacher Hinsicht: Das *Ries* ist bis heute als Stück- und Mengenmaß eng mit unserer Papierproduktion verbunden, wie ein Blick auf das Maßgefüge des Papierhandels zeigt:

Tabelle (n. Trapp)

früher:	
1 Pack	= 15 <i>Ballen</i>
1 <i>Ballen</i>	= 15 <i>Ries</i>
1 <i>Ries</i>	= 550 Bogen Druckpapier
1 <i>Ries</i>	= 400 Bogen Schreibpapier
1 Buch	= 25 Bogen Druckpapier
1 Buch	= 24 Bogen Schreibpapier
heute:	
1 Neu <i>ries</i>	= 10 Neubuch
1 Neubuch	= 10 Hefte
1 Heft	= 10 Bogen

Das *Ries* in der Papierbranche am Rhein dürfte durch zwei Dinge begünstigt sein; wenn man bedenkt, daß Köln nach der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Gutenberg zu Mainz im Norden als neuer Druckplatz viel zur Verbreitung des Buchdrucks beigetragen hat. Bis heute ist Köln ja noch Sitz renommierter Verlage. Da aber, wo gedruckt wird und Bücher verlegt werden, wird Papier benötigt und zu dessen Herstellung neben dem Produktionsrohstoff Leinenlumpen (heute auch einer Menge anderer Faserstoffe) viel Produktionswasser, und das gibt es in der rheinischen Region zur Genüge. Papierfabriken um Düren und in Berg.-Gladbach zum Beispiel sind der Beweis.

Rute, die, LM

Das Wort *Rute* (ahd. *ruota*, mhd. *ruote*, ndl. *roede*, engl. *rood*), hatte ursprünglich eine weiße Bedeutung, die von *Gerte*, *Zucht*- und *Wünschelrute* über *Stab*, *Stange*, *Meßstange* bis zu *Kreuz* reichte. Die Maßbezeichnung *Rute* ist heute wie viele andere in unserer Untersuchung nur noch historisch.

Als altes deutsches Längenmaß hatte sie regional unterschiedliche Größen, die zwischen 2,5 bis mehr als 5 Meter lagen. Nach Verdenhalven (s. a. a. O.) maß die rhein.

Rute sogar einmal 7,393 Meter = 14 Fuß! Etwaige Zweifel, es könnte sich hier um einen Druckfehler handeln, werden auch nicht durch die Tatsache geschmälert, daß es in derselben Zusammenstellung mit Ostfranken noch eine höhere Maßangabe für die *Rute* gibt, nämlich 8,649 Meter bei 30 Fuß(!). Eine Umrechnung nach ausgewiesener Fußzahl je *Rute* ergäbe bei Ostfranken eine Fußlänge von 0,288 m, für das Rheinland aber eine solche von 0,595 m(!) je *Rute*; der Zweifel bleibt.

Die höhere Einheit zu *Rute* war der *Morgen* (s. a. a. O.), die untere der *Fuß*:

Aachen:	1 <i>Rute</i> = 16 <i>Fuß</i> = 4,602 Meter
Koblenz:	1 <i>Rute</i> = 16 <i>Fuß</i> = 4,650 Meter
Köln:	1 <i>Rute</i> = 16 <i>Fuß</i> = 4,602 Meter
Rheinland:	1 <i>Rute</i> = 12 <i>Fuß</i> = 3,756 Meter
Preußen:	1 <i>Rute</i> = 12 <i>Fuß</i> = 3,766 Meter

Am meisten verbreitet war die rheinische *Rute* mit 3,75 m mittl. Rundung. Bei der Zuordnung von *Rute* und *Fuß* (beides an sich Längenmaße) zum Flächenmaß *Morgen* sei noch einmal auf die alte Praxis verwiesen, bei der Schreibung von Flächen mit *Quadratruhen*- und *Quadratfuß*-Angaben auf deren *Quadratangaben* zu verzichten (s. hierzu unter *Morgen* a. a. O.).

In einer Karte über die „... Abmessung und Absteinerung der herrschaftlichen Höfe im Kirchspiel Altenkirchen...“ aus dem Jahre 1753 (in ‚Geschichte in Karten‘, Düsseldorf 1985) ist der Längenmaßstab in „100 Ruthen“ angelegt, bei der Beschreibung der ausgemessenen Flächen heißt es aber „... zu 144 quadratruthen gerechnet“. Für die hieraus sich ergebenden Fragen nach der Größe von einer *Quadratruute* oder auch anderer historischer *Quadratangaben*, etwa *Quadratfuß*, *Quadratklaffer*, *Quadratlachter* oder *Quadratmeile* ist es einfach, die Längenmaße zu quadrieren.

Ergänzende Quellenbelege:

Sgb. Urk. II, Nr. 525: Erbpachtverfahren in Sieglar „1492 Mai 26... Der Besitz ist verpflichtet, sechs *Ruten* Landgraben zu machen in dem auwel an dem Berg...“

ebenso Nr. 1099: Tauschverfahren zwischen Abt und Konvent von Sgb. mit Johann Lüning „1583 Febr. 21... Lüning soll eine *Wiese* erhalten..., groß drei *Morgen* weniger 25 *Ruten*..., weiter eine kleine *Wiese*, die zur *Klause* in S. gehört und einen *Morgen* 31 1/2 *Ruten* hält...“

Berichtigung der Altenforster Marken vom Jahre 1828 (Anlage Trippen, a. a. O., Seite 349 ff.): „... Nach dem vorgelegten... Teilungs-Register des Geometers Büll... sind zur Theilung gekommen, fünftausend fünfhundert ein und neunzig *Morgen*, einhundert siebenzehn *Ruthen* Bergisch...“

... Es besitzen die Gemeinden Troisdorf, Altenrath, Sieglar, Eschmar, Kriegsdorf und Spich in der Bürgermeisterei Sieglar ein Areal von 3153 *Morgen* 42 *Ruthen* 31 *Fuß*...;

... sodann in der Gemeinde Altenrath, Samtgemeinde Lohmar... 619 *Morgen*

167 *Ruthen* 50 *Fuß*; zusammen 3773 *Morgen* 29 *Ruthen* 81 *Fuß*; ferner in beiden Gemeinden an nicht steuerbaren Wegen 35 *Morgen* 78 *Ruthen* 39 *Fuß*. Also überhaupt im Ganzen 3808 *Morgen* 108 *Ruthen* 20 *Fuß*.“

Saum, auch *Sauma*, *Sohm*; **Simmer**, *Sömm*, *Summer*, *Sumber*; **Sester**, *Sechter*;

sie alle sind Hohlmaße und werden teils als Flüssigkeits-, teils als Trockenmaße genutzt.

Der *Saum* bezeichnet im Rahmen der vorliegenden Arbeit ein Flüssigkeitsmaß, dessen Größe durch die Gegebenheiten des Transports bestimmt ist, nämlich durch die Belastbarkeit eines Tragtiers, vorwiegend im Gebirge. *Pässe* z. B. konnten oft nur mittels trittsicherer Saumtiere (Esel, Maultiere oder Pferde bestimmter Rassen) auf oft engen Pfaden bewältigt werden. Das Tier wurde dabei mit Rücksicht auf das Gleichgewicht beidseitig mit je einem gleich großen Behälter (Lägel) belastet.

Die Belastbarkeit war aber nicht nur eine Frage der gleichmäßigen Verteilung, sondern auch eine Frage der Gesamtzumutbarkeit einer Last pro Tier, die beim Esel oder Maultier niedriger anzusetzen war als beim Pferd; generell lag sie etwa zwischen 120 und 150 Liter, d. h. also auf jeder Trageseite ein *Lägel* (60 bis 75 Liter). Als Transportbehälter dienten anfangs Schläuche aus Leder oder getöpferte Gefäße (wie öfter noch in den Trockenregionen Asiens und Afrikas), später auch hölzerne Fässer. Transportiert wurde aber nicht nur Flüssigkeitsgut, etwa Öl oder Wein, sondern auch Trockenschüttgut, z. B. Getreide. Daß der *Saum* sich als Maß später unabhängig von Transportzwängen in nicht gebirgigen Gegenden gehalten hat, liegt wohl vor allem an der praktikablen Größe seines Maßes. Dieses hat der *Saum* mit dem *Ohm* (s. a. a. O.) gemeinsam, dessen Herkunft oft etymologisch in seine Nähe gerückt wird, ohne daß bestimmte Zweifel ausgeräumt wären.

Das *Sümmer*, *Sömm*, *Simmer* (ahd. *sumbir*, *sumbrin*; mhd. *sümmer*, *sumer*, *sumber*, *sumber*) war ursprünglich ein aus Stroh dicht geflochtener Korb zur Aufnahme von Warenmengen verschiedener Art, z. B. Getreide, Obst, Gemüse und Nüsse. Er diente aber auch zum Tragen von Baustoffen handwerklichen Kleinmaterialien oder Kohle. Daraus entwickelte sich dann das Hohlmaß für Trockenprodukte, z. B. Getreide, oder für Flüssigkeiten, z. B. Wein. Das Volumen war regional und nach Füllgut größeren Schwankungen unterworfen. Es hat den Anschein, daß andernorts vor allem die Maßangaben bei Getreide und Hülsenfrüchten erstaunlich hoch lagen (zwischen 220 bis 350 Liter), für Köln wird ein Getreidevolumen von etwa 35 Liter genannt. Dem entsprechen analoge Angaben für den Südwesten, zum Teil liegen sie nur um 20 Liter.

Quellen:

Sgb. Urk. II, Nr. 240: Nutzungsrecht an einem Stück Land in Sieglar, „... 1437 Ok-

tober 1... Die Eheleute Henne Titz und Sophie zahlen davon jährlich sechs Sömmmer Roggen Siegburger Maßes...“ ebendort, Nr. 970: Betr. Verlehnung eines Weingartens, „... 1572 September 29...“, sie sollen davon jährlich im Herbst zum Faß des Propstes (v. Oberpleis) ein Ohm Wein liefern, rot oder weiß... Sie sollen den Weingarten nach Weingarts Recht misten und bauen. Gengel (der Nachbar) erhält jährlich dafür ein Sömmmer Weizen.“ Delvos. Troisdorf (S. 311 f.), Abgaben 1563: „... Der Gerichtsbote war schatzfrei, erhielt ein Sömmmer Hafer und ein Huhn...“, ebendort: Sieglar (S. 335 ff), um 1750; Armenvermögen: „Der Pächter des Abthofes sowie der des Steinschen Hofes zu Sieglar mußten je ein Sömmmer Korn für die Armen geben;...“

Ein Blick auf die Belegbeispiele läßt erkennen, daß (wenigstens bei uns) das Sömmmer mehr bei Getreide seine Nutzung fand, das Ohm hatte beim Wein den Vorzug.

Sester/Sechter

Der Sester ist das kleinste der unter Saum etc. abgehandelten Hohlmaße. Der Name leitet sich her von lat. sextarius (sww. ein Sechstel) und hat über mhd. sehster seine heutige sprachliche Form gefunden. Wie die Familienforschung nachweist, dürfte die Form Sechter mehr im Oberdeutschen zu Hause sein, die von Sester eher bei uns und im Niederdeutschen.

Sesterer und Sechterer waren einmal die Leute, die früher die kleinen Holzfässer herstellten (vgl. diese Bedeutung auch in den Familiennamen Sester-, Sister- und Süsterhenn, von denen es allein fünf im Troisdorfer Telefonbuch gibt, das nachgestellte -henn ist die Kurzform von Heinrich, regional auch von Johannes = Hennes). –

Das Füllmaß für Tockenschüttgut (Getreide) und Flüssigkeiten wie Wein und Bier liegt zwischen ca. 6 und 30 Liter.

Was sich beim Sömmmer schon zeigte, deutet sich auch mit nachfolgendem Quellenbeleg an, eine Bevorzugung des Maßes bei Getreide, die auch überregional erkennbar ist.

Sgb. Urk. II, Nr. 729 a: „1541 Februar 1... Die Witwe von Trostorp M. und ihr Sohn haben ihren Hof... verpachtet... Die Pacht ist jährlich am 11. November in Höhe von 14 Mäiter Roggen zu zahlen; zu Ostern ist ein Sester Weizen fällig...“.

Viertel, das, FM und HM

Das Viertel zählt wie andere zu den Maßen, die sich aus dem Bruchteil eines Ganzen ergeben (vgl. Halb, Quart, Quint, Quentchen und Sester/Sechter). Das Grundwort wäre demnach „teil“ (got. dails, ahd./mhd. teil) = Teilung, die dazutretende Zahl Bestimmungswort. Teil (= -tel) ist also Ableitungssilbe jeder beliebigen Bruchzahl.

Die sprachliche Entwicklung führt von ahd. fiorteil, mhd. viertail und dem jüngeren ver-

del, vertel, Köln. veedel, zu Viertel. Seine Bedeutung ist vielfältig, in unserem Falle geht es nur um das Maß:

1. als Flächenmaß,
2. als allgem. Hohlmaß und
3. als Weinmaß.

Als Flächen- oder Feldmaß entsprach es 1/4 Morgen, beim Trockenmaß gab es verschiedene Entsprechungen: 1 Viertel = meist 1/4 Scheffel, aber auch 1/4 Mäiter bei regional großer Varianz zwischen 14 und 160 Liter.

Als Flüssigkeitsmaß gehörte das Viertel zu den kleineren Maßen, dem rheinischen Weinmaß entsprachen 4 Maß = 7,131 Liter.

Quellen zu den Maßen:

Sgb. Urk. I, Nr. 392, 1357; Betr. Wünsche der Stadt Siegb. gegenüber dem Abt. bezügl. der Akziseverleihung: „... Wenn die Bürgermeister... vor dem Abt Rechen-schaft ablegen, dann sollen sie an Kost erhalten... (u. a.) 1/2 Viertel Essig, ... 1/2 Viertel Erbsen, ... 1/2 Viertel Öl...“ etc.

Sgb. Urk. II, Nr. 348: „... 1453 November 11... Klage der Schuhmachermeister (v. Siegburg) über Schäden, die sie von den Gesellen erleiden...“ Die Schöffen, Bürgermeister und Rat von S. ordnen deshalb u. a. an: „... wer von den Meistern oder Knechten in irgendeiner Angelegenheit ein Gebot seitens des Amts erhalten oder Knechten in irgendeiner Angelegenheit eine Strafe gegen die Meister verhängt haben will, der soll zuerst Bürgen setzen für fünf Viertel Wein, ein Viertel dem Schult-heißen, vier Viertel den Meistern.“

ebendort, Sgb. Urk. II, Nr. 349: „... 1454 Mai 13...“, betrifft ein Erbpachtverfahren vor dem Schöffengericht in Sieglar, wonach Eschmarer Bürger „... in Erbpacht genommen haben... sechs Viertel Ackerland (,) gelegen bei Eschmar (,) drei Viertel Land... ein daneben liegendes Viertel... (,) ebenso Richwin und Alf. Die sechs Viertel gehören zum Hof des Präsenzmeisters in Eschmar.“

ebendort, Sgb. Urk. II, Nr. 525: Erbpachtverfahren Sieglar, „... Hermann im Loche von Sieglar... hat in Erbpacht erhalten... die Hofreite des Klosters zu Sieglar(,)... mit den im folgenden verzeichneten Äckern und Ländereien(;) ... elf Viertel Ackerland, ... drei Viertel, ... 1/2 Morgen, ... 4 1/2 Morgen, ... neun Viertel, ... neun Viertel, ... einen Morgen...“ etc.

ebendort, Sgb. Urk. II, Nr. 622: Verlehnung des Präsenzhofes zu Eschmar: „... 1513 Februar 22“, Regelung: „... Der Präsenzmeister kann den Wingert düngen, doch soll er für jedes Viertel Wingert einen Morgen Ackerland kälken... Der Halfe muß jedes Jahr im Juni oder im Herbst ein Viertel Wingert düngen; der Präsenzmeister kontrolliert diese Arbeit und gibt ihm dafür sechs Mark...“

Waage, die, Meßgerät

Der Begriff Waage, ahd. waga, mhd. wage, im Kölner Raum ab 14. Jh. wage, waige, 1518 wayge belegt, waghe, 1553 waage, 1702 wagh, (nach Wrede, a. a. O.), hatte ursprünglich die Bedeutung: „das auf und ab und hin und her Schwingende“, woraus die germanische Grundbedeutung „Gewicht, Gerät zum Wiegen“ entstanden ist.

Eine Begriffsverengung trat schon früh von „Gewicht“ zugunsten von „Gerät zum Wiegen“, also der Waage ein (13./14. Jh.). – Siehe hierzu auch unter „aichen“ und „Maß“.

Die Geschichte der Waage ist uralte; denn schon vor 4500 Jahren wurde auf einem ägyptischen Relief eine zweiarmige Waage abgebildet. Eine Schnellwaage mit Laufgewicht, später auch römische Waage genannt, gab es, ebenfalls am Nil, schon um 1200 vor Chr. Geburt. Die Entwicklung ist dann stetig fortgeschritten. Im ausgehenden Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit wird mit dem Aufblühen des Städtewesens und dem Ausbau des Handels der Stand der Technik immer mehr intensiviert, Kurz nach 1700 gelingt die Konstruktion der ersten Federwaage, 1821 erfolgt die Erfindung der Dezimalwaage, und heute ist die elektronisch gesteuerte Trierwaage auf der Theke des Metzgers ebenso Realität wie die Behälterwaage und Gemengewägearlage, die Preisauszeichnungswaage oder die selbsttätige Kontroll- und Klassierwaage.

Zoll, der, LM

Das germ. Stammwort Zoll, mhd. zoll, bedeutet ursprünglich sww. „zylinderrörmiges Stück, Klotz“ (vgl. ndl. tol = „Kreisel“ aus Holz). Als Maß bedeutet es eigentlich sww. „kerben, spalten“ etc. Als kleineres Längenmaß wird der Zoll bei uns seit dem 16. Jahrhundert gebraucht. Das historische Zollmaß hatte in Deutschland regional eine Schwankung zwischen 2,3 und 2,8 cm = ein zehntel oder zwölftel Fuß.

Der neue Zoll des 19. Jahrhunderts lag allgemein bei 2,54 cm.

Geblichen aber ist bei uns vom Zoll nur noch der Zollstock, mit dem man einst seine Messungen durchführte. Dieser Meßstab war ursprünglich aus einem Stück; seine Handhabung wurde später dadurch vereinfacht, daß man ihn zusammenlegen und bequem in der Tasche unterbringen konnte. Es verwundert daher kaum, daß das Meßgerät bei Handwerkern verschiedener Bereiche sehr geschätzt war.

Obwohl das metrische System offiziell schon vor über 100 Jahren verbindliche Maßeinheit wurde, hat sich der Zoll bis weit in unser Jahrhundert noch auf den Skalen der Meßgeräte parallel zur Metereinteilung gehalten. Seit vierzig Jahren fehlt er jedoch häufiger, aber wir sprechen immer noch im Alltag vom Zollstock.

Zuber, der, HM, selten LM

Das Wort Zuber, ahd. zubar, zwipar, mhd. zuber ist aus zwei Bestandteilen gebildet, deren erster (zwei-/zwei) dem gleichlautenden Zahlwort entspricht, der zweite dagegen auf das ahd. Wort *beran* = „tragen“ zurückgeht; das bedeutet eigentlich swv. „Zweiträger“, „Gefäß mit zwei Henkel“, das ist also ein großer Bottich mit zwei Handhaben. Das frühere vorwiegend im Südwesten gebräuchliche Trockenmaß Zuber entsprach 10 Malter = 100 Sester = 1000 Meßlein = 10 000 Becher = 15 Hektoliter = 1500 Liter.

Zulast, die, veralt. der, FIM, WM

Das Weinmaß „Zulast“ ist auf den ersten Blick hin in seiner Bedeutung schwer zu erfassen, doch wenn man das Wort in seine beiden Bestandteile „zu“ und „Last“ zerlegt, erkennt man, daß es sich hier begrifflich um eine Maßeinheit mit „Zu-(sätzlicher) last“ handelt; die „Zulast“ zählt demnach zu den im Volumen größeren und im Gewicht schwereren Maßeinheiten.

Nach Wrede (a. a. O.) ist das Maß in und um Köln schon im 15. Jh. und auch in der Neuzeit bezeugt. Später trat das Stückfaß in den Weinbaugebieten an die Stelle der Zulast. Ein Stückfaß maß 1/2 Fuder = 3 Ohm = 480 Liter. Leider fehlen für die Zulast direkt vergleichbare Maßangaben. Da aber auch nach Planatscher (a. a. O.) die Zulast ein typisch rheinisches Weinmaß war und von ihm mit Stückfaß oder mit der Kurzform ‚Stück‘ gleichgesetzt wird, dürfen wir annehmen, daß das in einer Quelle bei Delvos, a. a. O., S. 446, genannte Zitat „... anno 1733... 3 Stückfässer... gekauffet.“ mit den Stückfässern ein volumengleiches Äquivalent zu den älteren Zulasten darstellt.

RÜCKSCHAU UND AUSBLICK

Der lexikalische Teil von „aichen“ bis „Zulast“ ist zu Ende, nachdem er uns durch eine verwirrende Fülle regionaler und kleinstaatlicher Maß- und Gewichtspräsen geführt hat.

Erst im 18. und 19. Jahrhundert hatte sich im Zeitalter nationalstaatlicher Zentralisierungen eine Tendenz zu überschaubaren Normierungen im Meßwesen herausgebildet.

Und wie ist es heute? Ohne daß wir uns als sogenannte „Normalbürger“ dessen bewußt sind, wird unser Alltagsleben mit bestimmt durch die verdeckte Präsenz von Maß und Gewicht:

„Dem morgendlichen Signal des Wekkers, mit oder ohne Musik, liegt eine Zeitmessung zugrunde. Steigen wir auf die Personenwaage, so messen wir unsere Masse, das Körpergewicht. Unseren Waschwasserverbrauch er-

mittelt ein Wasserzähler. Die Frühstücksbrotchen sind mit Butter, Marmelade, Wurst oder Käse belegt, Waren, die wir nach Gewicht verpackt oder zugewogen gekauft haben. Ehe wir aus dem Hause gehen, lesen wir vom Thermometer die Außentemperatur ab. Im Auto sind wir von Meßgeräten für Geschwindigkeit, Wegstrecke, Benzinstand, Ölstand und für andere Meßgrößen umgeben. Fühlen wir uns unwohl, greifen wir zum Fieber-Thermometer und nehmen Medikamente, die mit Hilfe von Meßgeräten dosiert wurden.“ (Trapp. a. a. O.).

Literaturverzeichnis

Quellen, die vollständig im Text genannt sind, werden hier nicht mehr aufgeführt. –

Braudel, Fernand, Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts, II Bde., München 1985, Sonderdruck 1990.

Bücher, Johannes, Geislar, auch seine Häuser und Grundstücke..., Bonn 1987.

Delvos, Chr. Hub. Th. Geschichte des Dekanats Siegburg, Köln 1896.

Dudenredaktion, *Etymologie*, Mannheim 1963.

Esslin Martin, Das Theater des Absurden, Reinbek 1965.

Fischer, Helmut, Wörterbuch der Unteren Sieg, Köln 1985.

Frank, Herm. Mathematik für höhere Schulen, Münster 1939.

Hellmund, Rudolf, in TJH, Heft I, 1971, Heft XVI, 1986 u. Heft XXI, Troisdorf 1991.

ders..., *Private Quellensammlung*, unveröffentlicht.

König, Werner, dtv-Atlas zur deutschen Sprache, München 1978.

Ossendorf, Karl-Heinz, in *Jahrbuch d. Rh.-Siegkreises*, Siegburg 1986.

Planatscher, Franz, (Bearbeiter) Deutsches Wörterbuch, Köln 1985.

Stadtarchiv Siegburg, *Troisdorfer Landmaß de 1730*.

ebendort..., *Troisdorfer Schöffenchuch*, 1457 ff.

Trapp, Wolfgang, Kleines Handbuch der Maße, Zahlen, Gewichte und der Zeitrechnung, Stuttgart 1992.

Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940.

Verdenhalven, Fritz, Alte Maße, Münzen und Gewichte..., Neustadt a. d. Aisch 1968.

Wisplinghoff, Erich (Bearbeiter), Urkunden und Quellen zur Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg, II Bde., Siegburg 1985.

Wrede, Adam, Neuer kölnischer Sprachschatz, III Bde., Köln 1984.

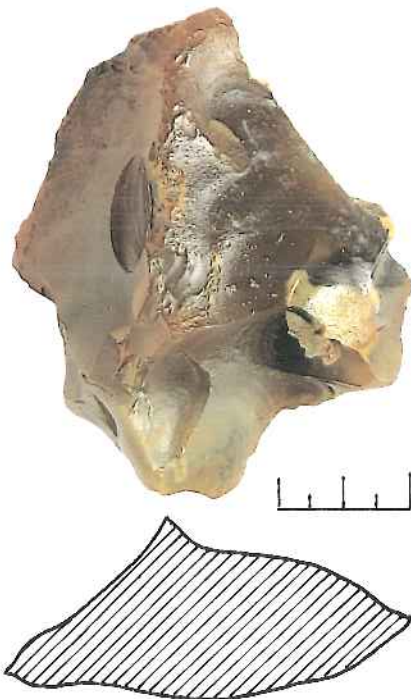
SENSATION ODER ZUFALL – PALÄOLITISCHER FUND NAHE DER KIRCHE ST. HIPPLYTUS

Als der karolingische Fundplatz an der Straße „Zum Steinhof“ bei Straßenbauarbeiten am Theodor-Heuss-Ring angeschnitten wurde, fanden sich neben einem breiten mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundspektrum einige jungsteinzeitliche Geräte. Im Februar entdeckte der Bodendenkmalpfleger der Stadt auf einem Gartengrundstück neben dem Canisiushaus (ca. 100 m nördlich des karolingischen Fundplatzes und ca. 1 km südlich des Ravensberges mit seinen zahlreichen altsteinzeitlichen Spuren) das abgebildete paläolithische Mehrzweckgerät.

Weitere Sondierungen werden ergeben, ob es sich hierbei um ein Einzelstück handelt, das ein Altsteinzeiter hier verlor oder das auf andere Weise (Anspülung durch das Rheinwasser, Herabspülung von der Wahner-Heide-Terrasse beim Zurückweichen der Eiszeitwässer...) hierhin geriet.

Beschreibung: Honigfarbener mattglänzender Flint mit dunklen Stellen. Links als Kratzer, rechts unten als Schaber ausgeprägt. Links ober- und unterseitig, rechts unten beidseitig intensiv retuschiert. Rücken mit Schlag- und Abnutzungsspuren. Rechts

oben, vor allem an der Unterseite beige Rindenreste. Unterseite mit Lackpatina, stellenweise bläulichweiß.



KARLHEINZ OSSENDORF

TANZ, THEATER UND EIN STILLES BIER

DIE KNEIPENSZENE ALT-TROISDORFS ZWISCHEN 1850 und 1950

Das immer wieder, sicher mehr wegen seiner holperigen Alliteration denn ob seines Wahrheitsgehaltes kolportierte Wort „Wer nichts wird, wird Wirt“, hat, zumindest für die überwiegende Zeit unseres Berichtszeitraumes nicht gegolten. Denn einmal wurde bei Konzessionsgesuchen für die Genehmigung zum Betrieb einer Gast- und Schankwirtschaft, eines Hotels oder Hotel-Restaurants, dem Ausschank von Branntwein oder Spirituosen in versiegelten Flaschen sowie dem Ausschank von Kaffee und alkoholfreien Getränken die Integrität und der bisherige Lebenswandel des Antragstellers genau unter die Lupe genommen, zum anderen das Bedürfnis sorgfältig geprüft und drittens eine Prognose darüber angestellt, ob der künftige Wirt oder Kaufmann sein Unternehmen mit Erfolg führen könnte. Vermögen zu haben, das bedeutete für den das Gesuch dem Kreisausschuß Unterbreitenden schon die halbe Genehmigung. Waren Immobilienbesitz und verfügbares Kapital nur in beschränktem Umfang vorhanden, dann spielte das eigene Bedürfnis, sich einen zukunftssträchtigen Broterwerb zu verschaffen, eine gewichtige Rolle. Vor allem soziale Härten wurden dabei bevorzugt ins Kalkül gezogen. So hatte die Witwe mit unmündigen Kindern eine größere Chance, an die ersehnte Erlaubnis zu kommen, als ihr Mann zu seinen Lebzeiten, wenn er sich anderweitig Arbeit suchen konnte und wenn er nicht gerade eine schwere Kriegsbeschädigung oder eine sonstige Behinderung nachzuweisen hatte.

Diesen individuellen Bedürfnissen wurden die aus der Sicht der Administration ermittelten der Gesamtbürgerschaft gegenübergestellt. Kamen im vorigen Jahrhundert die – auch für Troisdorf zuständigen – Siegburger Bürgermeister Plum und Spilles sowie der erste Verwaltungschef der selbständigen Gemeinde Troisdorf, Wilhelm Klev, zum Ergebnis, daß es genügend Schanklokale und Verkaufsstellen für Branntwein en détail gab, dann nutzte das auch noch so sorgfältig

begründete Gesuch, „untertänigst“ abgefaßt, nichts. Dabei ist zu registrieren, daß die Siegburger Bürgermeister gegenüber den Troisdorfern in Fragen der Konzessionsvergabe eine recht restriktive Politik betrieben, die zwar Klev übernahm, wenn er auch die Dinge aus der besseren Kenntnis der örtlichen Begebenheiten zumindest in der Übergangsphase 1899 bis 1900 und auch noch 1901 etwas anders sah. Plum und Spilles vertrauten mehr auf schriftlich eingeholte Bemerkungen von Gewährsleuten, Klev auf eigene Erkundigungen. Für den ersten Troisdorfer Bürgermeister galten die Einlassungen des Wirte-Vereins nur, wenn dessen Aussagen mit seinen übereinstimmten.

Dennoch: Bei allen Konzessionsgesuchen nach 1900 steht die Sorge um ein zu dichtes Netz an Kneipen und Verkaufsstellen für Alkoholika Pate bei der Beurteilung der Sachverhalte. Dabei mag einmal die Sorge um einen zu intensiven Alkoholkonsum eine Rolle gespielt haben, aber sicherlich auch die um den Erhalt der Steuerkraft der etablierten Gastwirte. Gute Umsätze weniger brachten eben mehr Geld in die Kommunalkasse als geringe vieler, denn bei niedrigen Umsätzen wurde häufig nicht mehr als das Existenzminimum erwirtschaftet und dann blieb – zumal wenn Schulden zu tilgen waren – für die Gemeinde nichts übrig.

In den Konzessionsgesuchen stehen Begründungen für die persönliche Notwendigkeit eines Existenzaufbaus – Versorgung der schwerkranken Frau oder Mutter, Verlust des bisherigen Arbeitsplatzes, Not einer kinderreichen Familie – gleichberechtigt neben den Darstellungen des Erfordernisses einer Gastwirtschaft oder Restauration gerade am angegebenen Standort. Da wird der Verkehr auf der Frankfurter Chaussee mit Fuhrwerken ebenso plastisch geschildert wie die Vorteile des Hotels „Zum Kronprinzen“, das geradezu als der wichtige rheinische Treff- und Ausgangspunkt für Reisende dar-

gestellt wird, die sich in der Welt umsehen wollen. Die schweren Koffer seien nur wenige Meter weit vom Bahnhof aus zu schleppen und vom Kronprinz aus liessen sich die Ausflugsziele an Ober- und Niederrhein sowie in den Tälern der Sieg, der Agger, der Sülz und der Bröl leicht erreichen. Dabei scheuten sich Antragsteller nicht, die etablierten Konkurrenten in ein schiefes Licht zu rücken. Da wurden Dirnen bemüht, die in einem Etablissement wohnen sollten und ein Antragsteller, der eine Gast- und Schankwirtschaft an der Ecke Kölner Straße/Wilhelmstraße zu bauen und einzurichten gedachte, rechnete in seinem Gesuch vor, daß schwere Fuhrwerke von der Kölner Straße nicht über die unbefestigte Wilhelm- und Kronprinzenstraße das Hotel „Zum Kronprinzen“ erreichen könnten, sondern nur über Faustgasse und Poststraße, was – hin und zurückgerchnet – einen Umweg von einem Kilometer ausmachte. Dazu sei das Hotel am Bahnhof für Fuhrwerker viel zu teuer und die Stallungen des Hotels mit Kohlen belegt.

Aber all diese Argumente halfen dem Antragsteller nicht. Die Gastwirtschaft an der Ecke Kölner Straße/Wilhelmstraße wurde nicht gebaut und das, obwohl der Antragsteller noch die Konfession bemühte. Er, der schräg gegenüber der geplanten evangelischen Kirche bauen wollte, sei – sofern das Gesuch genehmigt würde – der einzige, evangelische Gastwirt in Troisdorf „außer dem Arbeiter Lindenberg, welcher gegenüber dem katholischen Pfarrhause¹ eine kleine minderwertige Wirtschaft besitzt.“²

KNEIPENFREUDIGE STADT

Nicht zuletzt dank der Anhäufung von Stehbiecherhallen, Kneipen, Imbißstuben,

1 Gemeint ist das einstige Pfarrhaus von St. Hippolytus Ecke Kirchstraße/Kuttgasse.

2 Akte Landratsamt Siegbkreis 1046.

Restaurants und Grills in gewissen Bezirken der Altstadt ist der City seit Jahren das Attribut einer kneipenfreudigen Stadt angehängt worden. Tatsächlich ist der aufmerksame Besucher der Innenstadt immer wieder überrascht, wie viele Möglichkeiten der Einkehr sich ihm hier auf engstem Raum bieten. Dennoch täuscht der Eindruck. Objektiv gibt es zwar auf wenigen Quadratkilometern ausreichend Chancen, sich ein gut gekühltes Bier oder einen „Diesel“ zu genehmigen, aber im Vergleich mit früheren Jahrzehnten weist Troisdorf – bezogen auf die Einwohnerzahlen – in unserer Zeit wesentlich weniger Gastwirtschaften auf. Einige Zahlen mögen das verdeutlichen: 1815 kamen – statistisch gesehen – 223,33 Einwohner auf eine Kneipe³, 1900 waren es schon 261,53. 1905 gab es bei 4684 Einwohnern zwischen 16 und 18 Gast- und Schankwirtschaften, ein Bahnhofs-Restaurant, drei Fabrikkantinen und einen Ausschank für Kaffee und alkoholfreie Getränke. Das bedeutete, umgerechnet, daß sich nur etwa 195 Troisdorfer – die Säuglinge und Bettlägerigen einberechnet – eine Ausschankstelle für Bier, Wein oder Liqueure teilen mußten. 1910 gab es bei 5943 Einwohnern 17 Gastwirte in Troisdorf⁴, was statistisch bedeutet, daß auf 349 Bürger ein Lokal kam. 1924 waren in der Altstadt 35 Gast- und Schankwirtschaften und acht Kaffeewirtschaften konzessioniert, was heißt, daß sich etwa 220 Einwohner eine Kneipe teilen mußten. 1985 lag der Wert für die rund 20 000 Einwohner bei etwa 313. Der augenblickliche Eindruck scheint also zu trügen. Die Kneipendichte ist bezogen auf die Einwohnerzahl schon einmal wesentlich größer gewesen.

VERMÖGEN SPIELTE EINE ROLLE

Kehren wir noch einmal zum Eingangssatz zurück, den es noch zu belegen gilt. Die ersten Adress-Bücher, die im damaligen Siegkreis erschienen⁵, machen deutlich, daß der überwiegende Teil der Troisdorfer Gastwirte im Sinne der Zeit als vermögend galten, d. h. sie verfügten über Immobilien- und Kapitalbesitz. Das Adress-Buch von 1910 listet beispielsweise 17 Wirte in der Landgemeinde Troisdorf auf, wovon 14 Eigentümer des Gebäudes waren, in dem die Gast- und Schankwirtschaft betrieben wur-

de. Für die anderen Ausgaben der Adress-Bücher lassen sich ähnliche Feststellungen treffen.

Als eines der wichtigsten Ereignisse der neueren Geschichte Troisdorfs begangen wurde, nämlich die Vereidigung des ersten Bürgermeisters der selbständigen Gemeinde Troisdorf durch den Landrat des Siegkreises, Eugen Freiherr von Loe, war auch Peter Birkenheuer, Gastwirt von der Frankfurter Straße, anwesend. Birkenheuer wurde als Mitglied des Bürgermeisterei-Raths geladen und gebeten, als Zeuge an dieser offiziellen Amtshandlung teilzunehmen, mit der die Epoche der von Siegburg unabhängigen, voll eigenverantwortlichen Gemeinde Troisdorf eingeläutet wurde.

Wie stark die Troisdorfer Gastwirte und Hoteliers in der Gesellschaft verankert waren, sie mitgestalteten und ihr Impulse gaben, hing von der Stellung der Persönlichkeit des einzelnen ab. Daß sich dabei Führungskräfte herausbildeten, erscheint angesichts einiger Familientraditionen innerhalb der Gastwirtsfamilien nicht überraschend. Daß auch Gegenbeispiele akzeptiert werden müssen, mag zum Teil aus der Stellung hinter dem Tresen erklärlich sein. So hat es Alkoholiker unter den Gastwirten gegeben. Sie waren ortsbekannt, blieben aber in der absoluten Minderzahl. Je nach politischer Einstellung standen Inhaber von Schankkonzessionen im Geruch „Vaterlandsverräter“ zu sein, „wegen seiner aktiven Betätigung während der Separatistenzeit und der Zeit der Besatzung“, ... „wofür er auch seine gerichtliche Strafe erhalten hat.“⁶ Der schlechte Leumund wurde in diesem Fall sogar auf das Haus ausgedehnt und festgestellt, daß „es dem befähigsten Gastwirt nicht möglich sein wird, existenzfähig zu sein, solange die Person als Eigentümer in Frage kommt.“ Bürgermeister Matthias Langen⁷ hatte in einer Stellungnahme sogar deutlich gemacht, daß man die Konzession für das gegenüberliegende Haus nur befürwortet habe, „weil solche Mißstände“ im angesprochenen Lokal herrschten.⁸

Im nachfolgenden soll versucht werden, die Geschichte der bedeutenden Alt-Troisdorfer Gast- und Schankwirtschaften⁹, der Hotels und Restaurants¹⁰ zu erhellen. Dabei wollen wir eine topographische Linie verfolgen und von der Straßenbrücke über die Agger die ehemalige Frankfurter

Chaussee, also die Frankfurter- und die Kölner Straße hinunter bis zur Grenze mit der Gemeinde Sieglar gehen. Die nachmalige Reichsstraße 8, heute in Teilen Fußgängerzone der City, stellte die Hauptverkehrsader dar, die Troisdorf durchlief. Sie bot dank ihres Verkehrs ersten Anlaß für Erfrischungs- und Pferdewechselstationen. Mit diesen Möglichkeiten einher mußte die zur Übernachtung von Fuhrwerker und Reisenden gehen. Verständlich, daß wir die ersten Gastwirtschaften an dieser nationalen Verbindungsstraße antreffen.

Von der „Chaussee“ werden wir in die Nebenstraßen ausschwärmen und feststellen, daß sich schon vor der Jahrhundertwende, verstärkt aber danach, das gesellschaftliche Leben spaltete. Die Säle an der Hauptstraße behielten noch Jahrzehnte ihre Anziehungskraft und Funktion, mußten sie aber nach und nach mit anderen teilen. Sieht man einmal von den „Gesellschaftszimmern“ unterschiedlicher Größe ab, in denen durchaus Versammlungen und Zusammenkünfte abgehalten werden konnten, verfügte die heutige Altstadt zeitweise über neun „Theater-, Konzert- und Ball-Lokale“ mit Fassungsvermögen von einigen hundert Personen. Nimmt man den Saal des Hotels „Zum Kronprinzen“ noch dazu, der 132 qm maß, dann waren es sogar zehn Großräume, in denen getanzt, konzertiert, Theater gespielt und getagt werden konnte.

Die Bedürfnisse weiteten sich im Laufe der ersten Jahre dieses Jahrhunderts bis in die Peripherien aus. Das gilt ebenso für die Friedrich-Wilhelm-Straße, die heutige Louis-Mannstaedt-Straße, wie für die Goebenstraße (heute Hans-Böckler-Straße) „liegt in unmittelbarer Nähe der Manstädtchen Arbeiter-Kolonie“¹¹ und die Oberlärer Straße, die heutige Bahnstraße, in der

3 Die Statistik kann trotz der beiden Dezimalen nur einen ungefähren Eindruck vermitteln, weil die Einwohnerzahlen innerhalb eines Jahres stark schwanken konnten. Es gibt deshalb auch von denselben Stellen unterschiedliche Angaben, zumal meist auch die Ausschankplätze für Kaffee und alkoholfreie Getränke und die Fabrikkantinen einbezogen wurden.

4 Die übrigen Ausschankstellen, wie Fabrikkantinen blieben unberücksichtigt.

5 Das erste kam 1894 heraus.

6 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

7 Langen hatte in der Nachfolge von Wilhelm Klev am 17. Mai 1927 sein Amt angetreten.

8 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

9 Häufig wird in den Akten und Urkunden der sich nur auf den Ausschank und nicht auf Übernachtung beziehende Begriff Schankwirtschaft benutzt.

10 Auch Restauration war gebräuchlich.

11 Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

es der Familie Schlingen nach jahrelangem Kampf und erst nach einem Verwaltungsstreitverfahren gelang, am 29. Dezember 1910 für das Haus No. 40 die Konzession für eine Gast- und Schankwirtschaft¹² und am 23. August 1928 die Genehmigung für den Bau eines 160 qm großen Saales mit Kegelbahn zu bekommen.¹³

Die Quellenlage läßt es leider nicht zu, in jedem Fall lückenlos die Kontinuität im Betrieb eines Gasthauses aufzuzeigen. In den meisten Fällen gelang das Unterfangen jedoch.

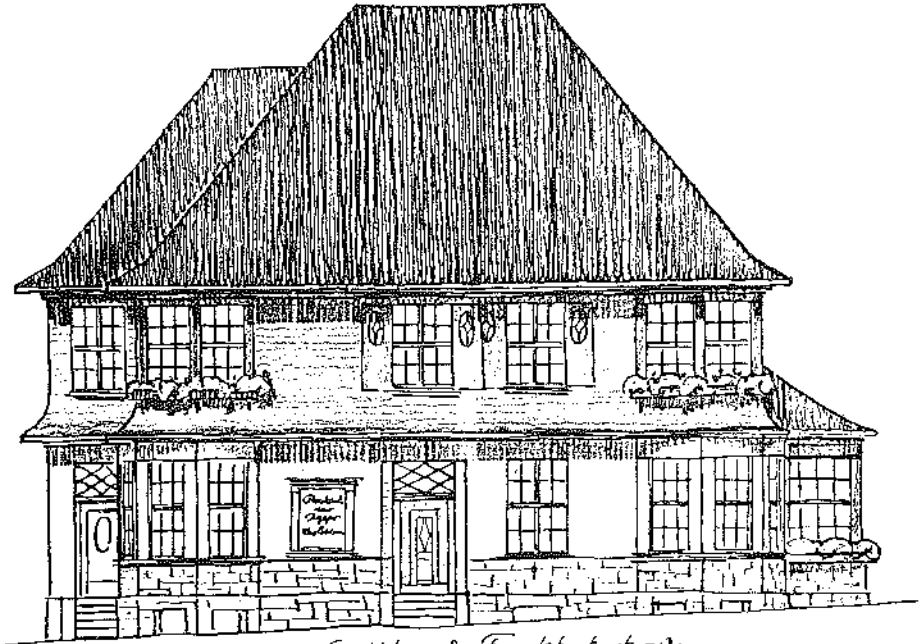
AN DER AGGERBRÜCKE

Gastwirthäuser in unserem heutigen Verständnis hat es nach unserem jetzigen Wissensstand an der Brücke im Zuge der Fernstraße nach Frankfurt erst in diesem Jahrhundert gegeben. Während die ersten Gasthäuser im Bereich der heutigen City ausschließlich auf den Fuhrwerksverkehr auf dieser Reichsverbindungsstraße zurückzuführen sind und deshalb Stallungen für Pferde, Remise für Wagen und Kutschen sowie Übernachtungsmöglich-

hend der Ausflugsverkehr und die Freude an der sportlichen Betätigung an und auf dem Wasser verantwortlich zu machen. In den verschiedenen Konzessionsgesuchen ist – anders als in der City – nicht von Ställen und Unterstellmöglichkeiten für Wagen die Rede, sondern vom Kahnverleih, von Radlerstation und dem erholsamen

im kleinen und diesen Umstand sowie die Attraktivität des Ortes machten es möglich, daß hier auf engstem Raum gleich drei Ausschankbetriebe nach der Vergabe von entsprechenden Konzessionen ihr Auskommen fanden und sich jahrzehntelang hielten.¹⁴

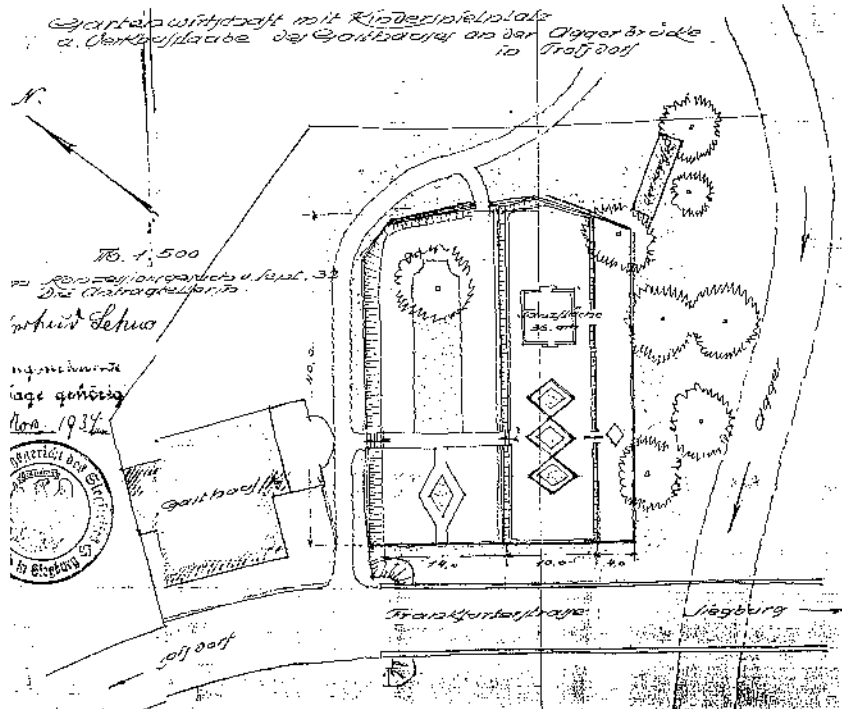
1907 baute Peter Linden¹⁵ das Haus Frankfurter Straße 165, das auch heu-



Ansicht an der Frankfurterstraße.

1 So stellte Hubert Ehlen am 10. Dez. 1912 das Haus Frankfurterstraße 160 an der Aggerbrücke vor.

2 Gertrud Lehna erweiterte die Gastwirtschaft an der Aggerbrücke um Gartenwirtschaft mit Kinder-spielplatz und Verkaufslauve (rechts oben). Antrag von Sept. 1932.



te vor der Aggerbrücke rechts (in Richtung Siegburg gesehen) gelegene Gebäude. Er richtete eine Konditorei und eine Wohnung ein. 1912 stellte der Bäcker und Konditor und Vater von vier Kindern¹⁶ den Antrag, „in seinem Hause Kaffee und alkoholfreie Getränke sowie Milch, Limonade, Selters und Mineralwasser“ ausschenken zu dürfen. Zu diesem Zwecke wollte er an das vorhandene Wohnhaus mit Handwerksbetrieb eine Halle anbauen. Der clevere Handwerksmeister hatte wohl mit einiger Besorgnis registriert, wie ihm genau gegenüber der 1865 in Leubsdorf geborene Hubert Ehlen auf dem Grundstück, auf dem Johann

keiten für Reisende und Fuhrwerker selbstverständlicher Bestandteil dieser Gast- und Schankwirtschaften waren, ist für den Auf- und Ausbau des Gastwirtsgewerbes an der Agger weitge-

Aufenthalt für Ausflügler und Wanderer. An der Aggerbrücke entwickelte sich also schon um die Wende zur zweiten Dekade dieses Jahrhunderts so eine Art Fremdenverkehrszentrum

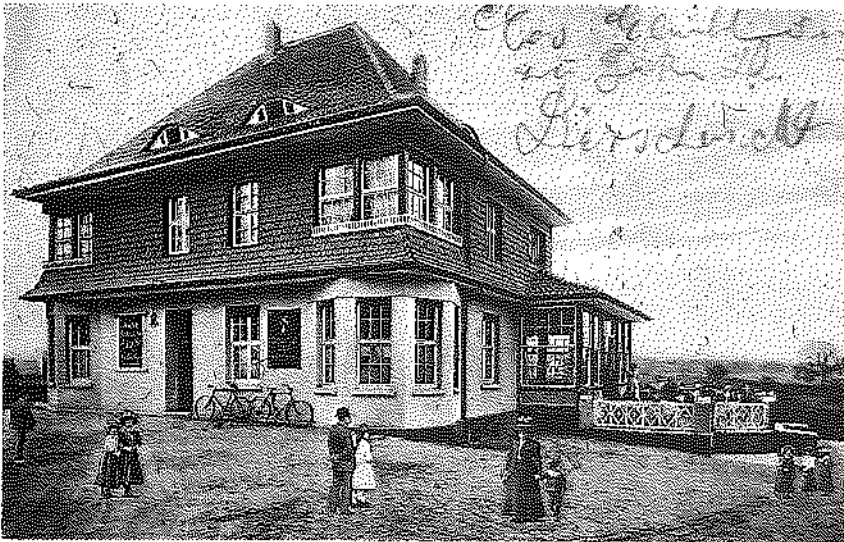
12 Akte Landratsamt Siegkreis 1048.

13 Akte Landratsamt Siegkreis 1049; die Konzession wurde der Witwe Aug. Schlingen und ihrem Schwager Joseph (Bruder des Betriebsgründers) erteilt.

14 Die heute auf Siegburger Gebiet liegende Ausflugs-gaststätte „Aggerblick“ gehörte bis zum 1. Oktober 1937 zu Troisdorf.

15 Geboren am 15. Februar 1862 und verheiratet mit Emilie Weyerstraß.

16 Zwischen 13 und 22 Jahren.



3 Die Gastwirtschaft an der Aggerbrücke war ein beliebtes Ziel vieler Radler.

4 Das Café Linden von der anderen Aggerseite aus gesehen.

Schultheis schon einen Ausschank alkoholfreier Getränke (vermutlich in einem Kiosk) betrieb, eine Gastwirtschaft baute. Schon 1905 hatte ein gewisser Schenk beim Troisdorfer Bürgermeister den Antrag gestellt, auf diesem Grundstück Kaffee und andere Erfrischungsgetränke ausschenken zu dürfen, war aber trotz des Hinweises auf die hohen Besucherzahlen und das steigende Interesse am Wassersport abschlägig beschieden worden.¹⁷ Hubert Ehlen erneuerte am 10. August 1911 den Antrag auf „Concession für das noch zu bauende Haus an der Aggerbrücke“.¹⁸ Der als Dreher auf dem königlichen Feuerwerkslaboratorium in Siegburg arbeitende Hubert Ehlen, Vater von fünf Kindern,¹⁹ erhielt am 25. Oktober 1911 die Konzession. Den Ausschank zu betreiben, gelang Ehlen indes nicht, wie wir später sehen werden. Peter Linden erhielt die Genehmigung zum Ausschank von Kaffee und alkoholfreien Getränken am 4. Juni 1912.²⁰ Als er jedoch am 7. Mai 1914 um die Erlaubnis nachsucht, zusätzlich zum Verkauf seiner Konditoreiwaren und zum Ausschank von Kaffee und alkoholfreien Getränken auch Wein verkaufen zu dürfen, wird sein Gesuch mit dem Hinweis abgelehnt, daß dafür kein Bedürfnis vorliege, weil gegenüber schon eine Gastwirtschaft bestehe, „die dem vorhandenen Bedürfnis genügt“.²¹ Da nutzte es Peter Linden auch nichts, daß er auf das Vorhandensein geeigneter Räume im Erdgeschoß, das entsprechende Anlage- und Betriebskapital von 3500 Mark verwies und die Kommune

mit der Aussicht auf einen Ertrag – und daraus resultierenden Abgaben – von 1000 Mark jährlich zu ködem versuchte. Erst nach einem neuerlichen Vorstoß erhielt Karl Linden am 6. November 1920 die Konzession für den Betrieb einer Kaffeewirtschaft mit Ausschank von Wein und Likören.²²

Als Peters Sohn, Karl Linden,²³ verheiratet mit Margaretha geborene Heinen, am 12. September 1924 den An-

17 Akte Landratsamt Siegburg 1236.

18 ebenda.

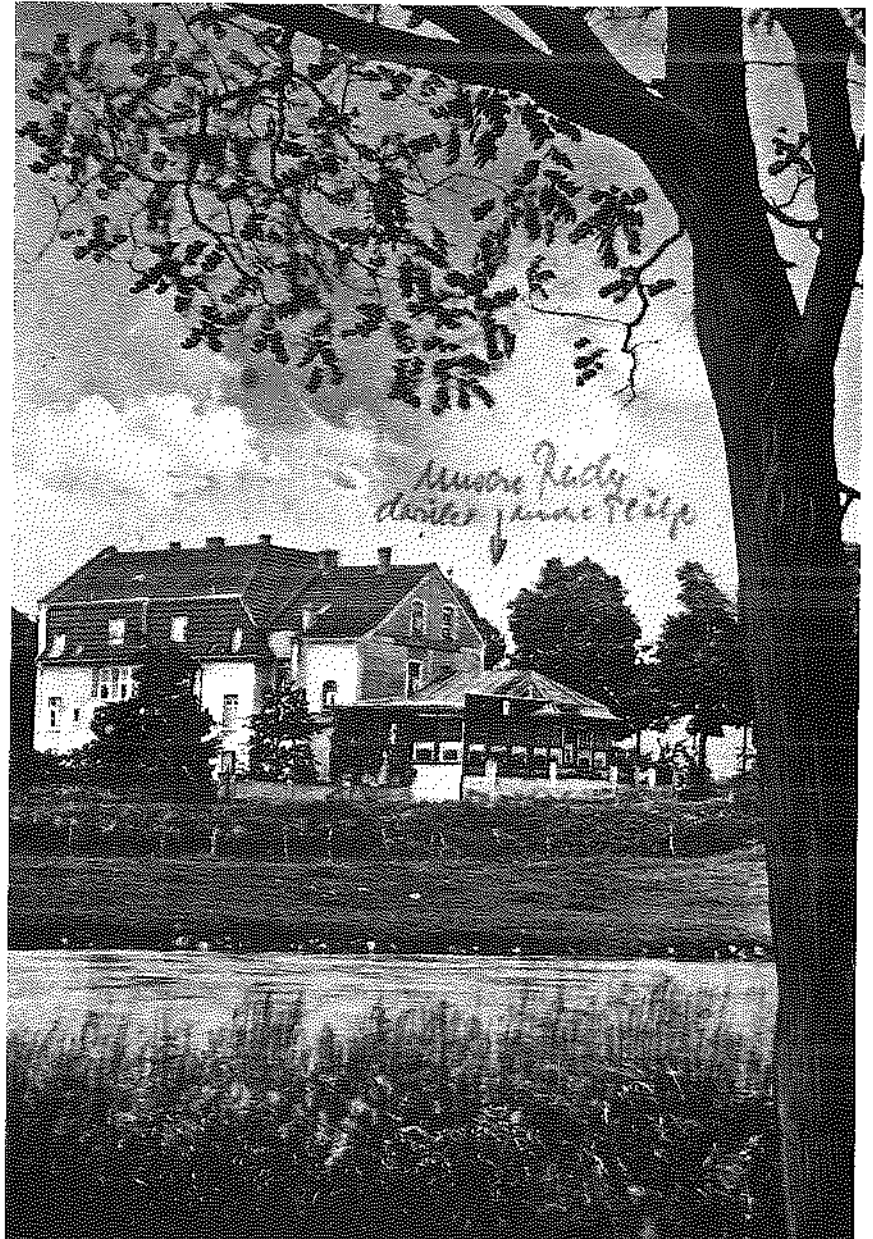
19 Verheiratet mit Maria Magdalena geb. Röttgen.

20 Akte Landratsamt Siegburg 1236 u. 1331.

21 Akte Landratsamt Siegburg 1331.

22 Akte Landratsamt Siegburg 1332 u. 1085.

23 Geboren 21. Dez. 1891 in Köln-Deutz.



Restauration und Café Linden

trag auf Erweiterung der Konzession auf den Ausschank von Bier beantragte, machte Bürgermeister Wilhelm Klev erneut Schwierigkeiten. Obwohl die Wirte-Innung am 9. Dezember 1924²⁴ befürwortete und sich damit im Sinne seines alten Mitgliedes Peter Linden aussprach und Karl Linden erläuterte, daß es sich bei der Kaffeewirtschaft um ein ausgesprochenes Ausflugslokal handele und man den Besuchern ein Glas Bier nicht verweigern könne, blieb Klev hart. Daran änderte auch die Aussicht auf vermehrte Kommunaleinnahmen nichts (Karl Linden deutete einen Ertrag von 1500 Mark pro Jahr an), Klev verwies vielmehr darauf, daß „der Betrieb nicht einwandfrei“ liefe.²⁵ In einem Brief vom 10. Februar 1925 bemängelte der Bürgermeister: „...verkehren dort in der Hauptsache Soldaten der in der Nähe gelegenen Kasernen (Marokkaner). Vor kurzem ist das Lokal seitens der Besatzungsbehörden für 1/2 Jahr lang für französische Truppen verboten worden.“²⁶ Wenige Wochen später jedoch, am 5. Mai 1925 erteilte der Kreisausschuß die Genehmigung zum Ausschank von Bier. Gleichzeitig wurde die „räumliche Ausdehnung auf ein Zimmer“ gestattet. Der schärfste Konkurrent Lindens, der gegenüber auf der anderen Straßenseite residierende Hubert Dürbaum, erhob am 29. Juli 1925 gegen diese erweiterte Konzession Protest. Jedoch vergeblich.²⁷ Ab 1925 firmierte Karl Linden²⁸ als „Carl Linden, Aggerbrücke, Cafe und Weinrestaurant.“²⁹

Schon früher hatten die Lindens eifrig für ihr Lokal Reklame gemacht. Zur Kleinkirmes am 13. August 1921 warb das „Cafe und Wein-Restaurant „Linden“ Aggerbrücke: „Eigene Konditorei, bestgepflegte Weine, Angenehmer Aufenthalt, Aufmerksame Bedienung, Reelle Preise, Pokalausshank.“ Für die Tage der Großkirmes 22. und 23. Oktober 1921 kündigte Peter Linden Konzerte an, ebenso für den 6. November und den 4. Dezember 1921, jeweils ab „4 Uhr nachmittags“.³⁰ In anderen Anzeigen aus dem Jahre 1927 sagte das „Cafe-Restaurant C. Linden Aggerbrücke“ für jeden Sonntag Konzert an und lockte zudem mit „eigener Konditorei, la Weinen, Dortmunder Union und Adler Pils“ und warb zugleich in Schützenkreisen, daß Linden Mitglied der Schützen-Gesellschaft sei.³¹ Beim Wettsingen 1927 „hält sich“ das „Bier-, Wein-Kaffee-restaurant Carl Linden Aggerbrücke bestens empfohlen.“³²

Für die drei Fastnachtstage 1931 wirbt Karl Linden für Masken-Bälle, die der Motorklub ADAC veranstaltet.³³ Auch zwei Jahre später wird mit dem Hinweis auf das „Clublokal des Motorclubs A.D.A.C. Ortsgruppe Troisdorf“ und dazu (Eigene Konditorei, ff. Küche und Keller) mit der „herrlichen sonnigen Lage an der Agger“ und „Angenehmer Aufenthalt für Ausflügler“³⁴ Werbung betrieben.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg stellt zunächst Carl Linden, später dann seine Witwe das „Cafe-Restaurant“³⁵ (Jeden Sonntag Konzert und Tanz) und 1953 Samstags-Sonntags Unterhaltungskonzert – Tanz (Eigene Konditorei – Bestgepflegte Getränke)³⁶ vor.

Während sich der Familienbetrieb Linden auf der rechten Straßenseite „folgerichtig“ entwickelte, gab es auf der gegenüberliegenden Seite einige personelle Irritationen. Wie aus einem Brief Wilhelm Klevs³⁷ zu entnehmen ist, mußte Hubert Ehlen das Haus Frankfurter Straße 165³⁸ am 24. Oktober 1912 an den Landwirt Hubert Dürbaum³⁹ verkaufen, „weil er keine Mittel mehr besitzt, um den Rest der Bauschulden zu bezahlen.“ Die Baukosten werden mit 45 694 Mark, der Wert der Einrichtung mit 5000 Mark, und der der Parzelle mit 4000 Mark angegeben. Hubert Dürbaum erhielt am 10. Dezember 1912 die beantragte Konzession.

Dürbaum scheint die Gast- und Schankwirtschaft bis 1926 betrieben zu haben. Lediglich die Frau des Alexander Fuss, dem wir weiter unten noch begegnen werden, betrieb für eine Interimszeit die Lokalität „Zur Aggerbrücke“. Am 15. Juni 1926 teilte Willy Fischer,⁴⁰ der bisher eine Gastwirtschaft im Hause Kirchstraße 37 geführt hatte, dem Kreisausschuß mit, er habe von Dürbaum die Gast- und Schankwirtschaft gepachtet und bitte darum, ihm die „Concession“ zu übertragen. Aus dieser Eingabe erfahren wir, daß die Ausflugsstätte über eine geräumige Veranda, je ein Gastzimmer von 52 und 33 qm und im Obergeschoß über drei Fremdenzimmer mit 21 bis 25 qm Bodenfläche verfüge. Dürbaum bot also im Gegensatz zu Linden Übernachtungsmöglichkeiten an. Fischer sagte zu, einen Jahresertrag von 1400 Mark anzupeilen.⁴¹

Ob er diesen Ertrag erreicht hat, muß offen bleiben, jedenfalls warf er schon

nach 17 Monaten das Handtuch. Dürbaum gewann in Bierverleger Jean Schmidt⁴² einen neuen Pächter. Schmidt kommt am 28. Dezember 1927 um die Konzession für das Haus Frankfurter Straße 160a ein. Am 20. Januar 1928 erklärt er gegenüber den Behörden, er sei Pächter der Wirtschaft „Aggerhof“. Die Wirte-Innung Troisdorf sprach sich am 29. Dezember 1927 nachdrücklich gegen die Konzessionserteilung aus.⁴³ In diesem Brief werden die Gesamtverhältnisse in diesem Etablissement sehr negativ beurteilt, und auch Bürgermeister Wilhelm Klev stellt dem Eigentümer des Unternehmens kein gerade gutes Zeugnis aus. Klev schlußfolgert sogar, daß man Linden die erweiterte Konzession nur deshalb gewährt habe, weil „solche Mißstände im Lokale Dürbaum herrschten.“ Dennoch erhält Jean Schmidt die Genehmigung zum Betrieb des „Aggerhofes“ am 22. Februar 1928 vom Kreisausschuß zugesprochen.⁴⁴

Gut zwei Jahre später deutete sich ein erneuter Wechsel im Pachtverhältnis an. Am 1. August sucht Peter Knipp⁴⁵ um die Konzession zum Betrieb der Gast- und Schankwirtschaft Frankfurter Straße 160a „Zur Aggerbrücke“ nach. Als Eigentümer ist weiterhin Hubert Dürbaum aufgeführt. Im Fragebogen über Peter Knipp kommt die Ortspolizeibehörde zum Ergebnis, daß ein Anlage- und Betriebskapital von 30 000 Mark verfügbar sei und der Ertrag pro Jahr auf 4000 Mark geschätzt werde. Der Vorsitzende der Wirte-Innung Troisdorf, Heinrich Lelgemann, hat im Einvernehmen mit seinen Kollegen nichts gegen Peter Knipp einzuwenden, und da auch die Gemeinde

24 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

25 ebenda.

26 ebenda.

27 ebenda.

28 Auch häufig Carl.

29 Lieder zur I. Gala-Glanz Sitzung 1925.

30 Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel, Jahrgang 1921/22.

31 Troisdorfer Schützen-Ges. 1927, S. 28.

32 Troisdorfer MGv, Wettsingen 1927.

33 Troisdorfer Wochen-Anzeiger Nr. 6 v. 13. Febr. 1931.

34 MGv „Cäcilia“ 75 Jahre, S. 70.

35 Festschrift 27 Jahre Schützen, S. 37.

36 Kirchbaufest St. Gerhard 1953.

37 Akte Landratsamt Siegkreis 1236.

38 Später 160 a.

39 Geboren 27. Jan. 1875, verheiratet mit Gertrud, geb. Theisen.

40 Geboren 31. März 1890, verheiratet mit Käthe, geb. Hagen.

41 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

42 Geboren 16. Juni 1892, verheiratet mit Katharina, geb. Hess.

43 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

44 ebenda.

45 Geboren 20. Sept. 1905, verheiratet mit Gertrud, geb. Brodessaer.

jetzt zu einer positiven Einschätzung des neuen Pächters kam, erhielt Knipp am 18. Juli 1931 die Konzessionsurkunde ausgehändigt.⁴⁶

Nur gut ein Jahr später beantragt Gertrud Lehna geb. Becher⁴⁷ die Konzession für das Haus Frankfurter Straße 160a, nachdem sie „das Objekt von den Geschwistern Dürbaum übernommen“ habe. Es kam zum Verwaltungsstreitverfahren wegen dieses zunächst abgelehnten Antrages. Am 7. November 1934 erhielt Gertrud Lehna jedoch die Zustimmung des Kreises.⁴⁸ Sie ging augenscheinlich auch mit viel Eifer an die Arbeit und warb kräftig. „Auf zur Aggerbrücke, Gaststätte Brückenschenke alias „Aggerhof“ Gasthaus „Zum langen Schluffe“⁴⁹ Konrad J. Lehna, Troisdorf“ hieß es in einer Annonce, mit der zugleich die „Schöne Lage an der Aggerbrücke“, die „Große Gartenwirtschaft mit Tanzfläche im Freien“, die gute Küche und „bestgepflegte Weine und Biere zu zivilen Preisen“ angepriesen wurden.⁵⁰

Aber auch die erste Wirtin, die eigenverantwortlich im „Aggerhof“ wirtschaftete, scheint keinen Erfolg gehabt zu haben. Am 8. Oktober 1935 teilt Josef Jordan dem Kreisausschuß mit, daß er bei einer Zwangsversteigerung das Anwesen Frankfurter Straße 160 a von Hubert Dürbaum erworben hat.⁵¹ Josef Jordan,⁵² der aus Münsterbusch bei Stolberg stammte, hatte nach seiner Militärdienstzeit als Buffetier und Geschäftsführer in namhaften Kölner Gastwirtsbetrieben gearbeitet. So u. a. im Schilderhof, im Rhein-Pavillon und der Rheinterrasse (beide Rodenkirchen), im Zillertal (Köln), im Cafe Wien und im Kaiserhof. Josef Jordan erhielt am 7. Mai 1936 die Konzessionsurkunde.⁵³

Der routinierte Gastronom erwarb sich dank der tatkräftigen Unterstützung durch seine Frau Martha ein Renommee, das auch über die Krisenzeiten der nachfolgenden Jahrzehnte hinweggerettet werden konnte. Bis zum Kriegsausbruch wurde vor allem die Gartenwirtschaft gepflegt. Die betonierte Tanzfläche wenig über dem Aggerufer erwies sich dabei als besonderer Anziehungspunkt. 1951 warb Josef Jordan für die Gaststätte „An der Aggerbrücke“ mit la Küche und Getränken, erstmals aber auch – im Hinblick auf die Fremdenzimmer – mit Garagen,⁵⁴ eine Werbung, die er genau zwei Jahre später wiederholte.⁵⁵ 1953 muß Josef Jordan gestorben sein. Sei-

ne Frau Martha übernahm die Gaststätte „An der Aggerbrücke“.⁵⁶

KAHNSTATION ALS KEIMZELLE

Otto Treptow hat nachgewiesen,⁵⁷ daß die Grenze der Stadt Siegburg gegenüber der Nachbarkommune Troisdorf nicht, wie man annehmen könnte, mitten durch die Agger verlief, sondern auf dem östlichen, also dem linken Ufer des Flusses. Als diese bis zum 1. Oktober 1937 gültige Grenze 1821/24 festgelegt wurde, bedienten sich die Geometer der Merkmale der alten Burgangrenze.⁵⁸ Die Stadtgrenze von 1821 ist in ihrem nordwestlichen Teil mit der von 1569 identisch, sie hatte also über runde 400 Jahre Bestand. Erst am 1. Oktober 1937 wurden sowohl die südliche wie auch die westliche Siegburger Stadtgrenze in die Flußmitte von Sieg und Agger verlegt, bei der Agger aber nur zum Teil. Im nördlichen Bereich, zum Amte Lohmar hin, versprang die Grenze, wie bisher, auf die östliche Flußseite. In den Teilen von der Mündung der Agger in die Sieg bis etwa in Höhe des Ulrath Hofes wurde sie jedoch in die Flußmitte gelegt.

Das Troisdorfer Territorium reichte also im Berichtszeitraum auf die linke Aggerseite hinüber, was erklärt, warum wir uns in dieser Untersuchung auch mit einem Betrieb befassen, der auf dem linken Aggerufer lag, und da sich seine Betreiber auch einen Standort an der Frankfurter Chaussee ausgesucht hatten, dieses Unternehmen in direkte Konkurrenz zu den beiden anderen auf dem rechten Aggerufer treten mußte. Die Bemühungen der Unternehmer, die sich an der östlichen Brückenrampe niedergelassen hatten, richteten sich denn auch zunächst einmal an die Bürgermeisterei Troisdorf und über sie an den Kreis. Das änderte sich erst nach Oktober 1937.

Seit 1909 betrieb Reinhard Schultheiß⁵⁹ unweit der Chaussee einen Kahnverleih. Solange es darum ging, die Höhe der Abgaben für die Gemeinde Troisdorf so niedrig wie möglich zu halten, sprach der Unternehmer von geringem Betrieb und niedrigen Umsätzen. Das änderte sich, als Schultheiß am 6. Januar 1920 den Antrag auf Erlaubnis zum Ausschank von Kaffee und alkoholfreien Getränken vom 1. April bis zum 1. Oktober zu bekommen suchte.⁶⁰ Um diesem Gesuch

Nachdruck zu verleihen, erklärte Schultheiß gegenüber Bürgermeister Wilhelm Klev, daß er ganz in der Nähe schon fünf Jahre lang eine Schankwirtschaft betrieben habe und daß der Wassersport auf der Agger sich zunehmender Beliebtheit erfreue. „Bei der gesunden Bewegung stellt sich bald Durst ein“, untermauerte Schultheiß sein Gesuch. Ergänzend stellte er sachlich fest: „Es herrscht eine große Nachfrage nach Getränken.“

Da durch den Besitz des Wohnhauses und der Gebäude, die dem Kahnverleih dienten, Vermögen nachgewiesen werden konnte und Schultheiß als voraussichtlichen Jahresertrag 1500 bis 2000 Mark angab, hatte Klev nichts gegen eine Konzession für die Sommermonate. Die Erlaubnis, in einer 42 qm großen Halle an der Kahnanlegestation in den Sommermonaten Kaffee und alkoholfreie Getränke auszuschenken zu dürfen, wurde Schultheiß am 27. Februar 1920 erteilt.⁶¹

Als Schultheiß am 15. Oktober 1921 den Antrag einbrachte, die für den Sommer erteilte Schankerlaubnis auch auf Wein und Bier auszudehnen, legte sich Klev quer. Die Kahnstation liege in direkter Nähe der Gastwirtschaft Dürbaum und der Kaffeewirtschaft mit Ausschank von Wein und Likör Karl Linden. Da diese im Sommer kaum existenzfähig seien, könne ein weiterer Konkurrent nicht zugelassen werden.⁶² Klev ganz rigoros: „Für die erweiterte Schankerlaubnis liegt kein Bedürfnis vor.“ Aber Reinhard Schultheiß gab nicht auf. Er legte, wie auch in späteren Jahren, eine aktenkundige Hartnäckigkeit an den Tag, die geradezu beispiellos ist. Einer Anfrage vom 22. Mai 1924 (Die Besucher der Ag-

46 Akte Landratsamt Siegkreis 1050.

47 Sie war von ihrem Mann Konrad J. Lehna geschieden, lebte jedoch mit ihm zusammen, als sie den Konzessionsantrag stellte.

48 Akte Landratsamt Siegkreis 1052.

49 Es handelt sich möglicherweise um einen Betrieb, den Konrad Lehna vorher geführt hat.

50 MGv „Cäcilla“ 75 Jahre, S. 65.

51 Akte Landratsamt Siegkreis 1086.

52 Geboren 15. Okt. 1899.

53 Akte Landratsamt Siegkreis 1086.

54 Festschrift 27 Jahre Schützen, S. 37.

55 Festschrift 29 Jahre Schützen.

56 Kirchbaulest St. Gerhard 1953.

57 Vgl. Treptow, Untersuchungen zur Topographie der Stadt Siegburg, S. 702-770 u. Das Schöffensiegel der Vogtei Siegburg, S. 3-7.

58 Die gegenüber Troisdorf liegenden relevanten Punkte tragen die Nummern 25, 26, 27, 28 u. 29.

59 Geboren 15. Dez. 1869, verheiratet mit Margarethe, geb. Burg.

60 Akte Landratsamt Siegkreis 1085.

61 ebenda; Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

62 Akte Landratsamt Siegkreis 1085.

ger-Kahnstation Frankfurter Straße 162 fragen immer wieder nach Wein) ließ Schultheis am 3. Juli 1924 den Antrag zum Betriebe des vollen Ausschanks (Bier, Wein, Spirituosen, Kaffee und alkoholfreie Getränke) folgen.⁶³ Die Getränke wolle er in einer offenen Halle und in den Gartenanlagen am Fluß ausschenken. Klev und der Wirte-Verein blieben bei ihrer ablehnenden Haltung. Als Schultheis am 15. Dezember 1924 erneut vorpreschete, erwies sich der Troisdorfer Bürgermeister als eisern. Zur Erklärung zitierte er Schultheisens frühere Aussage, wonach es keinen regen Kahnverkehr gebe. Das rief einen Anonymus auf den Plan, der Klev wissen ließ, daß Schultheis 28 Kähne unterhalte, häufig im Sommer pro Tag 100 Mark einnehme, jedoch die Steuer hinterziehe.

Für den nachfolgenden Sommer erzielte Schultheis einen Teilerfolg: Am 26. August 1925 erweiterte der Kreis Ausschuß die Genehmigung auf den Ausschank von Flaschenbier.⁶⁴

1931 zog Schultheis am bekannten Standort einen neuen Bau hoch und gab zugleich 500 qm an die Gemeinde Troisdorf ab. Dafür übertrug die Kommune am 23. Januar 1932 die vorhandene Konzession auf den Neubau.⁶⁵

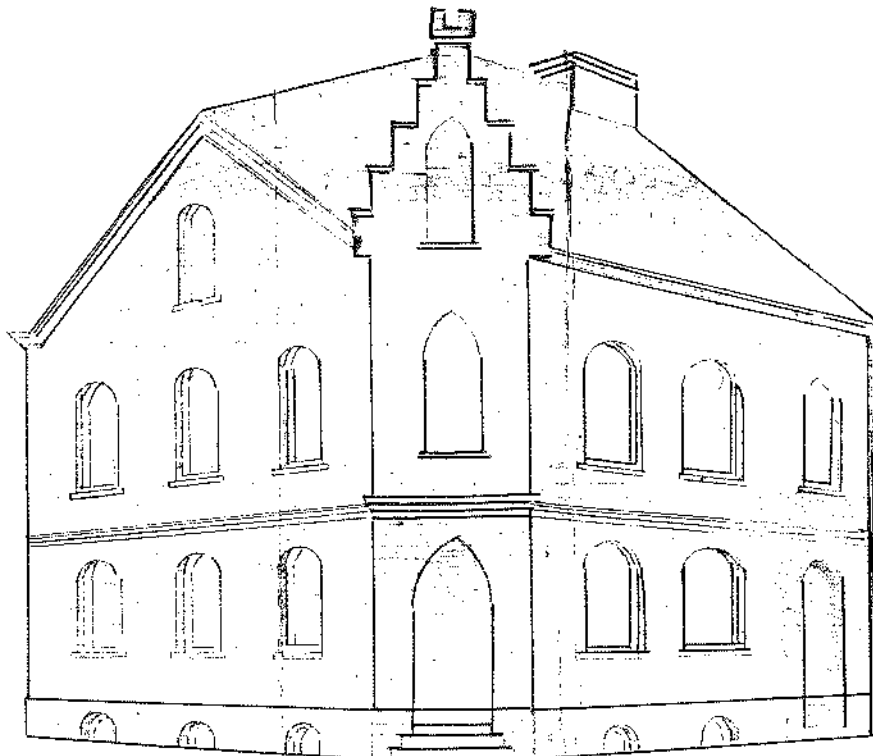
Für diesen neuen Bau hatte Schultheis 15 000 Mark aufgewendet. Die Kosten und die Aussage, daß der Fremdenverkehr an der Agger stark zugenommen habe, brachte der Unternehmer ins Spiel, als er am 5. April 1933 um die Erlaubnis nachsuchte, den genehmigten Ausschank das ganze Jahr über betreiben zu dürfen. Am 6. Juli 1933 befürwortete die NSDAP-Ortsgruppe Troisdorf den Antrag, „weil die Schankwirtschaft den Zellen I und IV als Versammlungslokal diene und alle wassersporttreibenden Parteigenossen des Ortes und der Umgebung sich hier treffen.“⁶⁶ Obwohl sich die Streit-sache Schultheis zu einem Politikum ersten Ranges ausweitete, blieb der am 9. Juli 1933 eingesetzte Bürgermeister Josef Reinartz eisern (Klage über unberechtigte Konzessionsausübung). Auch die Troisdorfer Wirte legten Protest ein, und schließlich lehnte auch der Landrat das Ansinnen des Schultheis ab. Der aber intervenierte bis hinauf zum Präsidenten des preußischen Landtages. Am 3. Mai 1935 erhielt Schultheis die Genehmigung zum Ausschank von alkoholfreien Getränken und von Flaschenbier das ganze Jahr hindurch.⁶⁷ Damit gab es,

nur durch die Straßenbrücke getrennt, drei Schankwirtschaften auf engstem Raum. Und so wie vor dem zweiten Weltkrieg ist es auch noch heute.

ECKKNEIPE SETZTE SICH DURCH

In der Tat liegt sie „Op der Eck“, der Einmündung der Neue Straße in die Frankfurter Straße. Aber seitdem sich Wilhelm Schenk schon kurz nach der

Die Genehmigungsurkunde trägt das Datum 9. Februar 1906.⁷⁰ Rund zwei-einhalb Jahre später erwarb der damals 44-jährige Josef Kümpel⁷¹ das Anwesen. Am 26. September 1908 stellte er beim Kreis Ausschuß den Konzessionsantrag. Darin gibt der Vater von drei Kindern (18, 16 und 13 Jahre alt) an, daß er über ein Gastzimmer von 33,17 qm und ein zweites von 13,93 qm sowie zwei Schlafzimmer für Fremde verfüge. Bürgermeister Wilhelm Klev befürwortete den



5 Die Gastwirtschaft „Op der Eck“, wie sie am 9. Febr. 1906 genehmigt wurde.

Jahrhundertwende um die Erlaubnis für eine Schankwirtschaft bemühte, firmierte die Kneipe unter Frankfurter Straße 113. „Op der Eck“ ist das nächste bedeutende Lokalereignis auf dem Wege von der Aggerbrücke ins Stadtzentrum. Zwar hat es immer wieder Versuche gegeben, auf dem Zwischenstück – immerhin runde 50 Hausnummern lang – Ausschankmöglichkeiten der verschiedenen Art zu etablieren. Aber nur der Bäcker Bertram Schumacher,⁶⁸ 27 Jahre und aus Bergheim stammend, schaffte es 1904, an eine Konzession zu kommen. Am 5. Mai 1904 erteilte ihm der Kreis Ausschuß die Genehmigung zum Betrieb einer Kaffeewirtschaft im Hause Frankfurter Straße 120.⁶⁹

1906 konnte Wilhelm Schenk seine Gast- und Schankwirtschaft eröffnen.

Antrag Kümpels mit der Begründung: „Schenk kann wegen andauernder Krankheit die Wirtschaft nicht mehr betreiben.“⁷² Ausgestellt am 29. Oktober 1908, erhielt Josef Kümpel denn auch bald seine Betriebserlaubnis. Das Adress-Buch für den Siegburgkreis von 1910 weist Josef Kümpel als Gastwirt und Eigentümer des Hauses Frankfurter Straße 113 aus. Aber schon am 30. November 1910 verkaufte Kümpel sein Anwesen an den Schuhmachermeister Peter Heymann.⁷³ Wenig später beantragte der Handwerker⁷⁴ die

63 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1332.

64 ebenda.

65 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1052.

66 ebenda.

67 ebenda.

68 Verheiratet mit Gertrud, geb. Welsch.

69 Akte Landratsamt Siegburgkreis 818.

70 ebenda.

71 Verheiratet mit Gertrud, geb. Schüchter.

72 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1047.

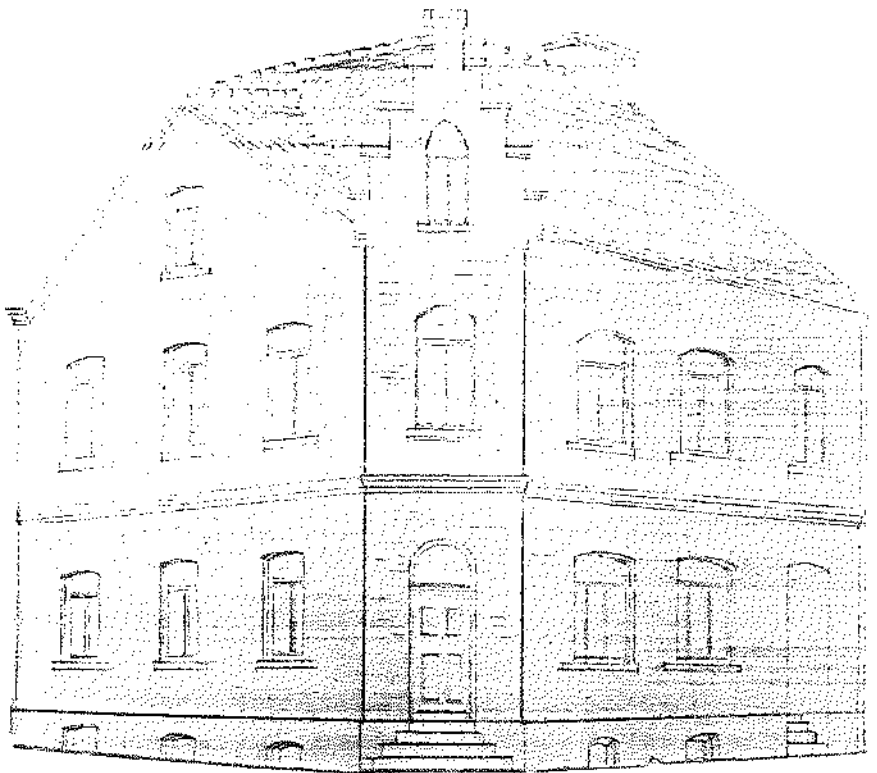
73 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1048.

74 Geboren 8. Nov. 1863 in Ney im Kreise St. Goear, verheiratet mit Maria, geb. Albers.

Erlaubnis zum Betrieb der Gast- und Schankwirtschaft. Dabei konnte er auf ein eigenes Haus (Wert 4000 Mark) verweisen. Das Anlage- und Betriebskapital wurde von Klev mit 30 000 Mark und der voraussichtliche jährliche Gewinn aus der Wirtschaft mit 2000 Mark angegeben. Peter Heymann erhielt am 25. Januar 1911 die Genehmigungsurkunde.⁷⁵

Knapp drei Jahre später, genau am 21. Dezember 1913, verkauft Peter Heymann seine Eckwirtschaft an Alexander Fuss, „da er und seine Frau krank und nicht mehr in der Lage sind, den Betrieb zu führen.“⁷⁶ Die Eheleute Fuss hatten zuvor ein kurzes Gastspiel bei Hubert Dürbaum an der Aggerbrücke gegeben. Alexander Fuss stammte aus Merzenich bei Düren, er besaß in Brühl zwei Häuser. Das Betriebs- und Anlagekapital des Hauses 113 wurde im Fragebogen zum Konzessionsantrag mit 40 000 Mark, der voraussichtliche Jahresertrag mit 2500 Mark angegeben. In diesem Antrag aus den ersten Tagen des Jahres 1914 stellt Wilhelm Klev fest, daß es in Troisdorf 22 Gast- und Schankwirtschaften, eine Bahnhofs-Wirtschaft und eine beschränkte Speisewirtschaft mit Ausschank von Wein, Bier und Liqueuren gebe. Klev gab außerdem zu bedenken, daß die Lokale Theis 250 m, Höck 400 m und Dürbaum 150 m entfernt lägen. Aber sowohl diese Hinweise wie der mehrfache Versuch der Schwiegertochter des Alexander Fuss, die Genehmigung zum Betrieb des Lokals zu hintertreiben, fruchteten nichts: Am 12. Mai 1914 erhielt Alexander Fuss die Konzession, wofür er 600 Mark Konzessionssteuer an den Kreis zu entrichten hatte.⁷⁷

In der Folgezeit gab es verschiedentlich Beschwerden wegen des Betriebs der Gastwirtschaft Fuss. Am 25. Mai 1915 kam der Gastwirt mit der Polizei in Konflikt, und da sein Sohn sich nach Auffassung der Behörden allerlei habe zuschulden kommen lassen, hatte Fuss einen schweren Stand. Den erbt die Witwe, als sie am 18. März 1916 mit dem Gesuch einkam, ihr die Betriebserlaubnis für die Gast- und Schankwirtschaft zu übertragen. Trotz erheblicher Schwierigkeiten führte die Frau die Wirtschaft weiter, bis sie „wegen ihres hohen Alters nicht mehr in der Lage war“ und sie am 16. Oktober 1920 das Unternehmen an Heinrich Mering verkaufte.⁷⁸ Der aus Buer in Westfalen stammende Mering⁷⁹ bat



6 So sah der Planer im Dez. 1929 die Gastwirtschaft „Op der Eck“, Frankfurter Straße 113.

den Kreis postwendend um die Konzession, hatte jedoch schlechte Karten, weil die Polizei ihm Unzuverlässigkeit attestierte und nachwies, daß er wegen Schlachtens von gestohlenem Vieh vorbestraft sei. Der Kreis Ausschuß lehnte denn auch das Mering'sche Gesuch ab.⁸⁰ Carl⁸¹ Koch sprang in die Bresche und erwarb die Eckwirtschaft von Heinrich Mering.⁸² Koch⁸³ stellte am 12. Mai 1921 den Antrag auf Genehmigung zum Betriebe der Gastwirtschaft Frankfurter Straße 113. Im behördlichen Fragebogen wird das Anlage- und Betriebskapital mit 60 000 Mark angegeben. Der Kreis gab Koch am 1. Juli 1921 die Genehmigung.

Karl Koch hat die renommierte „Oberdorfkneipe“ in den Folgejahren mit Erfolg betrieben. Das Adress-Buch von 1925 führt ihn als Wirt und Hausbesitzer auf. Am 15. November 1929 gibt Karl Koch die Konzession an Frau Elisabeth Greve für die Dauer der Pachtzeit weiter.⁸⁴ Ihr Mann August Greve meldet drei Tage später offiziell die Pacht an und beantragt die Konzession. Aber schon ein Jahr später, am 11. November 1930 gibt die aus Siegburg stammende Elisabeth Greve die Betriebserlaubnis wieder an Karl Koch zurück.

In Jean Schmidt, den wir schon vom „Aggerhof“ her kennen und den wir in anderer Funktion noch kennenlernen

werden, fand Karl Koch einen neuen Interessenten für seine Eckkneipe. Jean Schmidt⁸⁵ beantragt am 17. November 1930 die Konzession. Karl Koch tritt sie am 15. Januar 1931 ab. Aber schon wenige Wochen später muß Karl Koch diesen Schritt wieder rückgängig machen. Am 1. April 1931 erklärt der Gastwirt auf dem Troisdorfer Rathaus, daß er seine Gastwirtschaft zwar an Jean Schmidt verpachtet, der sie jedoch ihm am Vorabend wieder zurückgegeben habe. Er gedenke sie jetzt erneut selbst zu führen.⁸⁶ In den folgenden Jahren lief die Gast- und Schankwirtschaft, jetzt als Gaststätte firmierend, auf den Namen „Geschwister Koch“,⁸⁷ bevor sie in der Folgezeit in andere Hände übergang. Im Adreßbuch für den Siegburgkreis 1934/

75 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1048.

76 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1331.

77 ebenda.

78 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1085.

79 Geboren 21. Mai 1880, verheiratet mit Louise, geb. Flach.

80 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1085.

81 Schreibweise wechselt in den Akten zwischen Carl und Karl.

82 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1085.

83 Geboren 25. Sept. 1864, verheiratet mit Regina, geb. Küssen.

84 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1050.

85 Geboren 18. Juni 1892 in Köln-Nippes, verheiratet mit Katharina, geb. Hess.

86 Akte Landratsamt Siegburgkreis 1050.

87 Troisdorfer Verkehrs-Verein.

35 wird für das Haus Frankfurter Straße 113 Witwe Regina Koch als Gastwirtin aufgeführt.

EINE DER ÄLTESTEN WIRTSCHAFTEN TROISDORFS

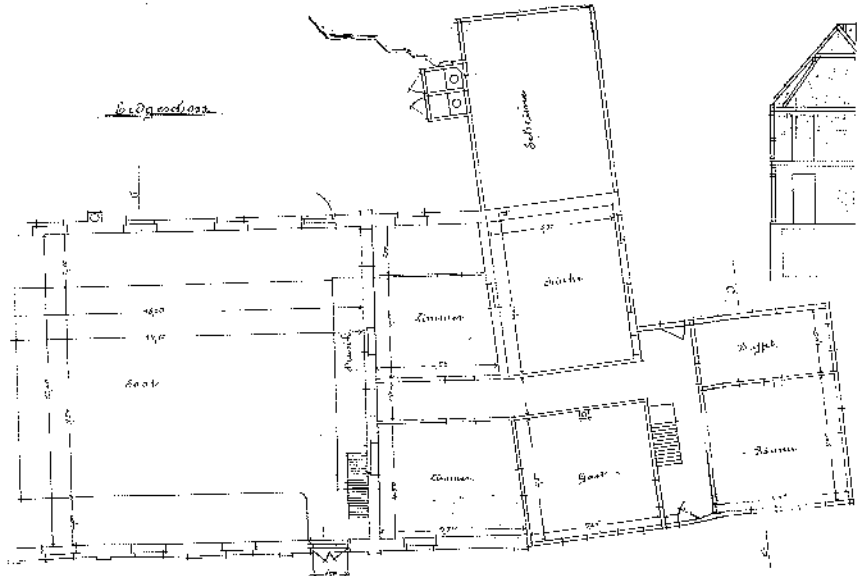
Auf dem Wege über die Frankfurter Straße in Richtung City stoßen wir am Hause 75⁸⁸ auf den ersten der alten Säle, in dem ein Teil der Troisdorfer Vereins- und Gesellschaftsgeschichte geschrieben wurde und Generationen von Troisdorfern gefeiert, diskutiert und geklagt hatten. Vermutlich hat es schon im 18. Jahrhundert an dieser Stelle eine Schankwirtschaft – möglicherweise auch schon mit Übernachtungsstätten – gegeben. In der Bürgerliste von 1822 wird Johann Dalmus, Wirt und Ackerer (geb. 1772) als Inhaber des Hauses 41 aufgeführt.⁸⁹ Näheres über diesen Dalmus war nicht zu ermitteln. Auch nicht, wie lange er die Gastwirtschaft betrieben und an wen er sie abgetreten hat. 1884 tritt der erste Träger des Namens Klein – sie sollten das Haus über Jahrzehnte hinweg prägen – auf. Es ist ein Heinrich Klein, der für 1884 in seinem Unternehmen „Karnevalistisches Vergnügen“ ankündigt.⁹⁰ Vermutlich hat Heinrich Klein den Betrieb schon einige Zeit besessen. Auch 1885⁹¹ und 1886 kündigte Heinrich Klein für den jeweiligen Fastnachtssonntag Bälle in seinem Hause an. Er muß jedoch noch im Jahre 1886 gestorben sein, denn für den Neujahrsball 1887 zeichnete seine verwitwete Frau verantwortlich.⁹² Die Witwe hat den Betrieb noch zwei Jahre allein weitergeführt. 1887 arrangierte die Wirtin für Fastnachtssonntag einen Tanzabend mit Maskenball.⁹³ Ein Jahr später übernahm Peter Birkenheuer Gastwirtschaft und Saal. Im selben Jahr bot er für Fastnachtssonntag einen Ball an.⁹⁴ Auch in den nächsten Jahren lud Peter Birkenheuer zu ähnlichen Vergnügen ein⁹⁵, 1892 kündigte er die Prämierung der schönsten Masken an. Neben Tanzveranstaltungen gab es im Saal Birkenheuer auch Versammlungen verschiedener Vereine und Theaterabende. 1895 führte der „Kameradschaftliche Verein“ das Stück „Fuchsrettung“ und dazu noch „Was sich die Cantine erzählt“ auf.⁹⁶ Ein Jahr später spielten die ehemaligen Soldaten am 19. Januar wieder Theater⁹⁷, und am 25. Januar gab es „Zur Feier des Geburtstages S. Maj.

ein „Concert“ mit anschließendem Ball, Fastnachtssonntag „Tanz für Maskierte.“⁹⁸ Die Veranstaltungsfolge war also, soweit sie sich aus Annoncen erschließen läßt, für diese Zeit recht dicht, zumal man bedenken muß, daß es zu denselben Zeiten auch in den anderen Troisdorfer Sälen und Gesellschaftszimmern ähnliche Veranstaltungen gab.

Auch 1899⁹⁹ und 1900¹⁰⁰ gab es Fastnachts- und Maskenbälle, so wie Birkenheuer in den Jahren zuvor auch jeweils einen Neujahrsball durchführte. 1900 richtete die Freiwillige Feuerwehr Troisdorf bei Peter Birkenheuer eine Feuermeldestelle ein,¹⁰¹ und am 29. September 1901 feierte die Feuerwehr im Birkenheuer'schen Saal ihr erstes Stiftungsfest.¹⁰²

Gastwirtschaft“ einkommt, erklärt er im behördlichen Fragebogen auch, daß er vier Schlafzimmer für jeweils zwei Gäste anbieten könne. Klev hat gegen Kelterbaum nichts einzuwenden, und da es „sich um eine der ältesten Wirtschaften von Troisdorf“ handelt, auch nichts gegen die Fortführung des Betriebes. Josef Kelterbaum erhält schon am 26. Mai 1903¹⁰⁶ die Konzession. Die „Restauration“ trägt jetzt den Namen „Zur Krone“ und scheint weiterhin beliebter Vereinstreff gewesen zu sein. Für den 6. Januar 1906 kündigte der Dilettanten-Verein einen Theaterabend an.¹⁰⁷ Aufgeführt werden sollten „Gerettet“, „Die Verlobung in der Bratenschüssel“ und „In diesem Zeichen

7 Plan des Josef Kelterbaum vom 29. April 1923 für Gastwirtschaft und Saal, Frankfurter Straße 75.



Die Aufzählung der Veranstaltungen bei Birkenheuer muß lückenhaft bleiben. Soviel ergibt sich jedoch aus den Quellen, daß der Oberdorf-Gastwirt einen ausgezeichneten Leumund besaß und zur Oberschicht der Bürger gezählt werden mußte. 1899 ist Peter Birkenheuer Mitglied des Bürgermeisterei-Raths und – wie wir schon sahen – dabei, als Bürgermeister Wilhelm Klev durch den Landrat vereidigt wurde.¹⁰³

AERA GEHT ZU ENDE

Am 28. April 1903 verkaufte Peter Birkenheuer sein Unternehmen an Josef Kelterbaum.¹⁰⁴ Dieser Josef Kelterbaum¹⁰⁵ hatte schon von 1896 an bei Peter Birkenheuer in der Gastwirtschaft ausgeholfen, kannte also den Betrieb genau. Als er am 1. Mai 1903 um die „Erlaubnis zum Betrieb der

wirst du siegen“. Die Laienspieler bezeichnen das Kelterbaum'sche Etablissement als ihr „Vereinslokal“. Sie müssen also Stammgast gewesen

88 Nach der älteren Durchnummerierung der Häuser No. 41.

89 Trippen, S. 110.

90 Siegburger Kreisblatt No. 16 v. 23. Febr. 1894.

91 a. a. O., No. 13.

92 Ossendorf, Volksfest Anm. 71, S. 29.

93 ebenda.

94 ebenda.

95 a. a. O. S. 30.

96 Siegburger Kreisblatt No. 12, v. 9. Febr. 1895.

97 a. a. O., No. 6, v. 19. Jan. 1896.

98 a. a. O., No. 8, v. 25. Jan. 1896.

99 a. a. O., No. 12, v. 11. Febr. 1899.

100 a. a. O., No. 16, v. 24. Febr. 1900.

101 Festschrift 25 Jahre Feuerwehr, S. 19.

102 a. a. O., S. 20.

103 Ein Conrad Birkenheuer besitzt 1730 Hufrecht, Garten und Ländereien von zusammen 4 M, 1 V, 3 R, 10 F (Nach Bach S. 49).

104 Akte Landratsamt Siegkreis 1046.

105 Geboren 14. Aug. 1873 in Troisdorf, verheiratet mit Maria Lucia, geb. Müller.

106 Akte Landratsamt Siegkreis 1046.

107 Troisdorfer Zeitung, Allgemeiner Anzeiger Nr. 2, v. 6. Jan. 1906.

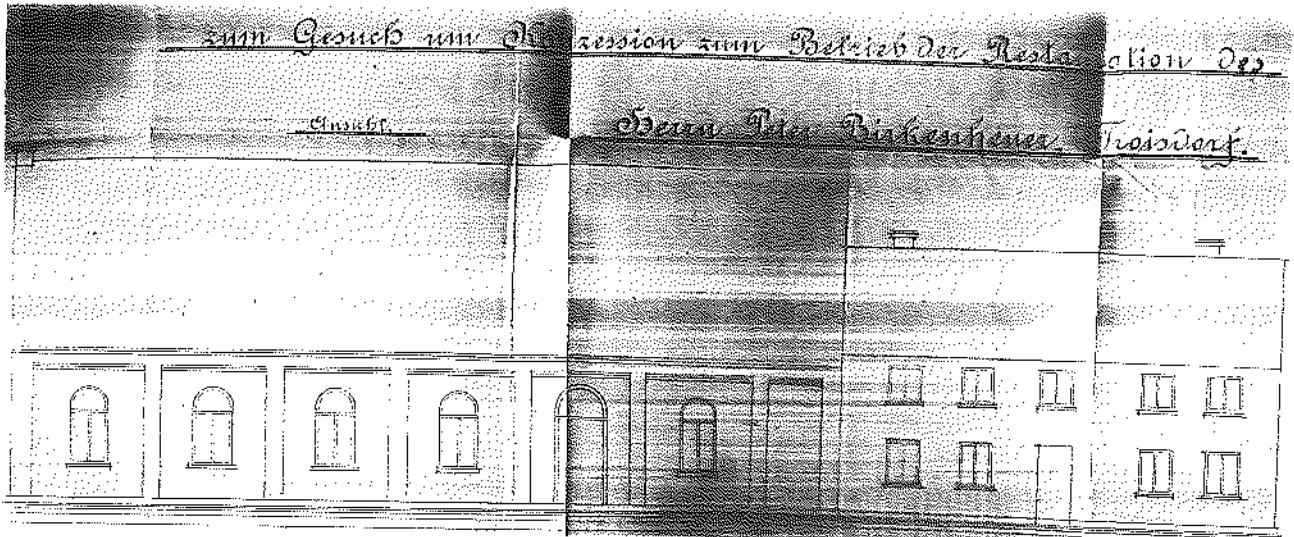
sein. Das galt auch für die „Junggesellen-Vereinigung“, die zusammen mit Kelterbaum am Fastnachtssonntag und am Montag, jeweils ab 4 Uhr „im närrisch dekorierten Saal“ große Maskenbälle durchführte.¹⁰⁸ Auch die Feuerwehr blieb dem Hause treu. Stiftungsfeste und Appelle wurden stets in der „Krone“ abgehalten. So auch der „Fest-Appell zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers u. Königs von Preußen Wilhelm II.“ am 22. Januar 1905. Das Fest begann „nachmittags 4 Uhr“ im Saale des Herrn Josef Kelterbaum „unter gütiger Mitwirkung

wohl sein bester Gast war. Das Adreßbuch von 1910 führt ihn noch als Eigentümer des Hauses Frankfurter Straße 75 auf. Wenig später muß er sein Eigentum jedoch verloren haben, denn im Antrag des Werkzeugmachers Anton Theis aus dem Jahre 1913 „um Erteilung der Concession zur Führung einer Gastwirtschaft in dem Hause Frankfurter Straße 75“ erklärt er, „... daß er durch Akt vor Notar Flatten zu Cöln vom 4. Juni cr.¹¹⁴ das Haus von der jetzigen Eigentümerin Frau Rechtsanwält Stryck zum Preise von 4000 M gekauft“ habe und beab-

Frau Sofia geb. Odenthal das Restaurant zur Turnhalle in Ohligs geführt. Die Arbeit habe er aufgeben müssen, weil der Mietvertrag abgelaufen sei und der Eigentümer das Anwesen privat nutzen möchte. 1907 sei er als Schlosser zum Königlichen Feuerwerkslaboratorium gekommen.

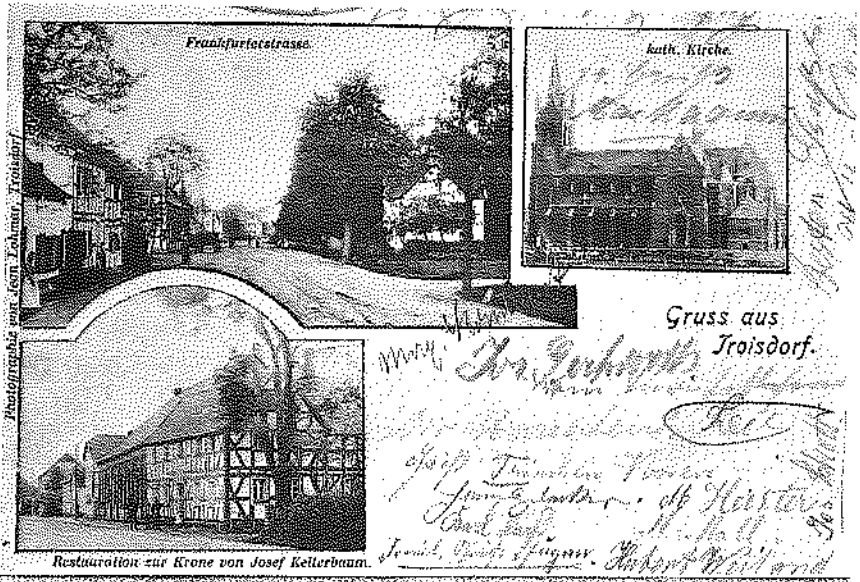
Was die Bedürfnisfrage angehe, erklärte Theis in seinem Gesuch weiter, „so wird in dem Hause seit Menschengedenken eine Wirtschaft geführt, welche mit Rücksicht auf den starken

8 Saal des Peter Birkenheuer, Frankfurter Straße 75.



des Herrn E. Broel, des Männer-Gesang-Vereins „Cäcilia“, des Dilettanten-Vereins und eines Orchesters unter Leitung des Herrn Lehrers G. Bach.“¹⁰⁹ Kelterbaum gelang es auch, den Troisdorfer Turnverein „herüberzuziehen“. Die Turner hatten bis dato im Saal Oberreuter¹¹⁰ trainiert, wechselten jedoch 1906 in den Saal Kelterbaum, also quasi an die Peripherie des damaligen Dorfes.¹¹¹

Am 13. November 1907 verkaufte Josef Kelterbaum die Gastwirtschaft an Wilhelm Milz aus Emmerich.¹¹² Milz zahlte jedoch nicht, der Kaufvertrag wurde deshalb wieder rückgängig gemacht, und Kelterbaum beantragte am 17. Juli 1908 erneut die Konzession. Die hatte zwar Milz am 16. Januar 1908 bekommen, sie jedoch nicht ausüben können, weil er im Juni 1908 zwangsweise aus dem Haus gesetzt wurde. Vorübergehend war die Gastwirtschaft geschlossen. Am 17. August 1908 erhielt Josef Kelterbaum, inzwischen 35 Jahre alt und Vater von fünf Kindern, den gewünschten Erlaubnischein.¹¹³ Kelterbaum betrieb die Gastwirtschaft bis 1913 weiter, wobei er – wie die Akten deutlich machen –



9 Die Gastwirtschaft „Zur Krone“ des Josef Kelterbaum an der Frankfurter Straße.

sichtige, „baldmöglichst mit Errichtung eines allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Neubaus zu beginnen.“ Theis wies als Referenzen aus, er habe von 1900 bis 1902 in Mülheim am Rhein das Hotel Bergischer Hof und zusammen mit seiner zweiten

Fuhrwerksverkehr und den vorhandenen großen Saal für Festlichkeiten, Versammlungen u.s.w. an dortigen Stelle nötig sein dürfte.“

108 a. a. O., Nr. 16, v. 24. Febr. 1906.

109 Stadtfestfeuer-Tag 1908.

110 Später Trösser, Ecke Wilhelm-/Poststraße.

111 Festschrift 75 Jahre TTV.

112 Akte Landratsamt Siegkreis 1047.

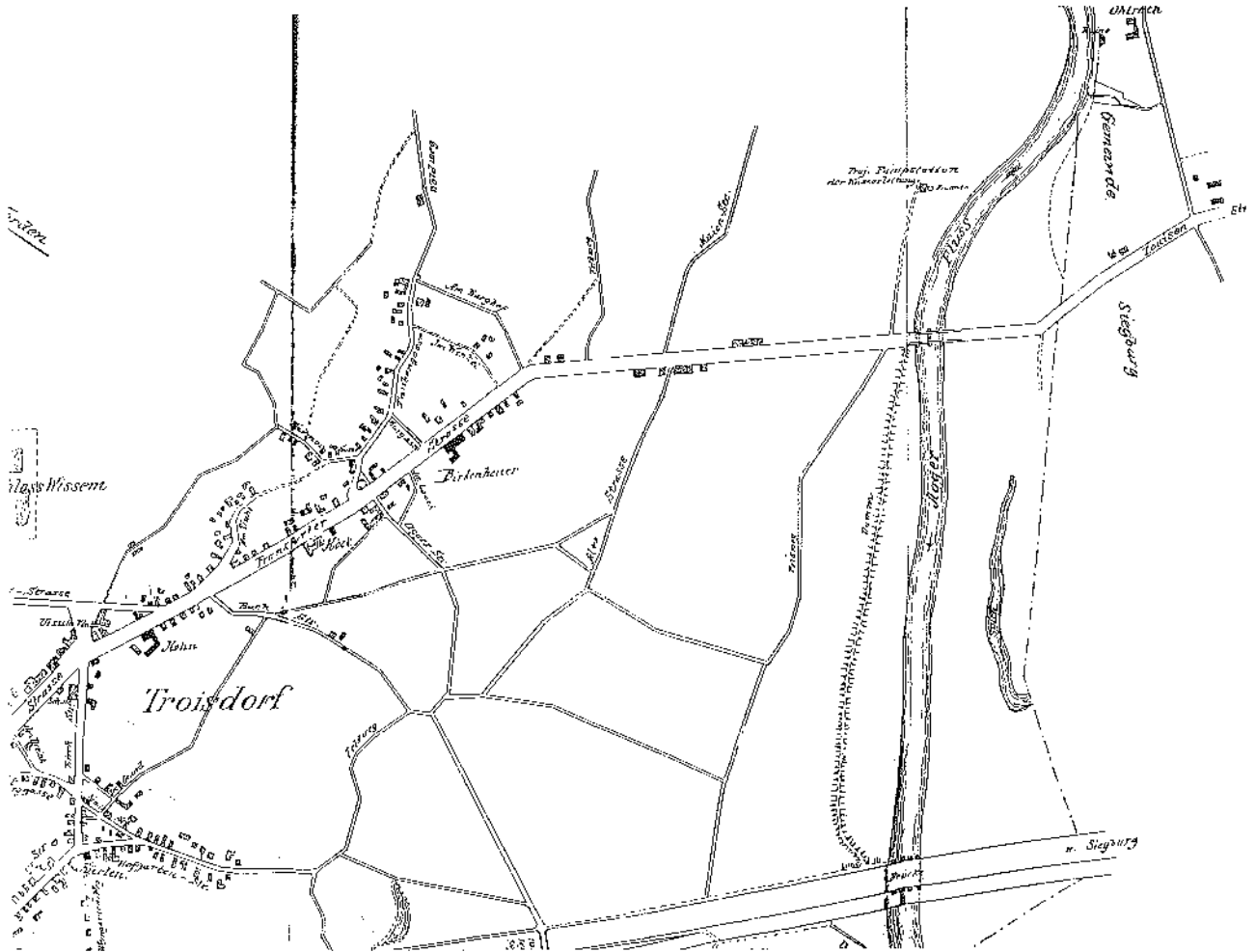
113 ebenda.

114 Currentis, laufenden (Monats) Jahres.

Theis tut noch ein übriges, um möglichst schnell in den Besitz der Konzession zu kommen. Er beantragt den Weiterbetrieb nach dem Kauf, „damit das von Kelterbaum schon sehr heruntergebrachte Geschäft nicht ganz ruht und mein Verlust nicht zu groß wird, bitte ich um eine vorläufige Genehmigung.“ Anton Theis erhält denn auch am 21. Juni 1914 die Konzession mit einigen Auflagen (so müssen die Neubauten bis zum Oktober des Jahres beendet sein) und das, obwohl Kelterbaum sich am 17. Juni 1913 geweigert hatte, auf seine Konzession zu verzichten.¹¹⁵

Mark veranschlagt, das gesamte Anlage- und Betriebskapital war mit 35 000 Mark, der voraussichtliche Jahreserlös auf 2500 Mark geschätzt worden. Anton Theis¹¹⁶ erhielt am 21. Juni 1914 seine Konzession und behielt sie rund 13 Jahre. Saal und Gesellschaftszimmer scheinen in dieser Zeit von den Vereinen weiterhin angenommen worden zu sein. 1921 beging der Kameradschaftliche Kriegerverein Troisdorf den Festtag auf seine Weise. Um 8 1/2 Uhr war „Antreten der Kameraden bei der Witwe Hohn zum gemeinschaftlichen Kirchgang“ angesagt. „Nach demselben gegen 10 Uhr im obenge-

pe¹¹⁷ beim Kreis um Übertragung der Konzession auf ihn nachsuchte,¹¹⁸ da hatte der Antragsteller mit Anton Theis auf Jahre hinaus einen Pachtvertrag mit Vorkaufsrecht abgeschlossen. Gottschalk hatte auch schon 10 000 Mark in die Renovierung der Gastwirtschaft gesteckt und 7000 Mark an Theis als Kautions gezahlt. Überraschend zog Hoppe jedoch bald seinen Antrag zurück, nachdem Anton Trösler als erster Vorsitzender der Wirtvereinerung Troisdorf dem künftigen Pächter des Hauses Frankfurter Straße 75 kein besonders gutes Zeugnis ausgestellt hatte. An seiner Statt be-



10 Geometer Heckhausen fertigte 1901 diesen Plan an, der an der Frankfurter Straße die Gastwirtschaften Birkenheuer, Höck und Hohn ausweist. Links unten Hofgartenstraße 1, Gasthaus Kürten, das jedoch erst 1902 eingerichtet wurde.

Anton Theis machte sich sofort ans Werk. Die bisherigen Gebäude der Gastwirtschaft sollten mit Ausnahme des Saales abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden. Kelterbaum stellte sich quer, er mußte zur Räumung des Hauses verurteilt werden und versuchte sogar mit Hilfe eines Siegburgers, im unweit liegenden Eckhaus ein Konkurrenzunternehmen aufzuziehen, was jedoch mißlang.

Theis hatte den Neubau mit 20 000

nannten (gemeint ist das Lokal des Anton Theis) Lokale Grosse Festfeier, Tanzeinlage und humoristische Einlagen.“

HÄUFIGER WECHSEL

Schon Mitte der zwanziger Jahre deutete sich erneut ein Wechsel in der Führung der Gastwirtschaft „Zur Krone“ an. Als am 21. Oktober 1926 Gastwirt Gottschalk, genannt Fritz Hop-

mühte sich im Juni 1927 der Fabrikverwalter Heinrich Leigemann¹¹⁹ um die Konzession für diesen Betrieb. Aus

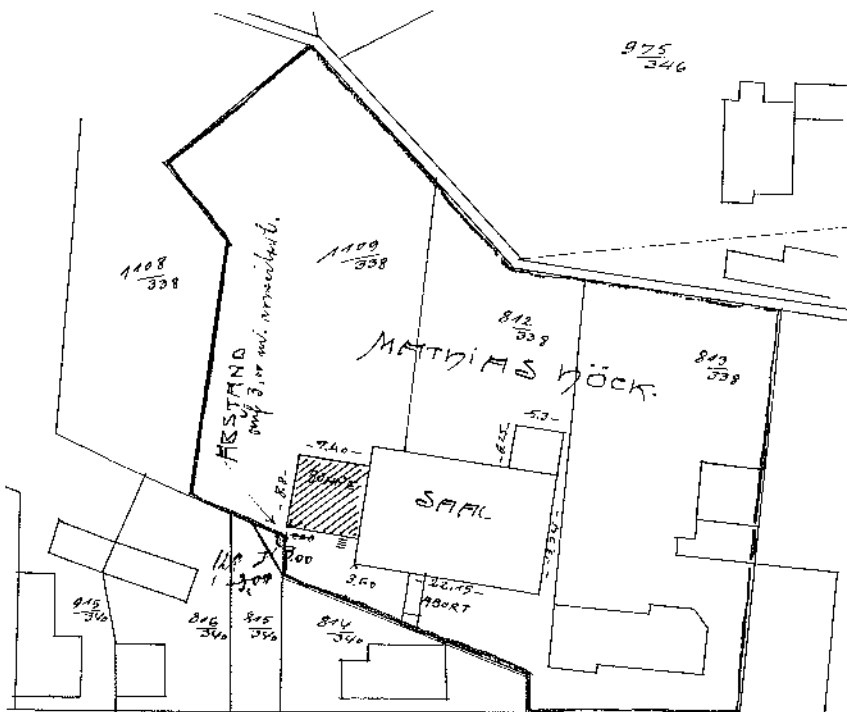
115 Akte Landratsamt Siegkreis 1331.

116 Geboren 18. April 1863.

117 Der standesamtliche Name war Gottschalk Hoppe. Er wurde jedoch immer nur Fritz gerufen.

118 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

119 Geboren 17. Okt. 1873 in Oberhausen, verheiratet mit Olga, geb. Kneusels.



von Cöln

seinem Antrag erfahren wird, daß es im Erdgeschoß ein Gastzimmer von 62,23 qm, einen kleinen Versammlungsraum von 19,45 qm und eine Küche von 16 qm, dazu den Saal von 227,55 qm mit einem durch eine Holzwand abgetrennten Raum von 52,27 qm und die Bühne von 43,04 qm Bodenfläche gab. Das Anlage- und Betriebskapital belief sich auf 40 000 Mark, der voraussichtliche Jahresertrag auf 4 – 5 000 Mark.

Heinrich Lelgemann erhielt am 26. September 1927 die Konzession. Er brachte schnell wieder Schwung in das Unternehmen, ja das Haus Lelgemann wurde zu einem beliebten Treffpunkt. Es traf nach der Meinung der Troisdorfer schon zu, wenn Heinz Lelgemann 1927 inserierte: „Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.“¹²⁰ Sänger, Karnevalisten, aber auch berufliche Vereinigungen und Wirtschaftsverbände tagten gemeinhier, die Bälle bei Lelgemann zählten zu den beliebten Treffs. Nach Jupp Mimzeck¹²¹ konstituierten sich 1927 aus einem Geloog, das bei Lelgemann tagte, die Karnevalsgesellschaft Aehnze Kähls, deren erster Präsident Jupp Mimzeck wurde. Diese KG, die für viel Furore in Troisdorf sorgte, nannte sich im Zuge der Rheinlandbefreiung in „Freie Rheinländer“ um. Sie beging 1932 ihre Jahreshauptversammlung im Hause Lelgemann. Bei den großen Sängertreffen und Wettsingen der aus-

11 Lageplan des Saales Höck, vormals Becker, nach einer Zeichnung vom 21. März 1907.

gehenden zwanziger und beginnenden dreißiger Jahren wurde neben Mörsch, Thiesen und Trösser auch der Saal Lelgemann einbezogen. So als die „Cäcilia“ Pfingsten 1933 ihr 75jähriges Bestehen feierte. Pfingstsonntag gab es Konzerte der auswärtigen Vereine bei Lelgemann, Thiesen, Mörsch und Trösser und anschließend in allen vier Sälen Festbälle.¹²² Als Heinz Lelgemann 1933 starb, übernahm seine Frau das Unternehmen. Sie führte es bis zum 1. Oktober 1933. An diesem Tage übernahmen die Brüder Hans und Rudolf Heidelberg die Gastwirtschaft.¹²³ Sie betrieben sie bis in den Sommer 1935 hinein. Am 16. November 1934 stellte jedoch Wilhelm Klein¹²⁴ den Antrag auf Konzession, nachdem er das Anwesen von der Kreissparkasse erworben hatte.¹²⁵ Bürgermeister Josef Reinartz sprach sich gegen eine Konzessionsvergabe aus, „da mehrere Wirte trotz Vermögens und Fleiß nicht bestehen konnten.“ Auch die Wirte-Vereinigung (Vereinsführer Peter Thiesen) wandte sich am 20. Dezember 1934 gegen eine neuerliche Konzessionsvergabe für dieses Haus. Seit 1927 gehe die Gastwirtschaft zum fünften Male in andere Hände über, schrieben die Wirte. „Der dritte Nachfolger nach Theiß, Lelgemann, hatte sein ganzes Vermögen an diesem Haus verloren und ist dies im Juni 1933 zwangsversteigert worden.“

Der Appell der Wirte: „Lokal schließen.“ Der Aufschrei der Wirte war angesichts der Notlage, in die sie die vergangenen Jahre gebracht hatten, verständlich. Sie spricht auch aus der engen Beurteilung der „Bedürfnisse“, wenn es um Konzessionierungen von Verkaufsstellen für Spirituosen „in versiegelten Flaschen“ ging. Solche Genehmigungen wurden in zunehmenden Maße von Drogerien und Lebensmittelhändlern sowie Filialbetrieben gestellt.

Dank des Einspruchs der Gemeinde und der Wirte kam es zum Verwaltungsstreitverfahren in Sachen Wilhelm Klein gegen Kreis. Der Regierungs-Präsident lehnte am 23. Mai 1935 die Konzession ebenfalls ab. Jedoch am 5. September 1935 wurde sie an Klein mit der Auflage erteilt, im Saal einige bauliche Änderungen durchzuführen. Das Unternehmen überstand den Krieg leidlich.¹²⁶ 1951 warb Wilhelm Klein: „Besuchen Sie meine gediegen renovierte Gaststätte. In Speisen und Getränke wird das Beste geboten.“¹²⁷ Im Jahre 1953 empfahl Willi Klein „ff Speisen und Getränke, Gesellschaftszimmer, Bundeskegelbahn sowie Fremdenzimmer.“¹²⁸ In den sechziger Jahren ging das Lokal in andere Hände über, wurde der Saal in die Scala-Lichtspiele umgewandelt.

UND GEGENÜBER EIN SAAL

Die nächste historisch bedeutsame Gastwirtschaft, die im gesellschaftlichen Leben der damaligen Gemeinde Troisdorf eine hervorragende Rolle gespielt und die auch die Kirchengeschichte der Gemeinde maßgeblich mit geprägt hat, ist auf dem Weg in Richtung City das Gasthaus Höck¹²⁹, vormals Becker. Roif Müller¹³⁰ verdanken wir den Hinweis auf das starke Interesse der Siegburger an der Troisdorfer Kirmes. Der Kirchenweihag der alten St. Hippolytuspfarre war der Festtag der Apostel Simon und Judas Thaddäus, der 28. Oktober. Trotz der

120 Troisdorfer MGW, Wettsingen 1927.

121 Marschall aller Korps, Prinz Karneval, Sitzungspräsident u. a.

122 MGW „Cäcilia“ 75 Jahre.

123 Adreßbuch 1934/35 führt sie beide auf.

124 Geboren 13. Aug. 1897 in Söven, verheiratet mit Apollonia, geb. Schenkelberg.

125 Akte Landratsamt Siegbreis 1052.

126 Der Saal diente im Krieg als Unterkunft für Gasterbeiterinnen.

127 Deutsches Rotes Kreuz 30 Jahre.

128 Kirchbaufest St. Gerhard.

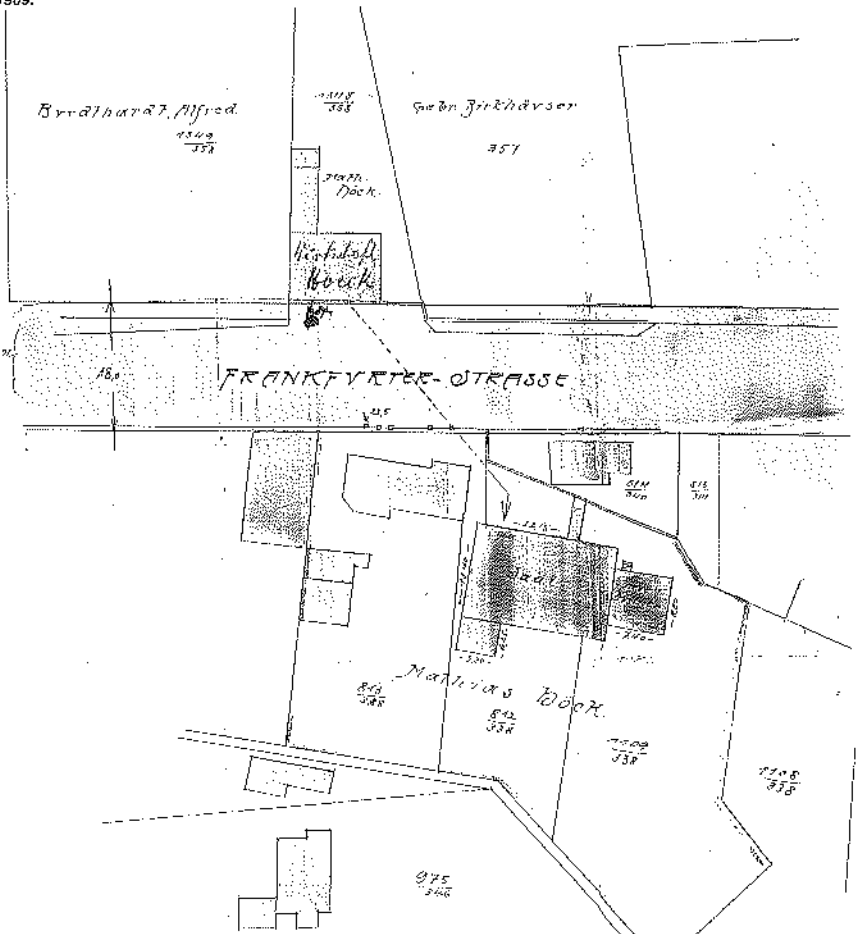
129 Auch in der Schreibweise Hoock.

130 Müller, Pfarreien, S. 145.



12 Gastwirtschaft Mathias Hoeck nach einer Zeichnung von 1909.

13 Plan der Gastwirtschaft Hoeck mit dem Saal auf der anderen Seite der Frankfurter Straße von 1909.



wohl rauhen Sitten, die auch an Festtagen in diesem Bauerndorf jenseits der Agger herrschten, kamen die Siegburger traditionell gern über die Agger. So ist auch der bei Müller zitierte Hinweis im „Anzeiger des Siegkreises“ vom 6. Oktober 1856 zu verstehen, wo es heißt, daß „mehrere die Troisdorfer Kirmes gewöhnlich besuchende Siegburger“ den Troisdorfem den guten Rat gaben, noch ein zweites Tanzlokal zu eröffnen, „damit den Gästen nicht wieder Birliwitsch statt Braunberger“¹³¹ verabreicht werde und man wenigstens, wenn auch nicht höflich, bedient werde.“ Aus einer Akte über die Lustbarkeitssteuer für 1860 ergibt sich, daß an den drei Kirmestagen, dem 28., 29. und 30. Oktober bei Graff (ab 1865 Hohns) und der Witwe Becker „Tanzmusik“ gemacht wurde. Dem Wunsche der Siegburger nach zwei Möglichkeiten, das Tanzbein zu schwingen, scheint man damit an der Frankfurter Straße nachgekommen zu sein.

Vermutlich hat der Mann der Witwe Becker schon das Lokal an der Frankfurter Straße betrieben. War es der im Bürgerbuch von 1822 aufgeführte Wirt Johann Becker, dessen Geburtsjahr 1790 war und der im Hause 24 wohnte?¹³² Auch Bach¹³³ nennt einen Wirt Johann Becker (vordem Johann Hochwaldt) als Besitzer eines Hofsrechtes.

In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wird wie-

der ein Johann Becker genannt.¹³⁴ Es könnte der Sohn der Witwe Becker sein, der den Namen seines Vaters trug. Bei diesem Johann Becker (jun.) fand am 3. März 1878 Tanzmusik statt.¹³⁵ Auch am 19. Februar 1882 gibt es – am Fastnachtssonntag – Ball bei J. Becker.¹³⁶ 1886 – vermutlich auch schon früher – tritt Heinrich Klein als Besitzer der Gastwirtschaft Becker auf. Er richtet einen Neujahrsball aus. Drei Monate später wird seine Frau als Witwe und Eigentümerin genannt. Sie richtet am 20. März – am Fastnachtssonntag – einen Ball aus.¹³⁷ Auch für den nächsten Neujahrsball ist die Witwe Heinrich Klein verantwortlich.¹³⁸

Das Zwischenspiel der Familie Klein scheint spätestens 1889 beendet gewesen zu sein. In dem Jahr veranstaltet Heinrich Becker mit Unterstützung der „Männervereinigung“ am Fastnachtssonntag einen Ball.¹³⁹ Auch in

- 131 Gemeint ist Brauneberg (Brauneberg/Mosel).
- 132 Trippen, S. 109.
- 133 a. a. O., S. 88.
- 134 Siegburger Kreisblatt No. 10, v. 2. März 1878.
- 135 Ossendorf, Volksfest, S. 28.
- 136 Siegburger Kreisblatt No. 14, v. Samstag, 18. Febr. 1882.
- 137 a. a. O., No. 19, v. 6. März 1886.
- 138 a. a. O., No. 1, v. 1. Jan. 1887.
- 139 Ossendorf, Volksfest, S. 30.

den folgenden Jahren tritt Heinrich Becker als Inhaber der Gastwirtschaft auf. Über Anzeigen, die vor allem das Siegburger Publikum ansprechen sollten, erfahren wir von den Fastnachtsaktivitäten dieses Wirtes. 1892 veranstaltet er mit Hilfe der „Junggesellenvereinigung“ sogar zwei Fastnachtsbälle, und, um auch den weniger beachteten Freunden ausgelassener Geselligkeit den Besuch eines solchen Balles zu ermöglichen, bot er für den Fastnachtsmontag auf Wunsch auch Flaschenbier.¹⁴⁰ Vor 1894 muß Heinrich Becker gestorben sein, denn für den Maskenball im Jahre 1894 zeichnet die Witwe Heinrich Becker verantwortlich.¹⁴¹

Im selben Jahr ist Matthias Höck in das Unternehmen eingetreten. Offiziell heißt es, er habe die Gastwirtschaft ab 1894 geführt.¹⁴² Dabei gelang es Matthias Höck erst am 27. September 1899, die Konzession zum Betriebe der Gastwirtschaft zu erlangen.¹⁴³ Zu dieser Zeit wird er aber auch schon als Eigentümer des Betriebs genannt. Er wird ihn von der Witwe Heinrich Becker übernommen haben.

Geben die Akten die Verhältnisse richtig wieder, dann muß das Becker'sche Anwesen auf der rechten Seite der Frankfurter Straße (in Richtung City gesehen) gelegen haben. Trippen¹⁴⁴ bezeichnet es als „Baums Haus“ mit der Hausnummer Frankfurter Straße 60: „... die alte Wirtschaft Becker, deren später erbauter Tanzsaal nunmehr zur Notkirche der Pfarrgemeinde Altenrath-Troisdorf eingerichtet ist.“

Wann der Saal gebaut worden ist, konnte nicht geklärt werden. Am 1. Oktober 1909 teilte Matthias Höck dem Bürgermeisteramt mit, „daß er im unterm 27. September 1898 genehmigten Wirtschaftsbetrieb den Saal durch einen Bühnen-Anbau um 56 qm“ zu vergrößern gedenke.¹⁴⁵ Am 9. Dezember 1909 erhielt der 42jährige Gastwirt¹⁴⁶ die Konzession für den erweiterten Saal.¹⁴⁷ Wir haben also festzuhalten, daß es um die Jahrhundertwende auf der linken Seite der Frankfurter Straße eine Gastwirtschaft (Nr. 53)¹⁴⁸ und auf der rechten Seite einen Saal (Nr. 60) gegeben hat. Dieser Tanzsaal, der nicht – wie die gegenüberliegende Gastwirtschaft – direkt an der Straße lag, sondern etwas abgesetzt und leicht schräg gestellt, maß 254,64 qm in der Grundfläche. Dazu kam 1909 die Bühne von 56,84 qm und in einem weiteren Anbau untergebracht Aborte und Pissoirs. Zum Saal gab es einen

schmalen Zugang, der durch ein Haus und die Grundstücksgrenze des Nachbarn eingengt war.

In der gegenüberliegenden „Wirtschaft Matthias Hoeck“, das sich „Ball-Local“ nannte, gab es zwei Gastzimmer von je 35,83 qm und zwei Gastschlafzimmer.

Schon ab 1895 entfaltete Mathias Höck lebhaftere Aktivitäten. In diesem Jahr bot er einen Neujahrsball und in den folgenden Jahren zu Karneval jeweils Maskenbälle an, 1899 mit Unterstützung des Junggesellen-Vereins.¹⁴⁹

Junggesellen – wohl in Konkurrenz zum Hohn's Geloog – scheinen ständige Gäste bei Mathias Höck gewesen zu sein. Auch 1906 bedient er sich ihrer Unterstützung und möglicherweise auch der Werbewirkung, die er sich von ihrem Mitwirken versprach.¹⁵⁰ Es ist der Junggesellenverein „Freundschaftsbund“, der mit dem Wirt den Großen Preis-Masken-Ball am Fastnachtssonntag und den Ball am Montag veranstaltet, wobei am Montag der Prinz mit Gefolge aufziehen soll.¹⁵¹ Ab 1905/06 wird die Gastwirtschaft auch durchgehend bis heute als Nr. 53 geführt, während 1900 noch 51 als Hausnummer angegeben war.¹⁵²

Die Tatsache der beiden durch die verkehrsreiche Überlandstraße getrennten Gastronomiebetriebe scheint in der Praxis einigen Ärger gebracht zu haben, denn wie ist es sonst zu erklären, daß Matthias Höck am 31. März 1914 den Antrag stellte, die Schankwirtschaft aus dem Hause 53 in den zu errichtenden Neubau Nr. 60, also auf die gegenüberliegende Straßenseite neben den Saal zu verlegen und dabei in einem Aufwasch auch den Saal zu vergrößern. Das Haus 53 sollte in ein privates Wohngebäude umfunktioniert werden.¹⁵³

Im behördlichen Fragebogen, der zu diesem Antrag ausgefüllt werden mußte, wird festgestellt, daß der aus Altenrath stammende Matthias Höck Wohnhäuser und Kapitalvermögen besitzt, das Anlage- und Betriebskapital gleichzeitig auf 40 000 taxiert und der voraussichtliche Jahreserlös auf 6000 Mark geschätzt wird. Bürgermeister Kiev befürwortet den Antrag und nennt den Betrieb „eine der ältesten Gastwirtschaften Troisdorfs.“

Der ausbrechende Erste Weltkrieg verhindert den Baubeginn. Am 4. Januar 1916 teilte die Gemeinde Trois-

dorf dem Kreisausschuß mit, „daß Höck voraussichtlich während des Krieges mit dem Neubau nicht beginnen wird.“ Höck selbst stellt die Dinge etwas anders dar. Unter dem selben Datum schreibt er u.a.: „... am Weiterbau dadurch verhindert, daß die Militärverwaltung meinen Tanzsaal nebst Küche und Baustelle des Hauses für die Unterbringung von Mannschaften des II. Ers. Bat. Inf. Regts. nr. 160 beschlagnahmt hat.“

Aus der Zusammenlegung der beiden Gastronomiebetriebe wurde nichts. Nach dem Ersten Weltkriege und den folgenden Notjahren wurden die Baupläne aufgesteckt. Es blieb beim alten Zustand.

STATT BALLSAAL EIN JUGENDTREFF

Am 23. September 1920 kaufte Pfarrer Wilhelm Kennemich¹⁵⁴ den Saal der Gastwirtschaft Höck von der Firma Rosenberg & Herz in Köln, dem damaligen Besitzer, für 52 000 Mark und ließ ihn zu einem „prachtvollen Tagungslokal“ für die Jugend und die katholischen Vereine ausgestalten.¹⁵⁵ Rolf Müller stellt fest: „Viele Jahre war das neue Heim, das kleine Versammlungsräume, einen großen Saal und eine Bühne enthielt, Mittelpunkt katholischer Vereinstätigkeit in Troisdorf.“

Höck hatte also seinen Saal abgestoßen und damit seine Aktivitäten ganz auf das Haus 53 ausgerichtet. Daß in der Folgezeit der große Versammlungs- und Festraum von gegenüber fehlte, wurde bei außergewöhnlichen Anlässen spürbar. Man half sich dann mit Zelten, die im weitläufigen Garten aufgestellt wurden.

Obwohl es keinen Saal Höck mehr gab, die Attraktivität des Hauses litt nicht darunter. Es ist nicht möglich,

140 Siegburger Kreisblatt No. 17, v. 27. Febr. 1892.

141 Ossendorf, Volksfest, S. 30.

142 Akte Landratsamt Siegkreis 1334.

143 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

144 S. 270.

145 Akte Landratsamt Siegkreis f048.

146 Verheiratet mit Gertrud, geb. Kurscheidt, 8 Kinder zwischen 3 und 17 Jahren.

147 Akte Landratsamt Siegkreis 1048.

148 Fälschlicherweise einmal als Nr. 58, auch als Nr. 51 aufgeführt.

149 Ossendorf, Volksfest, S. 30.

150 Troisdorfer Zeitung, Allgemeiner Anzeiger Nr. 16, v. 24. Febr. 1906.

151 Er ist einer der ersten Tollitäten Troisdorfs.

152 Adreß-Buch 1900.

153 Akte Landratsamt Siegkreis 1351.

154 Pfarrer an St. Hippolytus von 1918–1939.

155 Müller, Pfarreien, S. 79.

hier lückenlos aufzuzählen, welche Vereine und Gruppen auch weiterhin bei Höck zusammenkamen. Einige Beispiele sollen exemplarisch für das rege Leben stehen, das sich in den zwanziger und dreißiger Jahren bei Mathias Höck entfaltete. Am 17. August 1921 abends 8 1/2 Uhr kamen die Mittelstandsvereinigung Troisdorf bei Höck zu einer Tagung zusammen.¹⁵⁶ Am 4. Dezember desselben Jahres hielt die Zentrums-Partei gegenüber im „Katholischen Jugendheim“ eine Versammlung ab. Am 29. Januar 1922 führte die Ortsgruppe Troisdorf des Vaterländischen Frauenvereins im Jugendheim das biblische Schauspiel „Jauchze Jerusalem“ auf. Diese Auf-

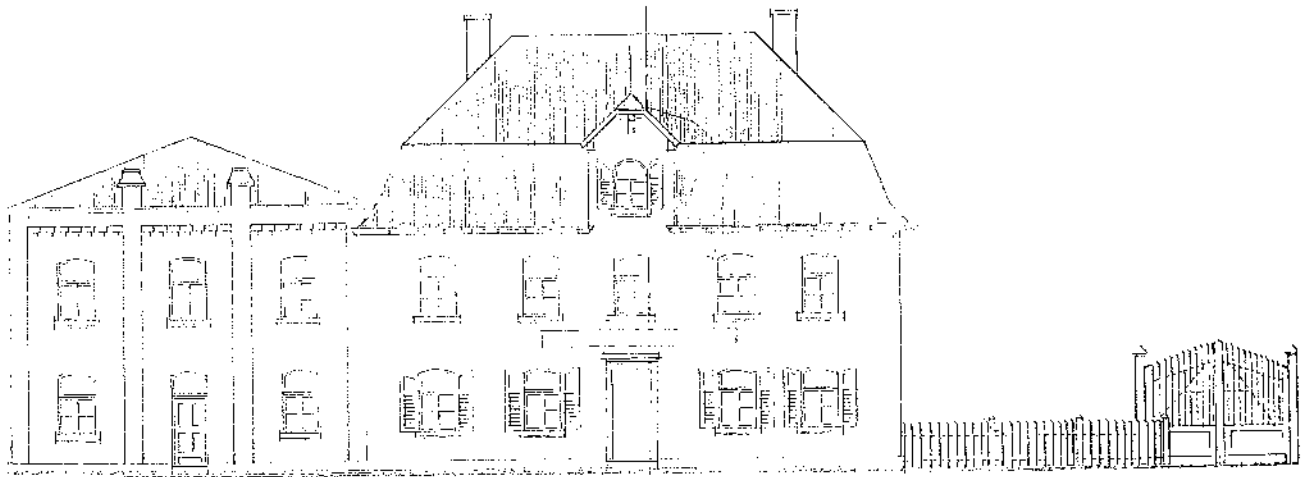
Küche“, erstmals von seinem „Restaurant“.¹⁶⁰

Am 3. Februar 1938 teilt der Gastwirt Matthias Höck dem Kreis mit, daß er seine Gast- und Schankwirtschaft an seinen Sohn Peter übergeben will.¹⁶¹ Dieser sei seit Jahren in seinem Betrieb tätig und werde den Betrieb pachtweise übernehmen. Die Konzession ging denn auch ohne Probleme auf Sohn Peter über.¹⁶² Um den ehemaligen Tanzsaal von Höck, das sogenannte katholische Jugendheim, setzte 1938 ein neues Tauziehen ein, nachdem sich herausstellte, daß an den geplanten Neubau einer Ersatzkirche für das zwangzweise in Altenrath verlassene Gotteshaus vorerst nicht

Saal übernahm St. Hippolytus. Am 2. Juni 1940 weihte Dechant Heppekausen die Notkirche und stellte sie in Dienst.¹⁶⁴ Am 26. und 27. Oktober 1957 wurde die Kirche St. Gerhard an der Alte Straße durch Weihbischof Joseph Ferche konsekriert, die Notkirche hatte ausgedient.¹⁶⁵ Der Saal wurde später abgerissen. Die Gastwirtschaft Höck, Frankfurter Straße 53 aber überstand die Zeitläufte. Sie ist heute noch ein beliebter Treffpunkt.

„DIE ÄLTESTE WIRTSCHAFT“

Bürgermeister Wilhelm Klev nennt sie 1925 „die älteste Gastwirtschaft Trois-



14 Der Sanderhof nach einer Zeichnung von 1924.

führung erfolgte durch den katholischen Arbeiterverein unter Mitwirkung des Männer-Gesang-Vereins Troisdorf. Der Reinertrag dieser Veranstaltung sollte zum Bau einer Liegehalle für Lungenkranke am vereinseigenen Haus an der Friedensstraße dienen.¹⁵⁷ Am Sonntag, 5. Februar 1922 gab es einen Familien-Abend des Zentralverbandes Christlicher Fabrik- und Transportarbeiter mit Konzert, Gesang, humoristischen Vorträgen, Verlosung u.a. im Jugendheim.¹⁵⁸

Diese Aktivitäten im „Jugendheim“ wirkten sich natürlich auch positiv auf das Geschäft in der gegenüberliegenden Gastwirtschaft aus. Dennoch stieg Matthias Höck verstärkt in die Werbung für sein Lokal ein. Als Mitglied zahlreicher Vereine unterstützte der Gastwirt die Bemühungen von Schützen und Sängern sowie der Kirche durch Annoncen in Festschriften. 1927 hält Matthias Höck „sich den Schützenbrüdern bestens empfohlen“ und offeriert „ff Biere – prima Weine“,¹⁵⁹ 1933 spricht er von „gepflegten Weinen, la Dortmunder Bieren und Guter

zu denken war.¹⁶³ In dieser Situation erinnerte man sich des Saales, der vor allem den Vorteil hatte, im Eigentum der Altpfarrei St. Hippolytus zu sein. Pfarrer Bendermacher, der mit den Altenrathern nach Troisdorf gekommen war, sah zwar ein, daß eine vorhandene Notkirche den Bau einer neuen Kirche erschweren würde, wußte sich auf der anderen Seite aber keinen anderen Rat, die Gemeinde zusammenzuhalten. Der Saal stand jedoch nicht zur Verfügung. Die Kirchengemeinde hatte ihn an den Militärfiskus verpachten müssen. Der Kirchenvorstand von St. Georg nahm deshalb mit der Wehrkreisverwaltung IV in Münster Verbindung auf. Man bat, die Militärs möchten von ihrem Pachtvertrag zurücktreten, weil in diesem Fall der Kirchenvorstand von St. Hippolytus bereit sei, den Saal den Neubürgern für gottesdienstliche Zwecke zu überlassen. Der Bitte wurde tatsächlich rasch entsprochen, nachdem der Kirchenvorstand von St. Hippolytus im Austausch das Canisiushaus angeboten hatte. Die erforderlichen Reparaturarbeiten am

dorfs.“¹⁶⁶ Er tat das sicher mit mehr Berechtigung und Hintergrundwissen, als wir das heute können. Obwohl es z. Zt. (noch) keinen lückenlosen Nachweis über das jahrhundertelange Bestehen des Sanderhofes („Wirt auf dem Sande“) gibt, dürfte an der Aussage Klews nicht zu zweifeln sein, wenn auch diese Gastwirtschaftsgeschichte 1966 mit dem Abbruch des 1746 – vermutlich auf Vorgängerbauten – errichteten Bauwerks ein Ende fand.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sollte die Geschichte des für das gesellschaftliche Leben Troisdorfs

156 Anzeiger für die Bürgermeisterei Troisdorf... Nr. 120, Jahrg. 1921.

157 Das spätere DRK-Haus lag neben dem heutigen kath. Kindergarten an der Friedensstraße.

158 Die Termine dem Anzeiger für die Bürgermeisterei Troisdorf... Jahrgang 1921/22 entnommen.

159 Troisdorfer Schützen-Gesellschaft 1927, S. 42.

160 MGW „Cäcilia“ 75 Jahre.

161 Akte Landratsamt Siegkreis 1334.

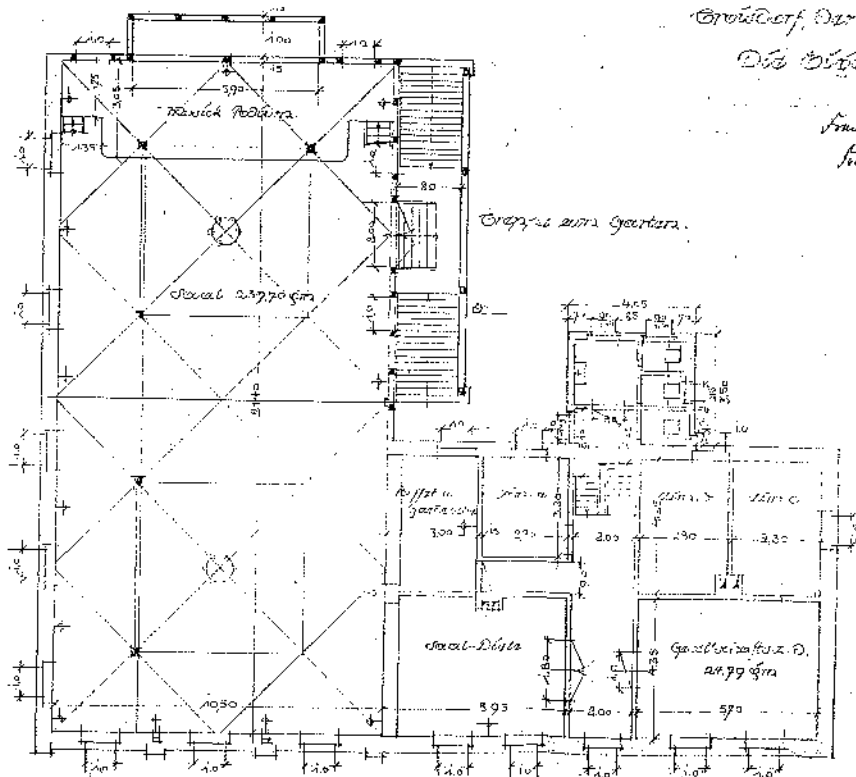
162 Geboren 1902, verheiratet mit Anna, geb. Natter.

163 Vgl. Müller, Pfarreien, S. 196ff.

164 a. a. O., S. 202f.

165 a. a. O., S. 208.

166 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.



entwickelt hatte.¹⁷³ Es muß offen bleiben, ob der Hof „auf dem Sand“ immer am gleichen Ort (etwa an der heutigen Ecke Frankfurter Straße und Am Sanderhof) zu suchen ist. Bach verweist auf das Haus Quadt, das bis in dieses Jahrhundert hinein auf dem ehemaligen Ursulaplatz gestanden hat und den Namen „Der alte Sand“ trug.¹⁷⁴

So wie sein Vater Adam muß auch Joest Brender einen ausgezeichneten Ruf besessen haben. Wegen einer Klage gegen den Kommandanten der Burg Lülsdorf von Hatzfeld mußten sich vier als die „vornembsten auff dem Dorff Dorstorff“, darunter auch Joest Brender, Wirt auf dem Sande, vor Notar und Gerichtsschreiber Gülich verantworten.¹⁷⁵

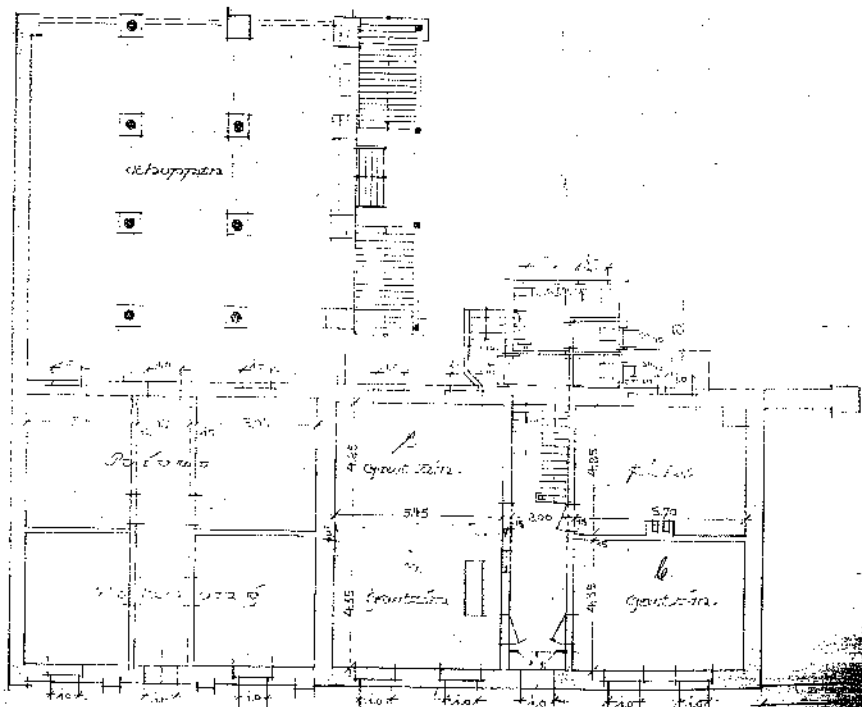
Ursula Binders ist vermutlich die Tochter des Joist Brennder (Die Schreibweise der Familiennamen vari-

15 Erstes Obergeschoß des Sanderhofes mit Saal (links).

16 Erdgeschoß des Sanderhofes, wie es sich 1924 darstellte.

so bedeutsamen Gasthauses mit Ballsaal minutiös nachgezeichnet werden. Es sei deshalb auf verschiedene Arbeiten verwiesen.¹⁶⁷ In diesem Zusammenhang wird deshalb nur aufgeführt, was in früheren Niederschriften nicht (oder nur andeutungsweise) erwähnt wurde oder was für das Verständnis der Bedeutung des Hauses für das öffentliche Leben im damaligen Bauendorf und in der heranwachsenden Gemeinde erforderlich ist.

Die Gastwirtschaft scheint aus einem Bauernhof oder einem „Mischbetrieb“ hervorgegangen zu sein.¹⁶⁸ Trippen verweist auf eine Urkunde von 1313, in der die Bezeichnung „Drosdorff auf dem Sande“ vorkommt.¹⁶⁹ Im 16. Jahrhundert weisen mehrere Urkunden und Belege auf den Hof mit einem solchen oder ähnlichen Namen hin. 1564 muß er im Besitz des „Johann, der Wirt auf dem Sand“ gewesen sein. Über Matthias von Mehren, Wirt auf dem Schauenberg,¹⁷⁰ kam das Anwesen an Adam Brender (er heiratete die Witwe von Mehren) und von ihm an seinen Sohn Joest Brender. 1588 brannten die niederländischen Spanier das Haus des Troisdorfer Zöllners nieder.¹⁷¹ Vermutlich hat es sich dabei um das Gasthaus „auf dem Sande“ gehandelt. Trippen vermutet nämlich, daß kurz zuvor die Zollstätte von der „alten Straßen“ in den Hof auf dem Sande verlegt worden ist.¹⁷² Wenn die



Brandschatzung den Hof „auf dem Sande“ betraf, wird das Unglück Adam Brender und seine Frau getroffen haben. 1596 muß – wenn es denn so gewesen ist – der Besitz wieder hergerichtet dagestanden haben, denn in diesem Jahre fand bei Adam Brender, der zugleich als Schöffe fungiert, eine Verhandlung über einen Streit statt, der sich durch angeblich unberechtigtes Fällen von Buchen im Altenforst

167 Vgl. Trippen, S. 262 f.; Ossendorf, Hohns Geloog, S. 53f.

168 Noch die Inhaber des 18. und 19. Jahrh. aus der weit verzweigten Familie Schumacher stammend, waren zumeist Bauern und Hofbesitzer.

169 S. 262.

170 Vgl. Dederichs, Straßennamen.

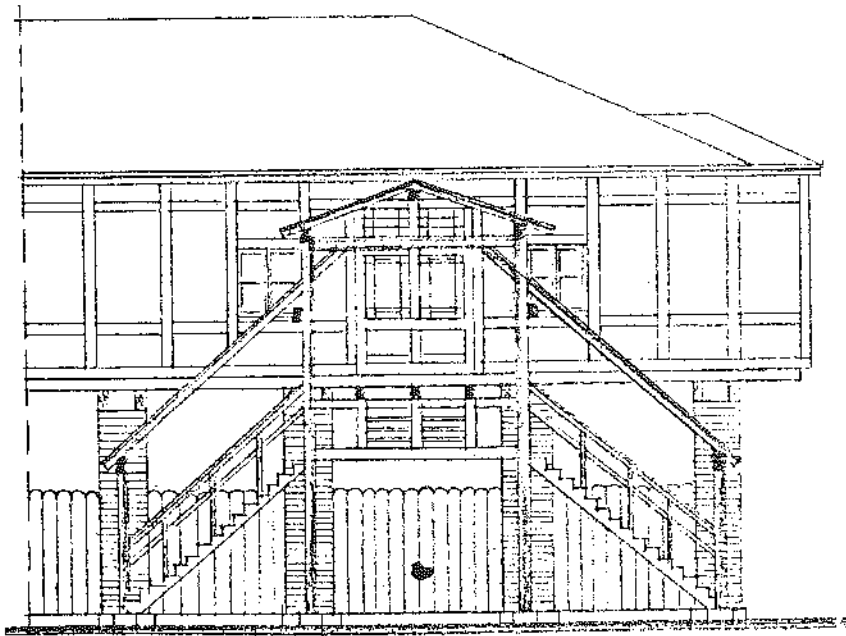
171 Trippen, S. 124.

172 Um diese Zeit wurde die Trasse der Frankfurter Straße so verlegt, wie wir sie heute kennen.

173 Trippen, S. 199.

174 S. 88.

175 Trippen, S. 62.



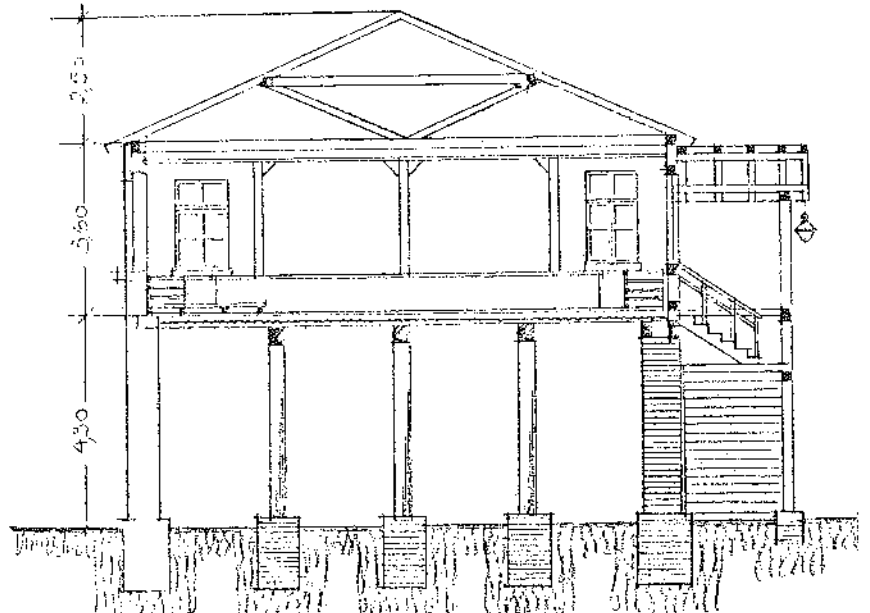
17 Saal des Sanderhofes mit den Aufgängen vom Hof aus.

iert stark). Sie heiratet vor dem 26. März 1665 Wilhelm Lehmacher, bringt dabei das Haus „Aufm Duppen“ (Kölner Straße 5–7), also den Sanderhof ein.¹⁷⁶ Mit diesem Wilhelm tritt erstmals ein Mitglied des bemerkenswerten Troisdorfer Geschlechtes (mehrere Geistliche, darunter der Kanonikus des Stiftes St. Martin und Castulus zu Landshut, der durch eine Studienstiftung für Familienmitglieder bekannt wurde und Johann Wilhelm Lehmann, Edler von Sandersheim, Reichsritter, Churbayer, Hofrath und Geh. Cabinets-Sekretär)¹⁷⁷ in die Geschichte des Sanderhofes ein.¹⁷⁸ Er wird ab 1632 vielfach genannt, vor allem in den Siegburger Gerichtsprotokollbüchern. Nach Wilhelm Schumacher dürfte er zwischen 1600 und 1620 geboren sein.

Wie der Vater wohnte auch Sohn Johann Lehmacher (zwischen 1650 und 1660 geboren) auf dem Sanderhof. Er war mit einer Anna Christina (Katharina) Crumbach (Crombach), Tochter des Siegburger Hauhalfen Heinrich Krumbach und Anna Hagen, verheiratet. Im Troisdorfer Schöffenbuch wird Johan Lehmacher am 22. August 1684 als Landbesitzer zu Troisdorf erwähnt. Ebenso 1711 und 1721. Er starb ausweislich eines Grabkreuzes 1722.¹⁷⁹ Die junge Witwe – sie war die zweite Frau Johann Lehmachers – heiratete um 1724/25 den um 1703 auf dem Mülldorfer Meerhof geborenen Jakob Schumacher. Er war der Sohn des Meerhalfen Jakob Schumacher und der Agnes Wicharz.¹⁸⁰ Jakob Schumacher tritt 1768 als Meistbeer-

ter auf.¹⁸¹ 1781 wird er als Rendant und als Einnehmer der Vikariatseinkünfte genannt.¹⁸² 1783 verpachtete der Abt der Siegburger Benediktiner die Wein-, Branntwein- und Malzackise an Jakob Schumacher.¹⁸³ Eines der vier Kinder des Jakob Schumacher war Jakob II, der nach 1756 A. Mar. Grein vom Sieglarer Schrimhof heiratete und nach 1760 den Sanderhof bezog. Ihn erbt der älteste Sohn Josef Schumacher, der bis 1812 den Sanderhof bewirtschaftete. Er trat nebenbei als Steuereinnehmer auf.¹⁸⁴

18 Schnitzzeichnung vom Hohnschen Saal 1924.



Jacob Schumacher wurde dem katholischen Kirchenbuch Troisdorf als „vom Sandt der Sohn“ am 15. Juni 1737 gefirmt.^{184a} Er baute 1746 den uns bekannten Sanderhof, der nach teilweiser Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und einem Wiederaufbau ohne Saal 1966 niedergelegt worden ist.^{184b}

1837 sitzt wieder ein Jakob (III) Schumacher auf dem Sanderhof.^{184c} Er muß vor 1878 gestorben sein. Denn in diesem Jahr wird seine Witwe Wirtin genannt: „Am Sonntag, den 4. März 1878 Nachmittags 1 Uhr 11 11/11 Minuten Großer Maskenzug ausgehend von der Wwe. J. Schumacher hierseibst.“^{184d} Ob die Witwe Schumacher tatsächlich in diesem Jahr noch als Wirtin fungierte (oder wieder) muß offen bleiben. Es ist nämlich durchaus möglich, daß der Name Schumacher in Verbindung mit dem Sanderhof so gebräuchlich war, daß man ihn auch beibehielt, als der Betrieb einen neuen Besitzer bekommen hatte. (Ähnliches registrieren wir häufiger bei Troisdorfer Gaststätten). 1860 tritt ein Graff als Wirt des Sanderhofes auf und ab 1865 die Familie Hohn,^{184e} die dem Sander-

176 Schriftliche Mitteilung von Herrn Wilhelm Schumacher, Siegburg an den Autor. Herzlichen Dank für den Hinweis und weitere die Familie Lehmacher und Schumacher betreffende Nachrichten.

177 Vgl. Laufenberg von.

178 Die Familie Lehmacher wird schon 1579 in Troisdorf erwähnt.

179 Laufenberg von, S. 90 f.

180 Schumacher, Familienbuch, S. 258.

181 Müller, Pfarreien, S. 35.

182 a. a. O., S. 138.

183 Trippen, S. 53.

184 Schumacher, Höhe, S. 194.

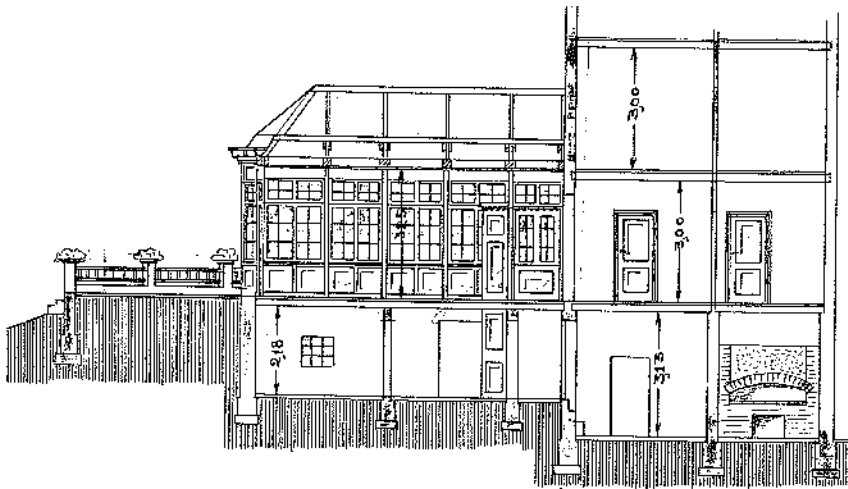
184 a Laufenberg von, S. 94.

184 b Ossendorf, Hohns Geloog, S. 57.

184 c Müller, Pfarreien, S. 53.

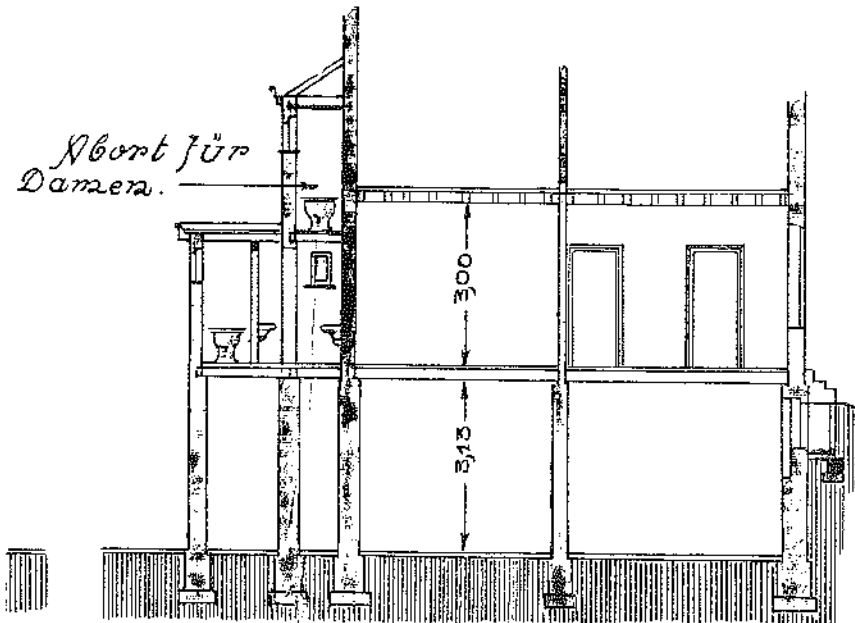
184 d Ossendorf, Volksfest, S. 25.

184 e Müller, Pfarreien, S. 145.



19 Saal des Sanderhofes von der Seite.

20 Die zum Saal Hohn gehörenden Abortanlagen in der Zeichnung.



hof über Jahrzehnte einen wohlklingenden Namen geben sollte.

Kleiner Exkurs

Bevor wir die Geschichte des Sanderhofes weiter verfolgen, sei ein kleiner Exkurs eingelegt. Die Schwester des Josef Schumacher, der bis 1812 auf dem Sanderhof wirtschaftete, Maria Magdalena Schumacher, heiratete Gothard Marx vom Troisdorfer Burghof. Er betrieb 1837 einen Gasthof in Troisdorf.^{184f} Rolf Müller sieht in diesem Johann Gotthard Marx den Wirten und Posthalter der Troisdorfer Relaisstation.^{184g} Tatsächlich bot der Marxhof (Burghof)^{184h} an der Frankfurter Straße (Nr. 59) Platz für eine „ganze Schwadron Kavallerie“.¹⁸⁴ⁱ Gothard Marx hatte bis 1808 das Amt des Vorsängers ausgeübt, dann gab es Streit mit dem neuen Küster.^{184j} 1809 tritt Gothard Marx als Munizipalrat auf,^{184k} und 1810 erscheint er bei der Steuerverteilung an sechster Stelle der Liste mit 49 M 144 R,

338 frs 11cs.^{184l} 1821 unterschrieb Gothard Marx das Grenzprotokoll zur Anlegung des Katasters. Er gehörte auch neben Heinrich Heister zu den beiden Deputierten, die im Rahmen einer Kommission die ganze Gemeinde „nach allen Richtungen“ abschritten.^{184m}

Auch sein Sohn Georg Marx erscheint als Wirt. Ab 1839 vertrat er zusammen mit Clemens Freiherr von Loe die Interessen Troisdorfs¹⁸⁴ⁿ, und ab 1846 erscheint er als Vorsteher^{184o} der Gemeinde und 1848 auch als Mitglied der Bürgermeisterei-Versammlung. Am 9. Mai 1864 unterschrieb Wirt Georg Marx den „Rezeß über die Ablösung der Verpflichtungen zur baulichen Unterhaltung der Pfarrkirche zu Troisdorf“^{184p} und am 7. Juli 1854 äußert er sich als Vertreter der Erben Marx auf einer Versammlung in Siegburg, die sich mit den Fragen eines Kirchenbaus in Troisdorf befaßte.^{184q}

Der Burg-(Marx'sche-)Hof muß in dieser Zeit ein bedeutender Konkurrent des San-

derhofes gewesen sein. Wir wissen nicht, wie lange die Schankwirtschaft im 1745 erbauten Marxhof betrieben wurde. Im 18. Jahrhundert ist jedenfalls nicht mehr die Rede von einem Ausschank im Hause Frankfurter Straße 59. Schließlich wurde auch die Landwirtschaft aufgegeben und 1936 der letzte Rest der einst so großartigen Hofanlage niedergelegt.¹⁸⁵

Im Lagerbuch von 1832 wird Matthias Hohn (als Nachfolger eines Hilger Brock) genannt. Er besitzt Hofrecht, Garten und Ländereien.¹⁸⁶ Gleichzeitig wird noch Jacob Schumacher (auf'm Sandt) als Besitzer eines Hofrechtes und Gartens auf'm Sandt aufgeführt.¹⁸⁷

Diese Gegenüberstellungen geben Anlaß für verschiedene Spekulationen. Wir gehen ihnen nicht weiter nach, stellen nur fest, daß Moritz Hohn spätestens 1868 Wirt auf dem Sanderhof war. In diesem Jahr lud er für den Fastnachtssonntag zum Ball ein.¹⁸⁸ Im Februar des folgenden Jahres erklärt Moritz Hohn: „Am 7. Februar 1869 findet bei mir im neuen schön decorirten Saale Ball statt. Für gute Speise und Getränke ist bestens gesorgt.“¹⁸⁹ Spätestens ab diesem Jahre besaß der Sanderhof einen Ballsaal. Es muß sich um den im ersten Obergeschoß gelegenen Versammlungsraum gehandelt haben, auf den noch zurückzukommen sein wird.

Am 18. Februar 1871 annonciert Moritz Hohn: „Fastnachtssonntag findet in meinem carnevalistisch gezierten Saale Ball statt, wozu freundlichst einlädt Moritz Hohn.“¹⁹⁰

In diesem Jahre übernahm Friedrich (Fritz) Hohn die Gastwirtschaft. Die Betriebserlaubnis trägt das Datum 26. April 1871.¹⁹¹ Für den 21. Januar

184 f Hbll. Jan. 1839, S. 47.

184 g Müller, Post, S. 130 f.

184 h Nicht zu verwechseln mit dem Burghof in der Taubengasse, als deren Pächter wir 1763 einen Wilhelm Baum, vor 1795 einen Jodokus Marx und nach 1802 Johann Wilhelm Birkhäuser als Besitzer kennen. Für Hinweise dankt der Autor Rudolf Heilmund.

184 i Vgl. Planskizze bei Müller, Post, S. 131.

184 j Müller, Pfarreien, S. 139.

184 k Trippen, S. 88.

184 l a. a. O., S. 92.

184 m a. a. O., S. 120.

184 n a. a. O., S. 106.

184 o a. a. O., S. 114.

184 p Müller, Pfarreien, S. 167.

184 q a. a. O., S. 146.

185 Ein Bild bringt Trippen S. 266.

186 Bach, S. 87.

187 a. a. O., S. 88.

188 Ossendorf, Volksfest, S. 26.

189 ebenda.

190 Siegburger Zeitung v. 18. Febr. 1871.

191 Akte Landratsamt Siegburg 1047.

1872 kündigt der Sanderhofwirt eine „Musikalisch-theatralische Abend-Unterhaltung...“ an¹⁹² und für den 1. Februar eine „II. Musikalisch-theatralische Abend-Unterhaltung „zum Besten unserer tapferen Krieger.“ Am 13. Oktober 1872 fand im Lokale von Fritz Hohn eine große Versammlung statt. Es ging um den Verkauf des „Wiemerslochs“.¹⁹³ Der Gemeinderat faßte einen entsprechenden Beschluß. Um seine Schulden tilgen zu können,¹⁹⁴ schlug er das Gelände Freiherrn von Loe zu. Der Verkauf löste in der Bürgerschaft allgemeine Unzufriedenheit aus, weil die verkaufte Fläche zum größten Teil als Viehwiese diente. Da gegen den Verkauf nichts mehr zu machen war, wollten die Troisdorfer wenigstens ein Mitspracherecht über den Verkaufserlös haben. Als auch diese Bemühungen keinen Erfolg brachten, reichten die Bürger eine Eingabe an das preußische Staatsministerium ein. Der Minister gab die Entscheidung an die Regierung in Koblenz zurück. Der Oberpräsident teilte jedoch die Auffassung des Gemeinderates.

Dieser Tatbestand lag vor, als es zur oben genannten „großen Versammlung“ kam. Die Bürgerschaft protestierte gegen den Entscheid des Oberpräsidenten und 182 von ihnen bekräftigten den Widerspruch mit ihrer Unterschrift unter einen entsprechenden Beschluß.¹⁹⁵

Diese etwas breitere Darstellung mag als Beleg dafür stehen, welche Rolle der Sanderhof über das gesellschaftliche Leben hinaus in der Öffentlichkeit spielte. In den folgenden Jahren veranstaltete Friedrich Hohn jeweils an den Fastnachtstagen Bälle und „Große Masken-Bälle“.¹⁹⁶ 1875 gab es an zwei Tagen Theateraufführungen,¹⁹⁷ am 4. Februar 1878 fand eine „Grosse General-Versammlung der Freunde des Karnevals im Saal des Gastwirthes Hohn“,¹⁹⁸ statt, und 14 Tage später gab es eine „Große glanzvolle Damen-Sitzung im entsprechend ganz neu decorierten Narren-Saal Hohn“¹⁹⁹. Am 24. Februar 1878 tritt die Karnevalsgesellschaft „Esu kütt mer dran“ mit „großer glanzvoller Narrensitzung im glänzend decorierten Narren-Saal bei Hohn“ in Erscheinung.²⁰⁰ Für den 3. März 1878 kündigte dieselbe KG die „Letzte große glanzvolle Narren-Sitzung in der prachtvoll decorierten Narrenhalle bei Herrn Gastwirth Friedr. Hohn hierselbst“ und für den 4. März

einen „Grossen Masken-Ball im Vereinslokale bei Hohn nach Beendigung des Zuges“ an.²⁰¹

SCHNELLE FESTFOLGE

Ob es vorher anders war, wissen wir nicht. Unter Friedrich Hohn jedenfalls muß das gesellschaftliche Leben Troisdorfs – nicht zuletzt dank der Initiativen und Mithilfen des Wirtes – geradezu aufgeblüht sein. Denn obwohl es genügend Konkurrenten im Dorf gab,²⁰² wuchs der Sanderhof in die Position eines Spitzenreiters unter den gastlichen Betrieben des Bauernhofes heran. Zu den üblichen Fastnachtställen, den allgemeinen Sitzungen, gab es solche für Frauen, es wurden Neujahrstanzveranstaltungen, Theaterabende und Konzerte durchgeführt. Man tagte zur Vorbereitung der närrischen Veranstaltungen, der Kirmes- und Maifeiern, versteigerte im April die Mädchen des Dorfes und traf sich hier bei Hohn vor und nach dem Gruppenbesuch von Familienfesten.

Um dem Ball am Fastnachtssonntag eine besondere Anziehungskraft zu geben, engagierte Friedrich Hohn 1882 einen „berühmten Künstler aus der Schweiz“.²⁰³ Nach dem Fastnachtsmontagsball von 1886 schiebt Hohn am 7. Februar noch einen Musikalisch-theatralischen Abend „zum Besten der inneren Ausstattung unserer Kirche“ ein, den er zusammen mit dem MGV Troisdorf veranstaltet.²⁰⁴ Ein Jahr später bringt der MGV ein „Religiöses Weihnachtsspiel“. In diesen Jahren scheint die Spielfreude der Troisdorfer einen gewissen Höhepunkt erreicht zu haben, denn neben den üblichen Fastnachtsveranstaltungen treten die Laienspiele in den Vordergrund. 1890 führt der MGV „Cäcilia“ die Posse „Nachtigall und Nichte“ und „Sie hat ihr Herz entdeckt“ auf. Einen Monat später bringt der Chor ein neues Lustspiel auf die Hohnschen Bretter.²⁰⁵ Am Dreikönigstag des Jahres 1891 inszeniert die „Cäcilia“ zwei Lustspiele, und am 1. Februar bringt sie „Soldatenleben“ und „Er schießt“. 1892 sind es gar vier Lustspiele, die am 21. Februar aufgeführt werden und – wir überspringen die dichtgefüllten Terminpläne der folgenden Jahre – 1896 serviert die „Cäcilia“ ein „Großes Concert mit theatralischen und humoristischen Aufführungen“.²⁰⁶ In diesem Jahre wurde auch schlagend deutlich, welcher Wertschätzung sich das Ehepaar Hohn erfreute. Als Friedrich und Maria Hohn, geborene Brodesser Sil-

berne Hochzeit feierten, reimte die Junggesellen-Vereinigung für das „hochverehrte Jubelpaar:

„Der Herr hat treulich Dich geführt,
Mit Silberglanz Dein Haupt geziert,
Du gottbegnadigt Jubelpaar.

Er sende seine Engelsscharen

Vor allen Übeln zu bewahren,

Bis einst das Gold schmücktet Dein Haar“²⁰⁷.

1899 gab es neben den schon zur Tradition gewordenen Veranstaltungen an Neujahr, Fastnacht, im Frühling und Winter am 23. April die Feiern zum 40jährigen Bestehen des MGV „Cäcilia“²⁰⁸, und auch im runden Jahr 1900 ist es wieder die „Cäcilia“, die neben den karnevalstreibenden Gesellschaften für Stimmung bei Hohn sorgt.²⁰⁹

In diesem Jahr 1900 „läuft“ die Gast- und Schankwirtschaft des Fritz Hohn letztmalig unter der Hausnummer 98.²¹⁰ Als dann die Durchnummerierung des gesamten Dorfes zugunsten von Straßennamen mit nur auf sie bezogenen Hausnummern aufgegeben wurde, bekam der Sanderhof an der Frankfurter Straße die Nummer 5. In diesem Jahre wurde die „Gastwirtschaft Fritz Hohn“ auch zur Feuermeldestelle erhoben.²¹¹

So wirkungsvoll und volksnah Moritz und Friedrich Hohn das Unternehmen „Sanderhof“, das spätestens unter ihnen zur reinen Gast- und Schankwirtschaft mit Ball- und Konzertsaal geworden war, auch geführt hatten, 1908 schien die Hohnschens Gastwirthstradition ihr Ende gefunden zu haben. Am

192 Ossendorf, Volksfest, S. 24.

193 Terrain zwischen Haus Telegraf u. dem sogenannten Stand XI bis weit in die Wahner Heide hinein. Es ging um über 443 Morgen, die für 11 000 Taler an Freiherrn v. Spieß-Büllesheim gehen sollten.

194 Trippen, S. 136 ff.

195 Erst nach neuem Protest von „Sommerhauser u. Genossen beim Minister entschied der am 5. April 1873 zugunsten des Gemeinderates.

196 Vgl. Ossendorf, Volksfest, S. 29.

197 a. a. O., S. 24.

198 Siegburger Kreisblatt No. 10, v. 2. Febr. 1878.

199 Ossendorf, Volksfest, S. 23.

200 a. a. O., S. 24.

201 a. a. O., S. 25.

202 Darauf ist noch zurückzukommen.

203 Siegburger Kreisblatt No. 14.

204 Ossendorf, Volksfest, S. 29.

205 a. a. O., S. 30.

206 ebenda.

207 Siegburger Kreisblatt No. 14, Erstes Blatt v. Samstag, 15. Febr. 1886.

208 MGV „Cäcilia“ 75 Jahre, S. 14.

209 Ossendorf, Volksfest, S. 31.

210 Adreß-Buch 1900 Gastwirth Friedrich Hohn No. 98 wie auch schon im ersten in Siegburg verlegten Adreß-Buch von 1894, in dem es nur statt Gastwirth „Restauration“ heißt. Im Adress-Buch 1905/06 heißt es „Restauration Frankfurterstraße 5“.

211 Festschrift 25 Jahre Feuerwehr, S. 19.

23. Juli 1908 kaufte August Lintener²¹² aus Duisburg das Anwesen Frankfurter Straße 5. Am 12. August 1908 sucht er beim Kreis Ausschuß um die Konzession zum Betrieb der Gastwirtschaft und Restauration nach.²¹³ Klev bestätigte das Bedürfnis sofort und uneingeschränkt. Ihm lag augenscheinlich viel daran, die Kontinuität des Hohnschen Etablissements zu wahren. Schon am 23. September 1908 bekam August Lintener, Vater von sechs Kindern, die Genehmigungsurkunde. Im Adress-Buch von 1910 erscheint August Lintener als Eigentümer der „Restauration und Gastwirtschaft Frankfurterstraße 5“.

Das sollte sich jedoch schon ein Jahr später ändern. Am 21. April 1911 teilte die Witwe Friedrich Hohn der Gemeindeverwaltung mit: „In dem auf den 4. Mai anberaumten Zwangsversteigerungstermin gegen den Gastwirt Herrn August Lintener, Frankfurterstraße 5 hieselbst, werde ich voraussichtlich genötigt sein, das diesem gehörige Grundstück, das bis zum 1. September 1908 im Besitz meines inzwischen verstorbenen Mannes war, zurückzukaufen. Bitte für diesen Fall um die Konzession.“²¹⁴ Dieser Ankündigung ließ Witwe Maria Hohn, Mutter von drei Töchtern von 30, 31 und 32 Jahren,^{214a} den offiziellen Antrag an den Kreis Ausschuß folgen. Schon zehn Tage später erhielt die couragierte Frau die Erlaubnisurkunde.²¹⁵ Im selben Jahr wechselt die „Cäcilia“ ihr langjähriges Vereinslokal und zieht in die Gastwirtschaft Mörsch um.²¹⁶ Ansonsten muß das Unternehmen unter Maria Hohn ein weiteres Dutzend Jahre floriert haben. Schlaglichtartig erhehlen, was so alles auf dem Terminplan der Jahre 1921/22 stand, sollen Mitteilungen aus dem Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel des Jahrgangs 1921/22. Da ist für Sonntag, 14. August 1921 die Ankündigung zum „Hippolytusfest“ zu lesen mit großem Tanz-Vergnügen verbunden mit Bohnenball und sonstigen Überraschungen. Am 29. August 1921 tagte die Ortsgruppe Troisdorf des Rheinischen Bauernvereins im Saale Hohn, und Kirmesmontag gab es ab 10 Uhr ein „Früh-Konzert mit Tanz-Einlagen verbunden mit Geflügelverlosung und Preisfährndelschwenken“ (Veranstaltung des Junggesellen-Vereins des Oberdorfs). Ostern veranstaltete Frau Hohn ein „Grosses Tanz-Vergnügen mit Bohnenball“ und am 30. April 1922

feierte der Eisenbahner-Verein der Mannstaedt-Werke sein erstes Stiftungsfest verbunden mit Tanz und Unterhaltung bei Hohns.

Am 29. Juni 1923 starb die lebenslustige und resolute Frau mit dem großen Gastwirts Herzen. Knapp einen Monat später kamen die Töchter um die Genehmigung zur Fortführung des Betriebes ein.²¹⁷ Mit der Geschäftsführung wollten die Damen „unsere älteste Schwester, Frau Karoline Oehles“ beauftragen.²¹⁸ Unterschrieben ist der Antrag von Frau Karoline Oehlers geb. Hohn, Sibilla Hohn, Johann Kötter geb. Hohn und Josephine Remmel geb. Hohn.

In welche Zeiten dieser Übernahmeartrag fiel, mögen die Summen für das Anlage- und Kapitalvermögen von 500 000 000 (600 Billionen)²¹⁹ und das zu erwartende Jahreseinkommen von 200 bis 250 000 000 (500-600 Billionen) erhellen. Das Konzessionsverfahren zog sich in die Länge. Am 5. Februar 1925 befürwortete Bürgermeister Klev das Gesuch mit dem Hinweis auf die „Kinder in vorgerücktem Alter, die in Wirklichkeit schon jahrelang die Wirtschaft geführt hatten.“ Am 28. April 1925 wurde die Genehmigung erteilt,²²⁰ obwohl es inzwischen in Troisdorf 35 Gast- und Schankwirtschaften einschließlich der nur mit Ausschank von Kaffee und alkoholfreien Getränken, gab. In der Hausbeschreibung zum Antrag der vier Damen ist von „massiver Bauweise“ die Rede, dem Saal im Obergeschoß und einer „geschlossenen Kegelbahn mit Kegelzimmer im 500 qm großen Restaurationsgarten. Die Gastzimmer im Erdgeschoß messen 46,87 qm und 24,80 qm: Dazu kommt eine Küche. Die Aborte sind getrennt für Männer und Frauen und mit Wasserspülung versehen. Im Obergeschoß befindet sich ein Gesellschaftszimmer (24,79 qm), zwei Fremdenzimmer von je 11,90 qm, die Saalvordiele von 25 qm, Büffet mit Garderobe (12,75 qm) und der Saal von 239 qm, der bei einer durchschnittlichen lichten Höhe von 5 m bis zu 478 Personen faßt.“²²¹

In Zukunft firmiert das Unternehmen unter „Geschwister Hohn“. Am 15. Februar 1931 veranstaltet das Hohns Geloog einen großen Preis-Masken-Ball mit Überraschungen. Die Musik lieferte der Instrumentalverein. Der Eintritt betrug für den Herrn 1M, für die Dame 75 Pfg.²²²

In Inseraten versuchten die Damen Hohn, das Renommee und die Vorteile ihres Hauses besonders herauszustellen. 1927 schrieben sie:²²³ „Gasthaus Hohn, Troisdorf Frankfurterstraße 5 Haltestelle der Elektrischen (Ursulaplatz), Ball- und Konzert-Lokal Gesellschaftszimmer, Kegelbahn – Billard, Bekannt gute Weine, Dortmunder Biere u. gute Küche.“ Und 1933 hieß es:²²⁴ „Gasthaus Hohn, Troisdorf am Marktplatz²²⁵ Altrenommiertes Haus – Kegelbahn, Gartenwirtschaft – Tanzsaal mit Parkett-Fußboden.“

Als das Hohns Geloog,²²⁶ das den Namen dieser Troisdorfer Kneipe mit Tanzsaal weithin bekannt machte, sein 50jähriges Bestehen feierte, war nur einfach von „Tagungslokal Restaurant Geschwister Hohn, Frankfurter Straße“ die Rede. Im Zusammenhang mit den Festlichkeiten des Geloogs hieß es jedoch „Festsaal Hohn“. Hier fand am Sonntag, 30. Juni 1935 um 11 Uhr der Frühschoppen mit anschließendem Festzug und dem großen Preisfährndelschwenken und dem – natürlich wieder – großen Festball statt.

Im Adreßbuch 1934/35 werden Karoline und Sibilla Hohn als Gastwirt im Haus Frankfurter Straße 5 genannt. In den fünfziger Jahren ist Alois Remmel Wirt auf dem Sanderhof, dann auch G. Müldner.²²⁷ 1966 wurden die Bauten niedergelegt.

„GLOCKE“ – STADTSCHENKE; DER NAME WECHSELTE

Den Anträgen auf Erlaubnis zum Betrieb einer Gast- und Schankwirtschaft war stets ein Fragebogen beigelegt,

212 Geboren 9. Aug. 1858, verheiratet mit Katharina, geb. Hemscheid.

213 Akte Landratsamt Siegkreis 1047.

214 Akte Landratsamt Siegkreis 1048.

214 a In der Akte ist nur von drei statt von vier Töchtern die Rede.

215 Akte Landratsamt 1048.

216 MG V „Cäcilia“ 75 Jahre.

217 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

218 Geboren 16. Jan. 1879, verheiratet mit Wilhelmine, geb. Oehlers.

219 Die Zahlen in Klammern sind später eingefügt worden, vermutlich an dem Tag, an dem der Antrag dem Kreis Ausschuß zur Beratung vorgelegt wurde. Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

220 ebenda.

221 Wochen-Anzeiger Nr. 6, v. 13. Febr. 1931.

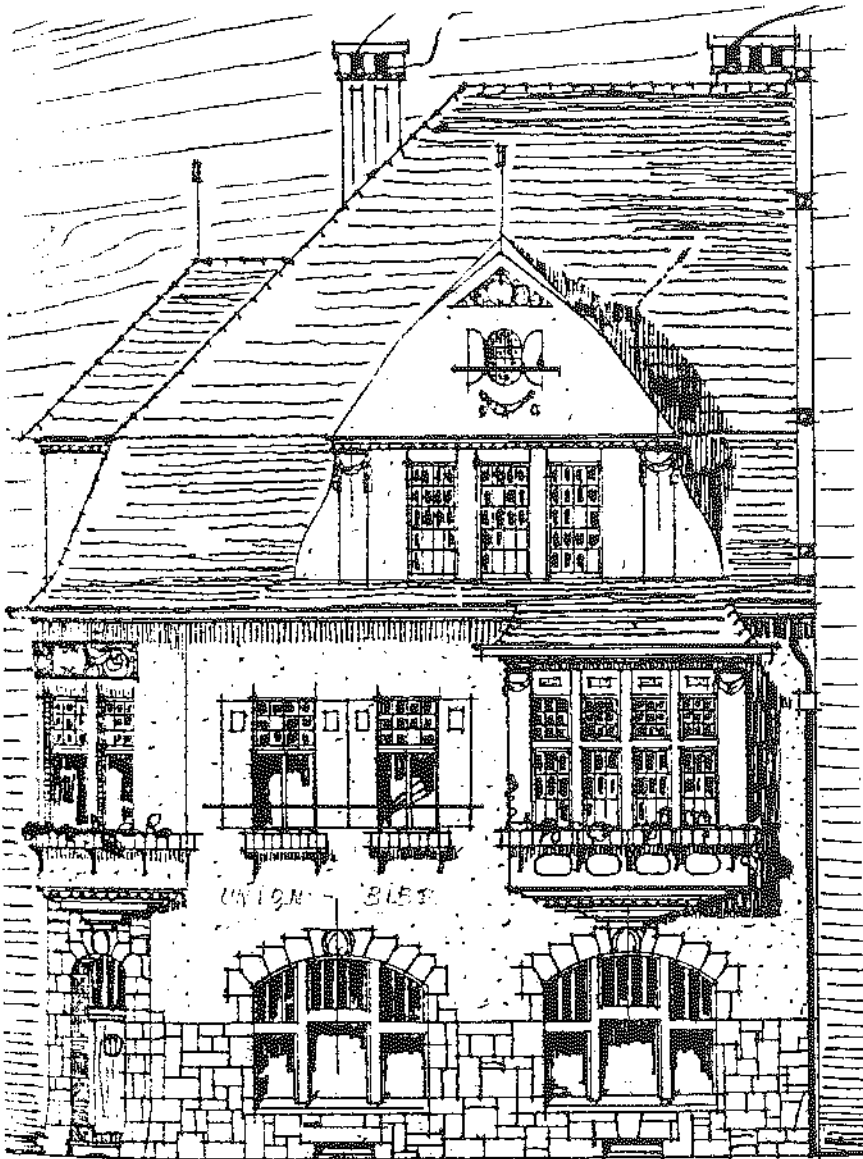
222 Troisdorfer Schützen-Gesellschaft 1927, S. 19.

224 MG V „Cäcilia“ 75 Jahre, S. 56.

225 Gemeint ist der Ursulaplatz, der Jahrzehnte bis zur Verlagerung auf den heutigen Pfarrer-Kentnemich-Platz den Kirmesbelustigungen, Matlesten und sonstigen Zusammenkünften diente.

226 Vgl. Ossendorf, Hohns Geloog, S. 48 ff.

227 Troisdorfer Verkehrs-Verein.



über den persönliche Daten erfragt, aber auch die Bedürfnisfrage geklärt werden sollte. Zu dieser Frage gehörte eine Aufstellung der zunächst – im Umkreis nach allen Himmelsrichtungen – liegenden Konkurrenzunternehmen. Die Behörden achteten peinlich genau darauf, daß die Abstände zwischen den einzelnen Kneipen nicht zu gering wurden und rund um jedes Lokal genügend bewohnte Häuser lagen. So erklärt es sich auch, daß Johann Joseph Reinartz 1905 und 1909 die Konzession, in seinem 1904 gebauten Hause Kölner Straße 24²²⁸ eine Gastwirtschaft zu eröffnen, verweigert wurde. Dasselbe Schicksal war zunächst auch Josef Dillmann beschieden, der 1912 das Eckhaus von Reinartz gekauft hatte. Am 31. Oktober 1912 stellte Dillmann das Gesuch zur „Eröffnung einer Gastwirtschaft im Hause Coelner- und Klevstrasse-Ecke“. ²²⁹ Zum Bedürfnis für eine solche Kneipe

21 Gastwirtschaft Josef Dillmann nach den Plänen von Architekt Filtzfeld im Jahre 1912. Ansicht Kölner Straße.

schrrieb Dillmann an den Kreisauschuß: „... Troisdorf hat sich bedeutend vergrößert und im Centrum ist überhaupt noch keine Wirtschaft vorhanden. Die Klevstraße ist zu einem großen Teil schon bebaut, und weitere Bauten sind in Angriff genommen.“ Dillmann²³⁰ konnte gute Referenzen nachweisen, so ein Zeugnis des „Etablissement Waihalle Wiesbaden“, wo Dillmann als Büffetier gearbeitet hatte, ein weiteres aus einem „Offiziers-Casino bei Darmstadt“, dazu gute Beurteilungen des europäischen Hofes Wiesbaden, des City-Hotels Cöln, des Hotels Vogler in Barmen und der Internationalen Hotelbesitzer-Vereinigung.

Bürgermeister Wilhelm Klev, der das Anlage- und Betriebskapital von Dill-

mann auf 30000 Mark veranschlagte, bejahte die Bedürfnisfrage. Die nach ihm benannte, 1911 angelegte Straße, werde eine der schönsten und verkehrsreichsten Verbindungen des Ortes werden, fügte er zur Begründung an. Dieser Einsatz trug Klev die Rückfrage des Kreises ein, warum er bei den Anträgen Orfgen, Pfeiffer, Elbs und Werner das Bedürfnis verneint, es bei Dillmann aber bejaht habe. Der Troisdorfer Verwaltungschef konterte mit dem Hinweis, daß „die Lage der obigen schlecht, die des Dillmann aber sehr geeignet“ sei. Schließlich verwies Klev auf einen für die Kommune noch recht bemerkenswerten Umstand: „Reinartz hat die Flächen für die Herstellung der Verbindungsstraße zwischen Kölner- und Kirchstraße ohne Vergütung zur Verfügung gestellt.“ Der Vorgänger von Dillmann hatte also das gesamte Land, auf dem 1911 die Klevstraße angelegt wurde, der Gemeinde geschenkt. Dennoch: Der Kreisauschuß lehnte am 24. April 1913 das Dillmannsche Gesuch ab.²³¹

Der erfahrene Gastronom nahm die Ablehnung jedoch nicht so einfach hin. Er legte Widerspruch gegen den Ablehnungsbescheid ein, worauf es zum Verwaltungsstreitverfahren kam mit dem Erfolg, daß der Kreis Joseph Dillmann am 17. Juni 1913 die Genehmigung zum Betrieb einer Gastwirtschaft im Hause Kölner Straße 24 erteilte.²³² Damit hatte die Geburtsstunde der Wirtschaft „Zur Glocke“ geschlagen, eine Einrichtung, die sich sehr bald wachsender Beliebtheit erfreute. Die „Glocke“ wurde zu einem angesehenen Versammlungs- und Tagungslokal für Gruppen, die nach Dutzenden Personen zählten. Einige Nachrichten aus dem Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel der Jahrgänge 1921/22 mögen das belegen. Am 13. Dezember 1921 ab 5 Uhr führte die Allgemeine Handwerker-Innung Sprechstunden durch. Zum 19. Dezember lud der Deutsch-Nationale Handlungs-Gehilfen-Verband zu einer Mitglieder-Vollversammlung ein. Am 11. Januar 1922 bot die Allgemeine Handwerker-Innung Sprechstunden für Handwerksmeister an, und am 27. Januar 1922 kam der Deutsch-Nationale Handlungs-Gehilfen-Verband zu einer

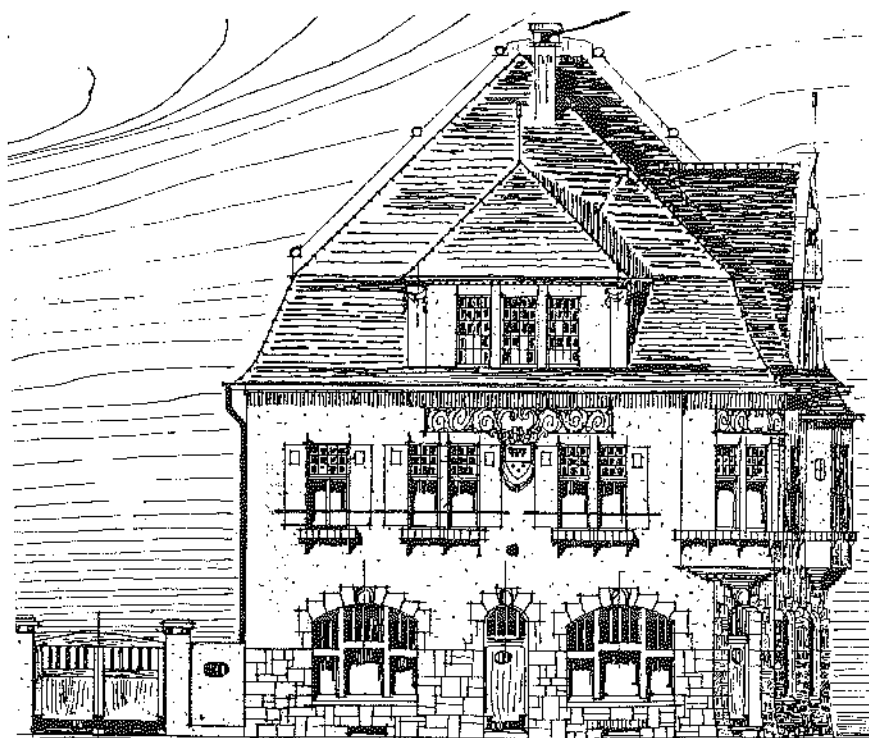
228 Ecke Klevstraße, heute Kölner Platz.

229 Akte Landratsamt Siegkreis 1346.

230 Geboren 13. März 1874 im Rheingau, verheiratet mit Maria, geb. Dorn.

231 Akte Landratsamt Siegkreis 1236.

232 ebenda.



Ansicht Klevstr.

22 Ansicht Klevstraße der Gastwirtschaft Dillmann.

außerordentlichen Monatsversammlung zusammen. Ein nicht gerade geringes Selbstbewußtsein spricht denn auch aus einer Anzeige, die Dillmann 1925 aufgab.²³³ „Restaurant Jos. Dillmann Troisdorf, das beste Verkehrslokal für den verwöhnten Biertrinker.“

In den folgenden Jahren beschränkte sich der Gastwirt darauf, in seinen Anzeigen die von ihm angebotenen Biere herauszustellen. Die Aufstellung dürfte jedoch den gleichen Werbeeffect gehabt haben wie die frühere Anpreisung.

Als 1927 der Troisdorfer Männer-Gesang-Verein ein „Wettsingen Deutscher Männerchöre“ veranstaltete, wurde das Gasthaus „Zur Glocke“ zum „Standlokal des Quartettvereins Herrenstunden“ ausgesucht.²³⁴

Am 14. Mai 1935 stellte die Witwe Maria Dillmann²³⁵ beim Kreisausschuß den Antrag auf Übernahme der Konzession ihres verstorbenen Mannes.²³⁶ Die Genehmigung wurde der engagierten Dame am 3. September 1935 erteilt. Das Adreßbuch 1934/35 führt sie als Gastwirtin im Hause Kölner Straße 34 auf.²³⁷

Nach dem zweiten Weltkrieg hat ein L. Schmitz die Gaststätte Kölner Stra-

ße 24 betrieben.²³⁸ Ab 1950 erscheint dann Josef Becker als Inhaber der Gaststätte „Zur Glocke“.²³⁹ Auch er legt Wert auf gute Biermarken, bietet aber zudem „ff gute Küche und Keller“ und als Spezialität „Kalte Platten“ an. Neben einem Gesellschaftszimmer zeigt Josef Becker auch das Angebot von Fremdenzimmern an. In späteren Anzeigen ist von „Bestgepflegten Getränken – ff. Weine“ oder von „erstklassig gepflegten Getränken“ aber auch von „Gute Küche“, der „anerkannt vorzüglichen Küche“ und der „warmen und kalten Küche die Rede“.²⁴⁰ 1953 taucht erstmals die Bezeichnung „Stadtschenke“²⁴¹ mit „seinen behaglichen Räumen“ auf. Inhaber Josef Becker sagt „sorgfältige Bedienung“ zu und bietet Fremdenzimmer mit fließendem Wasser und Zentralheizung an.

1968 ist die „Stadtschenke“²⁴² in der Betreuung von K. H. Lissy.²⁴³ Er bietet ein Gesellschaftszimmer für 30 Personen, gepflegte Getränke, Mittag – und Abendtisch sowie Fremdenzimmer an.²⁴⁴

Aus der Stadtschenke wurde das Gaststätte-Restaurant „Steffens-Eck“

(Inh. Rainer und Hildegard Grabowski,²⁴⁵ die eine gut bürgerliche Küche und „Speisen zum Mitnehmen“ anbieten. Die Gaststätte ist täglich von 11 bis 01 Uhr geöffnet, 1987, also zwei Jahre später, ist Peter Schleiden Inhaber.²⁴⁶ Speisen zum Mitnehmen wandelt Pizzeria Ristorante Dal Baffo in „Essen frei Haus“ um.

„KÖLNER HOF“

Ähnliche Schwierigkeiten, wie es sie bei der Einrichtung der Gaststätte „Zur Glocke“ in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts gab, hatte auch Matthias Nußbaum 38 Hausnummern weiter die Kölner Straße aufwärts zu überstehen. Am 27. September 1904 beschwerte sich der Bauunternehmer beim Bürgermeister, daß man ihm trotz mehrfacher Gesuche die Konzession für das Eckhaus Kölner Straße-Faustgasse²⁴⁷ verweigert, sie dem Joh. Klein für das Haus Kölner- und Heidestraße jedoch erteilt habe.²⁴⁸ Am 9. Februar 1906 erhielt Nußbaum endlich die langersehnte Erlaubnis.²⁴⁹ Im Adress-Buch von 1910 wird Matthias Nußbaum als Besitzer des Restaurants „Kölner Hof“, Kölner Straße 62 aufgeführt. In der Mitte der Dreißiger Jahre zog sich Matthias Nußbaum in die hinteren Teile des Eckgrundstücks zurück und überließ die eigentliche Ecke dem Filialunternehmen Kaiser's Kaffeegeschäft.²⁵⁰ Das Filialunternehmen stellte am 19. Mai 1938 den Antrag, „im Haus Kölner Straße 62, in dem schon ein Geschäft besteht, Kleinhandel mit Branntwein“ betreiben zu dürfen.²⁵¹ Sie wurde erteilt. Gegenüber auf der anderen Seite der Faustgasse hatte das Lebensmittelgeschäft Cornelius Stüssgen nach langen Verhandlungen schon eine solche Genehmigung durchgesetzt.

233 Lieder zur I. Gaia-Glanz-Sitzung.

234 Troisdorfer MGW Wettsingen.

235 Geboren 6. Dez. 1866.

236 Akte Landratsamt Siegkreis 1052.

237 Muß 24 heißen.

238 Troisdorfer Verkehrs-Verein.

239 Troisdorf im Spiegel der Zeit, Heimatschau 1960, S. 58.

240 Vgl. Festschriften Schützen 1951 u. 1954, Kirchbaufest St. Gerhard, Festschrift G. V. Oberlar, Festschrift Troisdorfer MGW 1948.

241 Festprogramm Turnfest 1953.

242 Auch Stadtschenke.

243 20 Jahre BCT 48, S. 85.

244 Festschrift MGW „Cäcilia“ 110 Jahre.

245 Jubiläumsfestschrift 25 Jahre Altstädter.

246 Karneval 1987, S. 26.

247 Die spätere Hippolytstraße.

248 Akte Landratsamt Siegkreis 818.

249 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

250 Vgl. Kuhla, Ein Gang durch die Faustgasse.

251 Akte Landratsamt Siegkreis 1334.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm Theodor Bartram die „Gepflegte Gaststätte“. Bartram hatte viele Jahre hindurch das renommierte Hotel Reichenstein am Siegburger Markt geführt. Er war zu einer Art Leitfigur der Hotel- und Gaststättenszene an Sieg und Agger geworden. Als er nach Troisdorf übersiedelte, versuchte er hier im „Kölner Hof“ erneut die hohen Ansprüche durchzusetzen, die er an Küche und Keller und an sich selbst stellte. 1950 warb Bartram noch mit dem Hinweis auf seine frühere Tätigkeit,²⁵² später sprach er vom „Haus der bevorzugten Küche“ und „Der gepflegten Gaststätte“.²⁵³

Mit dem Ausscheiden von Bartram zeichnete sich auch das Ende des „Kölner Hofes“ ab. 1967 wirbt der „Balkan Grill“, das „beliebte jugoslawische Restaurant in Troisdorf“ mit „Spezialitäten vom Holzkohlen-Grill“.²⁵⁴ Der „Balkan-Grill“ blieb, die Inhaber wechselten.²⁵⁵

Zum „Balkan-Grill“ ist wieder eine Eckkneipe gestoßen. Nach mehreren Zwischenetappen ist damit die ursprüngliche Nutzung wieder möglich geworden, doch statt des Kölner Hofes eines Matthias Nußbaum gibt es im Hause Kölner Straße 62 nun zwei gastronomische Betriebe. Der „Balkan-Grill“ legte sich jüngst noch die Zusatzbezeichnung „Goldene Ecke“ zu, die einst einem Troisdorfer Traditionslokal gehörte, über das noch zu sprechen sein wird.

VOM WEINVERKAUF ZUM AUSSCHANK

Springen wir vom „Kölner Hof“ etwas schräg über die Kölner Straße, erreichen wir – ab 1924 – die Weinstube der Witwe Oehlenberg. Die Frau von Fritz Oehlenberg verkaufte schon Wein und Obst, bevor sie am 18. Juni 1923 den Antrag stellte, in ihrem Hause Kölner Straße 65 Kaffee, Wein und alkoholfreie Getränke ausschenken zu dürfen. Sie begründete ihr Gesuch mit dem Hinweis auf die schwere Kriegsschädigung ihres Mannes und „weil er kaum Nahrung hat.“²⁵⁶ Im behördlichen Anhörungsbogen zu dieser Bitte um Betriebserlaubnis wird das Haus der Eheleute Oehlenberg auf 8000 Goldmark geschätzt und festgestellt, daß die Antragstellerin schon Wein und Obst verkauft habe, der Erlös aus diesem Geschäft jedoch zum Lebensunterhalt nicht ausreiche. Am 12. Juli

1924 erhielt Frau Oehlenberg die Genehmigung zum Ausschank von Kaffee, Wein, Limonade und Mineralwasser.²⁵⁷

Rund elf Monate später beantragt die Geschäftsfrau und Wirtin die Erweiterung ihrer Ausschankgenehmigung auf Liköre und Weinbrand. Dagegen sprach sich Bürgermeister Klev aus. Er verwies auf die schon bestehenden Gastwirtschaften Nußbaum in 50 m, Renfert in 100 und Buchner in 350 m Entfernung. Der Kreis Ausschuß lehnte den Antrag Oehlenberg wegen fehlenden Bedürfnisses ab.

Am 24. Januar 1927 machte Frau Fritz Oehlenberg einen neuerlichen Vorstoß.²⁵⁸ Sie verwies darauf, daß sie

schon seit 1924 den Ausschank alkoholfreier Getränke und Weine betreibt und daß sich ihr Lokal zum beliebten Treffpunkt von Vereinen entwickelt habe. Diesen Vereinen möchte sie gerne in der ersten Etage das Wohnzimmer als Vereinsraum einrichten. Ihre Bitte: Der Kreis möge die Konzession auf diesen Raum erweitern und gleichzeitig zustimmen, daß sie auch Cognac ausschenken dürfe. Die Erläuterungen auf dem erneut angelegten Fragebogen zeigten sich zwar als durchaus positiv, das Anlage- und Betriebskapital

252 Troisdorf im Spiegel der Zeit, Heimatschau 1950.

253 Festschrift 50 Jahre SSV 05.

254 Festschrift 50 Jahre Quartett-Verein Spich.

255 1975: Zeljko Dumencic, 1984: Svetislav Pjanic.

256 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

257 ebenda.

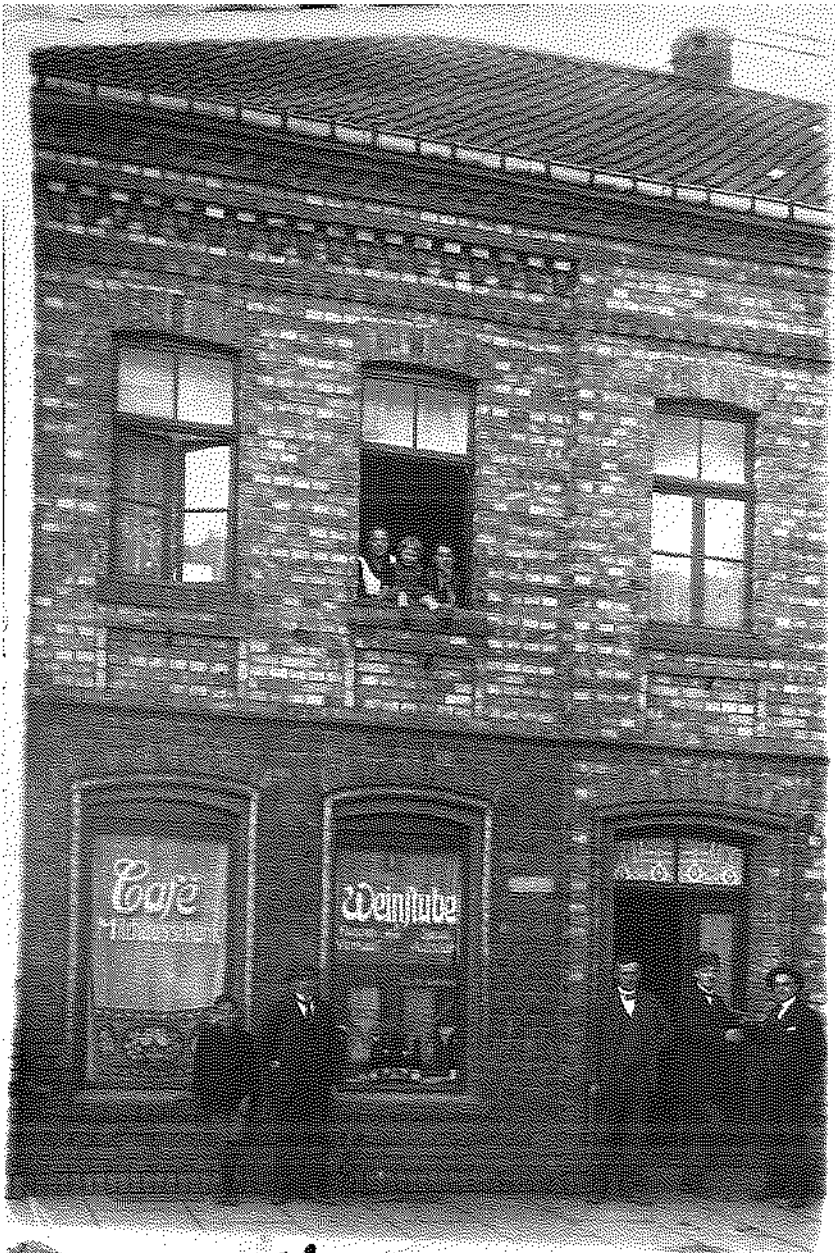
258 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

23 Der Kölner Hof an der Ecke Faustgasse (Hippolytusstraße).



HALTESTELLE FÜR RADFAHRER

Es stellt eine unendliche Geschichte dar, das Genehmigungsverfahren um den – oder besser die Anträge des Spezereihändlers²⁶³ und Fabrikarbeiters Nikolaus Rott. Am 12. April 1895 stellt der auch als Bierhändler aktive Troisdorfer Bürger den Antrag auf „Concession zur Führung einer Gastwirtschaft in seinem hieselbst Frankfurterstraße²⁶⁴ gelegenen Wohnhaus“.²⁶⁵ In diesem Antrag um „Erlaubnis“ stellt Rott fest, daß er „über ein 1894 in massivem Ziegelmauerwerk errichtetes Haus verfüge, das 500 m vom Eingang zur Munitionsfabrik liegt.“ Als zum später als Kölner Straße 92 bezeichneten Haus nächstgelegene Gastwirtschaften führt Rott Friedrich Hohn in 1200 m Entfernung das Gasthaus Oberreuter an der Bahn, die Gastwirtschaft Kötter an der Poststraße und das Lokal Fehring an der Oberlarer Chaussee (heutige Sieglarer Straße) an. Im Fragebogen zu diesem Antrag, der am 24. April 1895 an Freiherrn von Loe als Vorsitzenden des Kreisausschusses ging, wird von elf Gast- und Schankwirtschaften bei 2680 Einwohnern gesprochen. Rott wird als „ordentlicher Mensch“ bezeichnet, der Antrag vom Siegburger Bürgermeister jedoch verworfen, weil „kein Bedürfnis“ besteht. Das Gesuch Rotts wurde denn auch am 25. Mai 1895 abgelehnt. Am 12. Juni 1895 kommt es jedoch zu einer mündlichen Verhandlung über das Gesuch, die aber in einem für Rott negativen Ergebnis mündet. Am 24. September 1896 kommt Nikolaus Rott mit einem neuerlichen Gesuch beim Kreisausschuß ein. Auch es wird, nach einer weiteren negativen Intervention von Bürgermeister Spilles, abgeschmettert. Am 22. Dezember 1897 wiederholt Rott seine Eingabe. Sie wird am 25. Januar 1898 verneint. Ein halbes Jahr später schreibt Rott wieder ein



Willi Oehlenberg.

tal wurde mit 10 000 Mark, der voraussichtliche Jahresertrag auf 2500 Mark geschätzt, aber die Wirte-Innung Troisdorf sprach sich vehement gegen die erweiterte Erlaubnis aus. Dennoch wurde sie Frau Oehlenberg am 14. November 1927 erteilt.²⁵⁹

Die „Weinstube“, wie sie jetzt allgemein genannt wurde – sie dürfte der erste gastronomische Betrieb des Dorfes mit dieser besonderen Zielsetzung gewesen sein – erfreute sich in bestimmten Kreisen zunehmender Beliebtheit. Die hielt auch weiter an, als Fritz Oehlenberg starb und die Witwe

24 Ab 1924 bestand die Weinstube der Witwe Oehlenberg.

das Unternehmen alleine weiterführte. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde aus der Weinstube Oehlenberg die Weinstube Becker,²⁶⁰ die wiederum in ein Bierlokal umgewandelt wurde. Mit den Ausschankgepflogenheiten wechselte auch der Name: „Im Bitchen“ oder auch nur Bitchen.²⁶¹ Anni und Willi Heck treten in den siebziger und achtziger Jahren als Inhaber auf. Was blieb, ist die Anziehungskraft des Ortes und damit ein beliebter Treffpunkt.²⁶²

259 ebenda.

260 Troisdorfer Verkehrs-Verein.

261 Auch die Schreibweise Bittchen kommt vor (vgl. Troisdorfer Narrenzunft 60 Jahre).

262 Troisdorfer Prinzengarde 60 Jahre, Troisdorfer Männerchor 75 Jahre, Jubiläumsschrift 25 Jahre Altstädter, Troisdorfer Narrenzunft 60 Jahre, Stadtfeuerwehr-Tag 1988, Tisch-Tennis-Club Oberlar.

263 Spezerei (veraltet) = Gewürzware, meist im Plural gebraucht; Spezereihändler = Kolonialwaren-, Lebensmittel- und Gemischtwarenhändler.

264 Bis zur Jahrhundertwende lief der gesamte die Altstadt durchfließende Straßenzug einschließlich der späteren Kölner Straße unter der Bezeichnung Frankfurterstraße oder Frankfurter Chaussee.

265 Akte Landratsamt Siegkreis 817.

Gesuch. Es ist – wie schon die vorhergehenden Anträge – ein umfangreiches Schriftstück, in dem all die Argumente wiederholt werden, die Rott schon bei seinem früheren Vorpreschen angeführt hatte. Am 23. August 1898 wird auch das abgelehnt. Als der Troisdorfer am 19. September 1899 wieder eine Eingabe mit demselben Ziel macht, reagiert der Siegburger Beigeordnete Dobbelman verärgert über diesen „vorliegenden fünften Antrag“. Der Beamte steht auf dem Standpunkt, daß auch weiterhin kein Bedürfnis für eine weitere Kneipe in Troisdorf bestände. Der Kreisausschuß lehnt den Antrag am 5. Oktober 1899 ab. Daraufhin kommt es zum Verwaltungsstreitverfahren, dessen Folge ein neuerliches Gesuch auf Concession am 12. Juli 1900 ist. Die Streitsache wird abgesetzt. Der jetzige Troisdorfer Bürgermeister Klev muß sich wohl jetzt in die Sache eingeklinkt haben. Er rät zu einem neuen Gesuch, das Rott am April 1901 stellt. Daraufhin kommt es zu einer mündlichen Verhandlung auf dem Troisdorfer Bürgermeistereiamte. Dabei ergibt sich, daß der 51 Jahre alte Nikolaus Rott²⁶⁶ am 20. April 1897 zu 20 Mark Geldstrafe oder vier Tagen Haft „wegen Betreibens einer Schankwirtschaft ohne Concession“ bestraft worden ist, „sonst sich aber stets gut geführt“ hat. Klev wird akzeptiert haben, daß Rott im guten Glauben, er werde die Konzession bekommen, gehandelt habe. Er stellte deshalb der Genehmigung nichts mehr in den Weg. Sie wurde am 25. Juli 1901 erteilt.²⁶⁷ An diesem Tage setzt die Geschichte der Gaststätte zum wenig später „Zum deutschen Haus“ genannten Betrieb ein, der auch drei Schlafzimmer von je 14 und 12 qm für Fremde anbot. In der ersten Hälfte des Jahres 1904 starb Nikolaus Rott. Seine Frau führte jedoch das Unternehmen weiter. Am 30. September 1904 beschwert sich die Witwe beim Kreisausschuß, daß der dem Johann Klein die Konzession für eine Gastwirtschaft, nur 70 m von ihrer Gastwirtschaft entfernt, erteilt hatte. Sie sehe sich und ihre unmündigen Kinder in ihrer Existenz bedroht, schreibt sie protestierend und erläutert, das „Klein ein vermöglicher Mann ist, der der Wirtschaft nicht bedarf.“²⁶⁸

Es blieb bei der Konzession für Johann Klein (worüber noch zu sprechen sein wird) und auch bei der „Restauration „Zum deutschen Haus“ Kölnerstraße 92“. Im Adreßbuch von 1905/06 wird

die Gastwirtschaft als „Haltestelle für Radfahrer und als Hauderei“²⁶⁹ bezeichnet. Bei Nikolaus Rott und seiner Witwe konnte man demnach nicht nur Fahrräder unterstellen, wenn man eine Radlerpause machen wollte, sondern sich auch einen Mietwagen leihen, vermutlich auch Pferde und einen eigenen Wagen unterstellen. Solche Möglichkeiten waren für die Lage an der Fernverkehrsstraße natürlich von entscheidender Bedeutung.

Das wußte auch Anton Lotter, der am 4. Mai 1906 die Genehmigungsurkunde des Kreises erhielt, nachdem er die Gastwirtschaft von der Witwe Nikolaus Rott übernommen hatte.²⁷⁰ Es heißt ausdrücklich, daß er am 24. April 1906 „das Haus fest gekauft“ hat. Lotter war zur Zeit der Übernahme 32 Jahre alt, mit Gertrud geborene Runkel verheiratet und Vater von drei Kindern. Er war zuvor schon als Gastwirt und Branntweinbrenner aktiv gewesen und zahlte für das „Haus“ 15 000 Mark.

In einer Aufstellung zum Konzessionsantrag werden zwei Gaststuben, ein Speisezimmer, eine Küche, eine Waschküche, Pferdestallungen und Closetanlagen genannt. Dazu verfügte das Unternehmen im ersten Obergeschoß über drei Fremdenzimmer.

Lotter betrieb das Unternehmen jedoch nur ein Jahr. Am 5. April 1907 erhielt schon sein Nachfolger, Kaspar Renfert, vom Kreis die Konzession.²⁷¹ Er betrieb das Unternehmen bis nach 1925 mit durchschlagendem Erfolg. Noch lange Zeit nach seinem Ausscheiden wurde vom Hause Kölner Straße 92 nur als dem „Lokal Renfert“ gesprochen.

1927 befindet sich der Betrieb im Besitz der Steinhägerbrennerei Niederstadt in Steinhagen.²⁷² Das „bekannte Restaurant“, wie es in einer Anzeige aus diesem Jahr heißt, wurde jedoch weiterhin von Kaspar Renfert betreut. Auch 1933 ist er noch als Wirt aktiv und gleichzeitig „General-Vertreter von Schultheis-Bräu“.²⁷³

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Name „Gaststätte Renfert“ vorerst beibehalten,²⁷⁴ obwohl spätestens ab 1953 Willy Kirschbaum als Besitzer auftritt.²⁷⁵ Angesprienen wird ein „Angenehmer Aufenthalt in der Gaststätte“, die „Gute Küche“ und „Normale Preise“. Später ist von „gepflegten Speisen und Getränken“ oder „la Speisen und Getränken“ und von „gut bürgerlicher Küche“ die Rede.

„Das Haus der guten Speisen und Getränke“ ist zudem „der Treffpunkt und angenehmer Aufenthalt für Troisdorfer Sportanhänger.“ Das dürfte kaum übertrieben gewesen sein, denn hier bei Willy Kirschbaum traf sich, was inaktiv im sportlichen Troisdorf tätig war. Kaum irgendwo sonst ist in diesen fünfziger und sechziger Jahren so viel gefachsimpelt, gestritten und orakelt worden wie in der „Gaststätte Renfert“, die einmal kurzfristig „Zum deutschen Haus“ hieß und deren Gastronomiegeschichte heute in der Gaststätte „Zur Kupferkanne“²⁷⁶ im Hause Kölner Straße 92 fortgeführt wird.

Nennen wir in diesem Zusammenhang das schräg gegenüberliegende Pendant zum „Kölner Hof“, den „Troisdorfer Hof“, der nach dem zweiten Weltkrieg entstand, dessen Entstehungsgeschichte damit nicht in den Berichtszeitraum fällt. Für das moderne gastronomische Geschehen in Troisdorf blieb das von Karl und Grete Roggendorf eingerichtete Haus jedoch von erheblicher Bedeutung. Eine Anzeige aus dem Jahre 1954 mag dafür stehen: Der „Troisdorfer Hof“ Hotel-Restaurant, inh. Karl und Grete Roggendorf, Troisdorf, Kölner Straße 95-97, Ecke Cecilienstraße – Haltestelle Wilhelmstraße, 2 Minuten vom Bundesbahnhof – zentral gelegen, empfiehlt einem geschätzten reisenden Publikum seine modernst eingerichteten Fremdenzimmer fl. kalt u. warm Wasser, Bäder, Zentral-Heizung, Erstkl. Küche, Speisesaal, Gesellschaftsräume, behagliche Gaststätte – Bestgepflegte Getränke.“ Es folgen die besonders herausgestellten Bierfirmen.²⁷⁷

VOM WALDSCHLÖSSCHEN ZUM HEIDEKRUG

Wir sahen schon, daß es für einen Neuling im Gastronomiebereich nicht

266 Verheiratet mit Gertrud, geb. Kellershohn, 4 Kinder.

267 Akte Landratsamt Siegkreis 817.

268 Akte Landratsamt Siegkreis 818.

269 Bezeichnung für Lohn-(Miet-)Führwerkunternehmen; haudern = mit Mietuhrwerk fahren, sich langsam bewegen.

270 Akte Landratsamt Siegkreis 818.

271 Akte Landratsamt Siegkreis 1049.

272 Troisdorfer MGW Wettsingen.

273 MGW „Cäcilia“ 75 Jahre, S. 54.

274 Troisdorf im Spiegel der Zeit, Heimatschau 1950, Troisdorfer Verkehrs-Verein, Festschrift 29 Jahre Schützen.

275 Festprogramm Turnfest 1953, Festschrift 50 Jahre SSV 05, Kirchbaufest St. Gerhard 1953.

276 VfB 50 Jahre.

277 Festschrift Schützen 30 Jahre.

einfach war, sich gegen die etablierte Konkurrenz durchzusetzen. Die Vereinigung der Wirte achtete streng darauf, daß nicht zu viele Mitbewerber um die Gunst der trinkenden Bürgerschaft auftraten und neben dieser geballten Wirtschaftskraft traten die Konzessionsinhaber, die glaubten durch einen Newcomer zunächst betroffen zu sein, mit verbalen Attacken und schriftlichen Eingaben auf den Plan. Wir erlebten das schon bei der Witwe Rott, die dem Sieglarer Ziegeleibesitzer Johann Klein das Recht zum Betreiben einer Gastwirtschaft in der Sorge um ihre Einnahmen streitig zu machen suchte. Doch bevor wir uns diesem Johann Klein zuwenden, noch ein kleines Intermezzo auf dem Wege zum Haus Kölner Straße 135.

Wenige Häuser vorher, genau in Kölner Straße 129, besaß Wilhelm Linden ein Wohnhaus. Es hatte im Erdgeschoß einen Raum von 20,36 qm Bodenfläche, und für diesen Raum beantragte seine Tochter Katharina am 28. Juni 1919 die Konzession zum Betrieb einer Kaffeewirtschaft mit Ausschank alkoholfreier Getränke.²⁷⁸ Die 21jährige junge Dame konnte ein Anlage- und Betriebskapital von 6000 Mark nachweisen und errechnete sich einen Ertrag von 2000 Mark p.a. Am 27. Oktober 1919 wurde ihr die gewünschte Erlaubnis erteilt.

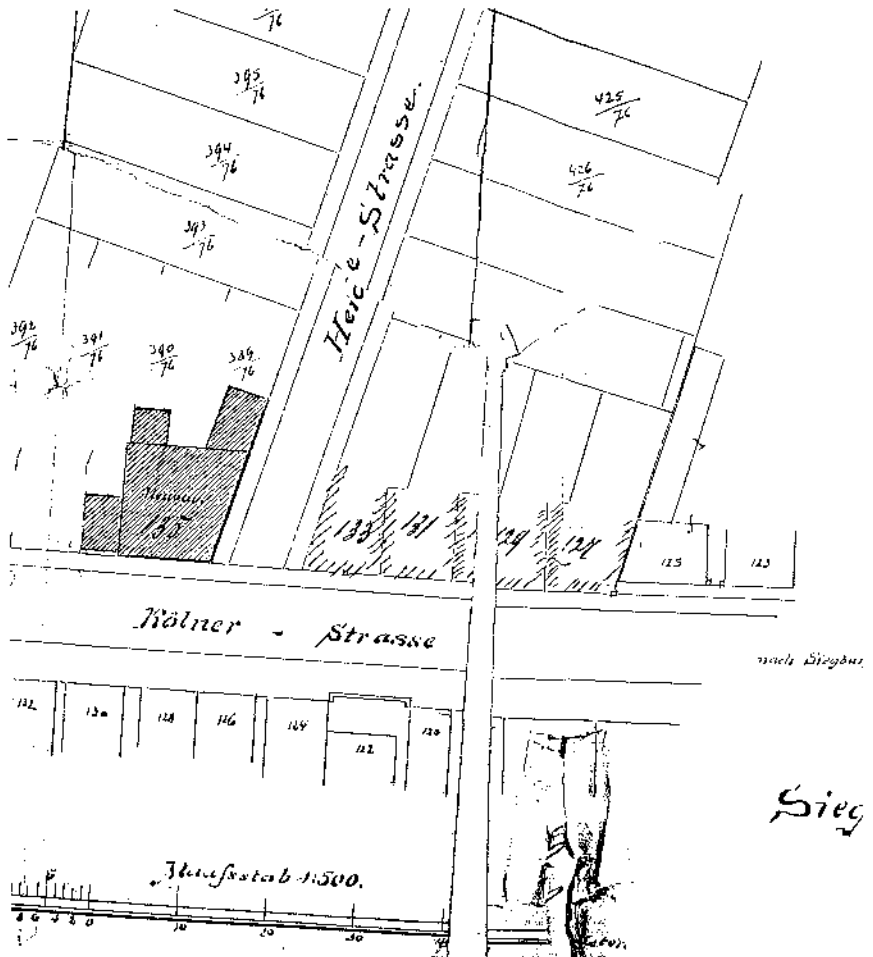
So reibungslos wie dieses Verfahren abgewickelt werden konnte, so groß erwiesen sich die Schwierigkeiten, als Katharina Linden am 24. Februar 1920 das Gesuch einbrachte, die Kaffeewirtschaft auf den Ausschank von Wein und Likör ausweiten zu dürfen, „weil der bisherige Ertrag die Kosten nicht deckt.“²⁷⁹

Klev lehnte den Antrag rundum ab. „Die vorhandenen Wirtschaften genügen dem vorhandenen Bedürfnis voll und ganz“, stellte er sachlich fest. Das gleiche Schicksal war einem weiteren, etwas später gestellten Antrag beschieden. Es blieb bei der Kaffeewirtschaft. Die Konzession ging am 21. Dezember 1933 an Gerhard Schlich und das Haus Kölner Straße 141 über, gleichzeitig erlosch sie für das Anwesen 129.²⁸⁰

Die Bemühungen, die Ecke Kölner Straße/Heidestraße mit einer Gast- und Schankwirtschaft zu besetzen, gehen bis auf die Jahrhundertwende zurück. Schriftlich erhalten ist ein Antrag des Frachtfuhrwerk-Spediteurs Con-

rad Orfgen, der auch Handel mit Fässern betrieb, vom 18. Juni 1901.²⁸¹ Orfgen wollte auf dem 44 Quadratrußen großen Grundstück ein dreistöckiges Haus bauen, in dem 18 Wohnräume untergebracht waren und in dem im Erdgeschoß eine Gast- und Schankwirtschaft betrieben werden sollte. Die Frontlänge der Kölnerstraße wird mit 24,30 m und die in der Heidestraße mit 30 m angegeben. Der Antrag des 32 Jahre alten Unternehmers wurde jedoch abgelehnt.

Das Haus ist dann zwar doch gebaut



²⁵ Lageplan der Gastwirtschaft „Waldschlößchen“, Ecke Kölner- und Heidestraße von 1904.

worden, aber zur Einrichtung einer Gastwirtschaft kam es vorerst nicht. Johann Klein,²⁸² Besitzer von sieben Häusern und einer Ziegelei in Sieglar, hatte das Eckgrundstück für 9000 Mark gekauft. Er legte am 14. September 1904 mit dem Baugesuch einen Antrag auf Erlaubnis zum Betriebe einer Gastwirtschaft in diesem noch zu errichtenden Hause vor.²⁸³ Klein begründete seinen Antrag mit dem Hinweis auf „die Nähe von 5 Fabriken und nur einer Wirtschaft“. Johann Klein wollte in dem Haus, das er dann auch schnell hochzog, Gästezimmer von 53, 23 und 22 qm und vier Fremdenzim-

mer „für je einen Gast“ sowie 1 Pissoir und 3 Aborte einrichten. Der Kreisauschuß sprach ihm auf Grund der vorliegenden Unterlagen kurzfristig die Konzession zu, was – wie wir schon sahen – den Protest der Witwe Rott hervorrief.

Der Sieglarer Ziegeleibesitzer taufte sein Lokal „Zum Waldschlößchen“. Im Adress-Buch 1905/06 warb er mit dem Text: „Restaurant ‚Zum Waldschlößchen‘. Logie, gute Küche, Stallung für Pferde.“

1910 gab es den ersten Besitzerwechsel. Im Konzessionsgesuch des Reinhard Wienand vom 16. Juni 1910 sagt der Antragsteller, daß er „von Johann Klein die Gastwirtschaft Troisdorf, Kölnerstraße 135 zum Preis von 48 000 Mark sowie 5000 Mark für das Inventar

²⁷⁸ Akte Landratsamt Siegkreis 1085.

²⁷⁹ ebenda.

²⁸⁰ Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

²⁸¹ Akte Landratsamt Siegkreis 817.

²⁸² Geboren 2. Oktober 1869, verheiratet mit Margareta, geb. Pöhler aus Sieglar, 6 Kinder zwischen 6 u. 12 Jahren

²⁸³ Akte Landratsamt Siegkreis 818.

übernommen“ habe. Reinhard Wienand²⁸⁴ betrieb in Bonn im Hause Breite-Straße 72 eine Wagenbauerei. Das Anlage- und Betriebskapital für die Gastwirtschaft wurde auf 36 000 Mark, der Jahreserlös auf 4000 Mark geschätzt.²⁸⁵ Dem Bonner wurde am 18. Juli 1910 die Genehmigungsurkunde ausgestellt, die vom 14. September 1904 datierende des Johann Klein dagegen eingezo-gen.

Mit der Konzession übernahm Wienand auch den Namen „Zum Waldschlöbchen“. Er bot Tanzvergnügen und wurde zum beliebten Tagungslokal. Beispielhaft seien einige Termine zwischen Dezember 1921 und März 1922²⁸⁶ angeführt: Mitgliederversammlung des Spielvereins 05 im Dezember. Am 11. Januar Öffentliche Versammlung der Konsum-Genossenschaft „Hoffnung“, 16. Februar Monatsversammlung des Spielvereins 05, 23. März Generalversammlung des Spielvereins 05 und Zusammenkunft des Mandolinenvereins.

Die Fußballer von 05 hatten das „Waldschlöbchen“ zu ihrem Vereinslokal erkoren, ein Vertrauensvorschuß, den Reinhard Wienand mit der Einrichtung einer „Sportzentrale des Troisdorfer Spielvereins 05“ quittierte. Er richtete zu diesem Zweck ein eigenes Gesellschafts-Sälchen ein. Hier kamen jeden Sonntagabend die „Resultate aus Nah und Fern“ ein, d.h. hier wurden die Fußballergebnisse gehandelt.

Wienand warb mit einer guten Auswahl von Klasse-Bieren und wurde im Karneval aktiv. 1925 wird sein Lokal als „Vorverkaufsstelle für Sitzungen der I. Grossen Troisdorfer Carnevalsgesellschaft“ aufgeführt.²⁸⁷

Am 2. September 1925 starb Reinhard Wienand. Seine Frau Gertrud wurde Eigentümerin und Wirtin.²⁸⁸ Dem Betriebe scheint sie jedoch nicht gewachsen gewesen zu sein. Sie holte sich Karl Bürster als Büffetier. 1927 wirbt der als i. V. Karl Bürster firmierende Wirt für das Restaurant „Waldschlöbchen“ mit „Spezial-Ausschank Süner Christall. Dem Wirte sagen es die Gäste – Süner Cristall ist das Beste. Cristall ist das Kölner Klassebier. Küche und Keller das Beste. Spezialität: Büffet-Schnittchen 10, 15, 20, 25 Pfg. Sälchen, Gesellschaftszimmer. Moderne Bundesbahn. Vereinslokal des Troisdorfer Spiel- und Sportvereins e.V. 05, der Metzgerinnung für Trois-

dorf und Umgebung. Mitglied der Schützen-Gesellschaft.“²⁸⁹

An anderer Stelle ließ Karl Bürster in folgender Weise werben: „Das gute einheimische Bier. Rein und edel wie sein Name. Alleiniger Ausschank für Troisdorf Restaurant zum „Wald-

23er Falwiger Herrenberg Mk 2.20. Küchenbetrieb ist Tag und Nacht geöffnet.“ In einer zweiten Anzeige im selben Heft erscheint derselbe Text, lediglich wird aus Falwiger Herrenberg ein Valwiger Herrenberg, womit der Moselwein beim richtigen Namen genannt wird.²⁹⁰



²⁶ Die Gastwirtschaft „Waldschlöbchen“ Ecke Heide- und Kölner Straße.

1930 deutete sich ein neuerlicher Wechsel in der Betreuung des „Wald-

schlöbchen“, Kölnerstraße 135. Stammlokal für den Quartett-Verein „Rhenania“ Duisburg-Meiderich. Für die Tage des Sängerfestes: la Mittagessen Mk. 1.50, la Abendessen à la carte. Für gut gepflegte Weine ist bestens gesorgt. Weine Hausmarke la

²⁸⁴ Geboren 13. Nov. 1868, verheiratet mit Gertrud, geb. Schäfer.

²⁸⁵ Akte Landratsamt Siegkreis 1048.

²⁸⁶ Aus Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf... Jahrg. 1921/92.

²⁸⁷ Lieder zur I. Gala-Glanz-Sitzung.

²⁸⁸ Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

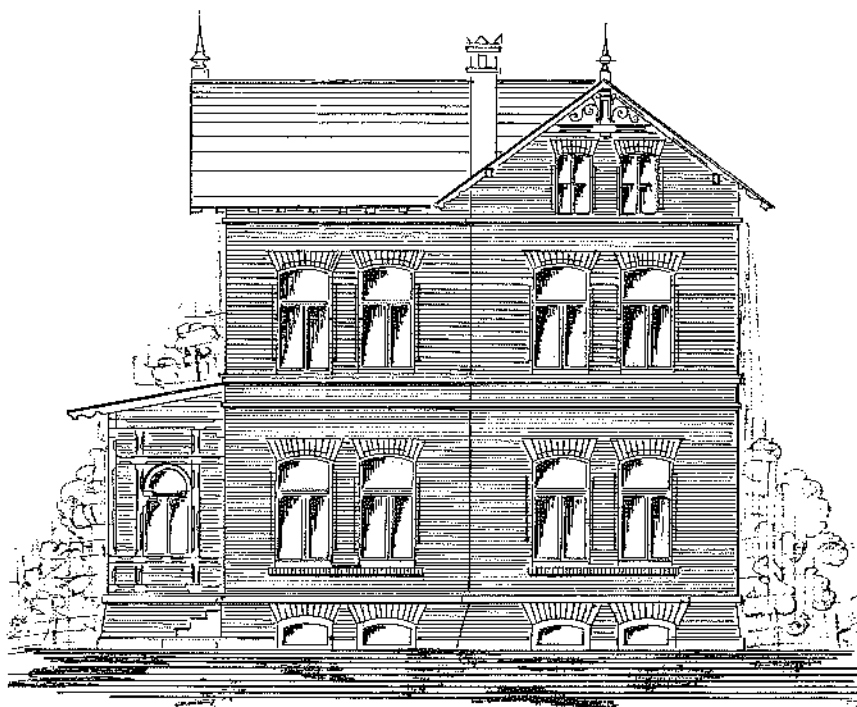
²⁸⁹ Troisdorfer Schützen-Gesellschaft 1927, S. 17.

²⁹⁰ Troisdorfer MGW Wettsingen 1927.

schlößchens“ an. Am 30. Juni 1930 bittet Heinrich Klein den Kreis Ausschuß um die Betriebserlaubnis, nachdem er „das Restaurant „Waldschlößchen“ Kölner Straße 135 käuflich erworben hat.²⁹¹ Der aus Rheidt stammende²⁹² Klein war jedoch bis zum 11. Mai 1931 nicht in der Lage, die geforderten 1760 Mark Konzessionssteuer zu zahlen. Dennoch scheint er die Wirtschaft betreut zu haben. Beim großen Fest des Spiel- und Sportvereins 05 Troisdorf im Februar 1931 wird nur vom Vereinslokal Klein gesprochen.

Zur Einstimmung auf das Fest fand am 14. Februar unter Leitung des „beliebten Vereinsmitglieds P. Stahl schmiedt (der bekannte Erzähler vom Rhein) eine Familienfeier im Vereinslokal Klein statt.²⁹³ Zum weiteren Programm ein Zeitungsbericht: „Karnevalssonntag, 15. Februar nachmittag 4.11 westeuropäischer Zeit findet ein großer Fußball-Länderkampf der Ligareserve des Weltmeisters Uruguay (Honolulu) gegen die erste Damen-Mannschaft des Sportklubs Troisdorf bei Deutschland an der Agger statt. Die Leitung liegt in Händen des unparteiischen und bewährten Olympiaschiedsrichters Achmed Mohamed aus Aegypten linksrheinisch. Dolmetscher: P. Stahl schmiedt, Linienrichter: Miß Belgien und Miß Troisdorf. Während der Halbzeit: Humoristische Einlagen. Zurufe an die Spieler sind zu unterlassen. Wer lacht, erhält Platzverweis. Getränke nach Durst. Auf dem Platz gr. Freikonzert mit Tanzeinlagen, 3 Musikkapellen, gr. Ballonfliegen. Eintrittspreis 50 Pfg. Erwerbslose gegen Vorzeigen des Ausweises 20 Pfg. Jugendliche 10 Pfg. Sämtliche Mitglieder haben pünktlich um 1 Uhr im Vereinslokal Klein zum Empfang der Gäste zu erscheinen. Nach dem Spiel gr. karnevalistisches Treiben im Vereinslokal Kölnerstraße. Billige Schlachtplatte. Prima Getränke.“²⁹⁴ Soweit diese Programmvor schau, die einige Betriebsamkeit im „Waldschlößchen“ verrät. Das Unternehmen muß also floriert haben, dennoch blieb es nicht von personellen Turbulenzen frei.

Wir sahen schon, daß Heinrich Klein nicht zahlen konnte. Sein Schwieger sohn Jakob Brodesser versuchte deshalb sein Glück. Er stellte am 10. Juni 1931 ein Konzessionsgesuch, „weil mein Schwiegervater H. Klein seit dem 2. Mai sein Gewerbe nicht mehr ausübt.“²⁹⁵ Aber auch Jakob Brodesser²⁹⁶



27a/b Clubhaus der Rhein-Westf. Sprengstoff AG, als Gesellschaftshaus eingerichtet. Es lag zwischen Ravensberger Weg und Kaiserstraße.



konnte seinen finanziellen Verpflichtungen, diesmal gegenüber der Witwe Wienand, nicht nachkommen. Die teilte am 7. August 1931 dem Kreis Ausschuß mit, daß sie die Wirtschaft wieder selbst übernehmen wolle.²⁹⁷ Sie beantragte deshalb für sich die Konzession. Schon am 3. Juli 1933 erhält Karl Kürten²⁹⁸ die Erlaubnis, die auf dem „Waldschlößchen“ ruhende Konzession der verstorbenen Witwe Wienand übernehmen zu dürfen. Gleichzeitig darf er den Betrieb um 65,84 qm vergrößern.²⁹⁹ Karl Kürten, der zuvor schon in Spich eine Gastwirtschaft betrieben hatte, erweiterte das Gesell-

schaftszimmer um fast 42 qm und setzte vor die Kegelbahn ein Zimmer von rund 24 qm (der Raum diente zuvor als Küche). 1933 wirbt der neue Inhaber der Restauration „Zum Waldschlößchen“ K. Kürten „Ohm Fritz“ für „seine Lokalitäten“ mit Kegelbahn und Gesellschaftszimmer und der Feststel-

291 Akte Landratsamt Siegkreis 1951.

292 Geboren 30. Dez. 1879.

293 Wochen-Anzeiger Nr. 6, v. 13. Febr. 1931.

294 ebenda,

295 Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

296 Geboren 3. Jan. 1901 in Rheidt, verheiratet mit Gertrud, geb. Klein.

297 Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

298 Geboren 18. Sept. 1895 in Oberhausen.

299 Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

lung, daß man Vereinslokal des Spiel- und Sportvereins 05 sei.³⁰⁰ Das Adreßbuch 1934/35 nennt für das Haus Kölner Straße 135 Kürten, Fritz und Kürten Karl, beide Gastwirt. 1935 tritt Rudolf Klapdor als Pächter des Restaurants „Zum Waldschlößchen“ auf. Am 7. Februar 1935 beantragt er die Übertragung der Konzession.³⁰¹ Klapdor³⁰² gab als Beruf Koch an. Im Konzessionsantrag weist er ein Kegelzimmer von 23,90 qm, eine Kegelbahn von 66,73 qm, einen Saal von 70,04 qm und ein Gastzimmer von 55,32 qm, also zusammen Wirtschaftsräume von fast 210 qm Bodenfläche aus. Am 7. Oktober 1935 erhält Klapdor die Betriebserlaubnis.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde aus dem „Waldschlößchen“ der „Heidekrug“. Jean Niederquell betrieb ihn. Er warb 1953 mit dem „gemütlichen Familienlokal“ und an Sonn- und Feiertagen mit Konzert und Tanz.³⁰³ In den folgenden Jahren erlebte das Lokal einen mehrfachen Inhaberwechsel.

RWS ALS KONKURRENT?

So wie auch heute die obere Kölner Straße eine starke Anziehungskraft auf Kneipen- und Speisewirtschaftsgründer ausübt, so zeigten schon seit der Jahrhundertwende und auch davor immer wieder Troisdorfer Bürger, aber auch Auswärtige Interesse an Ausschankmöglichkeiten in diesem Teil der Hauptdurchgangsstraße. Bevor wir jedoch zu einem weiteren markanten „Kneipenpunkt“ im Bereich der damaligen Frankfurterstraße – Mondorfer Chaussee (oder Oberlarer Straße³⁰⁴ kommen, noch einige Streiflichter auf dem Wege vom „Waldschlößchen“ dahin.

Am 21. September 1922 beantragte Friedrich Höhne die Genehmigung zum Ausschank von Kaffee und alkoholfreien Getränken in seiner Speisewirtschaft, die er im Hause Kölner Straße 162 eingerichtet hatte.³⁰⁵ Sein stärkstes Argument in der Begründung zu seinem Gesuch: Er sei 58 Jahre alt und bekomme „keine Arbeit mehr auf der Fabrik“. Die Genehmigung wurde ihm am 6. Oktober 1922 erteilt.

Neben Speisesälen in verschiedenen Betriebsteilen unterhielten die Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff Werke AG, wie auch ihre Nachfolgeorganisationen, Kantinen, Kasinos und Ge-

sellschaftshäuser. Sie dienten als Restaurationsräume, aber auch als Treffpunkte für Besprechungen und ein gewisses gesellschaftliches Leben. Am 24. März 1905 beantragte das Unternehmen beim Kreis die „Concession für ein Gesellschaftshaus.“³⁰⁶ Dieses Gesellschaftshaus stand an der Kölner Straße im Stück zwischen dem heutigen Ravensberger Weg und der Kaiserstraße und glich eher einem Wohnhaus denn einer Gastwirtschaft. Dieses Gesellschaftshaus wurde als „Cantine der Munitionsfabrik“ betrieben, für die es eine „Concession auf den Namen des Beamten Anton Jansen“ gab. Die „Concession für das Gesellschaftshaus“ sollte dem 55 Jahre alten Buchhalter Carl de Bra für dieses Haus Kölner Straße 171 erteilt werden. Der Kreis entsprach diesem Wunsche am 29. April 1905 und gab die Erlaubnis zum Betrieb des Gesellschaftshauses als Speisewirtschaft mit Ausschank von Wein, Bier und Likören mit der „Beschränkung auf die Angestellten und Gäste der Gesellschaft.“ Als Carl de Bra 1916 starb, beantragten die RWS am 8. Februar 1916, die Konzession auf die Gesellschaft zu übertragen. Das erfolgte am 6. April 1916.³⁰⁷ Die Quellenlage wird ab jetzt dürrig, weil das Unternehmen je nach Belieben und ohne den Kreisausschuß einschalten zu müssen, Pächter ernennen und ablösen kann. Einer dieser Pächter war Willy Fischer. Er muß aber schon im neuen, jetzt Kasino³⁰⁸ genannten Haus an der heutigen Mülheimer Straße gewirkt haben, das – wie rund 130 andere Bauten im Werk und eine Reihe von Wohnhäusern an der Peripherie der Betriebsanlagen – vom Architekten Müller-Erkelenz gebaut worden war.³⁰⁹ Für dieses heute noch stehende Bauwerk, dessen Oberteil markant auf Säulen ruht,³¹⁰ erteilte der Kreis am 6. Dezember 1921 eine Betriebserlaubnis.³¹¹

Wie lange Fischer das Kasino geleitet hat, bleibt unklar. Am 2. Juli 1926 erhielt er jedenfalls die Kreisurkunde zum Betrieb des Hauses Frankfurterstraße 160 („Aggerhof“). Am 3. September 1930 beantragten die RWS die „Stellvertreter-Erlaubnis für den Küchenmeister Philipp Ross.“³¹² Die „Stellvertreter-Tätigkeit übte Ross schon seit dem 1. Mai 1928 aus. Am 26. Mai 1931 wurde Philipp Ross Chef des Kasinos. Mit ihm betrat eine der hervorstechendsten Figuren der Troisdorfer Gastroszene die Bühne, und mit und unter Ross wuchs das Kasino zum

Anziehungspunkt gewisser bürgerlicher Kreise, die den stilvollen Rahmen und die herausragende Bewirtung zu elitären gesellschaftlichen Veranstaltungen wie Bällen und Kommersens, Familienabenden und Jahresfeiern nutzten. Noch heute halten sich in einigen Familien mündlich vererbte Rezepte, die Philipp Ross ohne große Geheimniskrämerei an interessierte Damen weitergab, wenn dieses Gericht wieder einmal besonders hohe Anerkennung fand.

Bezieht man diese Aktivitäten – die natürlich weit den Rahmen der ursprünglichen Konzession sprengten – ein und auch die Tatsache, daß die Kasino-Wirte einen allen Betriebsangehörigen zugänglichen schwunghaften Weinhandel trieben, dann kann die Frage nach der Konkurrenz dieser Werkseinrichtungen für die Troisdorfer Gastwirte nicht unbedingt verneint werden.

„ZUR ERHOLUNG“ und „ZUR SÄNGERECKE“

Das Haus Nummer 338, später Kölner Straße 180, kaufte Bäckermeister Johann Peter Schmitz 1895 einschließlich des dazugehörenden Grundstücks für 12 000 Mark, um in diesem Hause eine Bäckerei zu betreiben.³¹³ Als der Handwerker zusätzlich die Konzession für eine Gastwirtschaft beantragte, wies er anhand eines Lageplanes darauf hin, daß zwischen seinem Anwesen und der Gastwirtschaft Hohn „auf beiden Seiten der Chaussee 98 Häuser lägen“, aber keine weitere Gastwirtschaft. Der Abstand betrage immerhin 20 Minuten. Johann Peter Schmitz erhielt denn auch 1898 die Konzession zum Betreiben der Gastwirtschaft, die am 4. Februar 1899 er-

300 MGV „Cäcilia“ 75 Jahre, S. 71.

301 Akte Landratsamt Siegkreis 1086.

302 Geboren 25. Nov. 1906 in Oberhausen.

303 Festschrift Schützen 29 Jahre, Festschrift 60 GV Oberlar, Festprogramm Turnfest 1953.

304 Heute Sieglarer Straße.

305 Akte Landratsamt Siegkreis 1331.

306 Akte Landratsamt Siegkreis 818.

307 Akte Landratsamt Siegkreis 1331.

308 Auch Casino.

309 Er war ein Freund der Generaldirektoren Müller; über den renommierten Architekten Ist eine Dissertation in Vorbereitung.

310 Ähnliche Stilmittel wandte Müller-Erkelenz für das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Hauptverwaltungsgebäude u. das sogen. Brandenburger Tor im heutigen Dynamit AG-Bereich an.

311 Akte Landratsamt Siegkreis 1050.

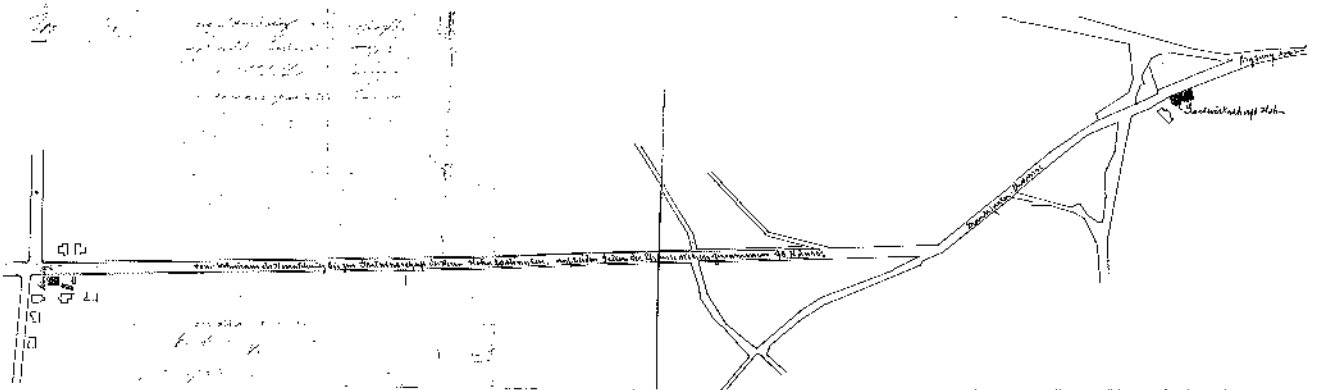
312 Geboren 27. Febr. 1899 in Troisdorf.

313 Akte Landratsamt Siegkreis 1331.



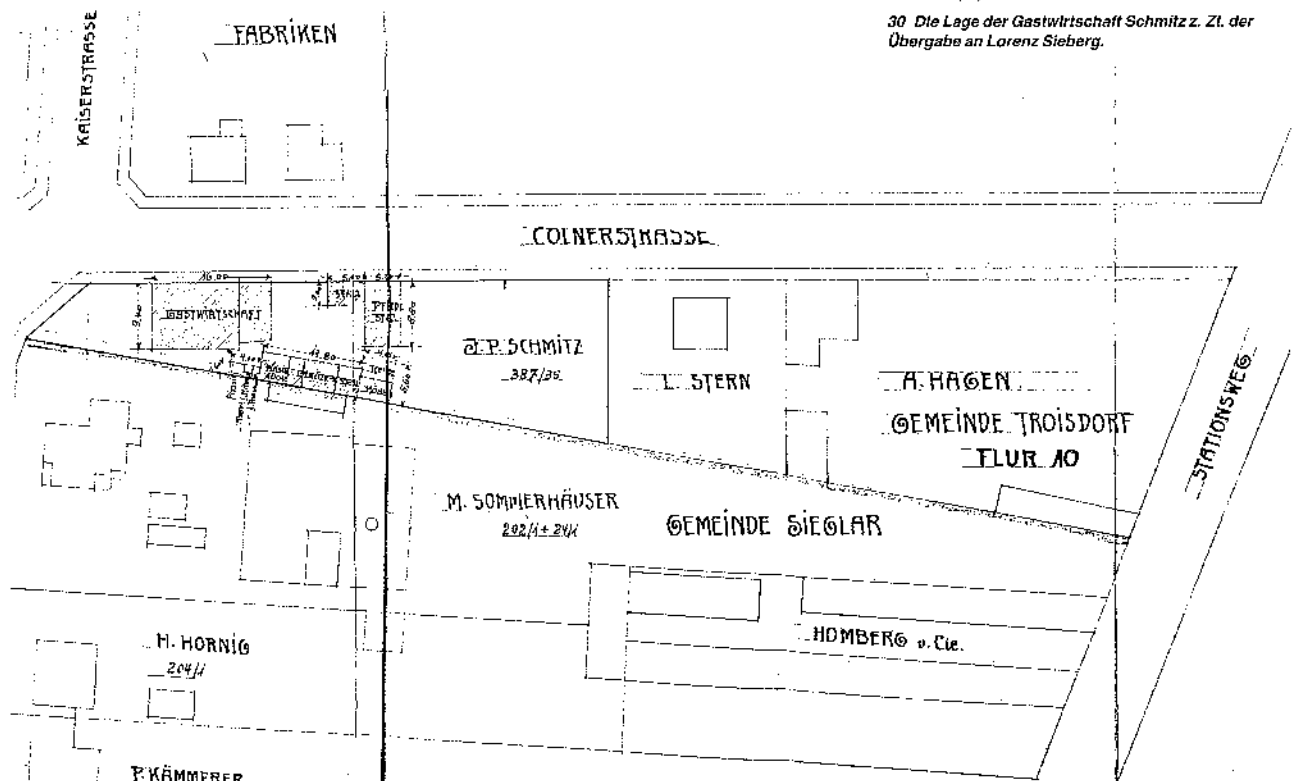
28 Die Gastwirtschaft Schmitz, gegenüber der Ausmündung der Kaiserstraße in die Kölner Straße, die schon 1898 konzessioniert wurde.

neuert wurde. Die Gastwirtschaft lag – wenige Meter versetzt – gegenüber der Ausmündung der Kaiserstraße in die Cölnnerstraße. Das Grundstück kam einem Dreieck gleich, dessen Spitze auf die damalige Mondorfer-, die spätere Sieglarer Straße zeigte. Die Gemeindegrenze zwischen Troisdorf und Sieglar verlief nämlich in diesem Bereich nicht parallel zur Cölnnerstraße, sondern schräg vom Stationsweg bis sie etwas oberhalb der Ausmündung Sieglarer Straße auf die heutige Mühlheimer Straße traf und sie durchschnitt. Das Gastwirtsgebäude mit einer Frontlänge von 16 m und einer Tiefe von 9.40 m war so weit in den spitzen Winkel hineingesetzt, wie es das Grundstück nur zuließ. Etwas abgesetzt in Richtung Ortszentrum befanden sich an der Cölnnerstraße ein



29 1895 gab es nach diesem Plan zwischen dem Gasthaus Schmitz und dem Saal Hohn keine andere Kneipe, aber 98 Wohnhäuser.

30 Die Lage der Gastwirtschaft Schmitz z. Zt. der Übergabe an Lorenz Sieberg.



Stall und daneben ein größerer Pferdestall. Parallel zur hinteren Grundstücksgrenze und an sie angelegt lagen Pissoir und Aborte, eine Waschküche, ein Geräteschuppen, ein Hühnerstall und eine Remise.³¹⁴

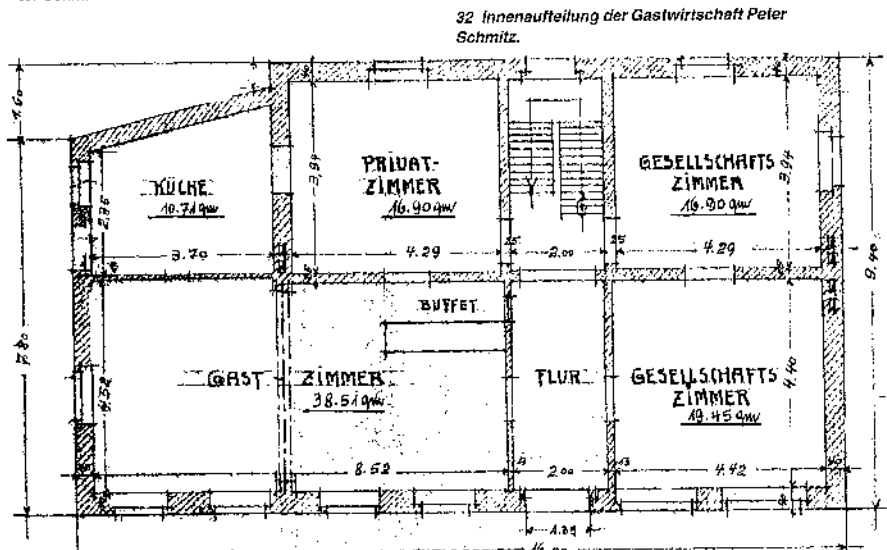
Wieweit und wie lange der Bäckermeister selbst die Gastwirtschaft betrieben hat, ist nicht ganz ersichtlich. Das Adreß-Buch von 1900 nennt für das Haus No. 338 einen Heinrich Holte als Wirth, und am 9. März 1916 verleiht der Kreis Ausschuß Max Mattheus³¹⁵ die Konzession.³¹⁶ Das Adress-Buch von 1925 führt diesen Max Mattheus als Wirt im Hause Kölner Straße 180 an.

Um 1900 wirbt Johann Peter Schmitz, Frankfurterstrasse 358³¹⁷ für seine „Restauration zur Erholung“ als Haltestelle für Radfahrer mit dem Hinweis auf „Stallung für Pferde“.³¹⁸ Fünf Jahre später wiederholt der Handwerksmeister die Werbung, diesmal für das Haus Kölnerstraße Nr. 180.³¹⁹

Um 1915 erkrankt Johann Peter Schmitz. Er will sein Unternehmen verkaufen. Als Interessent tritt Lorenz Sieberg (47) auf, der in der Meckenheimer Straße in Bonn eine Metzgerei betreibt. Da der Sohn von Johann Peter Schmitz ebenfalls krank war,³²⁰ verzichtete der Bäcker und Gastwirt auf seine Konzession, als Lorenz Sieberg sie beim Kreis für das Haus an der Kölnerstrasse beantragte. Am 21. Dezember 1915 schreibt er dem Kreis Ausschuß, daß er eine „Gastwirtschaft für Durchgangsverkehr der Fuhrwerke“ mit zehn Schlafstellen, Remise und Stallungen für sieben Pferde betreiben wolle. In der Baubeschreibung des Hauses führt Sieberg u.a. einen Getränke Keller von 46,69 qm, im Erdgeschoß ein 38,51 qm großes Gastzimmer, je ein Gesellschaftszimmer von 19,45 und 16,90 qm, ein Privatzimmer von 16,91 qm und die Küche von 10,71 qm. Im Ober- und Dachgeschoß gab es zehn Zimmer bzw. Kammern.³²¹ Der Antragsteller³²² bekam jedoch einige Schwierigkeiten. Die Akte sagt zwar, daß der Bonner Metzgermeister über Grundbesitz und Kapital verfügt, daß ihm aber auch zehn Vorstrafen – vor allem Gewerbevergehen – zur Last gelegt wurden. Dazu stellte sich RWS-Direktor Seyfferth quer. In einer Eingabe vom 22. Februar 1916 an den Kreis bemerkt der Industriemanager, daß Johann Peter Schmitz die Bäckerei habe eingehen lassen, weil die Gastwirtschaft florierete. Nun bestehe das ursprüngliche Be-



31 Ansicht Kölner Straße der Gastwirtschaft Peter Schmitz.



32 Innenaufteilung der Gastwirtschaft Peter Schmitz.

dürfnis jedoch nicht mehr. In 250 m Entfernung liege die Gastwirtschaft Fehring, in 375 m die von Wienand, in 450 m das Gasthaus Renfert, 200 m weiter die Gastwirtschaft Nußbaum, in 680 m Entfernung an der Poststraße das Gasthaus Schmitz und in 710 m Reichweite das Hotel Kronprinz. Sein Unternehmen unterhalte ein eigenes Arbeiterheim mit Verpflegung. Seyfferths Schlußfolgerung der hier komprimiert wiedergegebenen breiten Ausführungen: „Die Wirtschaft Schmitz muß für die hiesige Arbeiterschaft als eine Pestbeule bezeichnet werden.“³²³

Das war natürlich harter Tobak, und man fragt sich unwillkürlich, was da

vorgegangen sein muß. Sieberg bringt es gegenüber dem Kreis auf die Formel: Seyfferth verfolgt eigene Interessen.

Im März 1916 erhält Lorenz Sieberg die Konzession. Er zahlt die Konzessionssteuer von 1200 Mark.³²⁴ Sieberg scheint nicht immer in Troisdorf prä-

314 Akten Landratsamt Siegkreis 1047 u. 1331.

315 Auch Mattäus geschrieben.

316 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

317 Nach der alten Numerierung muß es 338 heißen.

318 Adreß-Buch 1900.

319 Adress-Buch 1905/06.

320 Er wollte zu Kuren in Bad Wildungen.

321 Akte Landratsamt Siegkreis 1331.

322 Geboren 14. April 1868 in Hersel, verheiratet mit

Eva, geb. Beu, 5 Kinder.

323 Akte Landratsamt Siegkreis 1331.

324 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

sent gewesen zu sein. Am 20. Juni 1922 wird darüber Klage geführt, daß die Gast- und Schankwirtschaft Kölnerstraße 180 vom Pächter Max Matthäus ohne Konzession geführt werde. Sieberg legte daraufhin am 16. Juni 1922 einen Dienstvertrag mit Max Matthäus vor, der ihn als Geschäftsführer ausweist.

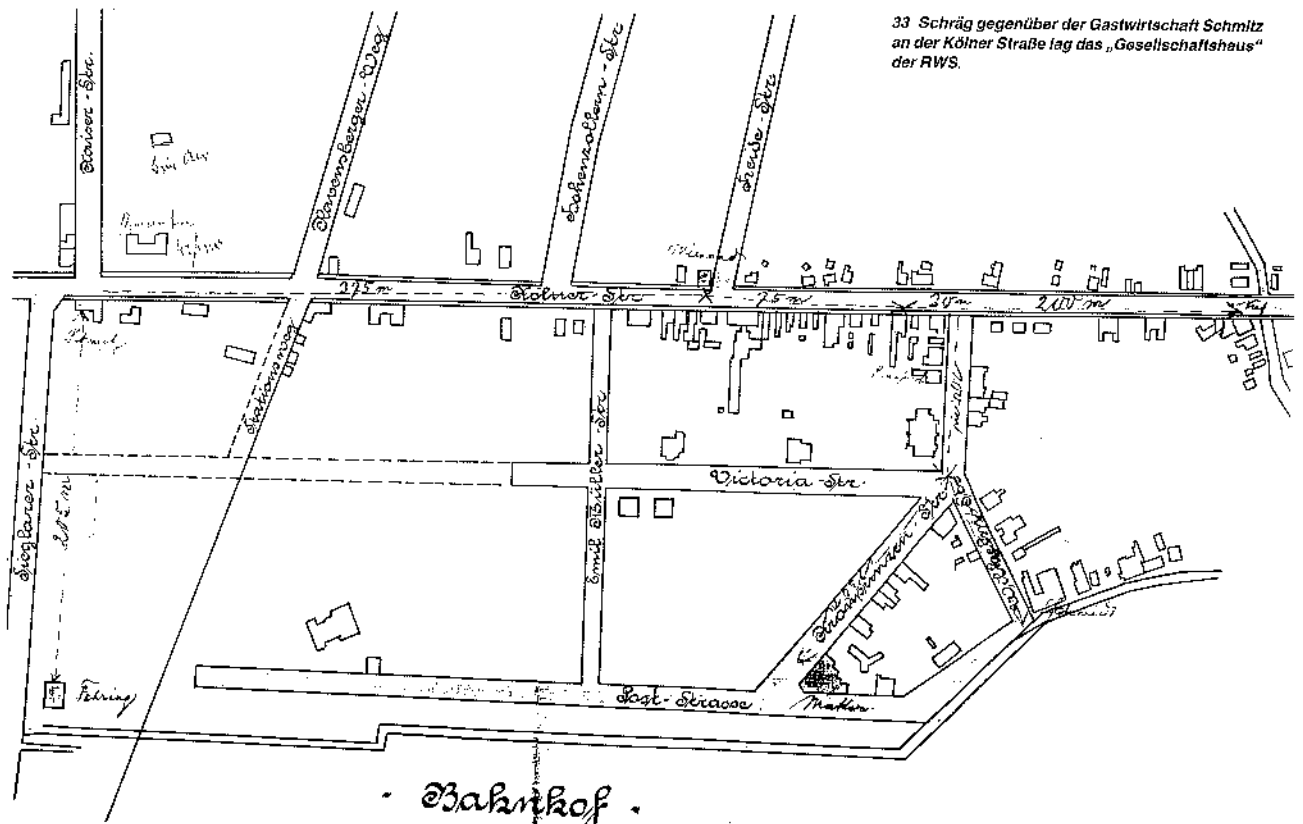
Im selben Hause betrieb Clemens Naß ein Café.³²⁵ Sein Vater Johann hatte schon 1919 im Hause Cölnerstrasse 114 – in einem bisherigen Wohnhaus – zur Bäckerei eine Kaffeewirtschaft mit Ausschank alkoholfreier Getränke eingerichtet. Er verfügte im Erdgeschoß über drei Zimmer von je 12,54 qm und im Hofe über zwei getrennte Aborte. Im entsprechenden Antrag auf Konzession vom 2. August 1919 hatte der

wurde.³³⁰ Am 14. April 1923 stellte er den Antrag, diese Konzession auf das Haus Cölnerstraße 180 zu übertragen, in dem sich auch „noch eine Gastwirtschaft befindet“. Sie wird am 25. Juli 1924 erteilt. Schon am 24. September 1925 bittet Clemens Naß, die Konzession vom Hause Kölnerstraße 180 in das Haus Poststraße 16 zu übertragen. Dem Wunsche wird am 10. April 1926 entsprochen.

Damit scheint die Doppelfunktion des Hauses Cölnerstrasse 180 erloschen zu sein. Am 3. März 1926 bestellt Lorenz Sieberg Wilhelm Kutting als Geschäftsführer.³³¹ Der wirbt 1927 als „Inhaber“ mit der Anzeige: „Gasthaus zur Erholung, Kölner Straße 180, 5 Minuten vom Bahnhof. Als gutes bürgerliches Haus bestens bekannt. la Mit-

annoncierte Kutting in der Festschrift: „Bin ich nun mal an der Peripherie, Sportkameraden vergessen mich nie. Euer Vorsitzender von 1920-1924 Willy Kutting. Träger des goldenen Vereinsabzeichens.“³³³

Ab 1930 trat Ernst Lütz als Wirt im Hause Kölner Straße 180 auf. Als er am 2. November 1931 den Antrag auf eine Pächterkonzession stellte, erklärte er gegenüber dem Kreisausschuß, daß er ab 15. Juni 1930 die Wirtschaft auf Rechnung von Sieberg führe. An diesem 15. Juni sei ein entsprechender Vertrag zwischen Sieberg und ihm geschlossen worden.³³⁴ Am 12. März 1931 hatte Lütz auf Vorschlag von Lorenz Sieberg schon eine „Stellvertreter-Erlaubnis“ erhalten. Anderthalb Jahre später, genau am 24. Dezember



33 Schräg gegenüber der Gastwirtschaft Schmitz an der Kölner Straße lag das „Gesellschaftshaus“ der RWS.

Bäcker darauf verwiesen, daß es „im ganzen Dorfe Troisdorf nur 2 Cafés“ gebe.³²⁶ Johann Naß³²⁷ verfügte über Grund- und Betriebsvermögen sowie über Kapital im Gesamtwert von 35 000 Mark. Das Anlagekapital wurde auf 8000 Mark und der jährliche Erlös auf 2400 Mark geschätzt. Am 27. Oktober 1919 wurde die Konzession erteilt.³²⁸

Clemens Naß³²⁹ hatte schon 1909 die Konzession für den Ausschank alkoholfreier Getränke im Hause Cölnerstraße 126 erhalten, die 1920 erneuert

tagstisch, dazu Coblenzer Schultheis-Biere, gut gepflegte Weine, die Flasche Hausmarke la Mosel am Tage des Wettstreits MK 2.-. Standquartier des MGV Kriegsdorf, u. MGV Liederkranz Oberlar.“³³² Kutting war Mitglied des Troisdorfer MGV und eifriger Förderer des Spiel- und Sportvereins 05 Troisdorf, von 1920 bis 1924 sogar Vorsitzender dieses Vereins. Später zog Willy Kutting nach Friedrich-Wilhelms-Hütte und übernahm hier die Gastwirtschaft zum Bahnhof. Als sein Verein das 50jährige Bestehen feierte,

325 ebenda.

326 Akte Landratsamt Siegkreis 1085.

327 Geboren 16. Jan. 1848, verheiratet mit Anna, geb. Schlingen.

328 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

329 Geboren 6. April 1885 in Mondorf, verheiratet mit Anna, geb. Esken.

330 Clemens Naß war bisher im elterl. Geschäft, hatte jedoch jetzt geheiratet und wollte sich wenige Häuser weiter selbständig machen.

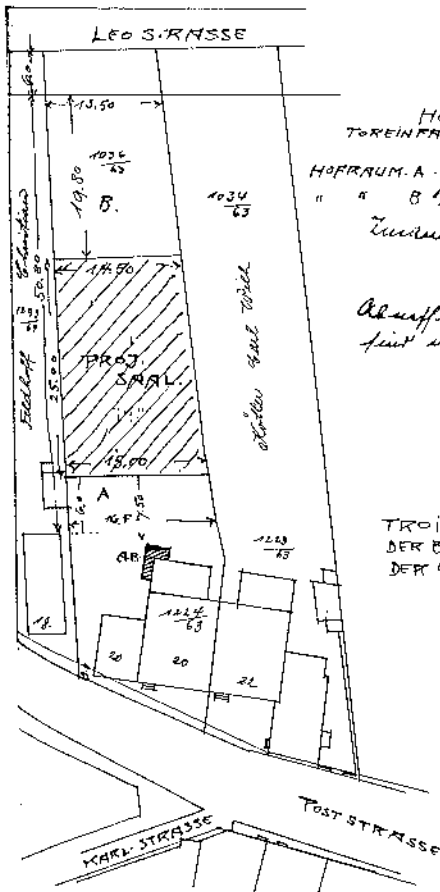
331 Akte Landratsamt Siegkreis 1332.

332 Troisdorf MGV Wettsingen 1927. Das „Standquartier“ bezog sich nur auf die Tage des Wettsingens.

333 Festschrift 50 Jahre SSV 05.

334 Akte Landratsamt Siegkreis 1051.

335 Geboren 23. April 1885 in Vohwinkel, verheiratet mit Franziska, geb. Immecke.



HOFRAUM NACH EINGETR. MASSEN.
TOREINFAHRT NICHT MIT BERECHNET

HOFRAUM A. 16,50. 7,50 = 123,75
" " B 19,8. 14,50 = 287,10
Zusammen 410,85

*Abmessungen des alten Gebäudes
sind in der hies. Zeichnung eingezeichnet*

TROISDORF, DEN 10. NOVEMBER 1908.
DER BAUMEISTER
DER UNTERNEHMER

Josef Thiesen

34 Lageplan des projektierten Saales Thiesen.
Josef Thiesen legte diese Zeichnung am
10. Nov. 1908 dem Kreisauausschuß vor.

Bahnhof und Hotel „Zum Kronprinzen“
lagen zunächst an der Bahnhofstraße.

An der Poststraße gab es so bedeut-
same Unternehmen wie Thiesen,
Buchner, Trösser, um nur die wichtig-
sten Träger dieser Betriebe zu nen-
nen. Sie sind mit ihren Sälen und Ver-
sammlungsräumen ebenso unterge-
gangen wie die Gastwirtschaft „Zur
schönen Aussicht“. Einzig erhalten hat
sich das Hotel-Restaurant „Zum Kron-
prinz“. Es überstand über neun Jahr-
zehnte die Wirren und Zerstörungen
der Zeit, ebenso wie die vis-à-vis lie-
gende Bahnhofsgaststätte, die sogar
noch aus älterer Wurzel sproß. Begin-
nen wir unsere Wanderung durch die
Poststraße³³⁸ mit dem Hause 290 im
durchnummerierten Troisdorf. Am 26.
März 1877 erhielt Wilhelm Kötter den
Erlaubnisschein zum Betriebe einer
Gastwirtschaft in diesem Hause, das
nach der Jahrhundertwende als Post-
straße 20 und später 20-22 bekannt
wurde.³³⁹ Er war der Bruder des
R. Kötter der nebenan im Hause Post-
straße 24 als Posthalter residierte.³⁴⁰
Diese Postexpedition 2. Klasse wurde
jedoch schon 1903 als Postamt 3.

35 Die Gastwirtschaft Thiesen mit dem links
sichtbaren Römersaal.

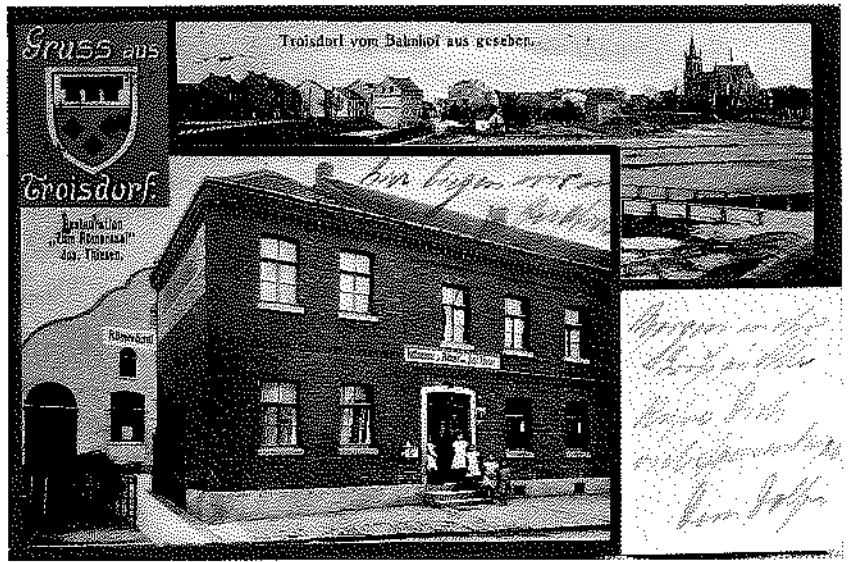
1932, wurde Lütz³³⁵ die Pächter-
konzession zugesprochen.

In diesem Jahr trug das Haus Kölner
Strasse 180 noch die Bezeichnung
„Zur Erholung“.³³⁶ Ein Jahr später je-
doch nennt er das Gasthaus „Zur Sän-
gerecke“. Für diese „Sängerecke“
warb Ernst Lütz mit folgender Anzeige:
Gasthaus „Zur Sängerecke“ Ernst
Lütz, Kölner Straße 180 gegenüber
dem Verwaltungsgebäude der RWS,
hält sich anlässlich der Sängerfesttage
bestens empfohlen. „Der beste Wein –
das beste Bier – das beste Essen. Ein
jeder Sänger nach Tages Müh' und
Last hält in der ‚Sängerecke‘ kurze
Rast; dort schmeckt das Bier, dort
schmeckt der Wein, dort läßt sich all-
zeit lustig sein. Bundeszeitung ‚Lied
und Heimat‘ liegt aus“.³³⁷

Die „Sängerecke“ steht nicht mehr.
Heute erhebt sich hier das einst für
Dynamit Nobel gebaute neueste Ver-
waltungsgebäude.

„ZUR POST“ UND „ZUM RÖMER“

Nachdem wir den Troisdorf jahrhun-
dertlang geprägten durchgehenden
Straßenzug der einstigen Frankfurter
Chaussee, der späteren Kölner- und
Frankfurter Straße, auf seine tradi-



tionsreichen gastronomischen Plätze
hin abgeklopft haben, nehmen wir uns
im folgenden der Poststraße, die, was
die Geschichte der altstädtischen
Gastwirtschaften angeht, kaum weni-
ger bedeutsam erscheint als der Fern-
verbindungsstraßenzug an. Dabei gilt
es zu bedenken, daß die heutige Post-
straße, einschließlich der Alten Post-
straße, zwar den einheitlichen Namen
Poststraße trug, sie aber nach der
Jahrhundertwende zunächst in Post-
und Bahnhofstraße unterteilt war.

Klasse in das Haus Schenk (neben
dem Hotel „Zum Kronprinzen“ und
dem Litro-Theater gelegen), verlagert.
Die Restauration „Zur Post“ unter Wil-
helm Kötter aber blieb.³⁴¹

336 Gesangverein „Liederkrantz“ Oberlar. 1932.
337 MGV „Cäcilia“ 75 Jahre, S. 73.
338 Sie machte im Teil Alte Poststraße Anfang der
Neunziger Jahre unliebsame Schlagzeilen mit ihren
dicht-an-dicht liegenden Lokalitäten.
339 Akte Landratsamt Siegkreis 818.
340 Müller, Post, S. 132.
341 Adreß-Buch 1894; Adreß-Buch 1900.

Im Jahre 1905 kaufte Joseph³⁴² Thiesen die Gastwirtschaft des Wilhelm Kötter. Dieser Joseph Thiesen³⁴³ hatte schon an der damaligen Friedrich-Wilhelm-, der nachmaligen Louis-Mannstaedt-Straße eine Gastwirtschaft betrieben. Das Anfang 1900 ohne Erlaubnis. Die erhielt er am 5. Oktober 1900, obwohl er wegen des oben angezeigten Deliktes und wegen Forstdiebstahls vorbestraft war. Er hatte augenscheinlich diese Kneipe vom Wirth Heinrich Braschos übernommen, der 1900 noch als Eigentümer des Hauses der Sieg-Rheinischen-Aktiengesellschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte Gemeinde Niedermenden aufgeführt ist.³⁴⁴ 1905 erscheint diese Gastwirtschaft unter dem Namen „Em Höttchen“.³⁴⁵ 1900 wurde in der Wirtschaft eine Feuermeldestelle eingerichtet. Am 5. März 1905 beantragte Joseph Thiesen beim Kreis die Konzession zur Fortführung der Restauration Poststraße 20. Zur Begründung – und sozusagen als Qualifikationsnachweis – führte Joseph Thiesen an, daß er bereits seit 5 Jahren eine Gastwirtschaft auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte betreibt, die er zum 1. Oktober 1905 abtreten werde. Am 29. April 1905 erhielt Joseph Thiesen die Betriebserlaubnis für die Kneipe in der Poststraße.³⁴⁶

Der Umzug muß sich gelohnt, das Unternehmen floriert haben, denn schon am 10. November 1908 stellt Thiesen ein „Gesuch auf Erteilung der Wirtschaftskonzession zu einem neuen Saal des Gastwirthes Josef Thiesen.“ Zur Erklärung fügt der Kneipier an: Das Grundstück gehört zu dem, auf dem die Konzession liegt. Es befindet sich im Mittelpunkt von Troisdorf an der Poststraße, durch die 30 m lange Karlstraße mit der Hauptstraße verbunden, welche 2 km lang ist und an welcher sich kein Saal befindet.³⁴⁷

Joseph Thiesen hatte also mit der Gastwirtschaft von Wilhelm Kötter auch das Grundstück bis hin zur Leostraße erworben. Das Nachbargrundstück mit dem Hause 22 war jedoch noch im Besitz des Carl Wilhelm Kötter. Gastwirt Thiesen mußte sich deshalb mit seinen Saalplänen auf den hinteren Teil des Grundstücks beschränken. Er projektierte so, daß er zur Leostraße noch Erweiterungsmöglichkeiten besaß und legte zwischen Gastwirtschaft und Saal einen kleinen Vorplatz. Die Vorderfront des Saales sollte 15 m, die Hinterfront 14,50 m messen und die Länge 25 Meter betra-

gen. In der Breite kam das genau dem Grundstückszuschnitt gleich.

Joseph Thiesen versprach im Bauantrag, daß die „Ausführungen neuzeitlichen Anforderungen entsprechen und der Saal eine Zierde des Ortes wird.“ Die Bodenfläche sollte 340 qm betragen und der Saal 680 Personen fassen. Am 2. März 1909 erhielt Josef Thiesen die Genehmigung zum Ausschank in diesem Saal.³⁴⁸

Josef Thiesen starb am 1. April 1911. Seine Frau Margareta führte das Unternehmen nicht zuletzt mit Hilfe ihres Sohnes Peter weiter. Der beantragte am 24. März 1920 die Betriebserlaubnis für sich, nachdem ihm seine Mutter das Unternehmen übertragen hatte.³⁴⁹ Zu dieser Zeit war Peter Thiesen³⁵⁰ noch unverheiratet. Das Anlage- und Betriebskapital wurde von der Gemeinde auf 60 000 Mark, der Jahreserlös auf 25000 Mark geschätzt.³⁵¹ Am 27. August 1920 erhielt Peter Thiesen die Urkunde des Kreises ausgehändig, die ihm erlaubte, die Gast- und Schankwirtschaft Poststraße 20 zu betreiben. Um diese Zeit taucht auch der Name „Zum Römersaal“ auf.³⁵²

Peter Thiesen führte die erfolgreiche Tätigkeit von Vater und Mutter geschickt fort. Schon bald konnte er mit der Tatsachenbehauptung „Erstes Lokal am Platze“ werben.³⁵³ Es würde den Rahmen dieses kompakten historischen Abrisses sprengen, sollten alle Aktivitäten, die in den folgenden Jahren im Saal Thiesen entfaltet wurden, aufgezählt werden. Wir greifen deshalb den Zeitabschnitt von September 1921 bis Mai 1922 heraus und versuchen an der Aufstellung exemplarisch darzustellen, was sich in diesem Saal in den Zwanzigern alles tat.

EIN FEST JAGT DAS ANDERE

Am 18. September 1921 feierte der Dilettantenverein E.V. Troisdorf im „Römersaal“ sein 21. Stiftungsfest mit „Überraschungen, Tänzen im Mondenschein und großer Blumenpolonaise“.³⁵⁴ Einen Tag später hielt der Gartenbau-Verein Troisdorf eine Versammlung bei Thiesen ab. Zu Samstag, 24. September abends 7 1/2 Uhr lud die K.P. Deutschlands, Ortsgruppe Troisdorf, Sektion der 3. Internationalen zur öffentlichen Volksversammlung ein. Die Verwaltungsstelle Siegburg des Deutschen Metallarbeiter Verban-

des veranstaltete am 2. Oktober vormittags 9 1/2 Uhr eine Mitglieder-Versammlung. Am 1. Oktober eröffnete der Dilettanten-Verein Troisdorf die Theater-Spielzeit 1921/22 mit „Die Deutschen Kleinstädter“, Lustspiel in 4 Akten von August von Kotzebue. Der Evangel. Männerchor Troisdorf führte am 2. Oktober unter der Mitwirkung des Evang. Kirchenchores und des Zither- und Mandolinvereins Troisdorf einen Familien-Abend durch. Zur Kirmesfeier mit humoristischem Gesang-Wettstreit lud der Troisdorfer Männer-Gesang-Verein für den 22. Oktober ein. Anschließend gab es einen Familien-Abend. Der Turnverein „Vater Jahn“ Troisdorf gab am Kirmessonntag ab 10 Uhr ein „Großes Früh-Konzert verbunden mit Variété-Darbietungen, u.a. humoristisches Geräte-Turnen, Parterreakrobatik, Darbietungen der Clown-Riege (unübertroffen) und gr. Ringer-Wettstreit. Zur Vorfeier des Reformationsfestes gab die Evang. Gemeinde am Sonntag, 30. Oktober einen Familien-Abend, zur Feier des 11jährigen Stiftungsfestes der Troisdorfer Männer-Gesang-Verein unter Chorleiter Peter Bader, Köln ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, an das sich abends ein Festball anschloß. Für den 5. November wurde zu einem öffentlichen Lichtbildervortrag „Mutter und Kind in Sowjet-Russland“ eingeladen. „Zwecks Erörterung über Kartoffel-Belieferung“ kam der Gartenbau-Verein Troisdorf am Sonntag, 6. November zusammen und am Sonntag, 13., spielte der Dilettanten-Verein „zum 1. Male ‚Der Herr Senator‘.“ Am Sonntag, 19. November, führte die K.P. Deutschlands, Ortsgruppe Troisdorf eine öffentliche Volks-Versammlung bei Thiesen durch.

WIR BRECHEN DEN BEITRAG HIER AUS PLATZGRÜNDEN AB UND SETZEN IHN 1995 FORT.

342 Auch Josef.

343 Geboren 11. Jan. 1859 in Troisdorf, verheiratet mit Margaretha geb. Rötgen, 6 Kinder zwischen 2 und 17 Jahren.

344 Adreß-Buch 1900.

345 Adress-Buch 1905/06.

346 Akte Landratsamt Siegkreis 818.

347 Thiesen muß in Richtung Köln gesehen haben, denn an der Frankfurter Straße gab es schon Säle.

348 Akte Landratsamt Siegkreis 1047.

349 Akte Landratsamt Siegkreis 1095.

350 Geboren 26. Febr. 1889.

351 Akte Landratsamt Siegkreis 1085.

352 Adreß-Buch 1925.

353 Troisdorfer Schützen-Gesellschaft 1927.

354 Die Veranstaltungsfolge ist dem Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf... Nr. 1–37, Jahrg. 1921/22 entnommen.

Literatur

- Adreß-Buch des Kreises Sieg, 18 Bürgermeistereien umfassend 1894, Siegburg
- Adreß-Buch der Kreise Sieg und Waldbröl nach amtlichen Unterlagen zusammengestellt, 23 Bürgermeistereien umfassend 1900, Siegburg 1900
- Adreß-Buch der Städte und Hauptindustriorte des Siegkreises 1905/06, Siegburg 1905
- Adreß-Buch für den Siegkreis (nach amtlichen Quellen bearbeitet), enthaltend die den Siegkreis umfassenden 19 Bürgermeistereien, Siegburg 1910
- Adreß-Buch des Siegkreises 1925, Siegburg
- Adreß-Buch für den Siegkreis 1934/35
- Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden und Niederkassel, Jahrgänge 1921/22
- Bach, J. J., Ein Troisdorfer Lagerbuch aus dem Jahre 1730, in Troisdorf im Spiegel der Zeit, S. 85–90, Siegburg 1950
- Bendermacher, Gerhard, Geschichte der Pfarre St. Gerhard, in Troisdorf im Spiegel der Zeit, S. 160–164, Siegburg 1950
- Biewer, Jonny/Wollersheim, Norbert, 40 Jahre Box-Club Troisdorf, Geschichte eines Vereins, Lohmar 1988
- Damen- und Kinder Tanzcorps „Blau-Weiß“ Troisdorf e. V., IV. Qualifikationstanzturnier zur Deutschen Meisterschaft im Bürgerhaus Troisdorf
- Dederichs, Matthias, Troisdorf und seine 700 Straßennamen, Teil II Sachnamen, in Veröffentlichungen des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf e. V., Heft 2, Troisdorf 1989
- Deutscher Schutzhund-Verein e. V., Siegerprüfung 1960 Spich/Siegkreis, Düsseldorf o. J.
- Deutsches Rotes Kreuz, Festschrift zum 30jährigen Bestehen der Bereitschaft (m) Troisdorf/Siegkreis 1921–1951
- Einweihung des St. Josef-Hospitals Troisdorf. Feierliche Eröffnung am 19. Januar 1979, Troisdorf
- Festprogramm zum Turnfest des Bezirkes Sieg am 18. und 19. Juli 1953 in Troisdorf
- Festschrift zum 27jährigen Gründungsfest der Troisdorfer Schützenbruderschaft „St. Sebastian“, gegründet 1924, verbunden mit der Feier des 25jährigen Bestehens am 5., 12. und 13. August 1951
- Festschrift zum 29jährigen Gründungsfest der Schützenbruderschaft „St. Sebastian“ e. V. 1924 am 2., 9. und 10. August 1953
- Festschrift zum 30jährigen Gründungsfest der Troisdorfer Schützenbruderschaft „St. Sebastian“, gegründet 1924, am 1., 8. und 9. August 1954
- Festschrift des Männergesangvereins „Cäcilia“ 1858 e. V. Troisdorf (Meisterchor 1961) aus Anlaß seines 110jährigen Bestehens
- Festschrift zur Jubelfeier am 21. und 22. Mai 1960, 50 Jahre Troisdorfer Männergesangverein e. V. 1910–1960
- Festschrift zum 25jährigen Jubelfeste des Turnvereins der Klöckner-Werke AG Troisdorf in Verbindung mit der Betriebs-sportgemeinschaft der Klöckner-Werke AG am 6. Mai 1939
- Festschrift Kolpingsfamilie Troisdorf 50 Jahre, 1919–1969
- Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Spiel- u. Sportvereins Troisdorf 05 e. V.
- Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes d. Freiwilligen Feuerwehr zu Troisdorf 1900–1925. Herausgegeben von dem Schriftführer der Wehr, Joh. Pius Bause
- Festschrift 75 Jahre Troisdorfer Turnverein 1891 e. V., 1966
- Festschrift und Programm, anlässlich des Kreis-Verbandstages der Freiwilligen Feuerwehr des Rhein-Sieg-Kreises am 20. und 21. September 1969 in Troisdorf
- Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestehens des Männer-Gesang-Vereins Spich e. V. am 2., 3. und 4. Juli 1949
- Festschrift zum 40jährigen Jubelfest des F. C. Spich 1911 e. V. verbunden mit Sportwerbewoche vom 26. Mai bis 3. Juni 1951
- Festschrift zum 60. Stiftungsfeste des G. V. „Liederkrantz“ Oberlar, 1.–4. August 1952
- Festschrift des Tisch-Tennis Club Rot Weiss Oberlar 1938 e. V. aus Anlaß des 25jährigen Bestehens, 8.–16. Juni 1963
- Festschrift zum 75jährigen Jubiläum im Jahre 1982 des Turn- und Spielvereins 1907 Oberlar e. V.
- Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Jubelfestes am 1. und 2. Juli 1967, Quartett-Verein Spich 1917–1967
- Festschrift 50 Jahre Tierschutz für den Rhein-Sieg-Kreis e. V., Sitz Troisdorf, Oktober 1985
- Festschrift zur Inbetriebnahme des neuen Wasserwerks 5.12. 1977, Stadtwerke Troisdorf, Gas- und Wasserwerk
- Gesangverein der Mannstaedtwerke Troisdorf b. Köln. Festschrift zu der aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins stattfindenden Jubelfeier vom 10. bis 12. September 1938
- Gesangverein „Liederkrantz“ Oberlar. Festschrift zur Feier des 40jährigen Bestehens, Samstag, den 3. u. Sonntag, den 4. September 1932
- Hohn's Geloog Troisdorf 1885–1935, 29. und 30. Juni 1935 Jubiläumsfestschrift 25 Jahre Troisdorfer Altstädter
- Karnevalszeitung FTK 1986, Troisdorfer Narrenschau
- Karneval 1987 Lieblich! Herzlich! Deftig! FTK 1987, Troisdorfer Narrenschau
- Karneval 1988 Troisdorfs jecke Kunst, Troisdorfer Narrenschau, Festausschuß Troisdorfer Karneval
- Karneval 1989 Troisdorfer Narrenschau
- Karneval 1993 Troisdorfer Narrenschau
- Kirchbaufest „St. Gerhard“ Troisdorf, 9. bis 11. Mai 1953
- Kuhla, Wilhelm, Ein Gang durch die Faustgasse, in Troisdorfer Senioren erzählen Geschichte(n), S. 55–61, Troisdorf-Spich 1985
- Land, Erich/Schulte, Helmut, 125 Jahre Bahnhof Troisdorf 1861–1986, Troisdorf 1986
- Laufenberg, Wolfgang von, Über Troisdorfer Honoratioren des 17. und 18. Jahrhunderts, ein familienkundlicher Beitrag, in TJH VIII, S. 88–100, Troisdorf 1978
- Lieder zur I. Gala-Glanz-Sitzung der I. Großen Troisdorfer Carnevals-Gesellschaft am Donnerstag (Neujahrstag), dem 1. Januar 1925 abends 8.11 Uhr im Narrentempel Mörsch
- Lieder zur 3. Gala-Glanz-Sitzung der I. Großen Troisdorfer Carnevals-Gesellschaft am Sonntag, den 25. Januar 1925 abends 8.11 Uhr im Narrentempel Mörsch
- Männer-Gesang-Verein „Cäcilia“ 1858–1933, Festschrift zur Jubelfeier anlässlich des 75jährigen Bestehens vom 3. bis 5. Juni 1933 unter dem Protektorat des Herrn Bürgermeisters M. Langen, Troisdorf, Siegburg o. J.
- Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969
- Müller, Rolf, Troisdorf und die Post, in Troisdorf im Spiegel der Zeit, S. 129, 1933, Siegburg 1950
- Müller, Rolf, Troisdorf 1952–1962, Siegburg 1962
- Ossendorf, Karlheinz, Das Fest, das sich das Volk schuf, über 100 Jahre Troisdorfer Karneval – Ein Beitrag zur Geschichte des Fasteleers, in TJH XVII, S. 23–34, Troisdorf 1987
- Ossendorf, Karlheinz, „Hohn's Geloog“, in TJH XV, Troisdorf 1985
- Ossendorf, Karlheinz, Zwei Gesellschaften, Umzug und ein Prinz, in TJH XIX, Troisdorf 1989
- Ossendorf, Karlheinz, Im Bombenhagel starb das alte Troisdorf, in TJH XXII, Troisdorf 1992

- Ossendorf, Karlheinz, Volltreffer löschten ganze Familien aus, in TJH XXIII, Troisdorf 1993
- Programm Spiel ohne Grenzen '68, Samstag, den 18. Mai 1968 von 15.30–17 Uhr „Auf der Heide“
- Schumacher, Wilhelm, Familienbuch 1739–1875 für die Stadtteile Buisdorf–Mülldorf–Niederpleis, Siegburg 1988
- Schumacher, Wilhelm, 400 Jahre Höfe und Halfen in Mülldorf, Siegburg 1985
- Siegburger Kreisblatt, Jahrgänge 1869–1910
- Siegburger Zeitung, Jahrgänge 1868–1884
- Stadfeuerwehr-Tag 1978 Troisdorf-Spich, Festschrift und Programm 2. September 1978
- Stadfeuerwehr-Tag 1980 Troisdorf-Altenrath, Festschrift und Programm 9./10. August 1980
- Stadfeuerwehr-Tag Troisdorf 1983, Festschrift und Programm 2. und 3. Juli 1983 Troisdorf-Kriegsdorf
- Stadfeuerwehr-Tag in Troisdorf-Mitte 27./28. 8. 1988, Festschrift und Programm
- Stadt Troisdorf im Überblick, Reken o. J.
- Tennisclub „Rot-Weiß“ e. V. 1933–1983
- Tisch-Tennis-Club Rot-Weiß Oberlar 1938 e. V. 1938–1988, T. N. Z. 50 Jahre
- Treptow, Otto, Untersuchungen zur Topographie der Stadt Siegburg, Hinweise zur Arbeitsmethode, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte, Festschrift Edith Ennen, Bonn 1972
- Treptow, Otto, Das Schöffensiegel der Vogtei Siegburg u. das Siegel des Vogtes Anno Knuitgen, in TJH XVII, Troisdorf 1987
- Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940
- Troisdorf im Spiegel der Zeit, Beiträge zur Heimatkunde, Hrsg. v. Hamacher, Wilhelm, Siegburg 1950
- Troisdorf im Spiegel der Zeit, Heimat- und Leistungsschau für Industrie, Handel u. Handwerk vom 13. bis 21. Mai 1950 in Troisdorf
- Troisdorfer Verkehrs-Verein, Prospekt o. J. (etwa erste Hälfte fünfziger Jahre)
- Troisdorfer-Zeitung, Allgemeiner Anzeiger, verschiedene Jahrgänge
- Troisdorfer Schützen-Gesellschaft „St. Sebastian“, zur Fahnenweihe am 7. und 8. Mai 1927, Siegburg, o. J.
- Troisdorfer Männerchor e. V. 1910, Festschrift zum 75jährigen Bestehen 1985
- Troisdorfer Männer-Gesang-Verein e. V. Fest-Buch zum Wettsingen Deutscher Männerchöre am 30.–31. Juli 1927 in Troisdorf
- Troisdorfer Männer-Gesang-Verein, Festschrift zu dem am Sonntag, dem 13. Juni 1948 stattfindenden Stiftungsfest mit Jubilären-Ehrung und anschließendem Festball
- Troisdorfer Männer-Gesang-Verein e. V. 1910, Festschrift zu den Veranstaltungen anlässlich des 41. Stiftungsfestes im Saale Peter Thiesen, Troisdorf, Poststr. 20–22 am 15. u. 16. September 1951, Troisdorf
- Troisdorfer Frauenchor e. V., Festschrift zum 40jährigen Bestehen 1988
- Troisdorfer Reiterkorps Blau-Rot e. V. 1948–1973, 25 Jahre Troisdorfer Reiterkorps
- Troisdorfer Prinzengarde „Rote Funken“ e. V., Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens der Troisdorfer Prinzengarde „Rote Funken“ e. V. von 1929
- Troisdorfer Narrenzunft, 60 Jahre Karnevals-Gesellschaft von 1925 e. V.
- Troisdorf, die I(i)ebenswerte Stadt, Kissing 1990
- Troisdorfer Senioren erzählen Geschichte(n), Troisdorf 1985
- Turn-Verein Klöckner-Mannstaedt Troisdorf 40 Jahre
- Unser Sportverein VfB Troisdorf zur Eröffnung der Sportanlage am Schneewittchenweg, 1992
- VfB Troisdorf 1924 e. V. 50 Jahre
- 10 Jahre Pommersche Landsmannschaft, Ortsgruppe Troisdorf, Mai 1962
- 10 Jahre Landsmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien, Ortsgruppe Troisdorf, 27. August 1960
10. Groß-Ausstellung Lebendiges, Schaffendes Rheinland „Alle sollen besser leben“. Die Ausstellung menschlichen Fortschritts, 5. bis 14. Oktober 1985, Offizieller Ausstellungsführer
- 20 Jahre BCT, 1968
- 35 Jahre Eisenbahner-Sportverein Troisdorf e. V., Fest- und Sporttage 13.–15. September 1963
- 40 Jahre Gesangverein der Mannstaedt-Werke 1913–1953
- 40 Jahre Eifelverein Ortsgruppe Troisdorf 1930–1970
- 40 Jahre Eisenbahner-Sportverein Troisdorf e. V. 1928, Fest- und Sporttage 16.–25. August 1968
- 50 Jahre Turn-Verein Klöckner-Mannstaedt Troisdorf
- 60 Jahre SSV 05 Troisdorf, Troisdorf o. J.

Quellen

- Akte Landratsamt Siegkreis 157, Numerierung der Häuser allg. 1839–1884
- Akte Landratsamt Siegkreis 1331, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1914–1917
- Akte Landratsamt Siegkreis 1085, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1918–1921
- Akte Landratsamt Siegkreis 1332, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1922–1925
- Akte Landratsamt Siegkreis 1049, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1926–1928
- Akte Landratsamt Siegkreis 1050, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1929–1932
- Akte Landratsamt Siegkreis 1051, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1931–1934
- Akte Landratsamt Siegkreis 1052, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1934–1935
- Akte Landratsamt Siegkreis 1086, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1935–1936
- Akte Landratsamt Siegkreis 1087, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1938–1939
- Akte Landratsamt Siegkreis 1334, Gastwirtschaftskonzessionen Troisdorf 1936–1938
- Akte Landratsamt Siegkreis 817, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1901–1902
- Akte Landratsamt Siegkreis 1046, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1902–1903
- Akte Landratsamt Siegkreis 818, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1904–1906
- Akte Landratsamt Siegkreis 1047, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1908–1909
- Akte Landratsamt Siegkreis 1048, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1909–1911
- Akte Landratsamt Siegkreis 1236, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1911–1913
- Akte Landratsamt Siegkreis 2829, Gewerbe-polizei, Konzessionen Troisdorf 1919–1920

Namens- und Ortsregister

- Aachen 143, 148, 149, 150
 Abel, Torsten 93
 Adenauer, Konrad 64
 Adendorf 145
 Adolph, Katharina 35
 Agger 70, 112, 114, 147, 153, 154, 155, 159, 164, 180
 Aggerblick 155
 Aggerbrücke 155, 156, 157, 158, 159
 Aggerdeich 109
 Aggerhof 157, 158, 160, 181
 Aggerstadion 81
 Aggerufer 158
 Albers, Maria 159
 Alemannenstraße 96
 Alfred-Delp-Altzentrum 96
 Alich, Norbert 100
 Allekotte 127
 Alsleben-Stiftung 97
 Alt-Lietze-Görke 120
 Altbergheim 48, 53
 Alte Straße 93
 Altenforst 10, 150
 Altenforst, Wohngebiet 83
 Altenkirchen 148, 150
 Altenrath 28, 59, 60, 61, 62, 63, 66, 67, 68, 73, 79, 104, 107, 110, 114, 146, 150, 166
 Altenrath, Dorf-Backes 96
 Altenrath, Mehrzweckhalle 90
 Altenrath, Töpfer 145
 Altenrather Landstraße 10
 Altenrather Straße 28, 29
 Altenstein, Bernd 94
 Am Annonisbach 3
 Am Hasenberg 108
 Am Krausacker 105
 Am Steinhof 152
 Am Strandbad 69
 An der Aggerbrücke 158
 Anno II 3
 Annonisbach (Tannenbach, Rot(t)er Bach) 3, 5, 6, 8, 10, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 20, 22
 Annonisbachquelle 6
 Ansoerge, Joachim 88
 Archivberatungsstelle Brauweiler 10
 Arnold, Karl-Josef 61
 Aschaffenburg 148
 Auelgasse 145
 Auelgau 3
 Auf dem Duppen 169
 Auf der Heide 113
- Baaken, Rognier 90
 Bach, G. 162, 165, 168
 Bader, Peter 186
 Bahnhofs-Restaurant 154, 160, 185
 Bahnhofstraße 185
 Bahnstraße 102, 154
 Balsler, Evelyn 88
 Balsler, Ewald 88
 Bandau, Joachim 76, 93
 Barmen 173
 Bartram, Theodor 175
 Bauer 38, 39
 Bauer, Anton 36, 40
 Bauer, Gerd 90
 Baum 134
 Baum, Maria 134
 Baum, Wilhelm 170
 Becher, Gertrud 158
 Becker 126, 134, 164, 165, 176
 Becker, Hans 127
 Becker, Heinrich 166
 Becker, Johann 165
- Becker, Josef 174
 Becker, Jürgen 100
 Beckmann 100
 Beethoven 49
 Belkircher, Konrad 90, 96, 100
 Belgische Allee 60, 74
 Bendermacher, Pfr. 167
 Bergeracker 79
 Berggasse 37
 Bergheim 32, 38, 50, 53, 62, 66, 71, 75, 113, 114, 144, 145, 148, 159
 Bergheim, Feuerwehr 35
 Bergheim, Fischer 48
 Bergheim, Fischerbruderschaft 37, 97
 Bergheim, Fischerbrunnen 94
 Bergheim, Fischerei-Museum 97
 Bergheim, Friedhof 34, 36
 Bergheim, Gemeinde 58
 Bergheim, Schule 30, 32, 33, 34, 35, 38, 45, 48, 49, 50, 51, 53, 78
 Bergheim, Sportplatz 40
 Bergheim, Turnverein 32
 Bergheim/Mülleken, Gemeinde 32, 35
 Bergstraße 126, 127
 Berlin 88, 100, 117
 Berlin, Universität 117
 Bermann 127
 Beu, Eva 183
 Beuel 63, 113
 Beuel, Stadt 63
 Billen 38
 Bingen, von, Hildegard 146
 Binnders, Ursula 168
 Birkenheuer 163
 Birkenheuer, Conrad 161
 Birkenheuer, Peter 154, 161, 162
 Birkhäuser 132
 Birkhäuser, Anna 127
 Birkhäuser, Fritz 127
 Birkhäuser, Johann Wilhelm 170
 Bläser, Jean 187
 Blücherplatz 73
 Blücherstraße 73, 102
 Böckem 122
 Böhlig, Ernst-Reinhard 92
 Böhm, Karlheinz 88
 Bolz 187
 Bonato, Victor 76, 93, 94
 Bong 138
 Bonn 53, 56, 60, 64, 74, 96, 109, 113, 148, 179, 183
 Bonn, Oberbergamt 146
 Bonn, Stadt 61
 Bonn, städtisches Gymnasium 32
 Bonn, Zuchtpolizeigericht 45
 Bonn-Berlin-Gesetz 56
 Boß, Josef 66, 113
 Bra, de, Carl 181
 Brachhäuser, Paul 90
 Brandt 127
 Brantzen, Klaus 96
 Braschos, Heinrich 186
 Braubach 53
 Braun, Pinkas 88
 Brauneberg/Mosel 165
 Bremen 100
 Brender, Adam 168
 Brender, Joest 168
 Breslau, Oberbergamt 146
 Breuch 132
 Breuer 96
 Breustee, H. J. 92
 Brilon, von, Johann, Pfr. 149
 Brock, Hilger 170
 Brodesser, Eisfabrik 130
 Brodesser, Gertrud 157
 Brodesser, Jakob 180
 Brodesser, Peter 130
- Broel 96
 Broel, E. 162
 Bröhl, Johann 46
 Bröhl, Klemens 46
 Bröl 153
 Brühl 160
 Brunnenstraße 82
 Büchel 187
 Büchel, August 127
 Buchner 175, 185
 Buisdorf 61, 63
 Bundesbahnschule 78, 80
 Burchard 113
 Büren, von, Otto 8
 Burg 119, 120, 121
 Burg, Margarethe 158
 Bürgerhaus 56, 73, 80, 81, 82, 83, 88, 92, 96, 100, 108, 110
 Burghof 170
 Burgweiler 133, 135
 Bürster, Karl 179
 Bußard, Goltfried 35, 46, 54
 Busch, Jürgen 90
 Buschmann, Heinrich 49
 Byss, Arnt 8
 Byss, Christian 8
 Byss, Hentze 8
- Caninenberg 88
 Canisiushaus 66, 73, 80, 127, 152, 167
 Cappenberg 115, 116
 Carl-Diem-Straße 113
 Carrell, Rudi 88
 Carriere, Mathieu 88
 Cavezza, Selvino 92, 94
 Cecilienstraße 177
 Clarenz, Willibald 30, 32
 Clarin, Hans 88
 Clausthal, Oberbergamt 146
 Clüsserath, Magdalena 34, 46
 Co(ö)lnische (Land)Straße 3
 Conrad, Rainer 96
 Cro(u)mbach, Anna Christina 169
 Cuypres, Jai 90
- Dalmus 134
 Dalmus, Jakob 137
 Dalmus, Johann 161
 Daniel 139
 Dauner, Wolfgang 100
 Dederichs, Matthias 61, 66
 Degen 132
 Degen, August 132
 Detmold 100
 Deutzgau 3
 Dieke, Ulrich 90
 Dillmann, Josef 173, 174
 Dillmann, Maria 174
 Ditgeons, Leo 127
 Donath, Inge (Galerie) 90
 Dorn, Maria 173
 Dortmund, Oberbergamt 146
 Dostal, Marlies 90
 Dreiser 121
 Dresbach 134
 Dröge, Johannes 92, 94
 Dubrovnik 117
 Duisburg 172
 Duppen, auf dem, Peter 148
 Dürbaum, Hubert 157, 158, 160
 Düsseldorf 92, 93, 148, 149
 Düsseldorf, Regierung 10
 Düsseldorf, Theater 88
- Ebert 49
 Ecker, Jakob 45
 Edelhagen, Kurt 88
 Eder, Franz 90
 Ehlen, Hubert 155, 156, 157
 Ehre, Ida 88
- Ehrenbreitstein 53
 Eich, Johann 127
 Eising 60, 63, 65, 66, 69
 Eislaufcenter 74
 Eiting, Friedhelm 110
 Eitorf 92, 114
 Elektrizitätswerk Berggeist bei Brühl 35
 Eisenplatz 69
 Em Hötchen 186
 Emmerich 162
 Engels, A. 187
 Engels, Peter 130
 Eschefeld, Sonja 94
 Eschmar 62, 69, 75, 94, 108, 114, 148, 150, 151
 Eschmar, Gartenstadt 56, 74, 110
 Eschmar, Präsenzmeisterhof 151
 Eschmar, Sporthalle 82
 Eschweiler, Heinz 90
 Esken, Anna 184
 Essen-Bergeborbeck 32
 Euler 126, 131
 Eupen 145
 Europa-Platz 94
- Falkenstein 126
 Fehring 176, 183
 Fekete, Gabriella 94
 Ferche, Joseph 167
 Feuerbach 69
 Fischer, Willy 157, 181
 Flach, Luise 160
 Flatten 162
 Flemming, Irmgard 94
 Flick, Pit 90
 Flickenschildt 88
 Flughafen Köln/Bonn 73, 74, 106
 Frankfurt 147
 Frankfurter Straße (Chaussee) 92, 126, 130, 134, 135, 139, 153, 154, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 165, 166, 167, 170, 171, 172, 181, 183, 185
 Frechen 145
 Freiherr-vom-Stein-Stiftung 115, 116
 Freiherrl. Spies von Büllsheim'sche Rentenverwaltung auf Haus Hall b. Aachen 15
 Freytag, Thomas 90
 Friedenburg 96
 Friedensstraße 167
 Friedrich 100
 Friedrich Wilhelm III von Preußen 115
 Friedrich-Wilhelm (Louis-Mannstaedt-)Straße 73, 154, 186
 Friedrich-Wilhelms-Hütte 59, 61, 62, 63, 66, 67, 68, 78, 84, 104, 184
 Friedrich-Wilhelms-Hütte, Mehrzweckhalle 82, 90, 94, 106
 Friedrich-Wilhelms-Hütte, Schule 78
 Friedrich-Wilhelms-Hütte, Stadtteilpark 94
 Froboess 88
 Frongasse(Siegstraße) 37
 Fuchs, Peter 90
 Funken, Josef 187
 Fürbringer, Ernst Fritz 88
 Fußhöller, Johann 134
 Fuss, Alexander 160
- Gadow, von 88
 Gallingen 122
 Gapers 52
 Gardener, Herb 89
 Gärtner, Erich 60, 114, 115
 Gärtner, Wilma 114

- Gaststätte Renfert 177
 Geberl, H. 97
 Geiß, Hermann 33
 George, Götz 88
 Gerhardus, Heinz Bernward 55,
 113, 114
 Geuss 134
 Geymann, Peter 90
 Giebmann, C. 187
 Gilles, Oswald 90
 Gilles, Rudolf 110
 Glas, Wilhelm 40
 Glasmeier, Rolf 94
 Glowna 88
 Godesberg, Bad 117, 119
 Godesberg, Bad, St. Marien 118
 Goebenstraße 154
 Goldene Ecke 175
 Golling, Alexander 88
 Göllner, Uwe 104
 Golzheimer Heide 49
 Göring 38
 Görner, Lutz 100
 Goslar, Jürgen 88
 Gottschalk, gen. Fritz Hoppe 163
 Grabowski, Hildegard 174
 Grabowski, Rainer 174
 Graff 165
 Grein, Anna Maria 169
 Grewe, August 160
 Grewe, Elisabeth 160
 Grobben 81
 Gronewald, Johann 30, 31, 32, 33,
 34, 35, 36, 37, 40, 45
 Grünter, Markus 96
 Gülich 168
 Günther 187

 Haack, Käthe 88
 Haas, H. J. 90
 Haas, Peter 90, 96, 114
 Hagemann, Achim 100
 Hagen, Amandus 139
 Hagen, Anna 169
 Hagen, Käthe 157
 Hagen, Krautfabrik 137, 138, 139
 Halle, Oberbergamt 148
 Hamacher 139
 Hamburg 88, 100
 Hangelar 61, 63
 Hannover 92
 Hans-Böckler-Straße 154
 Harmstorf, Raimund 88
 Hatzfeld, von 168
 Haucke, Gert 88
 Hawle, Josef 77, 96
 Heck, Anni 178
 Heck, Willi 176
 Heckhausen 163
 Heerstraße 3
 Heidekrug 177, 181
 Heidelbach, Rudolf 164
 Heidelberg 143, 146
 Heiden 134
 Heidestraße 174, 178, 179
 Heimannsberg, Bruno 63
 Heimbach 135
 Heimbachstraße 78
 Heinrich, Gerd 116
 Helbig, Maria 126
 Held, Martin 88
 Heldingborg 122
 Henn, Rolf 90
 Hennef 32
 Henning, Friedrich-Wilhelm 116
 Herkenrath 64, 65
 Hersel 183
 Hess, Katharina 157, 160
 Heuserweg 74
 Heymann, Peter 159, 160
 Hilbert, Jörg 90

 Hilden, Gewerbeschule 33
 Hilger, Manfred 96
 Hindenburg, von, Paul 48
 Hinz, Michael 88
 Hippolytusstraße (Faustgasse) 56,
 94, 104, 111, 118, 127, 130, 174
 Hitler, Adolf 37, 49
 Höck 163, 164
 Höck, Matthias 165, 166, 167
 Höck, Peter 167
 Hoff, Gertrud 132, 133, 135
 Hoff, Johann 126, 132, 133
 Hoff, Josef 132
 Hoffmann 139
 Hoffmann, Paul 88
 Hofgartenstraße 163
 Hofweiher 133
 Hohlstein 9
 Hohn 130, 131, 163, 165, 169, 182
 Hohn, Billa 130
 Hohn, Friedrich 170, 171, 172, 176
 Hohn, Maria 172
 Hohn, Matthias 170
 Hohn, Moritz 170
 Hohn, Sibilla 172
 Hohn, Lina 130
 Höhne, Friedrich 181
 Hohns Geloog 172
 Höhr-Grenzhausen 145
 Holts, Heinrich 183
 Holzlar 61, 63
 Hombacher Bach 144
 Homberg-Siedlung 93
 Honigkessel 8
 Hörbiger, Attila 88
 Horn, Camilla 88
 Hornberger, Georg 90
 Horton, Peter 100
 Hospitalstraße 93
 Hoven, Pfr. 39
 Hubatsch 116
 Huck, Frederike 100
 Hüls AG 20, 22, 105, 106, 109
 Hülsberg und Sellen 15
 Hülsen, van, Hinrich 96
 Hunold 127
 Hürtgen 130
 Hüsch, Hans-Dieter 100
 Hutter, Gardi 91, 100

 Ickle-Matiba-Kohlhausen 96
 Im Bitchen 176
 Im Grendel 6
 Im Pfuhl 134
 Im Römer 80, 187
 Im Werth 132
 Im Wohnzimmer 90
 Immecke, Franziska 184
 Irsen, Anja 98

 Jaax, Hans 55, 97, 104, 112
 Jägersgarten 94
 Jansen 74, 78
 Jansen, Anton 181
 Jau 139
 Jeserich, Kurt G. A. 115, 116, 117
 Jobst, Fritz 35
 Johann der Kuhhirt 8
 Joloff 88
 Jonas 32
 Jordan, Josef 158
 Jordan, Martha 158
 Jugendculturcafé 96

 Kaesbach, Hans 59, 61, 63, 113,
 114
 Kaiserbrücke 28
 Kaiserstraße 181, 182
 Kantschaff, Slava 100
 Karl d. Große 140
 Karlsruhe 92

 Kaschner 94
 Keidenich 27
 Kellershohn 131
 Kellershohn, Gertrud 131
 Kellershohn, Peter 132
 Kelterbaum 163, 187
 Kelterbaum, Josef 161, 162
 Kenntemich, Wilhelm 166
 Kerkeling, Hape 100
 Kersten, W. 6
 Kerts, Alexander 88
 Kiel 32
 Kielsing 88
 Kieras 61, 63, 64, 66
 Kirchstraße 126, 130, 139, 157
 Kirschbaum, Willy 177
 Klappdor 180
 Kleiber, Roger 94
 Klein 132, 134, 135, 161, 164, 165,
 187
 Klein, Gertrud 180
 Klein, Günther 122
 Klein, H. 180
 Klein, Heinrich 161, 180
 Klein, Johann 177, 178
 Klein, Lisa 134
 Klein, Peter 131
 Klein, Wilhelm 164
 Kleinbahn Siegburg-Zündorf 15
 Klev, Wilhelm 62, 153, 157, 158,
 159, 160, 161, 167, 175, 177
 Klevstraße 173, 174
 Klinger, Klaus 93
 Klöckner-Humboldt-Deutz 60
 Klöckner-Mannstaedt-Werke 68,
 74, 105, 132, 172
 Klöckner-Mannstaedt-Werke, Ka-
 sino 67
 Kneusels, Olga 163
 Knipp, Peter 157
 Knuth, Gustav 88
 Koblenz 150
 Koblenz, Reg. 171
 Koch, Karl 160
 Koch, Regina 161
 Kochenholzstraße 94
 Koczian, von, Johanna 88
 Koerver 127
 Kolfenbach, Alice 119, 120
 Kolfenbach, Peter 117, 118, 120,
 121
 Kolfenbach, Therese 117, 119, 122
 Köln 35, 64, 74, 100, 109, 121,
 142, 143, 145, 146, 147, 148, 149,
 150, 151, 158, 162, 166, 173, 186
 Köln, Erzbistum 3
 Köln, Reg. 20, 32, 66
 Köln, Stadt 70, 74
 Köln, Theater 88
 Köln, Theater am Dom 88
 Köln-Nippes 160
 Kölner Hof 174, 175, 177
 Kölner Platz 94, 96
 Kölner Straße 72, 73, 75, 76, 78,
 80, 90, 92, 94, 104, 105, 106, 108,
 112, 153, 154, 169, 173, 174, 176,
 177, 178, 180, 181, 182, 183, 184,
 185
 Konejung 100
 König, Anja 96
 Königsberger Straße 82, 84
 Konstanz 90
 Kopenhagen 122
 Kornke, Käthe 34, 48
 Kötter, Johann 172
 Kötter, R. 185
 Kötter, Wilhelm 185, 186
 Krausacker 75
 Krauß, Antonius 13
 Kreindl, Werner 88
 Kreuzkapelle 127

 Kriegsdorf 63, 68, 69, 71, 74, 79,
 105, 106, 150
 Kronenstraße 96
 Kronprinzenstraße 81, 153
 Krötz, Franz Xaver 88
 Krüger, Peter 93
 Krumbach, Heinrich 169
 Kulenkampff, Hans-Joachim 88
 Kumpel, Adalbert 134
 Kumpel, Josef 159
 Kumpel, Matthias 134
 Kunstmann, Doris 88
 Kupferkanne 177
 Kurscheid, Gertrud 166
 Kürten 163
 Kürten, Fritz 181
 Kürten, Kari 180, 181
 Küsgen, Regina 160
 Kutting, Wilhelm 184
 Kuzmany, Elfriede 99

 Lage, Klaus 100
 Lahnstraße 74
 Landgraf(b)enstraße 20
 Landshut 169
 Langbaughstraße 56
 Langen, Matthias 154
 Laue 59
 Laux, Eberhard 116
 Lehmacher, Johann 169
 Lehmacher, Johann Wilhelm 169
 Lehmacher, Wilhelm 169
 Lehmann 64, 66
 Lehms, Gertrud 155, 158
 Lehna, Konrad J. 158
 Lehnen 138
 Leipzig 34
 Leigemann, Heinrich 157, 163, 164
 Lenzen 127
 Lettenfeld 8
 Leubsdorf 155
 Leven, Karl 134
 Levrche 127
 Levi, Ruth 127
 Levi, Samuel 127
 Lichtenberg, Matthias 132
 Liebeneiner, Johanna 88
 Liebermann, Erik 90
 Linden 156
 Linden, Karl 156, 157, 158
 Linden, Katharina 178
 Linden, Peter 156, 157
 Linden, Wilhelm 178
 Lindenberg 153
 Linder Bruch 74
 Lindlahr 139
 Lindlahr, Johann 139
 Lindlau 15, 18, 36, 58
 Lintener, August 172
 Linz 53
 Lissy, K.H. 174
 Loche, im, Hermann 151
 Locker, Gerlinde 88
 Loe, von, Clemens 170, 171
 Loe, von, Eugen 154
 Lohmar 67, 144, 150
 Lohmar, Heinrich 133
 Lohmar, Josef 125
 Lohmar, Stadt 59, 60
 Lohmarer Straße 92, 138
 Long, Tony 94
 Lorentz, Lore 88
 Lotter, Anton 177
 Löwitsch 88
 Lüders 88
 Ludwig, Josef 63, 112
 Lülisdorf 53
 Lülisdorf, Burg 168
 Lülisdorf, von, Wilhelm, Abt 149
 Lünig, Johann 150
 Lütz, Ernst 184, 185

- Magdalenen-Gruppe 15
 Magdalenenstraße 15
 Magdeburg 119
 Mainz 149
 Mangelsdorf, Albert 100
 Mannstaedt-Villa 90
 Manz, Peter 133
 Marcks, Marie 90
 Maria Königin 69
 Maringer, Walter 110
 Martell, Karl-Heinz 88
 Marx, Georg 170
 Marx, Gotthard 170
 Marx, Jodokus 170
 Marxhof 170
 Matheus(Matthäus), Max 183, 184
 Mauersberger, Daniela 96
 Mauspiad 3, 10, 74
 Maximilian, Kaiser 116
 Meckenheim 145
 Meerhof 169
 Meeting 90
 Mehren, von, Matthias 168
 Meindorf 58, 61, 63, 67
 Meinrad 88
 Meister 88
 Menden 58, 64, 67, 107, 113, 134, 172, 173
 Menden, Amt 63, 65, 68
 Menden, Gemeinde 61
 Mendener Straße 74
 Menge, Elise 32
 Mering, Heinrich 160
 Messermer, Hannes 88
 Mester, Gerhard 90
 Metternich 116
 Millowitsch 88
 Mitz, Wilhelm 162
 Mirmzek, Josef(Jupp) 112, 164, 187
 Mirbachsches Archiv Harff 10
 Mohr, Burkhard 90
 Möller, Rolf 90
 Moltkehügel 28
 Mondorf 48, 142, 184
 Mondorf, Hafen 58
 Mönster, Jupp
 Mörsch 80, 164
 Mosbach, Peter 88
 Mosch, Astrid 94
 Moselstraße 73, 96
 Moser, Sophie 100
 Moser, Victor 100
 Mottmannstraße 56
 Much 127
 Mueller-Morenius, Lorenz 96
 Mühle am Annonisbach 5, 13, 14
 Mühle, Sieglar 8
 Mühlengraben 5
 Müldner, G. 172
 Mülheim/Rh. 162
 Mülheimer Straße 3, 181, 182
 Mülhens 139
 Mullar 88
 Müllekovon 47, 62, 66, 75, 96, 112, 114, 144
 Müllekovon, Löschzug 35
 Müllekovon, Mehrzweckhalle 82, 90, 106
 Müllekovon, Schule 32, 34, 35, 78
 Müllekovon, Adelheidsbrunnen 94
 Müller, Anna 138
 Müller, Hermann 3
 Müller, Maria Lucia 161
 Müller, Reinhold Georg 92
 Müller, Rolf 164
 Müller, Walter 187
 Müller-Erkelenz 181
 Münster 139
 Münch, Richard 88
 München 88, 100
 Münsterbusch 158
- Museum für Bilderbuch-Kunst und
 Jugendbuch-Illustration 97, 103
 Muss, Harro 110
- Naß, Clemens 184
 Nassau 116
 Naßhauer 3
 Neumann 63
 Neuschwanstein 118
 Neuser, Karl-Heinz 110
 Neußer 136
 Neußer, Gertrud 135
 Neußer, Margarethe 135
 Neußer, Willy 90
 Neutze 88
 New York 100
 Ney 159
 Nicolai, Andreas 90
 Niedecken, Wolfgang 90
 Niederkassel 62, 63, 66, 107, 113, 148, 172, 173
 Niederkassel, Stadt 59, 105
 Niederpleis 61, 63
 Niederquell, Jean 181
 Niederstadt 177
 Niederterrasse 48
 Nitschke, Wolfgang 100
 Nobel, Alfred 92
 Nöfer, Günter 60, 62, 64, 65, 66, 67, 70, 114
 Noidt, Adam 96
 Nollmann, Rüdiger 110
 Norden, Walter 117
 Nowak, Waldtraut 110
 Nuss, Karl-Ulrich 94
 Nußbaum 183
 Nußbaum, Matthias 174, 175
 Nuz, Johann 8
- Oberbreitenberg 118
 Oberhausen 163, 180
 Oberlar 3, 6, 8, 58, 59, 61, 62, 63, 68, 69, 74, 79, 80, 94, 108, 109, 145
 Oberlar, Autobahnausfahrt 96
 Oberlar, Friedhof 59
 Oberlar, Schule 78, 93
 Oberlarer Felder 12
 Oberlarer Straße 154
 Oberpleis 150
 Oberreuter 162, 176
 Oberstraße 35
 Odenthal, Sophia 162
 Oehlenberg 175, 176
 Oehlenberg, Fritz 175, 176
 Oehlers, Wilhelmine 172
 Oehls, Karoline 172
 Ohlert 32
 Ohligs 162
 Ohren, Eberhard 90
 Oldenburg 145
 Olm, Werner 100
 Olpe, Franziskanerinnen 59
 Op de Eck 159, 160
 Orfgon, Conrad 178
 Orwell 93
 Ossendorf, Heinrich 139
 Ossendorf, Karlheinz 126
 Otten, Pfr. 48
 Over, Willi 187, Kasino 67
- Paco und Will 90
 Paier, Klaus 93
 Pänzelgarten 94
 Partykiewicz, Josef 90
 Pasetti 88
 Pastorsbitze 74
 Paul-Schürmann-Platz 38
 Paulinenapotheke 94
 Paulus 139
 Pause, Rainer 100
- Pedrolo, de, Manuel 140
 Peñt, Wolfgang 76
 Peschke, Petra 96
 Pestalozzi 49
 Peters, Peter 6
 Petrusky, Siegfried 94
 Pfänder, Richard 110
 Pfarrer-Kennternich-Platz 120
 Pfarrer-Kennternich-Platz, Altenheim 122
 Pfronten 118
 Pichelbauer, Hannelore 92
 Pick, Paul 88
 Pietrek, Wolfgang 102
 Pilanda, Peter 132
 Plaßmann, Thomas 90
 Plettenberg, von, Rabot 6
 Plettenberg, von, Wilhelm 8
 Plum 153
 Pohl, Hans 116
 Pohl, Kalle 90
 Pöhler, Margareta 178
 Poix, Michel 94
 Polizeistation 73
 Posen 34
 Poststraße 73, 80
 Poststraße (Adolf-Hitler-Str.) 73, 80, 90, 162, 183, 184, 185, 186, 187
 Poth, Chlodwig 90
 Probacher Bach 144
 Puff, Josef 126
 Puhl, Maria 30, 32, 33, 34
 Puth, Klaus 90
 Pützchen, Kloster 30
- Quabeck, Ludwig 187
 Quadflieg, Will 88, 89
 Quadt 168
- Rademacher, C. 6
 Raeren 145
 Raluti 90
 Ravensberg 3, 5
 Ravensberger Weg 181
 Reichmann 88
 Reick 78
 Reifenhäuser 114
 Reinartz, Johann Joseph 173
 Reinartz, Josef 159, 164
 Remmel, Alois 172
 Remmel, Josephine 170
 Renard 137
 Renfert 175, 183
 Renfert, Kaspar 177
 Reppen, Wilhelm 127
 Reuther, Hanno 76
 Rheidt 148, 180
 Rhein 18, 48, 70, 114, 145
 Rhein-Sieg-Kreis 56, 57, 70, 75, 79, 88, 105, 106, 154
 Rheindorf 118
 Rheinisch-Westfälische -Elektrizitätswerke Essen 15
 Rheinisch-Westfälische-Sprengstoffwerke (RWS, Dynamit Nobel, DN, Hüls AG) 14, 15, 18, 19, 20, 22, 58, 59, 96, 105, 106, 109, 114, 121, 181, 183, 185
 Rheinisch-Westfälische-Sprengstoff-Werke, Clubhaus 180
 Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege Bonn, Außenstelle Overath 6
 Rheinkanal 15, 18
 Rheinsbach/Kr. Merzich 30
 Rheinufer 64
 Riching, Mathias 100
 Richter, Walter 88
 Ritzfeld 173
 Robert-Wetzlar-Stiftung 118
- Rodenkirchen 158
 Roggendorf, Grete 177
 Roggendorf, Karl 177
 Röck, Marika 88
 Römerstraße (Viehgasse) 3, 92, 93, 134, 135, 138
 Roncallistraße 74
 Rose, Denis Stuart 92
 Rosenbaum 134
 Rosenberg & Herz 166
 Ross, Philipp 181
 Rott, Freizeitpark 79
 Rott, Haus 6, 10, 12, 14, 15, 18, 20, 69, 107, 108
 Rott, Heinrich 6
 Rott, Nikolaus 176, 177, 178
 Rott, Reiterhof 74
 Rotter See 74, 83, 105
 Rotter See, Freizeitzentrum 74
 Rotter See, Wohnpark 56, 88, 94, 110
 Rotter-See-Hafen 94
 Röttgen, Peter 132
 Ruge, Peter 90
 Rundturnhalle 69
 Runkel, Gertrud 177
- Saamen 132
 Sand, auf dem, Adam 148
 Sand, auf dem, Johann 130
 Sanderhof 80, 92, 130, 167, 168, 169, 169, 171
 Schäfer 127
 Schäfer, Susanne 96
 Schauenberg 168
 Schell, Anna 30, 32, 33, 34
 Schell, Maria 31
 Schellerod 10, 14
 Schenk 156
 Schenkelberg, Appolonia 164
 Schenkelberg, Gerhard 135
 Schieferstein 134
 Schiffbauer, Johann Wilhelm 8, 13
 Schiltsky, Peter 94
 Schirmhof 71
 Schlageter, Albert Leo 49
 Schleiden, Peter 174
 Schley 88
 Schlich 96
 Schlimgen 155
 Schlimgen, August 155
 Schloßstraße 119
 Schmandt, Franz 187
 Schmeck, Ingrid M. 90
 Schmickler, Wilfried 100
 Schmidt, Harald 100
 Schmidt, Hermann 35
 Schmidt, Jean 167, 160
 Schmiedekampf, Jürgen 93
 Schmitz, Jean 112
 Schmitz, Johann 32
 Schmitz, Marianne 132
 Schmitz, Peter 102, 181, 182, 183
 Schnitzenbaumer, Gabriele 93, 94
 Schöne, Reiner 88
 Scholz, Dieter 35
 Schröder, Christine 88
 Schroth 100
 Schroth, Hannelore 88
 Schroth, Karl-Heinz 88
 Schüchter, Gertrud 159
 Schudenrod 8
 Schulte, Albert 67
 Schultheis, Johann 156
 Schultheis, Reinhard 158, 159
 Schulz 18
 Schulz, Manfred 90
 Schumacher 168
 Schumacher, Bertram 159
 Schumacher, Jacob 169, 170
 Schumacher, Josef 170

- Schumacher, Maria Magdalena 170
 Schumacher, Wilhelm 169
 Schumacher, Josef 169
 Schürmann 36
 Schürmann, Paul 32, 33, 34, 37, 49
 Schwamm 133
 Schwarz, Alfred 110
 Schwarz-Rheindorf 114
 Schwarzkopf, Klaus 88
 Schwarzrheindorf 53
 Schweden 121
 Schwier, Hans 96
 Schwiers, Ellen 88
 Schygulla, Hanna 88
 Seemann, Karl Henning 94, 97
 Seiffert 88
 Seligenthal 53
 Senkelsgraben 5
 Seyfferth 183
 Siebengebirge 53
 Siebengebirgsallee 69
 Sieberg, Lorenz 182, 184
 Sieg 18, 22, 114, 153
 Siegaue 70
 Siegburg 35, 61, 63, 64, 65, 70, 108, 113, 139, 147, 148, 149, 151, 154, 155, 156, 160, 164, 175
 Siegburg, Abtei 3, 6, 8, 142, 146, 149, 150, 169
 Siegburg, Burgbann(grenze) 6, 158
 Siegburg, Königliches Feuerwerkslaboratorium 48, 156
 Siegburg, Kreisverwaltung(Katasteramt) 20, 58
 Siegburg, Lehrerseminar 32
 Siegburg, Michaelsberg 53
 Siegburg, Präsenzmeisterei 6
 Siegburg, Schöffengericht 45
 Siegburg, Schule 32
 Siegburg, Stadt 56, 58, 146, 148, 153, 158
 Siegburg, Töpfer 144, 145
 Siegburg, Vogtei 3
 Siegburg-Mülldorf 61, 63, 169
 Siegburger Straße 74
 Siegkanal 18, 20, 22
 Sieglar 3, 5, 8, 10, 35, 51, 55, 58, 60, 63, 64, 66, 67, 68, 70, 71, 74, 79, 84, 96, 100, 103, 105, 109, 112, 144, 145, 150, 151, 172, 173, 182
 Sieglar, Aula 88, 96
 Sieglar, Bürgerhaus Küz 82, 90, 96, 108, 110
 Sieglar, Gemeinde 15, 18, 35, 55, 58, 70, 104, 107, 110, 112, 113, 114, 154
 Sieglar, Kirche 8, 59
 Sieglar, Markt 94
 Sieglar, Rathaus Am Schirmhof 58
 Sieglar, Reichsjugendweltkämpfe 49
 Sieglar, Schirmhof 169
 Sieglar, Schöffengericht 6
 Sieglar, Schule 58, 59, 78, 79, 110
 Sieglar, St. Johannes-Krankenhaus 59, 80
 Sieglar, Steinscher Hof 151
 Sieglar, Ziegelei 178
 Sieglarer Feld 14
 Sieglarer Straße(Oberlärer Chaussee) 94, 106, 170, 182
 Siegstraße 35
 Simon 20
 Simons, Ton 100
 Sinjen, Sabine 88
 Sladek, Milan 90
 Sönksen, Tor Michael 94
 Sonntag, Hermann 6
 Sonntag, Sibylle 6
 Speestraße 74
 Speidel, Jutta 88
 Spich 3, 5, 8, 10, 60, 61, 62, 63, 68, 69, 74, 78, 94, 105, 106, 108, 112, 113, 114, 115, 135, 145, 150, 180
 Spich, Bürgerhaus 82, 90, 108, 110
 Spich, Gemeinde 58
 Spicher Leich(en)weg 15
 Spiecker, Matthias 96
 Spies von Bülllesheim 171
 Sples von Bülllesheim, Adolf Wilhelm Ludwig 15, 18
 Spies von Bülllesheim, Edmund 15
 Spilles 134, 153
 St. Augustin 63, 134
 St. Augustin, Stadt 56
 St. Gerhard 69
 St. Goar 53, 159
 St. Hippolytus 96, 152, 167
 Stadtschenke 174
 Stahlschmidt, Paul 180, 187
 Stationsweg 182
 Steffens-Eck 174
 Stein, Gustav 116
 Stein, vom und zum, Reichsfreiherr 115, 116
 Steinhagen 177
 Stockern 61, 62
 Stoffels, Liberte 96
 Stolberg 157
 Strack 126
 Strahl, Micha 90
 Stroux, Karl Heinz 88
 Stuttgart 92
 Sülzen, Hermann 127
 Sülzen, Trautchen 127
 Sülzital 53
 Sundern 92
 Syttkus 61, 63, 68
 Tange, Peter 97
 Tappert 88
 Taubengasse 132, 170
 Telchmann, Edith 88
 Telegrafenberg 3
 Temp 136
 Theis 160
 Theis, Anton 162, 163
 Theisen 185
 Theisen, Galerie 90
 Theisen, Gertrud 157
 Thelen 134
 Theodor-Heuss-Ring 73, 75, 93, 101, 152
 Thiesen 164
 Thiesen, Josef 185, 186
 Thiesen, Margareta 186
 Thiesen, Peter 164, 186, 187
 Todamm-Bremer, Hanna 90
 Treptow, Otto 158
 Troisdorf 3, 8, 10, 57, 58, 60, 63, 64, 65, 66, 066, 67, 69, 72, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 88, 93, 94, 96, 97, 100, 101, 103, 105, 108, 112, 113, 114, 115, 117, 130, 132, 137, 139, 142, 144, 145, 146, 147, 148, 150, 151, 153, 154, 156, 159, 160, 161, 164, 165, 167, 171, 172, 173, 175, 182, 184, 185
 Troisdorfer Landmaß 146
 Troisdorf s Zene 90, 96
 Troisdorf, Aula 88
 Troisdorf, Kirche 170
 Troisdorf, Poststation 170
 Troisdorf, Schule 58, 78, 103, 106, 119
 Troisdorf, St. Josef-Krankenhaus 59
 Troisdorf, Stadt 18, 19, 20, 55, 56, 62, 68, 70, 71, 101, 104, 105, 106, 107, 109, 110, 111, 126
 Troisdorf, Stadtbibliothek 100, 103
 Troisdorf, Stadtwerke 80, 96
 Troisdorf, Zöllner 168
 Troisdorf-Niederkassel, Volkshochschulzweckverband (VHS) 80, 103
 Troisdorf-West 59, 94
 Troisdorfer Heide 14
 Troisdorfer Hof 177
 Troisdorfer Holzweg 10
 Troisdorfer Schöffebuch 8, 169
 Troisdorfer Viehgasse 3
 Troisdorfer Vorbahnhof 15
 Troisdorfer Wald 142
 Trösser 80, 162, 164, 185
 Trösser, Anton 163
 Trostmann, Gerd 93
 Tschechowa 88
 Uckendorf, Schule 31
 Uckendorfer Feldweg 15
 Uckendorfer Straße 74
 Uerdingen, Gebr. 96
 Uhlen, Gisela 88
 Ullich, Johann 148
 Ullrich, Luise 88
 Ulrather Hof 158
 Ulrich, Hans 90
 Umrath, Jörg 92
 Unruh, von, Georg-Christoph 116
 Ursulaplatz 76, 92, 126, 134, 137, 139, 168, 172
 Valder, Wilhelm 93, 94
 Vetere, Galerie 90, 92, 94
 Vita, Helen 88
 Vivaldi 96
 Vohwinkel 184
 Voigt, Franz 119
 Von-Loe-Straße 96, 112
 Vorgebirge 53
 Wacker 139
 Wächter, Hans Joachim 109, 110
 Wader, Hannes 100
 Wahner Heide 30, 60, 70, 109, 112, 171
 Wahner-Heide-Terrasse 6
 Wald, Stephan 100
 Waldenburg, von, gen. Schenkern 8
 Waldfriedhof 132
 Waldschlößchen 177, 178, 179
 Warsch 40
 Warthenberg 130
 Warth 32
 Watrinet 133
 Wecker, Konstantin 100
 Weingartenweg 93
 Welsch, Gertrud 159
 Wellerode, Burg 144
 Werner 187
 Wernsickendorf 116
 Werthsbach 130, 133
 Wibera, von der, Laux 64
 Wicharz, Agnes 169
 Wicharz, Käthe 139
 Wieder, Hanne 88
 Wiemersloch 171
 Wien 88, 100, 122
 Wienand 183
 Wienand, Reinhard 179
 Wilhelm-Hamacher-Platz 56, 73, 77, 81, 82, 94, 95, 96, 104, 105, 106, 108
 Wilhelm-Hamacher-Straße 80
 Wilhelmstraße 73, 76, 93, 94, 126, 153, 162, 177
 Wirtz 121
 Wischnewski, Siegfried 88
 Wissem, Burg 29, 58, 90, 96, 103, 115, 135, 149
 Wissem, Burg (Haus), Remise 96, 100
 Wolf 35, 36
 Wolfgang, Herbert 90
 Wolter, Jupp 90
 Wuppertal 100, 114
 Würzburg 147
 Zamponelli, Enrico 90
 Zettelmeyer 62
 Zöpel, Christoph 83
 Zum Alten Tor 62, 83, 84
 Zum Altenforst 82, 83
 Zum deutschen Haus 177
 Zum Kronprinzen 153, 183, 185
 Zum langen Schluffe 158
 Zum Römer 185
 Zum Römer(saal) 186
 Zum Waldschlößchen 181
 Zur Glocke 173, 174
 Zur Krone 161, 162, 163
 Zur Post 185
 Zur Sängerecke 185
 Zur schönen Aussicht 185
 Zürich 88
 Zweifels Benden zu Wießheim 3

Korrekturen zu TJH XXIII 1993

Frau Käthe Schlich, Im Grund, und andere aufmerksame Leser haben uns darauf hingewiesen, daß im letzten Beitrag einige Bildtexte durcheinander geraten sind. Auf Seite 115, Bild 12, ist Pfarrer Wilhelm Kennemich dargestellt, auf Seite 118, Bild 18, Pfarrer H.-J. Stumpe und auf Seite 118, Bild 19, Pfarrer Meyer.

Fußboval im Sieglarer Bildstock am alten Friedhof

(Vgl. TJH XV 1985 Umschlag III und IV)
In scharfem Seitenlicht ist es dem Denkmalpfleger H. Schulte gelungen, mit einer Teilentzifferung des um 1700 angesetzten Bildstocks zu einer möglichen Identifizierung der Stifter beizutragen.

Zeile 1: . . . ERDRAGEN HAT . . .

Zeile 2: . . . SCHMERZHAFTEN MUTTER
DES

Zeile 3: HERREN DISEN FUSFALL
BAUEN LASEN

Zeile 4: . . . EREMUND + SIBILLA
MARGARETA STEI

Zeile 5: NEN 17 MERZ AN 1716 . . .

Zeile 4 und 5 sind teilweise unsicher, die Entzifferungen der Zeilen 1, 2 und 3 sind sicher.

